This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

1351

Per. 1202 e. 37
1

Mittheilungen

und

Nachrichten

für die

evangelische Geistlichkeit Russlands,

herausgegeben

unter Mitwirkung der Glieder der Theologischen Facultät an der Universität Dorpat und mehrerer evangelischen Geistlichen Rußlands

durch

Dr. Carl Christian Ulmann,
Professor der praktischen Theologie in Dorpat.

1. Bd. 1. Heft.

Dorpat 1838,
gedruckt bei J. C. Schünmann, Universitäts-Buchdrucker.

Daß in diesen „Mittheilungen und Nachrichten“ ꝛc. nichts gegen die symbolischen Bücher der Evangelisch-Lutherischen Kirche enthalten ist, wird von Einem Livl. Evangelisch-Lutherischen Provinzial-Consistorium desmittelst attestirt.

Riga Schloß, den 28. October 1838.

Nr. 2023. R. von Klot, Vice-Präses.

Sekr. Fliedner.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Ehst- und Kurland gestattet den Druck

C. W. Helwig, Censor.

Vorwort.

Der Herausgeber hat dem, was er in der Ankündigung dieſer Zeitſchrift, deren erſtes Heft nun mit Gottes Hülfe hat erſcheinen können, ausgeſprochen, hier nur wenig hinzuzufügen.

Zuvörderſt eine Verſtändigung den Leſern des Auslandes gegenüber. Erſchiene in und für Deutſchland eine neue theologiſche Zeitſchrift, ſo würde ſie ja allerdings unter den vielen ſchon da ſeienden nur dadurch ihr Erſcheinen rechtfertigen können, daß ſie eine bisher nicht vertretene oder nicht recht vertretene wiſſenſchaftliche Richtung behauptete oder einem gefühlten Bedürfniſſe des Clerikers Befriedigung gewährte. Ein anderes iſt's mit dieſer Zeitſchrift. Sie wird keineswegs Eine beſtimmte wiſſenſchaftliche Richtung in der Theologie verfolgen, ſie wird keineswegs irgend einem in Deutſchland gefühlten Bedürfniſſe Genüge zu leiſten ſuchen, es wäre denn dem der evangeliſchen Kirche dort, von dem Leben in der Schweſterkirche hier Zeugniß und Nachricht zu erhalten.

Es gilt ein bei uns gefühltes Bedürfniß befriedigen. Wie wir noch kein Blatt haben, das uns von kirchlichen Vorfallenheiten in den weit zerſtreuten Gemeinden des Ruſſiſchen Reichs Kunde

gäbe, ſo haben wir auch kein Organ, in welchem ſich, was unſere Geiſtlichen und Theologen wiſſenſchaftlich beſchäftigt, ausſpräche. Wollten wir in dieſer Zeitſchrift nur Einer Richtung das Wort gönnen, ſo würde dadurch fürs Erſte das wiſſenſchaftliche Leben bei uns gehemmt, nicht gefördert. Es wird deshalb der Herausgeber vielmehr gern ſehr verſchiedenartigen Richtungen dieſe Hefte öffnen, ſobald nur die ſie Vertretenden weder den chriſtlichen Grund noch im Allgemeinen wiſſenſchaftliche Beſtrebung und Haltung verläugnen. Das wird er aber nicht etwa aus Indifferenz, nicht, weil es ihm um das Gewinnen der reinſten und tüchtigſten Entwickelung der Wahrheit nicht zu thun wäre, ſondern vielmehr, damit all dergleichen an's Licht trete, erkannt und, wo's Noth thut, widerlegt werden könne, damit in der freieren Bewegung, in der Möglichkeit für jede Richtung ſich auszuſprechen, zugleich um ſo raſcher und gewiſſer die Erkenntniß des Irrthums wie der Wahrheit gewonnen werde. Ja, es wird vielleicht manches Schwächere, manches einer vergangenen Zeit Angehörige mitunterlaufen müſſen, damit es theils davon, wie es noch hie und da bei uns ausſieht, Zeugniß gebe, theils nicht im Zwielicht zurückgehalten ſich ferner noch breit und groß machen möge. Dabei aber hofft der Herausgeber, daß es ihm durch die Unterſtützung ſeiner wackern Mitarbeiter gelingen werde, doch Einem Ziele und mit Gottes Hülfe dem rechten Ziele zuzuſteuern.

Was könnte dieſes Ziel anders ſein, als wahres Leben und wahre Einheit im Geiſte in unſerer

Kirche zu fördern und zu ihrer Entwickelung durch Weiterbau auf dem einigen ewigen Grunde in Nachfolge der Apoſtel und der Reformatoren beizutragen? Wenn der Herausgeber es gewagt hat, dieſe Zeitſchrift durch unveränderte Mittheilung einer Rede zu eröfnen, welche er im theologiſchen Seminare der Univerſität Dorpat vor Studirenden gehalten, ſo mochte ihn dazu vielleicht der Wunſch mit beſtimmen, von dem Sinne, in welchem er ſein jetziges Amt zu verwalten ſucht, ein Zeugniß abzulegen; es geſchah aber auch, um — ſo viel an ihm iſt — darauf hinzudeuten, welcher Grund von jedem zu legen iſt, der an der Entwickelung der Theologie in unſerer Kirche Theil nehmen will. Wie dann dieſe Entwickelung weiter zu fördern iſt, damit ſie dem endlichen Ziele zugehe, auf welches der Herr uns gewieſen (Joh. 14, 16. 17, 11. 21.), wie nicht allein in unſerer Kirche die Partheiungen durch tiefere Begründung und höhere Entwickelung in Wiſſenſchaft und Leben zur Einigung zu bringen ſind, ſondern auch von unſerer Seite daran zu arbeiten wäre, daß die Schranken, welche uns von andern chriſtlichen Kirchen trennen, mehr und mehr zuſammenſinken, — das auszuführen, möchte der Herausgeber nicht unternehmen, und es fragt ſich, ob da irgend etwas anders geſagt werden mag, als dieſes, daß jeder Einzelne, wie jede Kirche dem Herrn und nur dem Einen Herrn ſich zuzuwenden, der Wahrheit und nur der Wahrheit auf dem von Gott gegebenen Wege zuzuſtreben habe, nicht aber der Vereinigung der Partheien und Kirchen. Thun

wir Jenes nach Eph. 4, 15, ſo mögen wir dieſes getroſt dem Herrn überlaſſen, der allein Alle überſieht und Alle regiert. Es ſcheint ja, wir dürfen uns über Manches freuen, was der Herr in unſerer Zeit zur Einigung der Kirchen gethan, wollen wir aber zufahren und meinen, wir könnten nun ſchon alles machen, da wirds nichts werden, als — was man auch in unſerer Zeit hie und da werden ſieht — Aufdeckung unſerer Blöße und neue Spaltung.

Der Herausgeber braucht wohl nicht ausdrücklich hier noch zu erwähnen, daß der Inhalt der Zeitſchrift nicht allein dadurch modificirt wird, daß ſie eben bei uns erſcheint, ſondern auch dadurch, daß ſie ganz eigentlich für Geiſtliche geſchrieben iſt, weshalb natürlich, was in die praktiſche Theologie eingreift, in ihr den Vorrang haben und überhaupt die Rückſicht auf Anwendung im Amtsleben und Belebung deſſelben vorherrſchen wird.

Der Herr aber wolle ſeinen Segen legen auf das — wenn man an frühere Unternehmungen der Art denkt — nicht eben unter den günſtigſten Auſpicien beginnende Werk und wolle viele unſerer lieben Amtsbrüder im ruſſiſchen Reiche erwecken, das Ihre mit dazu zu thun, daß dieſe Zeitſchrift ſegensreichen Beſtand haben könne.

Dorpat, im Auguſt 1838.

I.

Abhandlungen u. Aufſätze.

Die Forderung, daß ein feſter Standpunkt in der Theologie gewonnen werden ſolle.

Rede,

gehalten bei Eröffnung des Theologiſchen Seminar's in Dorpat im Februar 1838

vom

Herausgeber.

Sie ſtehen, m. H., mitten im Studium der Theologie und es kann Ihnen darum unmöglich die Bewegung entgangen ſein, welche zu unſerer Zeit auf dem Gebiete derſelben Statt findet. Es hat zwar gewiß, ſeitdem es eine Wiſſenſchaft der Theologie giebt, an Bewegung und an Gegenſätzen in ihr nie gefehlt und man muß in gewiſſem Sinne behaupten, die Wiſſenſchaft der chriſtlichen Theologie ſelbſt habe eben mit dem Gegenſatze der Meinungen im Chriſtenthume ja mit der Häreſie begonnen und es ſei ganz eigentlich ihre Aufgabe, die Gegenſätze zu vermitteln. Aber es hat

doch zuverläßig Zeiten gegeben, in welchen — entweder, weil etwas Festes und Sicheres ſchien gewonnen zu ſein oder weil Ein Geiſt, Eine Richtung die andern mit ſich fortriß oder weil des Geiſtes überhaupt wenig wurde, weil eine gewiſſe Schlaffheit, ein ſich Befriedigenlaſſen mit dem eben Gegebenenen eingetreten war, — in welchen darum die Ruhe in der Theologie mehr vortrat. Die Urſachen, warum zu unſerer Zeit mehr wohl als zu irgend einer andern Ruheloſigkeit und Verſchiedenartigkeit der Beſtrebungen auf dem wiſſenſchaftlichen Gebiete der Religion ſich kund giebt, ſind unſchwer aufzufinden. Einentheils ſind ſie aus der Geſchichte der Entwickelung des geſellſchaftlichen und wiſſenſchaftlichen Lebens der Kirche nachzuweiſen, anderntheils darf man nur den Zuſtand unſerer Zeit überhaupt betrachten. Keiner wird läugnen, daß er ein höchſt aufgeregter iſt in allen menſchlichen Verhältniſſen. Keiner aber wird auch läugnen mögen, daß wie der religiöſe Zuſtand der Menſchen mit allem, was ihr Leben ſonſt bewegt, in Verbindung ſteht, alſo auch das Wiſſen um die Religion, die Theologie, nicht unberührt bleiben kann von ſolcher Erregung.

Wer übernimmt's — wenn wir auch allein von der Evangeliſch-Proteſtantiſchen Kirche ſprechen wollen —, die vielfältigen Gegenſätze, welche ſich auf wiſſenſchaftlichem Felde in ihr offenbaren, aufzuzählen uud zu würdigen, wer übernimmt's, die Richtung der verſchiedenen Bewegungen aufzudecken, ihren Verlauf, ihr endliches Ziel darzuſtellen! — Es iſt ja lange nicht mehr die Rede von jenem Gegenſatze des Supranaturalismus und Rationalismus allein, wiewohl er immer noch ſeiner eigentlichen Bedeutung nach einem rothen Faden gleich ſich zieht durch alle verſchieden bewegte Tendenzen, es iſt nicht allein die Vermittelung dieſes Gegenſatzes, nach welcher gerungen wird, — es ſtehn Gegenſätze auf einer und derſelben dieſer Seiten ſich ſchroff genug gegenüber, und es wird an ihrer Vermittelung zum Theil noch gar nicht gearbeitet, wenigſtens

nicht alſo, daß es zur Kunde käme auf dem Gebiete der Litteratur.

Es iſt nicht zu verwundern, wenn denen, welche Theologie ſtudiren, dabei bedenklich zu Muthe wird. Wer will ſich dem gern auf ein ſo unruhig bewegtes Meer hinaus wagen, wo er fürchten muß, verſchlagen zu werden, wohl gar unterzugehn, bevor er den ſichern Port erreicht? Es iſt eben ſo wenig zu verwundern, wenn bei ſolcher Bewegung und Unruhe ſich vielfach das Bedürfniß äußert, hier endlich zur Ruhe kommen, Feſtigkeit und Sicherheit gewinnen zu können. Darum hören wir wohl öfter das Wort ausſprechen: es komme Alles darauf an, daß man einen feſten Standpunkt gewinne in der Theologie.

Das erſcheint nun als ein ganz natürliches und durch die Sache ſelbſt gerechtfertigtes Verlangen. Wer will nicht feſt ſtehn? Wer kann ſicher erkennen, ſicher erfaſſen, wenn er nicht feſt ſteht? — Andrerſeits iſt freilich mit dieſer Forderung ſelbſt — und zwar, inſofern man ſie allgemein ausſprechen hört, nicht allein für einzelne Subjecte — zugegeben, daß ein ſolcher Standpunkt noch nicht erreicht iſt, erſt gewonnen werden ſoll. Gehen wir näher darauf ein und ſuchen wir uns die Forderung, daß ein feſter Standpunkt in der Theologie gewonnen werden ſolle, ihrer Bedeutung nach klar zu machen.

Negativ läßt ſich der Sinn derſelben leicht beſtimmen. Es iſt damit zuvörderſt ausgeſagt: man ſolle nicht hin und her ſchwanken von Einem zu dem Andern, man ſolle nicht bald von dieſer bald von jener Meinung und Richtung ſich fortziehn, bald von dieſer, bald von jener Parthei ſich ergreifen laſſen. Ein ſolches Hin- und Her-Schwanken finden wir allerdings wie auf andern Gebieten ſo auch auf dem der Theologie in unſerer Zeit häufig genug, eben weil ſie eine ſo ſehr und ſo vielfältig bewegte iſt. Wie wir im politiſchen Leben Menſchen finden,

welche die entgegengeſetzteſten Richtungen in ſich theils bald nach einander, theils ſogar zu gleicher Zeit zu vereinigen wiſſen, aber keiner ſicher gehören, keine Bahn beſtimmt verfolgen; wie wir in der Litteratur Schriftſtellern begegnen, welche alles Mögliche in ſich abſpiegeln und wieder reflectiren für andere, aber gar keinen eigenen Charakter, gar keine beſtimmte Farbe haben (die — wie ſie ſelber meinen — total objectiv ſind); wie wir in ſittlicher Hinſicht Menſchen begegnen, welche bald von edeln, bald von nichtswürdigen Beſtrebungen ergriffen, bald von heiligen bald von unreinen Motiven geleitet erſcheinen: ſo auch auf dem Gebiete der Religion und Theologie. Dort ſind Menſchen genug, welche einentheils fromm, anderntheils frivol, einentheils den wahren Grund anerkennend, anderntheils ihn verläugnend erſcheinen, welche chriſtliche, jüdiſche und heidniſche Richtungen in ſich zu vereinen wiſſen und hier ſind Menſchen genug, welche bald an dem Begriffe des Hegelianismus, bald an der ratio des Röhrianismus, bald an der eigenmächtigen Symbololatrie des ſogenannten ſtrengen Lutherthums, bald an dem Latitudinarismus der ſogenannten populären Dogmatik, bald an der Abgeſchloſſenheit der hiſtoriſch-Orthodoxen, bald an der Beweglichkeit der Schleiermacherſchen Schule ſich zu halten ſcheinen u. ſ. w. So meint man nun, ſolls mit dem nicht ſein, welcher feſten Standpunkt in der Theologie gewonnen hat. Auch ſo nicht, daß er von einem in ſich ſelber unſichern, uneinigen Principe ausgeht, ſo daß etwa die eine Seite ſeiner Theologie der andern nicht entſpräche. Denn ſolchen wunderſamen Zwittern begegnen wir ja wohl wie in der Welt überhaupt, ſo auch in der Theologie, wo das cujus generis ſchwer zu beſtimmen iſt. Nicht, daß die Leute ſelber ſagten: wir ſuchen's noch, haben's noch nicht gefunden, nein, ſie meinen das εὕρηκα längſt haben ausſprechen zu können, aber ſie bemerken gar nicht, daß auch von ihrer Theologie gilt: desinit in turpem piscem mulier formosa superne, ſie bemerken nicht,

daß ſie an ſich keine Wahrheit hat, weil ſie ein bloßes Gebilde ſubjectiver irrer Phantaſie iſt.

Die negative Beſtimmung konnte uns nicht ſchwer werden. Anders aber erſcheint's, wenn poſitiv beſtimmt werden ſoll, was unter einem feſten Standpunkte in der Wiſſenſchaft zu verſtehn ſei. Etwa, daß man eine einmal gewonnene Anſicht feſthalte, weil man ſie und zwar ſelber gewonnen hat? — Darin liegt denn doch eine Hartnäckigkeit und Eigenheit, welche von wahrer Feſtigkeit weit verſchieden iſt. Denn hört man zur Vertheidigung ſolchen Sichfeſtſtellen's anführen: ich glaube meine Einſicht auch von Gott zu haben und darf nicht annehmen, daß er mich irre leiten werde, — ſo müſſen wir darauf wohl antworten: du vergißſt, daß du ein ſündig und irrſam Menſchenkind biſt, und daß es nur deine Behauptung iſt, von Gott geleitet zu ſein, während er vielleicht zu dem, wozu du von ihm geleitet ſein willſt, auf keine Weiſe ſich bekennt, — du vergißſt, daß du ein dich entwickelndes Menſchenkind biſt mit all deinen Brüdern und daß du nicht auf eigengewählter Meinung ſtille zu ſtehn, ſondern mit ihnen zur Wahrheit vorzuſchreiten haſt.

Eben ſo wenig können wir uns daran genügen laſſen, wenn das Gewinnen eines feſten Standpunktes in der Wiſſenſchaft dies bedeuten ſollte, daß man zu einer beſtimmt geſtalteten allgemeineren Richtung, zu einer Schule ſchwört. Wir wiſſen ſehr wohl, was man ſeit Solon her dafür anführt, wie es nothwendig ſei, wo einmal verſchiedene Richtungen, Partheien, Schulen ſich finden, einer oder der andern anzugehören oder ſich zuzuſchlagen. Der Hauptgrund dafür muß ja wohl dieſer ſein, daß ſolche Richtungen und Gegenſätze ſich wirklich aus dem Leben heraus, wirklich in und mit der Entwickelung des Lebens gebildet hätten und ſchon darum ihre Wahrheit jeder an ſeinem Theile in ſich trügen. Wer ſich aber von ihnen fern halte, der reiße ſich dadurch von der wahren Entwickelung des Lebens los; indem er ſich neben ſie hin mit ſei-

ner selbstgemachten Meinung stelle, sei dies eben etwas, was keinen Grund habe, was sich in der Luft halte, — oder wenn er sich über jene Gegensätze stellen wolle, so sei dies eine ungeheure Anmaaßung, die man nicht dulden dürfe. — Wenn wir nun aber auch zugeben wollen, daß alle Dinge hienieden und eben auch die menschliche Wissenschaft in Gegensätzen sich entwickeln, so scheints doch von vorneherein sonderbar, Jemandem zuzumuthen, er müsse der einen oder der anderen Seite angehören und damit gleichsam die Möglichkeit der Einigung der Gegensätze zu läugnen. Die Meinung nämlich, der Einen Seite allein gehöre die Wahrheit, der andern allein die Falschheit, müssen wir für jeden wirklich aus dem Leben sich entwickelnden Gegensatz bestreiten. Das allein Falsche ist zugleich das vollkommen Nichtige, das gar keinen Inhalt hat und sich der Wahrheit gegenüber gar nicht zu halten vermag. Alle wahren Gegensätze müssen im Leben, in der Wahrheit wurzeln. Ist das aber der Fall, gehören sie der Entwickelung des Lebens an, sind sie jeder an seinem Theile aus der Wahrheit hervorgegangen, so werden sie schon durch ein gemeinschaftliches Band gehalten und es liegt in ihnen nicht eine nothwendig immer steigende Divergenz, sondern es muß für sie eine Vermittelung geben. Beziehen wir dies gleich concret auf die Wissenschaft, so können wir die Schulen in derselben nur so denken, daß sie an einer Seite der Wahrheit sich entwickelt haben, nicht aber, daß eine oder die andere die volle Wahrheit besitze; eben so wenig können wir sie so denken, daß sie nothwendig in immer mehr herausgebildeter Divergenz stehn bleiben können, sondern sie müssen gerade durch Entwickelung der Wahrheit, die in ihnen ist, sich gegenseitig vermitteln, worauf freilich ein neuer Gegensatz sich aufthun kann, der aber wiederum als nichtbleibend gedacht werden muß. — Nun ist's gewiß, wenn Schulen in der Wissenschaft da sind, so sind sie dadurch da, daß Menschen Eine Seite der Wahrheit vorzugsweise zu erfassen sich ge-

drungen gefühlt und daß sie in dieser Fassung mit einander übereinstimmen. Schulen haben sich also mit einer gewissen Nothwendigkeit aus dem Leben herausgebildet. Darum ist's aber keine Nothwendigkeit für den Einzelnen, daß er einer oder der andern der bestehenden Schulen sich zuschlage. Gehört er einer mit Ueberzeugung an, so ist dies allerdings für jetzt sein relativ fester Standpunkt, das Verlangen aber, er solle sich erst für eine Schule entscheiden, schließt eine Willkühr in sich, die wir auf keine Weise gelten lassen können. Was soll ihn dazu bewegen, wenn er weder auf der einen noch auf der andern Seite die volle Wahrheit zu finden vermag! Mit welchem Rechte dürfte er z. B. sich der Seite ganz zuschlagen, auf welcher ihm etwas mehr Wahrheit zu liegen scheint, während er doch hier den Irrthum nicht verkennet und Anerkennenswerthes auf der andern Seite erblickt? —

Aber, entgegnet man vielleicht noch, wenn überhaupt zugegeben wird, daß die bestehenden Gegensätze aus dem Leben heraus sich gebildet haben, und wenn Schulen nur durch allgemeinere Anerkennung des in ihnen fest Gehaltenen entstehen und bestehn können, dann müssen wir ja wohl annehmen, daß derjenige, welcher keiner angehört, dem Leben fremd geblieben sei. Wir haben also doch von ihm zu verlangen, er solle dadurch in's Leben erst eingehn, daß er irgend einer Schule angehört und mit ihr sich weiter entwickelt. — Durch diese Forderung werden wir gezwungen, unsere Hauptfrage näher zu bestimmen, den rechten Sinn derselben tiefer zu ermitteln. —

Wenn die Frage aufgeworfen wird: wie ein fester Standpunkt in der Wissenschaft gewonnen werden könne, dann wird sie immer nur aufgeworfen in Beziehung auf einen concreten Fall und auf bestimmte Individuen. So allgemein hingestellt nämlich kann sie keine andere Antwort erhalten, als diese: einen festen Standpunkt in der Wissenschaft kann nur die Wahrheit geben. Nun ist aber für die Menschen, welche einen festen Standpunkt suchen,

die Wahrheit eben noch das unbekannte x. Hätte Jemand die Wahrheit der Theologie, die wahre Theologie, der brauchte nicht erst die Stelle sich zu gewinnen, von welcher aus er die Wahrheit zu erkennen vermag und bildete sich Jemand ein, er habe sie, der suchte darnach eben so wenig. Wer dagegen noch sucht, der setzt zwar das Dasein der Wahrheit voraus und die Möglichkeit des Findens, aber für ihn ist sie noch nicht da. Er wird also, um zu finden, seinen jetzigen Standpunkt zu verlassen und auf einen andern sich hinzuversetzen haben. Dieser Standpunkt nun, auf dem sich Jemand eben befand, wie ist er dahin gelangt? Von einem andern aus, den er verließ, weil er ihm nicht mehr genügte, weil er sich weiter entwickelt hatte. Der jetzige genügt aus demselben Grunde nicht mehr. Wird nun diese Entwickelung aufhören in der Zeit? Wird einmal ein Standpunkt aufgefunden werden, von dem nicht weiter vorgeschritten werden kann? — Das scheint nicht wohl glaublich. Des Menschen Leben ist ein Werden, Stillstand des Geistes ist Tod. Wenn aber dem so ist, dann scheint ja unsere Forderung überhaupt keine vernünftige zu sein. Ein fester Standpunkt, ein nicht zu verlassender, hebt das Leben, hebt die Entwickelung des Menschen auf. So kann denn weder von einem willkührlich äußerlich gewählten Standpunkte hier die Rede sein, noch von einem innerlichen Stillestehn. Wovon denn? Von einer innern richtigen Stellung und von einem dadurch bedingten richtigen Fortschreiten.

Aber — wendet man uns hier wohl gleich ein — sollen wir uns denn dabei beruhigen können, daß ein fortwährendes Suchen Statt habe ohne Finden, eine fortwährende Entwickelung ohne Wozu? — Das folgt aus dem Gesagten nicht. Es setzt ja vielmehr wie das Suchen ein Finden, so das Entwickeln ein Wozu voraus. Ja der Begriff der Entwickelung schließt noch mehr in sich; in ihm liegt schon das Gegebensein dessen im Keime, wozu

die Entwickelung in ihrer Vollendung führen ſoll. Wie in der richtigen Entwickelung der Pflanze auf jedem Standpunkte derſelben ſie das iſt, was ſie ſein, und das hat, was ſie haben ſoll, ſo wird man von der richtigen geiſtigen Entwickelung des Menſchen auch ſagen können, daß er die Wahrheit auf jedem Standpunkte derſelben eben ſo habe, wie er ſie haben kann und ſoll.

Ein richtigerer Einwand indeß iſt der, daß, um eine rechte Stellung zu haben und um einen ſichern Gang fortzuſchreiten, man doch jedenfalls eines feſten Grundes bedarf. Somit erhalten wir, indem wir den Sinn jener Forderung, daß ein feſter Standpunkt in der Wiſſenſchaft gewonnen werden ſolle, zu erörtern geſucht, die zwiefache Forderung eines feſten Grundes und einer richtigen Stellung, davon ein ſicheres Fortſchreiten zum Ziele abhängt. Als dieſes Ziel haben wir ohne weitern Beweis die Wahrheit hingeſtellt. Denn unſere Aufgabe und unſer Bemühen, ſie zu löſen, hat überall keinen Sinn, wenn's nicht die Wahrheit iſt, die wir als ſolches Ziel vorausſetzen. Wir können ſie aber nicht blos vorausſetzen als ein Gedankending, als ein Ideal im ſchlechten Sinne des Wortes, wir ſetzen ſie voraus als wirklich da ſeiend, für den Menſchen auch da ſeiend.

Laſſen Sie uns dieſe für uns nothwendige Vorausſetzung feſthalten und ſehen, ob daraus nicht für jene zwei Forderungen Näheres folgt. Die Wahrheit iſt da, ſo wahr Gott da iſt, die Wahrheit iſt offenbart, ſo gewiß Gott kein verborgener, ſondern ein ſich offenbart habender iſt. Was wäre nun die richtige Stellung des Menſchen zur Wahrheit? — Doch wohl dieſe, daß er ſelber (weil er ja Freiheit hat und nicht äußerlich geſtellt wird, ſondern ſich ſelber ſtellen ſoll) die Wahrheit will, daß er ſelber wahr iſt (die ſubjective Wahrheit hat). Und was gäbe für dieſe Stellung den feſten Grund? — Doch wohl dieſes, daß der Menſch die Wahrheit erkennen kann, daß die objective Wahrheit ſeinem Geiſte nicht etwas Frem-

des iſt, ſondern vielmehr ſein Geiſt für die Wahrheit da iſt, daß objective und ſubjective Wahrheit Eins werden kann. Die rechte Stellung in der Wiſſenſchaft hätte der Menſch alſo dann, wenn er, der die Wahrheit erkennen kann, ſie auch erkennen will.

Es iſt nun dies die Frage: wie gewinnen wir ſolche Stellung auf feſtem Grunde? Denn hätten wir ſie, hätten die Menſchen ſie überhaupt, ſo würde weder ſo Verſchiedenes für Wahrheit gehalten werden, noch auch ſolche Unruhe darüber unter den Menſchen ſein, ſo müßte überhaupt das Suchen immer in ein befriedigtes Finden ausgehn, auch wenn wir den Menſchen als im Werden, als in der Entwickrlung fortwährend begriffen anſehn.

Liegt's blos darin, daß der Menſch die Wahrheit nicht erkennen will, wenn er die rechte Stellung nicht gewinnt, oder liegt's auch darin, daß er ſie nicht erkennen kann? — Wie verſchieden darüber die Meinungen ſein mögen, Schrift wie Erfahrung zwingen uns zu ſagen: es liegt in beidem. Des Menſchen Geiſt iſt eben ſo ſehr dem Irrthum unterworfen als ſein Wille ſchwach iſt, denn Erkenntniß und Wille ſtehn im Menſchen fortwährend in Verbindung. Beides aber iſt — wir glauben auch hier des weitern Beweiſes nicht zu bedürfen — Folge der Sünde, Folge des Abfalls von Gott, der die Wahrheit iſt. Der Menſch, welcher urſprünglich die rechte Stellung zu Gott hatte, iſt durch die Sünde verkehrt worden. Gott hat den Menſchen aufrichtig gemacht, aber ſie ſuchen viel Künſte (Pred. Sal. 7, 30 vgl. Pſ. 116, 11) und der Welt Weisheit iſt Thorheit bei Gott (1. Cor. 3). — Bleibt der Menſch ſich ſelber überlaſſen, ſo iſt — ſobald wir ſeine Sündhaftigkeit und ihre Folgen anerkannt haben — eine richtige Stellung und ein ſicherer Grund für ihn nicht zu gewinnen. Wir ſind gezwungen für die eine die Erlöſung Gottes, für die andere ſeine Offenbarung zu poſtuliren. Durch die letztere muß der Menſch erſt wieder den Grund der Wahrheit, durch die erſtere ſeine richtige Stellung ge-

winnen. (1. Cor. 2, 10 — 19. Eph. 3, 14 — 18).

Alle Wiſſenſchaft geht — wenn auch ihr ſelber unbewußt — von der Vorausſetzung ſolcher Offenbarung und Erlöſung aus. Denn einentheils erkennt ſie den daſeienden Irrthum und die verkehrte Richtung des Menſchen an, anderntheils zweifelt ſie nicht an der Möglichkeit des Gewinnens der Wahrheit. Aber die Philoſophie, die Wiſſenſchaft im Allgemeinen, geht nicht von einer beſtimmt gegebenen, geſchichtlich anerkannten Offenbarung und Erlöſung aus, ſondern von dem allgemeinen Glauben daran. Indem ſie eine daſeiende und von dem Einzelnen zu gewinnende objective Wahrheit annimmt, findet ſie die Offenbarung derſelben in dem Gott gegebenen, von Gott geleiteten und entwickelten menſchlichen Geiſte, findet ſie die Erlöſung vom Irrthum in der Kraft der Wahrheit, welcher das menſchliche Herz ſich nicht entziehn könne. Wir gehn hier auf eine Prüfung ſolchen Standes nicht näher ein, ſondern bemerken nur: um ſo viel von wirklicher Offenbarung Gottes der Geiſt erleuchtet und um ſo viel von der wirklichen Kraft der Erlöſung das Herz frei gemacht ſein wird, um ſo viel wird in irgend einer wiſſenſchaftlichen Beſtrebung der Menſch die Wahrheit gewinnen. — Was aber auf dem Standpunkte der menſchlichen Wiſſenſchaft überhaupt nur im Allgemeinen angenommen wird, das geſtaltet ſich beſtimmter, ſobald von einer beſtimmten Wiſſenſchaft und von einem mit ihr ſich beſchäftigenden Individuum die Rede iſt. Eine hiſtoriſch gegebene und entwickelte Wiſſenſchaft hat ein beſtimmt vorausgeſetztes Princip und ein jedes Individuum hat irgend eine Stellung ihr gegenüber. Wir nun haben es mit der Theologie, der chriſtlichen Theologie zu thun.

Die chriſtliche Theologie beſteht nur durch die Vorausſetzung, daß in Chriſto die Wahrheit und das Heil iſt, daß in ihm die Offenbarung und Erlöſung gegeben iſt, deren der Menſch bedarf, um zur Erkenntniß und Aneig-

nung der Wahrheit zu gelangen. Laſſen wir dieſe Voraus=ſetzung fallen, ſo hört damit auch die Wiſſenſchaft der chriſtlichen Theologie auf. Die von Vernunft=Religion, rationeller Theologie u. ſ. w. ſprechen, müſſen entweder Vernunft, ſofern ſie Princip ihrer Theologie iſt, mit Chriſtus identiſch ſetzen oder aufhören, ihre Theologie eine chriſtliche zu nennen. Wenn ſie aber Vernunft und Chri=ſtus alſo identificiren, daß ſie dieſe Vernunft dieſen λογος nicht in dem wirklich geſchichtlich ſich offenbart ha=benden Chriſtus finden, ſondern umgekehrt irgend eine an=ders daſeiende Vernunft mit dem Chriſtus=Namen beehren und ſich ſo ſelber einen Chriſtus erſt ſchaffen, ſo iſt das reine Willkühr und warum nun da der Chriſtus=Name durchaus noch gebraucht werden ſoll für den ſelbſterfunde=nen λογος, iſt nur dem begreiflich, der auch hierin das ſich wie andere täuſchende ſündige Menſchenherz nicht ver=kennt. — Die Vorausſetzung der chriſtlichen Theologie iſt aber keine willkührliche, weil ja wirklich ſie auf dem Grunde des hiſtoriſchen Chriſtus erwachſen iſt, weil ſie gar nicht da wäre ohne ihn. Sie ſteht nur alſo im Leben lebendig da, wenn ſie dieſen Grund nicht verläugnet. Die chriſt=liche Theologie aber iſt, weil ſie in ſündigen irrſamen Menſchen ſich zu entwickeln hatte, nicht eine und dieſelbe geblieben. Es haben ſich innerhalb ihrer Gegenſätze her=aus geſtellt und alſo iſt es dahin gekommen, daß es eine katholiſche Theologie giebt, eine reformirte, eine luther=iſche u. ſ. w. und innerhalb dieſer kirchlich beſtimmten wiederum weiter beſtimmte, als eine rationaliſtiſche, ſu=pranaturaliſtiſche u. ſ. w. u. ſ. w.

Sehen wir nun unſere Hauptfrage an: wie gewinnt man eine richtige Stellung in der Theologie, — ſo wer=den wir hier ſchon eine nähere Beſtimmung dadurch ha=ben, daß die Frage nicht mehr eine allgemeine und vage iſt, ſondern dieſe: wie gewinnt man eine richtige Stellung zu einer gegebenen chriſtlichen Theologie? — Hiemit ſoll nicht geſagt ſein, daß das Individuum gebunden iſt, ſich

einer beſtimmten Theologie anzuſchließen, ſondern dies, daß es zur Theologie überhaupt nur in einer gegebenen beſtimmten Entwickelung herzutreten kann. Das Individuum hat nun aber ſelber irgend eine Stellung, irgend einen Standpunkt, von welchem aus es zu der gegebenen Theologie tritt.

Dieſer Standpunkt ſei irgend ein in der Entwickelung des Lebens gewonnener. Inſofern hat er ſeine relative Wahrheit, — es liegt nichts Willkührliches darin. Weil es aber der Standpunkt eines freien Weſens iſt, ſo iſt er eben ſo ſehr ein gegebener als genommener. In dem Gegebenen, ſofern es von Gott kommt, muß immer Wahrheit, volle Wahrheit ſein, ſofern es aber in der Theilnahme des Einzelnen an allem Menſchlichen liegt, in ſeinem Hineinverpflanztſein in die menſchliche Sündhaftigkeit, wird immer auch Irriges, Falſches darin ſein. In dem Genommenen kann beides ſein, je nachdem der Menſch ſich dem einen oder dem andern frei zugewandt hat. — Das iſt nun aber, wenn er zur rechten Stellung gelangen ſoll, die Aufgabe, daß ſein Nehmen dem göttlichen Geben ſich zuwende, nicht dem weltlichen. Wie für alle richtige Stellung zum Suchen nach Wahrheit, ſo auch für die richtige Stellung zum Studium der Theologie müſſen wir alſo vor allen Dingen verlangen, daß das erlöſende Moment in das Leben des Menſchen eingetreten ſei, wodurch fortwährend die Rectificirung ſeiner menſchlicher Weiſe verkehrten Stellung zur Wahrheit möglich wird. Für das Studium der Theologie müſſen wir aber noch beſtimmter verlangen, daß der Menſch ausdrücklich die Erlöſung als in Chriſto gegeben anerkenne, weil er ſonſt mit dem Principe derſelben in Widerſpruch tritt und dann zwar auf anderm Standpunkte ſtehend über ſie reflectiren und gegen ſie polemiſiren, nicht aber in ſie hineingehn und innerhalb ihrer eine richtige Stellung gewinnen kann.

Angenommen nun aber — was ja in unſerer Zeit ſehr wohl Statt finden kann — es wäre des Einzelnen

Standpunkt ein ſolcher, daß ihm noch keineswegs die Nothwendigkeit der Offenbarung und Erlöſung in Chriſto über Alles gewiß geworden. Weit entfernt davon, um ſolcher Stellung willen irgend Jemand zu verdammen, müßten wir das vielmehr verdammen, daß er ſich willkührlich auf einen andern Standpunkt verſetzen wollte, als auf welchen er durch ſeine Lebensentwickelung geführt iſt. Hier ſteht er nun einmal, — inſofern es ein falſcher Standpunkt iſt, gewiß nicht ohne ſeine Schuld, — aber willkührlich einen andern wählen, daß hieße die Schuld abſichtlich mehren. Nun iſt es aber kein Theologiſcher Standpunkt. Will er chriſtlicher Theologe werden, ſo muß er jedenfalls zur Abſicht haben, die Offenbarung und das Heil in Chriſto zu erkennen. Hier gehe er denn zuvörderſt in ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen von dem Grundſatze aus, daß die Wahrheit eine offenbarte und in dem menſchlichen Wiſſen auch erſchienene und enthaltene, daß ſie weder eine dem menſchlichen Geiſte und der menſchlichen Lebensentwickelung überhaupt, noch eine ſeinem Geiſte und ſeinem Leben fremde ſei, daß aber der Irrthum durch Schuld, durch Sünde des Menſchen mit ihr ſich vermiſcht habe. Indem er ſich ſelber von ſolcher Schuld nicht frei weiß und annehmen muß, daß auch in ſeine Erkenntniß ſich Irrthum eingeſchlichen hat, muß es vor Allem ſein Beſtreben ſein, ſelber wahr zu werden, um die Wahrheit erkennen zu können. Er hat nun einentheils fortwährend zuzuſehn, ob er ohne die Erlöſung durch Chriſtum ſelber wahr zu werden vermag, und eben ſo fortwährend gegen das bisher als wahr Erkannte das in der Offenbarung Chriſti Gegebene zu halten, um die Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung zu prüfen und ſich in letzterm Falle zu fragen: woher dieſe Nichtübereinſtimmung? Der Erfolg — ſprechen wir es beſtimmt aus — wird davon abhängen, ob und wie weit das Herz dem Zeugniſſe des heiligen Geiſtes ſich hingiebt oder ihm widerſteht. Denn wiewohl die Möglichkeit der Vermittelung zwiſchen dem Standpunkte

des Einzelnen, der die Wahrheit bis jetzt nur in dem in seinem Geiste Gefundenen anerkannt und zwischen dem Standpunkte, da in Christo die volle Offenbarung der Wahrheit anerkannt wird, dadurch gegeben scheint, daß jedenfalls einzelnes Uebereinstimmende auf beiden Seiten wird gefunden werden, woran als an festen Haltpunkten die Untersuchung sich weiter entwickeln mag, warum in dem Uebrigen Abweichung ist und auf welcher Seite das gemeinschaftlich als wahr Erkannte folgerichtiger mit allem andern zusammenhängt, — so ist und bleibt doch die Hauptsache, daß das Herz sich nicht mehr selber täusche, daß es selber wahr werde und das Geistesauge nicht blende.

Wer nun aber, nachdem er die Stellung gewonnen, daß er in Christo den Weg, die Wahrheit und das Leben als gegeben anerkannt, wer überhaupt, — wie nah oder fern er der christlichen Wahrheit noch stehe, — in der Wissenschaft der Theologie eine feste Stellung gewinnen will, für den kann es nicht einerlei sein, welcher Gestaltung derselben er sich gegenüberstellt. In einer Zeit, da die Theologie sich im Ganzen nach einem bestimmten symbolischen Charakter entwickelt und da die in einer bestimmten Kirche Lebenden ihrem Grund-Charakter treu geblieben sind, da werden die Entwicklungen der Individuen und der Theologie selbst weniger verschieden sein, da wird die Ausgleichung leichter gefunden. Ja, wenn nur auf Einer Seite rechte Sicherheit Statt hat, so findet sich die rechte Stellung leichter. Ist die Theologie eine fest symbolisch gestaltete, so ist das Verhältniß des Individuum's zu ihr bald erkannt, wenn's auch ein sehr verschiedenes ist, und ist die Ueberzeugung der Einzelnen eine kirchlich bestimmt gehaltene, so erkennen sie bald, was die verschiedenen ihnen gegenübertretenden wissenschaftlichen Ausbildungen der Theologie ihnen sind und sein können. Nun aber in unserer Zeit, wo in den Kirchen so wenig Einheit und Sicherheit des Glaubens sich findet, wo in der Wissenschaft so verschiedenartige Systeme von uns beachtet sein wollen,

wie da? — Man frage ſich: wo am erſten finde ich objective Wahrheit? Doch gewiß nicht in den mehr oder weniger vereinzelt ſtehenden Syſtemen einzelner Theologen, ſondern in der Lehre, zu welcher ſich eine ganze chriſtliche Kirche bekennt. Denn angenommen auch, daß einem kirchlichen Lehrbegriffe der Irrthum eben ſo wenig wird fremd geblieben ſein, ſo iſt er doch aus dem Leben einer Geſammtheit, die ſich zu Chriſto bekennt, hervorgegangen und es läßt ſich die Entwickelung von Chriſto ab bis zu dieſer Geſtaltung alſo der Zuſammenhang mit ihm nachweiſen. Welchem andern kirchlichen Syſteme aber ſollte man ſich eher zuwenden, als dem eigenen, auf welches man ja doch von Gott ſelber durch Geburt und Leben innerhalb der Kirche gewieſen iſt? Somit wäre dieſes das zweite, was zum Gewinnen einer feſten Stellung innerhalb der Theologie nothwendig iſt, daß man ſich eben auf das Theologiſche Syſtem der eigenen Kirche wende, es gründlich kennen lerne und ſeine eigene Stellung damit vergleiche.

Hiemit iſt keineswegs ein Sich-Verlieren und Aufgeben an dieſe kirchliche Theologie geſetzt. Die fernere Aufgabe iſt hier vielmehr, daß man prüfe, inwiefern die Behauptung richtig iſt, daß dieſes Syſtem ſich folgerecht auf dem Grunde Chriſti entwickelt habe. Es gehört nicht hieher, nachzuweiſen, wie ſolche Prüfung das Studium der evangeliſchen und hiſtoriſchen Theologie und faſt aller Hülfswiſſenſchaften der Theologie nöthig macht. Aber die Bemerkung gehört hieher, daß auch in dieſer Prüfung nur der die rechte Stellung gewinnen wird, der für ſich ſelber den Grund in Chriſto gefunden hat. Denn welch' Intereſſe am Finden der Wahrheit in jener Entwickelung der Theologie von Chriſto aus und welchen Sinn für dieſe Wahrheit, welches Begreifen derſelben kann bei dem vorausgeſetzt werden, welchem Chriſtus und die Wahrheit noch mehr oder weniger fern von einander ſtehn und der in irgend einer in jene Entwickelung gar nicht eingehenden, ihr ganz fremden Stellung beharrt?!

Was aber wird der Erfolg ſolcher Prüfung ſein? — Der wenigſtens, daß der geprüft Habende nun wohlbekannt mit Grund, Zuſammenhang und Entwickelung eines kirchlichen Syſtemes, wenn er auf gleichem Grunde ſich ſtehend weiß, nicht nur zu allen verſchiedenen Ausdeutungen, Erklärungen, Syſtemen, zu allen ſubjectiven Entwickelungen eine feſtere Stellung gewinnt, ſondern auch die Ausbildung, die auf dem Gebiete der kirchlichen Theologie ſelber ſeit ihrer letzten ſymboliſchen Feſtſtellung Statt gefunden, zu würdigen und zu begreifen wiſſen wird. Er tritt dann wirklich in die Entwickelung der Theologie ſelber mit ein. Er vermag ſich deſſen bewußt zu werden, warum er mit dieſem übereinſtimmt, mit jenem nicht, weil er nicht daran ſich hält, daß dieſes ihm wahr erſcheint, jenes nicht, ſondern daran, daß er inne wird, wie dieſes auf dem Grunde Chriſti wirklich erwachſen iſt, jenes nicht. Er wird nun nicht ſtehn zu bleiben brauchen bei einer einmal gefaßten Anſicht oder bei dem, was eine Schule ausſpricht, ſondern er wird lebendig mit fortwachſen, ſich mitfortentwickeln wollen — auch im Wiſſen und Begreifen — mit der Kirche Chriſti. Denn obwohl er ſich von Chriſto ergriffen, und ihm angehörig weiß, ſo meint er darum doch nicht ſelber Alles ergriffen und ſich angeeignet zu haben.

So ſeien denn Sie, denen wir ja behülflich ſein ſollen, die rechte Stellung in der Theologie zu gewinnen, auch heute hingewieſen auf das Eine, was Noth thut vor Allem: die dargebotene Wahrheit, das dargebotene Heil in Chriſto ſich mehr und mehr anzueignen. Sein Sie zugleich ermahnt, unſer kirchliches Syſtem mit Anſtrengung und Eifer zu ſtudiren und ſich dann die vielfältigen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen in der Theologie unſerer Zeit nicht fremd bleiben zu laſſen. Thun Sie ſo, ſo dürfen wir gewiß von Gottes Gnade hoffen, daß ſie endlich freudig ſich in der rechten Stellung und auf feſtem Grunde fühlen und ohne ſich zu verlieren, Antheil nehmen werden

an dem, was in unſerer Zeit die Kirche und die wiſſenſchaftliche Theologie bewegt, Antheil an ihrer fernern Entwickelung. Denn das iſt's ja, was wir jedem wünſchen müſſen: feſten Grund, richtige Stellung, freudigen Fortſchritt!

Und mit dem Allen haben wir Ihnen eigentlich nichts anderes zugerufen, als das alte: **oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum.** Die **oratio** ſoll das Herz feſt machen in Chriſto und alſo den rechten Grund gewinnen helfen, die **meditatio** ſoll eingehen lehren in die Theologie und ihre Entwickelung, ſoll erforſchen und begreifen lehren ihren Zuſammenhang mit Chriſto, — die **tentatio** aber ſoll fortwährend zu erneuerter **oratio** und **meditatio** bewegen, ſoll nicht ſicher werden laſſen, ſondern zum Fortſchreiten auffordern. Denn Stillеſtehn iſt Tod und nur im Fortſchreiten iſt Leben. Die **tentatio** wird keinem von Ihnen gefehlt haben, noch wird ſie künftig fehlen, ſo laſſen Sie's ſelber denn nicht fehlen an der **oratio** und **meditatio**.

Ueber den Brief an die Hebräer und insbeſondere über die Stelle Hebr. Kap. 6. V. 4 — 6.

Von jenen frühen Zeiten der Katechetenſchule zu Alexandria an bis auf unſere Zeiten iſt der Brief an die Hebräer der Gegenſtand beſonderer Unterſuchungen geweſen. Man hatte ihn als einen Brief Pauli in alle chriſtlichen Gemeinden aufgenommen, bis der kritiſche Sinn der Gelehrten

anfing, den Styl von dem Style der übrigen Briefe Pauli verſchieden zu finden und auf einen andern Verfaſſer zu rathen. Seit dem hat man nicht aufgehört, bald Clemens von Rom, bald Lucas, bald Barnabas, bald Apollo als Verfaſſer aufzuſtellen und Jeder hat verſucht, ſeine Meinung plauſibel zu machen. Von ausgezeichneten Männern hat man einige in ihrem Urtheil ſchwanken, andere ſich entſchieden gegen den apoſtoliſchen Urſprung erklären, wenige dafür in die Schranken treten ſehen. Daß Menſchenurtheil ſchwanket, kann weder befremden, noch auch in einer Wage entſcheiden, worin ſchon ein ſo entſchiedenes Gewicht liegt, daß alle menſchlichen Meinungen und Anſichten dagegen nur das Gewicht einer Flaumfeder haben. Ich denke nämlich ſo. Da Gottes ewige Gnade und Weisheit beſchloſſen hat, uns ihre heiligen Rathſchlüſſe zur Errettung der Menſchheit zu offenbaren; da ſie, um dieſe heiligen Offenbarungen rein und ungetrübt zu erhalten, den Apoſteln den Beiſtand des heiligen Geiſtes verliehen, um die zu unſerer ewigen Seligkeit nothwendigen Wahrheiten ins Gewand menſchlicher Rede gehüllt allen Zeiten, bis zum Anbruche des ewigen Reiches Gottes auf Erden, zu erhalten; — wäre es da nicht der auffallendſte Widerſpruch in ſich ſelbſt, wenn dieſe ewige Weisheit ſorglos doch unter die Schriften der vom heiligen Geiſte erfüllten Apoſtel eine hätte ſich einſchleichen laſſen, von der wir gar nicht wiſſen, weſſen Werk ſie iſt, ob der Verfaſſer den heiligen Geiſt gehabt oder nicht, und ſo Menſchenwort unter Gotteswort ſich hätte miſchen laſſen? Wenn ſie auch vorausſah, daß einſt Gelehrte aufſtehen würden, die den Kanon zu reinigen, und was in ihn nicht gehört auszuſcheiden wiſſen würden, warum ließ ſie denn ſo viele Jahrhunderte die Chriſtenheit in Ungewißheit und läßt ſie noch immer ſich dieſes Briefes als eines Apoſtelbriefes bedienen? Oder wie ſollten denn nicht Bretſchneider auch den Johannes, Schleiermacher die Paſtoralbriefe aus der heiligen Sammlung herausweiſen dür-

sen? Nein wahrlich, wenn Auctoritäten gelten sollen, so bekenne ich offen und frei, daß Gott und Christus, das Haupt Seiner Gemeinde, die so angeordnet, daß dieser Brief von den frühesten Zeiten her — denn sehr frühe Kirchenväter kennen ihn — als ein Brief Pauli in den Kanon aufgenommen wurde, mir viel sicherere Gewährleister für seine Theopneustie sind, als aller Theologen Urtheile dagegen. Zudem, wie ist der Kanon entstanden? Wer kann sichere Nachrichten darüber geben? Warum schied man so frühe alle unächten Schriften aus? Wie bildete sich eine so allgemeine Uebereinkunft in den christlichen Kirchen und Gemeinden? Nicht Menschenwerk war es, sondern die Leitung des ewigen Königes der Wahrheit, der in die Welt kam, der Wahrheit Zeugniß zu geben und am sichersten wußte, dieselbe zu erhalten. Er bewahrte die heiligen Schriften in der Zeit der Finsterniß, wo sie am meisten hätten können verdorben werden und zog sie ans Licht, um die Welt zu erleuchten, nicht um sie der unruhigen Kritik der Menschen preiszugeben.

Aber könnte der Brief nicht kanonisch sein, wenn auch nicht Paulus, sondern ein Apostelschüler ihn geschrieben? Es fühlt sich wohl leicht durch, wieviel er in diesem Falle verlieren müßte. Denn es ist nicht ein historisches Werk, wie das Evangelium und die Apostelgeschichte des Lucas, wo eigne Gewissenhaftigkeit, historische Treue und die Approbation eines Apostels als hinlänglich erschienen, zumal da die Evangelien der Apostel selbst Zeugniß dafür geben. Es ist ein dogmatisches Werk, ein Lehrbrief, der wichtige und tief eindringende Lehren des Christenthums enthält und der aus keiner secundären Quelle darf abgeleitet sein, wenn er für uns göttliche Auctorität haben soll, sondern von denen herrühren muß, die des Geistes Erstlinge hatten. Und frisch und herrlich sprudelt dieser heilige Quell, eine heilige Beredsamkeit setzt die unendlichen Vorzüge des Christenthums vor dem Schattenbilde des Judenthums mit siegenden Gründen aus einander und lei-

tet die, die nur die Milch der Religion genoſſen zu der feſtern Speiſe des erwachſenen Mannsthums, öffnet ihnen das Allerheiligſte und führt ſie zu Jeſus Chriſtus, der heute und geſtern und in alle Ewigkeit derſelbe iſt.

Iſt es denn aber nach bloß menſchlichem Zeugniſſe wirklich entſchieden, daß Paulus dieſen Brief nicht geſchrieben hat? Erſt müſſen wir uns dafür entſcheiden, welche Stimmen für uns mehr Gültigkeit haben, die der erſten 3 Jahrhunderte, die der Abfaſſung ſelbſt ſo nahe ſtanden, oder die der ſpätern! die Stimmen der eifrigen, gelehrten, fleißigen Sammler oder derer, die ohne Gründe etwas annahmen oder verwarfen? die Stimmen der morgenländiſchen Kirchen, wo die Wiege der chriſtlichen Religion war und die an Sprache und feinem Takt den Urkunden des N. T.s nahe ſtanden oder die der römiſchen Kirche, die die Grundſprachen gar nicht kannte, Ueberſetzungen höher achtete als die Originale (wie noch bis auf die heutige Stunde) und weder kritiſchen Geſchmack noch Talent dafür beſaß? — Die Entſcheidung iſt hoffentlich leicht; wir entſcheiden uns für die warmen, innigreligiöſen, fleißigen Kritiker der morgenländiſchen Kirche der 3 erſten Jahrhunderte — und ſiehe da, ihr Zeugniß iſt für Paulus überwiegend entſcheidend.

Klemens von Alexandrien erkennnt den Hebräerbrief für einen ächten Brief Pauli (*τὴν πρὸς Ἑβραίους δὲ ἐπιστολὴν Παύλου μὲν εἶναί φησι* Euseb. H. E. VI. 14). Nur habe Paulus ihn hebräiſch, d. i. aramäiſch (*ἑβραϊκῇ φωνῇ*) an die Hebräer geſchrieben. Lucas habe ihn für die Chriſten aus dem Heidenthum (*Ἕλλησι*) mit ſorgfältiger Treue (*φιλοτίμως*) überſetzt herausgegeben, daher denn dieſer Brief eine ähnliche Farbe des Ausdrucks (*τὸν αὐτὸν χρῶτα καὶ τὴν ἑρμηνείαν*) trage wie die Apoſtelgeſchichte.

Origenes, dieſer unermüdete Forſcher, der zu allen Gemeinden umherreiſete, um Nachrichten einzuſammeln und den Kanon in ſeiner urſprünglichſten Geſtalt auf-

zuſuchen, beruft ſich (Euseb. VI. 25) auf ſein kritiſches Gefühl, daß den Ausdruck und Styl (χαρακτὴρ τῆς λέξεως) in dieſem Briefe nicht die Eigenthümlichkeit des Pauliniſchen Styls habe. Er ſei zu gut griechiſch (ἑλληνικωτέρα). Dagegen ſei der Inhalt, die Ideen (τὰ νοήματα) des Briefes wunderſchön (θαυμάσια) und ſtünden keiner Schrift eines Apoſtels im geringſten nach (οὐ δευτέρα). Seiner Meinung nach ſeien Inhalt und Ideen vom Apoſtel Paulus, die aber ein Anderer wie aus dem Gedächtniſſe und in einem andern Style niedergeſchrieben habe (ἀπομνημονεύσαντός τινος καὶ σχολιογραφήσαντος). Dieß veranlaßt ihn nun, in ſein kritiſches Gefühl ein nothwendiges und manchem neuern Theologen ſehr zu empfehlendes Mißtrauen zu ſetzen und hinzuzufügen: „wenn alſo eine Gemeinde dieſen Brief als einen Brief Pauli hat, ſo beharre ſie bei dieſer guten Meinung (καὶ τοῦτο εὐδοκιμείτω παρὰ τοῖς). Denn nicht ohne Grund haben die Alten ihn als einen Brief Pauli uns überliefert (Οὐ γὰρ εἰκῇ οἱ ἀρχαῖοι ἄνδρες ὡς Παύλου αὐτὴν παρεδεδώκασι).

Alſo auch Origenes hatte nirgend ein äußeres Zeugniß dagegen gefunden, ſondern nur dafür. Ja er hatte für die Conjektur, ein Anderer habe ihn geſchrieben, auch gar keine Auskunft gefunden. Einige riethen auf Klemens von Rom, andere auf Lucas — aber ohne einen Grund. Irenäus hat nach Euseb. V. 26 dieſen Brief gebraucht, eine zweifelnde Meinung wird nicht angeführt.

Dieſe Uebereinſtimmung der alten Kirche im Heimathlande der Urkunden unſrer Religion ſpricht für Paulus. Dagegen iſt nur unbedeutend die beſondere Meinung des Presbyter Cajus in Rom, der ihn verwarf. Denn in dem Streite gegen den Montaniſten Proclus, der vielleicht mehreres aus dieſem Briefe für ſich anführte, verwarf er denſelben eben ſo raſch, als ähnlich Dionyſius von Alexandrien im Streite gegen den Chiliaſten Nepos die Apocalypſe gleich einem andern Johannes zuſchrieb.

Ein äußeres Zeugniß hatte Cajus nicht anzugeben, sonst hätte der so genaue Eusebius II. 25. III. 28. 36. VI. 20 nicht unterlassen, es anzuführen. Er hielt es nur für kürzer, statt den Ketzer durch den wahren Aufschluß der Stelle zu widerlegen, den Brief zu verwerfen. Die römische Kirche mochte ihm wohl um so lieber darin folgen, da die Novatainer auf Hebr. VI. 4 — 6 wie auf einer unüberwindlichen Festung trotzten und man zu wenig Kenntniß des Grundtextes besaß, um eine andere Auslegung zu finden. Aber wohl zu merken, der gelehrteste lateinische Kirchenvater Hieronymus, der sich soviel damit beschäftigt hat, in seinen Comentarien zu den Galatern Kap. 4., in der Epist. ad Dardan. u. a. Orten ist entschieden für Paulus. So auch Augustinus expos. in Epist. ad Rom., so auch Dionysius von Alexandrien, Athanasius u. a., so daß Hieronymus mit Recht seiner Kirche sagen konnte: hanc epistolam, quae inscribitur ad Hebraeos, non solum ab ecclesiis Orientis, sed ab omnibus retro ecclesiasticis graeci sermonis scriptoribus quasi Pauli apostoli suscipi.

Wir können daher dem so vorsichtigen Eusebius nur Recht geben, wenn er den Widerspruch weniger aus der römischen Kirche nur historisch anführt, ohne weiter darauf zu achten und III. 3 gerade zu sagt: τοῦ δὲ Παύλου πρόδηλοι καὶ σαφεῖς αἱ δεκατέσσαρες — und III. 25 ohne weiteres τὰς Παύλου ἐπιστολάς anführt, ohne eines Widerspruches zu erwähnen.

Da also die historischen Zeugnisse für Paulus als Verfasser entscheiden, da selbst die bedenklichsten Kritiker zugeben müssen, daß die Ideen Pauli Ideen seien — und in der Beurtheilung des Styles und Ausdruckes die Meinungen derselben so vag und widersprechend sind, daß man aus Pauli Schriften eben soviel Gleiches als Ungleiches anführen kann, wie wollen denn wohl Theologen unserer Zeit so bestimmt einen andern Verfasser nennen, da ein

Origenes sagen müßte: Τίς ὁ γράψας τὴν ἐπιστολὴν, τὸ μὲν ἀληθὲς Θεὸς οἶδεν? Nun, dieser höchste aller Richter, der die Wahrheit kennt, hat, denke ich, hinlänglich entschieden dadurch, daß er ihn als einen Brief Pauli in den Kanon hat aufnehmen lassen. Ich meinestheils halte mich überzeugt, daß Paulus den Brief aramäisch geschrieben und einer seiner Lehrgehülfen ihn griechisch für andere Gemeinden herausgab.

Wir wollen nun zu der obberegten Stelle Hebr. VI. 4 — 6 übergehen. Der Apostel hat es in diesem Briefe mit solchen zu thun, die durch ihre Vorliebe für das Judenthum dem Christenthum abwendig gemacht wurden, die da in die höhern Lehren und Geheimnisse des Christenthums hätten eindringen sollen und vielmehr Gefahr liefen, in die ersten Anfänge, die in der ersten Oeconomie lagen, zurückzufallen. In 5 Kapiteln bemüht er sich mit siegreichen Gründen ihnen darzustellen, wie jene Mosaische Verfassung nur ein Schattenbild des Zukünftigen (σκιὰ τῶν μελλόντων) gewesen und zum Christenthum wie ein leerer Schatten zum Lichte oder wie ein Spiegelbild zu dem wirklichen Gegenstande sich verhalten. Er tadelt sie nun in den letzten Versen des 5. Kap., daß sie so träge zum Verstehen wären (wie Luc. 24, 25) daß sie, die der Zeit nach schon Lehrer Anderer sein könnten, wieder der Belehrung bedürften, welches die ersten Grundlehren seien. Wer dieser Milch bedürfe, sei noch ein Kind und könne in die Lehre der Gerechtigkeit noch nicht eindringen; Erwachsenern und Vollkommnern gehöre die festere Nahrung zu, welche im Besitz eines geübteren Sinnes in Beurtheilung des Guten und Bösen wären.

Hierauf ermahnt er sie im 6. Kap. in den ersten 3 Versen, sie möchten über die erste Grundlage der christlichen Lehre sich zu einer höhern Erkenntniß und Vollkommenheit darin zu erheben suchen, damit nicht nöthig sei, wiederum bei ihnen den Grund zu legen mit den Lehren von der Umkehr von den todten Werken, vom Glauben an

Gott (den Dreieinigen) — welches Lehren der Taufe und der Handauflegung ſeien, d. h. bei deren Annahme ſie ſchon die Taufe empfangen hätten — von der Auferſtehung der Todten und vom jüngſten Gericht. Wenn Gott es gewähre, ſo wollten ſie vereint es thun, nämlich in die tiefern Lehren des Chriſtenthums eindringen. Dieſe ſind alſo der Kern und Stern der Gotteslehre, die Soteriologie, die Offenbarung des früher unbekannten Geheimniſſes, das der Römerbrief ſo ſchön entwickelt, daß Gott nach dem Rathſchluſſe Seiner Liebe und Erbarmung durch Seinen Sohn Jeſum Chriſtum eine Erlöſung des ſündigen Menſchengeſchlechtes geſtiftet und den reuigen Sünder mit Gott dem gerechten Richter verſöhnt habe. Diejenigen nun, welche dieſen höchſten Liebesbeweis Gottes des Vaters und des Sohnes gefaßt haben, die von dem wahren Lichte der Welt (Φῶς τοῦ κόσμου Joh. VIII. 12), das in die Welt gekommen war, alle Menſchen mit wahrem Lichte zu erleuchten (ὁ φωτίζει πάντα ἄνθρωπον Joh. I. 9) — erleuchtet, durchſtrahlet, durchwärmt, durchglüht werden, die alſo mit einer hellern, reinern und höhern Erkenntniß Chriſti, Seiner Gottheit, Seines Erlöſungswerkes erfüllt ſind, — dieſe nennt er: Erleuchtete φωτισθέντες. Diejenigen unter ihnen, welche es ſind, erinnert er Kap. X. 32 an alles, was ſie freudig und ſtandhaft ertragen, wie ſie ſelbſt Schmach und Leiden erduldet und andern Märtyrern ſo viel Mitgefühl bewieſen, ſich auch nicht geſcheuet, ihr zeitlich Vermögen hinzuopfern, in der Zuverſicht, einen herrlichern und daurendern Schatz im Himmel zu haben. Um ſo dringender, um ſo ernſter muß der Apoſtel die Seinen warnen, daß ſie ſich ja hüten möchten, in den frühern Unglauben zurückzufallen, denn das könne dann nur ewiges Verderben nach ſich ziehn. Das erläutert er durch das Bild V. 7. Das Land, das wohl beſtellet und beſäet ſei und von häufigem Regen gefeuchtet werde, gebe edle Frucht, erhalte Lob und Segen von Gott. Aber verwildere es und verwachſe es mit Diſteln und Dor-

nun, ſo werde es der von Gott 4 Moſ. III. 17. verfluchte Acker, deſſen Ende Feuer und Brand ſind. Die Worte des Apoſtels ſind folgende:

„Denn es iſt unmöglich, daß diejenigen, die ein„mal ganz erleuchtet geweſen ſind und haben die himmli„ſche Gnadengabe geſchmecket, die theilhaft des heiligen „Geiſtes geweſen ſind und das herrliche Gotteswort und „die Kräfte der zukünftigen Welt geſchmecket haben — „und die dann wieder abfallen, daß ſie wieder zu neuer „Buße gelangen können, da ſie den Sohn Gottes in ſich „ſelbſt wieder an die Schmach des Kreuzes ſchlagen.“ —

Ich weiß nicht, wenn man dieſe Worte recht erwäget, wie man etwas dagegen hat aufbringen können, vorausgeſetzt nämlich, daß man die beiden Worte παραπεσόντας und ἀνασταυροῦντας in ihrer vollen Bedeutung nimmt. Durch alle die hinzugeſetzten Erläuterungen ſind ſie auch in ihrer vollen Geltung erklärt. Die Erleuchteten ſind uns in reichen und herrlichen Zügen geſchildert, und wer ſollte das je in Zweifel ziehen mögen, daß diejenigen, die wie dort angegeben, nicht nur eine vollkommene, klare und helle Einſicht ins Chriſtenthum gehabt, ſondern auch Chriſtum als ihren Herrn und Gott angebetet, die Süßigkeit und Freudigkeit des Vertrauens auf Ihn und Seinen Verſöhnungstod für uns geſchmecket und gekoſtet haben, die den heiligen Geiſt erhalten hatten, und die doch nachher ihr Herz ſo völlig verſtocken könnten, daß ſie allem Lichte den Zugang verſchließen und den dreieinigen Gott höhnen und läſtern — daß dieſe nicht mehr zurück können und der ewigen Verdammniß verfallen ſind? Daß hier nicht von einer Petriniſchen Verleugnung, von einem Abfall aus Todesfurcht, aus einer leidenſchaftlichen Unbedachtſamkeit, aus einer falſchen Scham oder Menſchenfurcht, — bei der doch immer noch das Herz unverändert bleiben und nur das Licht des Glaubens eine kurz währende Finſterniß erfahren kann, — die Rede iſt, das, dünkt mich, iſt deutlich angegeben. Offenbar ſind alle dieſe heiligen

Gaben Gottes hingeſetzt, um uns das παραπτώμα in ſeiner wahren Bedeutung zu erklären, nämlich: daß hiedurch nicht einzelne Sünden angedeutet werden, ſondern ein völliger Abfall von allem Lichte, von Gott und allem Höhern, alſo eine völlige Hingebung in des Teufels Weſen und Willen, eine völlige, freche Empörung gegen alle Gnade und Erbarmung Gottes, die höhniſch und verächtlich hinwirft, was Gott ſo in die Augen fallend, ſo überſchwänglich anbietet.

Kurz dieſer Ausſpruch iſt kein anderer, als jener Ausſpruch unſers Heilandes Matth. XII. 31. 32., da er ſagt, daß alle Läſterung gegen des Menſchen Sohn kann vergeben werden, aber daß die Läſterung wider den heiligen Geiſt weder in dieſer noch in jener Welt kann vergeben werden. Es iſt klar, daß wer den Glauben, daß des Menſchen Sohn Gottes Sohn war, noch nicht hatte oder gehabt hatte, nur den Menſchen und nicht das Göttliche in ihm läſterte; wer aber Gott erkennet in aller Seiner Hoheit, Macht und Gnade und dennoch, nicht in augenblicklicher Bethörung, ſondern ohne allen Grund freiwillig ihn läſtert, der iſt ſchon ein Teufel geworden und deſſen Reiche verfallen.

Die heilige Geſchichte ſtellt uns Beiſpiele von beiderlei Art auf, ja ſie ſtellt ſie uns recht entgegen, um uns dieſen Ausſpruch zu erklären.

Der eine Schächer am Kreuze war gefallen, er hatte eine ſchwere Sünde begangen, aber als Gottes ewige Erbarmung und Gnade aus Chriſto, dem Abglanz Seiner Herrlichkeit, dem Ebenbilde Seines Weſens ihm entgegenleuchtet, da durchdringt es wie ein heiliges Licht ſeine nach Gerechtigkeit dürſtende Seele, Glaube und Liebe ziehen in ihn ein mit wunderbarer Macht, er wird vom wahren Licht erleuchtet (φωτισθεὶς) und überzeugt, daß Chriſtus die Lebensſonne iſt, wendet er ſich mit Vertrauen zu Ihm, bittet und wird gerettet.

Der andere Schächer ſah ebenfalls alles das Außerordentliche, das mit Jeſu vorging, was ſein Herz in dieſen letzten Stunden noch hätte rühren und umkehren ſollen, aber ſchon war alle Empfindung, alles Gefühl für Wahrheit, Recht und Licht in ihm verloren; was auf ihn zur Buße wirken ſollte, macht ſein Herz noch ruchloſer und verſtockter, er ſchmähet daher den Heiligen mit teufliſchem Spotte, er läſtert Gott und geht unter.

Petrus, nachdem er das herrliche Bekenntniß gethan (Joh. VI. 68.) fällt durch augenblickliche Todesfurcht geblendet, aber ſchnell erhob er ſich wieder und der Herr heißet ihn Seine Schafe weiden und ſeine Brüder ſtärken. (Und dieſes Beiſpiel war wohl die ſtärkſte Widerlegung der der Novatianer). Auch Judas hatte geſchmecket die Süßigkeit des göttlichen Wortes, hatte die Kräfte der zukünftigen Welt an ſich erfahren; hatte ſelbſt Wunder gethan und böſe Geiſter ausgetrieben, denn er iſt unter den 12 Jüngern, die Luc. IX. dieſe Macht erhalten und v. 6. ausüben (vielleicht auch unter den 70 Jüngern Luc. X. 17), er hatte geſchmecket die himmliſche Liebesgabe am Tiſche des Herrn und dennoch blendet eine ſataniſche Leidenſchaft ſeine unglückliche Seele, freiwillig geht er hin und verkauft Seinen Erlöſer, er fällt gänzlich zurück (παραπίπτει) vom Licht in die Finſterniß, er iſt nicht mehr im Stande umzukehren πάλιν ἀνανεοῦν εἰς μετάνοιαν, nicht Reue, ſondern Angſt der Hölle ergreift ihn, er erwürget ſich und fährt hin an ſeinen Ort; ihm kann nicht mehr vergeben werden, denn er hat den Sohn Gottes nicht äußerlich wie Pilatus Henkersknechte, die nicht wußten was ſie thaten, ſondern mit vollem Bewußtſein in ſich, in ſeinem Herzen, in ſeiner Seele gekreuziget und öffentlich geſchmähet (παραδειγματίζειν). Er war nicht zu retten — und Niemand, der ihm gleichet. Joſeph von Arimathia und Nicodemus verleugnen den Herrn aus Menſchenfurcht und erklären ſich nicht offen für die Wahrheit; aber da der Herr in der tiefſten Ernie-

drigung ſtirbt, treten ſie als ſeine Jünger auf und bleiben es. Die andern Phariſäer ſahen die Wunder Gottes vor ihren Augen, ſtaunten und mußten überzeugt ſein, daß nur Gott ſolche Thaten thun kann; aber ſie verſtocken ihr Herz, läſtern Gott, nennen Gottes Werke des Teufels Werke, wollen Jeſu Auferſtehung, von der ihre eignen Leute ihnen kund thun, noch durch Beſtechung der Wächter in eine Lüge verdrehen — ſie ſind gerichtet (Joh. III. 18. XVI. 9 u. a.) und ewig verfallen.

Ja auch im A. T. ſah Pharao Gottes wunderbare und herrliche Macht mit eignen Augen, beugte ſich vor ihr, erkannte ſie an, flehte ſie an um Gnade und Erbarmung und nachdem er ſie erhalten, empört er ſich gegen ſie, verſtockt ſein Herz gegen die erkannte Wahrheit und geht unter in ſeinem Frevel.

Nach ſolchen Beiſpielen, wie ſollte der Apoſtel die Seinen nicht aufs eindringlichſte warnen, ihnen die Gefahr offen darlegen und ihnen jenen Ausſpruch Chriſti nur in einer andern Geſtalt und mit einer nähern Erläuterung, wie ſie ihrem Geſichtskreiſe angemeſſen war, vorlegen? Nach dieſem Ernſte wendet er ſich von v. 9. zur freundlichen Milde.

Aber des Apoſtels Wort enthält noch die große und beherzigenswerthe Wahrheit, daß Niemand wähnen ſolle, er könne noch, ſo lange er in der Kraft und Blüthe ſeines Lebens ſtehe, der Sünde und der ſträflichen Luſt ſich ergeben, und dann in ſeinen letzten Tagen ſich beſſern und doch ſelig werden und ſo das Beiſpiel des Schächers mißbrauchen.

Denn wer ſo ruchlos darauf ſinnet, Gottes Gnade zu mißbrauchen, wird nicht dazu gelangen, weil die Sünde ſtets wächſet und die Verſtockung zunimmt; der Menſch kann nicht aus eigner Kraft nur umkehren, Gottes Gnade muß ihm dazu helfen Joh. III. 8, — wie aber kann Er ſolche Hülfe einem ſo verſtockten und ruchloſen Sünder gewähren (Joh. III. 20.)?

Dieſe Stelle ſcheint mir alſo nichts zu enthalten, was eines Apoſtels unwürdig wäre.

Leſefrüchte und Gedankenſpäne in Bezug auf Amtsverwaltung und Amtsleben des Geiſtlichen.

Von Georg Whitfield, dem vielwirkenden Prediger, (ſiehe deſſen Leben, herausgegeben von Tholuck, pg. 25.) wird berichtet, daß er nicht leicht eine Predigt gehalten, ohne mehr oder weniger zu weinen. Bisweilen weinte er übermäßig, trat laut und leidenſchaftlich mit den Füßen auf und war oft ſo überwältigt, daß man einige Augenblicke lang glauben konnte, er werde ſich nicht wieder erholen. Selber ſagte er darüber einſt auf der Kanzel: „ihr tadelt mich, daß ich weine, aber wie kann ich das vermeiden, da ihr nicht ſelbſt für euch weinen wollt, obſchon eure unſterblichen Seelen am Rande des Verderbens ſind, und ihr, wie es leicht ſein könnte, vielleicht eure letzte Predigt hört und nie mehr Gelegenheit haben werdet, Chriſtum euch angeboten zu ſehen.“ — Außergewöhnliche Menſchen haben nun freilich ihr Vorrecht, von dem als geſetzmäßig Anerkannten auch abweichen zu dürfen, und beſondere Zeiten und Umſtände berechtigen wohl einmal, einen andern Weg zu gehen, als den die allgemein angenommene Regel einzuſchlagen gebietet; doch möchten wir jeden Leſer warnen, ſich nicht durch Whitfields Beiſpiel zu rechtfertigen, wenn er auf der Kanzel zu weinen pflegt; ein ausdrückliches Nachmachenwollen wäre — das verſteht ſich ohnedies — etwas eben ſo Widerſinniges, als Lügneriſches und Klägliches. — Es iſt

ganz gewöhnlich irgend eine Schwäche die Urſache, wenn man auf der Kanzel in Thränen ausbricht, es iſt wohl immer ein Mangel an völligem Durchdrungenſein von dem, was uns dort durchdringen ſoll. Denn wie ernſt und tief unſer Bewußtſein von der Sünde und allem Elende, das ſie mit ſich führt, ſei, wie herzlich unſer Mitgefühl mit allem, was Menſchen drückt und quält, wie ſehr wir eingehen in den Gedanken daran, daß wir theuer erkauft ſind durch Chriſtum, — nie darf uns dabei das Bewußtſein der Gnade Gottes, der Erlöſung und Verſöhnung verlaſſen und wahrhaft ſieghaft und zum Segen verkünden wir das Wort nur, wenn wir ſelber nicht als noch überwunden und niedergedrückt daſtehn durch das Gefühl der Schuld oder der Größe des Elends, das aus ihr erwächſt. Im Auge des tiefergriffenen Predigers mag die Thräne glänzen, bricht er aber in Weinen aus, ſo ſteht er nicht mehr als der da, der er ſein ſoll, als der, welcher des Triumpfes der Gnade gewiß iſt und zu ſolchem Glauben die Seelen gewinnt. Allerdings muß, wer andere überwinden will, ein ſelber durch Gottes Gnade Ueberwundener ſein, aber in dem Augenblicke, da er der Gefühle ſeiner Zuhörer mächtig zu werden ſucht, darf ſein Gefühl nicht übermächtig werden, nicht ihn überwältigen. Es frägt ſich, ob nicht ſelbſt Whitfield manche durch ſein Weinen von ſich getrieben hat und wenn es keinem Zweifel unterworfen iſt, daß Thränen des Redners in den Zuhörern auch Thränen hervor und das Bewußtſein des eigenen Elendes wach rufen können, — ſo iſt damit wohl etwas gewirket, aber auch ſchon das Rechte, Beſte, Nöthigſte? — Iſt hier nicht die Erweckung mehr äußerlich durch den Anblick des Redners gewirkt, als innerlich durch die Macht des Wortes am Herzen? — Gewiß ließ Whitfield es dabei nicht bewenden, daß er zu Thränen rührte; wie viele tröſten ſich aber nur zu leicht damit, daß ſie Thränen erweckt haben!

Whitfield, der überhaupt das Aeußere nie vernachläßigte, (seine Kleidung war stets sauber und zierlich, und oft bemerkte er scherzend: „ein Diener des Evangelii muß frei von jedem Flecken sein“) war ungemein lebendig in der Action bei seinen Vorträgen. Gewiß wird nicht leicht ein evangelischer Prediger unserer Zeit gefunden werden, welcher gleich ihm z. B. bei der Erwähnung dessen, wie Petrus hinausging und bitterlich weinte, eine Falte seines Rockes vor's Antlitz legte, was Whitfield seinem Biographen zufolge mit eben so viel Anmuth als Gewandtheit gethan haben soll, — des plodere pedibus nicht zu erwähnen. Wenn aber auch dergleichen von keinem evangelischen Prediger mag verlangt werden, und wenn auch eine würdig ruhige Stellung der Kanzel angemessener ist und im Allgemeinen besseren Eindruck macht, als eine große Beweglichkeit auf derselben, so sollten wir es doch eingestehen, daß das Ablesen (zum Theil auch das Memoriren) der Predigten einen schlimmen Einfluß auf unsere Kanzelvorträge hinsichtlich der Action gehabt hat. Zwar kennen wir Prediger, welche mit fortwährend starr auf ihr Concept gerichtetem Auge ganz bedeutend gesticuliren, was auf uns wenigstens einen höchst widrigen Eindruck macht; denn wenn das Auge nicht zum Zuhörer spricht und wenn überhaupt vom Papier erst das zu Sprechende entlehnt wird, dann wird alle Gesticulation unwahr, ja selbst die Declamation sollte sich dann eigentlich in Recitation verwandeln. Aber im Ganzen ist das Gewöhnlichere, daß Menschen, die sonst, wenn sie mit bewegtem Gefühle und auf andere eindringend sprechen, wohl gesticuliren, auf der Kanzel zwar das Auge sprechen lassen, auch wohl den Kopf bewegen, mit den Händen aber an Pult oder gar Kanzel kleben bleiben. Dabei stellen sie wohl noch als Grundsatz auf: für den christlichen Prediger zieme sich Gesticulation nicht. Dem ist aber nicht so. Wenn sie freier sprächen, wenn sie extemporirten, so würde sich, — falls sie nicht durch

frühere Gewöhnung schon zu sehr in eine bleierne Stellung der Arme auf der Kanzel gerathen wären, die diesem Orte angemessene, wenn auch durch ihre sonstige Eigenthümlichkeit modificirte Action von selbst ergeben. Es ist nicht ohne Bedeutung, sich dessen recht bewußt zu werden, denn es läßt sich nicht läugnen, daß die Eindringlichkeit des Wortes durch lebendige Action sehr gemehrt wird und daß unsere Zeit gebieterisch darauf Acht zu haben verlangt.

„Whitfield besaß die eigenthümliche Kunst, sich an ein Individuum in einer großen Versammlung zu wenden, während keiner von denen, die es nicht anging, seinen Gegenstand errathen konnte.“ — Wohl, — wir tadeln dergleichen nicht, — nur erinnern wir diejenigen, welche es ihm nachmachen wollen, daß sie zugleich die Kunst verstehen müssen, zu bewirken, daß das getroffene Individuum sich nicht als von ihnen, sondern als vom Worte des Herrn getroffen fühle. —

Soll der Pastor sich eine bestimmte Zeiteintheilung machen oder nicht? — Whitfield hatte seine Zeit so eingetheilt, daß er acht Stunden zum Essen und Schlafen, acht zum Studiren und zur Privaterbauung, acht zum öffentlichen Beten, Besuchen und Katechisiren bestimmte. — Wer kann das in den gewöhnlichen Verhältnissen des Pastors ausführen! hören wir allgemein rufen. Nun, Whitfield konnte das gewiß auch nicht regelmäßig beobachten. Sonst aber mochte die Art seiner Wirksamkeit ihm die Beobachtung solcher Regel noch mehr erschwert haben, als das Amt der meisten unserer Geistlichen ein Halten an bestimmter Zeiteintheilung erschwert. Es ist überhaupt dies die Frage: was ist das Empfehlenswerthe? Wie verschieden auch die Persönlichkeiten sein mögen und wie wenig für den einen die Bestimmung ganz paßt, welche für den andern als die zuträglichste erscheint, so möchten wir doch behaupten, daß ganz ohne Zeiteintheilung für seine Arbei-

ten, ohne äußere bestimmte Lebensordnung keiner noch Tüchtiges geleistet hat. Andrerseits glauben wir auch behaupten zu müssen, daß eine minutiöse Eintheilung und ein ängstliches Halten daran wohl zu multis, nie aber zu einem multum geführt, nie einen erklecklichen Erfolg gehabt hat. Es wäre also wohl Jedem anzurathen, seine Zeit auch durch bestimmte Eintheilung zu Rathe zu halten, nicht aber zu meinen, daß er, um so genauer er sich seine Lebensordnung in dieser Hinsicht stelle, um so pünktlicher er sie halte, um so gewisser ein tüchtiger Pastor sein werde. Der Geist, der die Zeit recht füllt, ist und bleibt selber ungebunden durch die Zeit. Es muß alles ordentlich zugehen, aber ohne Freiheit und Liebe wird doch nichts Rechtes. Hieher möchte wohl die Bemerkung gehören, daß die Pastoren, welchen es nichts ausmacht, einen Sonntag in ihrer Gemeinde zu versäumen, de regula schlechte Pastoren sind; — daß aber diejenigen, welche ihren Hauptstolz darein setzen, nie einen Sonntag ausgesetzt zu haben, — zuverlässig nie Großes gefördert haben. —

Whitfield antwortete denen, welche ihn seiner ihnen übermäßig erscheinenden Thätigkeit wegen warnten: ich finde durch Erfahrung, daß ich, je mehr ich thue, desto mehr für Gott zu thun fähig bin. O welch' ein wahres Wort, wo das Thun ein rechtes ist! Die bloße Tagelöhnerarbeit freilich bewirkt weiter nichts, als daß man matt wird und seinen Lohn dahin hat. „Seid nicht träge, was ihr thun sollt," und „seid brünstig im Geiste," steht neben einander: Röm. 12, 11.

Whitfield schreibt von seinen Verhältnissen zu den Anhängern des Covenant in Schottland: da sie als eine ausgemachte Sache ansahen, daß alle Bekehrte den Covenant annehmen müßten und daß Gott der schottischen Nationalkirche schon lange seinen Beistand entzogen hätte

und nie wieder durch einen Prediger aus der engliſchen Kirche wirken werde, ſo verdammten ſie das ganze Werk" (welches Whitfield und ſeine Freunde zur Wiederbelebung der Religion trieben) „als ein Werk des Satans und hielten durch ganz Schottland ein Faſten, um ſich zu demüthigen, da der Teufel in heftigem Grimm hernieder gefahren ſei, und um zu beten, daß der Herr den Verderber (denn das war mein Name) zurecht weiſen möchte!" Merkwürdig! — Ganz ähnlich ergeht es einem wackern Geiſtlichen unſerer Kirche, welcher von einer Parthei wegen ſeiner Gott ſei Dank nicht ungeſegnet bleibenden Thätigkeit zur Erweckung wahren Lebens in unſerer Kirche, ohne ſich jener Parthei anzuſchließen, „der Verderber der Gemeinde" genannt wird. — O möchten doch die, welche ſo gern ſich abſondernd eng zuſammen ſchließen, ſich umſehen in der Kirchengeſchichte, um ſich die Frage zu beantworten: wie lange bleiben, die ſo thaten, auf dem Grunde Chriſti ſtehen, frei von Verfolgung particulärer Meinungen? — Wann waren ſie jemals gerecht im Urtheile über Chriſten, die nicht zu ihnen ſich hielten? — Der Fragen ließen ſich mehrere und ſchwerere noch machen, doch führt das auf anderes, als worin wir hier zunächſt dachten. —

Whitfield war unglücklich in der Ehe. Es heißt in der Biographie: „er machte ſein Weib nicht mit Abſicht unglücklich. — Ihr Tod ſetzte ſeinen Geiſt wieder in volle Freiheit; aber mehrere Jahre war ſie ein Pfahl in ſeinem Fleiſche." — Hätte er nun etwa darum lieber nicht heirathen ſollen? — Nun, ſo viel wir wiſſen, ſo thut dem Verkündiger des Evangeliums ſelbſt ein Satans Engel gut, der ihn mit Fäuſten ſchlägt (2. Cor. 12, 7). Aber doch kömmts einem ſo vor, als hätten die Leute, welche ſolchen Beruf in ſich fühlen, wie Whitfield, nicht eben nöthig, ſich in der Ehe den Pfahl im Fleiſche zu ſuchen, ſondern könnten, wie Paulus that, dies meiden.

In dieſer Hinſicht bleibts immer bei des Herrn Ausſpruch Matth. 19, 12., den ein jeder bei ſich ſelber erwägen möge, dem es ums Himmelreich zu thun iſt. Soll man aber anderen rathen, ſo kann man nimmer einem Geiſtlichen zum Unverheirathetbleiben rathen, ſondern da muß man noch 1. Tim. 3, 2. 4. 5. ſprechen: heirathe! —

II.

Litterärisches.

Beurtheilende Ueberſicht der in neuſter Zeit über das Leben Jeſu Chriſti erſchienenen Schriften.

Das Leben unſers Herrn Jeſu Chriſti iſt der Grund- und Eckſtein, auf dem die chriſtliche Kirche erbaut iſt, der Fels, auf welchem feſt gegründet ſie allen Stürmen der Welt, allen Angriffen feindlicher Mächte ſiegreich widerſteht. Groß und ſchwierig iſt die Aufgabe, das Leben des Erlöſers zu ſchreiben, von dem eine neue geiſtige Schöpfung für Mit- und Nachwelt, die Wiedergeburt der Menſchheit aller Jahrhunderte ausgegangen. Im Gefühl der Größe dieſer Aufgabe ertheilt ſchon der geniale Herder auf die Aufforderung Lavater's zu einem ſolchen Unternehmen die Antwort: „wer ſollte es wohl wagen, nach dem Johannes das Leben Chriſti zu ſchreiben?“ So

ſchwierig indeß die Aufgabe iſt, daß ihre volle, ganz genügende Löſung die Kräfte und Gaben ſelbſt des größten menſchlichen Genius überſteigt, ſo lieb, werth und theuer iſt doch auch das Bild des Heilandes jedem Chriſten, daß die Liebe ihn treibt, ſich eine Anſchauung von dem Leben deſſen zu verſchaffen, dem er alles Heil für Zeit und Ewigkeit verdankt. Darf es uns demnach wundern, wenn wir mannigfache Verſuche zur Löſung dieſer Aufgabe ſich wiederholen ſehen? „Warum ſollte“ — ſo antwortet Neander [1]) auf die einem ſolchen Unternehmen entgegentretenden Zweifel — „warum ſollte ſich die Geſchichtſchreibung nicht auch mit dem Höchſten, was in der Menſchheit erſchienen iſt, und mit dem, was keine menſchliche Thätigkeit zurückweiſet, ſondern eine jede weihen und heiligen will, beſchäftigen, wenn gleich mit dem Bewußtſein, daß das Bild weit hinter der Sache zurückbleiben muß? Der Künſtler ſchafft ein Chriſtusbild in andächtiger Begeiſterung aus der Anſchauung der Idee ohne geſchichtlich gegebene Grundlage. Hier aber ſind uns doch in Bruchſtücken die Züge des geſchichtlichen Chriſtus gegeben und es bedarf nur des geſchichtlichen Zuſammenſchauens, um die Bruchſtücke zur Einheit des Geſammtbildes zu verbinden. Wir fühlen das Bedürfniß, dieſes geſchichtlich verwirklichte, allen Zeiten angehörende Ideal uns lebendig zu vergegenwärtigen von dem Standpunkte der Entwickelungsſtufe des Lebens und der Wiſſenſchaft, der wir angehören.“ Wenn durch dieſe Bemerkungen der Verſuch, das Leben des Erlöſers auch nach den Apoſteln zu ſchreiben, hinlänglich gerechtfertigt iſt, ſo ſind durch die letzten Worte zugleich die Grenzen aller ſolcher Verſuche klar angedeutet, welche kein Chriſt überſchreiten kann. Wer eine vollendete Darſtellung des Ideals, d. h. des wirklichen Urbildes, geben zu wollen ſich erkühnt, der zeigt

1) In der Vorrede zu ſeiner geſchichtlichen Darſtellung des Lebens Jeſu Chriſti p. VII.

ſchon durch dieſe Ueberſchätzung der eigenen Kräfte, daß er am wenigſten dazu befähigt iſt. — Drei Momente ſind es, bei deren harmoniſcher Vereinigung die Darſtellung des Lebens einer großen hiſtoriſchen Perſon überhaupt allein gelingen kann: ein hoher Grad von Selbſtentäußerung, um den Eindruck einer andern Perſönlichkeit ungetrübt in ſich aufzunehmen, verbunden mit hingebender Liebe an dieſelbe, die uns die innerſten Tiefen des Lebens erſchließt; ſodann ein deutliches Bild von der zu ſchildernden Perſönlichkeit; endlich genaue Bekanntſchaft mit allen geſchichtlichen Verhältniſſen und Ereigniſſen derſelben, mit ihren Lebensäußerungen durch Wort und That. Dieſe Momente zu gewinnen wird aber dadurch ſchon erſchwert, daß nicht nur im Leben, in der Wirklichkeit die beiden letzten völlig in einander aufgehen, indem die Perſönlichkeit, die man gewöhnlich als Charakter bezeichnet, nur in ihren Aeußerungen, in Reden, Thun und Handeln ſich offenbart, und doch wiederum alle Aeußerungen des Lebens erſt durch die richtige Auffaſſung der ſie beſeelenden Perſönlichkeit wahrhaft verſtanden und richtig gewürdigt werden können, ſondern auch in den hiſtoriſch überlieferten Nachrichten, aus welchen die Hiſtoriker das Leben und Wirken einer vom Schauplatz der Geſchichte längſt abgetretenen Perſon beſchreiben muß, in der Regel beide Momente ſo völlig in einander verſchmolzen ſind, daß es ſchwer wird, oft unmöglich iſt, die reinen Thatſachen von den ſubjectiven Anſichten des Ueberlieferers zu ſcheiden, und noch ſchwerer, die geiſtigen Triebfedern des Handelns, in welchen der Charakter und Geiſt am reinſten ſich ausprägt, aufzufinden, weil ſie in das Innerſte des Selbſtbewußtſeins ſich zurückziehen.

Bei der wiſſenſchaftlichen Darſtellung des Lebens Chriſti in ſeiner geſchichtlichen Entwickelung und ſeinem geſchichtlichen Zuſammenhang wird die Aufgabe, den eben entwickelten Bedingungen zu genügen, durch die Einzigkeit der Perſon, wie durch die eigenthümliche Beſchaffen-

heit der Quellen theils erſchwert, theils erleichtert. Erſchwert wird ſie durch die Perſon, deren Lebensgang entwickelt und geſchildert werden ſoll. Nach der Lehre der Schrift, deren Wahrheit jedem Chriſtenherzen durch innere Erfahrung bezeugt und beſiegelt wird, iſt Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes, der aus Liebe zu dem gefallenen Menſchengeſchlecht der ewigen Herrlichkeit bei dem Vater ſich entäußernd auf die Erde herabkam, Fleiſch wurde, in die Schwachheiten der irdiſchen Natur einging, als Menſch unter ſeinen Brüdern lebte, litt und ſtarb, um das Werk der Erlöſung der ſündigen Menſchheit zu vollbringen, und nach Vollendung dieſes vom Vater ihm aufgetragenen Werkes durch Auferſtehung und Himmelfahrt als Ueberwinder der Sünde und des Todes zur Rechten des Vaters zurückgekehrt als unſichtbares Oberhaupt die Gemeine ſeiner Gläubigen regiert und zur Vollendung und Seligkeit führt. Wahrer Gott und Menſch ſteht Chriſtus als Mittler zwiſchen Gott- und Menſchheit, zwiſchen Himmel und Erde da; als Menſch in Allem uns gleich, doch ohne Sünde, als Gott dem Vater gleich an Herrlichkeit und Ehre. Wer kann faſſen dieſe alle menſchlichen Begriffe überſteigende Idee des Gottes- und Menſchenſohnes! wer ermeſſen die Höhe, Tiefe und Breite der unendlichen Liebe, die es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu ſein, ſondern ſich ſelbſt entäußerte und Knechtsgeſtalt annahm, und gleich wie ein andrer Menſch und an Gebehrden als ein Menſch erfunden wurde, — der Liebe, die in den Tod und in das Grab hinabſtieg und aus des Todes und Grabes Banden auferſtanden und aufgefahren iſt gen Himmel! Wer kann ergründen das Geheimniß der Perſon, die die göttliche Herrlichkeit mit der Knechtsgeſtalt zu harmoniſcher Einheit verband, wer genügend ſchildern, wie in der menſchlichen Schwachheit die göttliche Allmacht, in der irdiſchen Niedrigkeit die himmliſche Glorie in den verſchiedenſten Verhältniſſen des Erdenlebens Jeſu ſich offenbarte und bethätigte! Erſchwert wird ferner die wiſſenſchaft-

liche Darſtellung des Lebens Chriſti durch die Eigenthümlichkeit der Quellen. Vier kanoniſche Evangelien beſitzt zwar die chriſtliche Kirche, von welchen die beiden dem Umfange und Gehalte nach bedeutendſten nach uralter Ueberlieferung von unmittelbaren Augen- und Ohren-Zeugen der Begebenheiten herſtammen, die beiden andern von Schülern der Apoſtel, aber abgeſehen davon, daß eine vollkommen harmoniſche Zuſammenſtellung dieſer vier Evangelien bis jetzt nicht gelungen iſt, und wohl immer über die chronologiſche Anordnung vieler Ereigniſſe Dunkelheit und Meinungsverſchiedenheit bleiben wird, machen ſämmtliche Evangelien gar keinen Anſpruch darauf, vollſtändige Erzählungen des Lebens und der Thaten des Herrn ſein zu wollen. Außer einigen zwar wichtigen, aber kurzen Nachrichten über die Geburt und Kindheit Jeſu, berichten ſie über den für eine genetiſche Entwickelung ſehr wichtigen Zeitraum der erſten 30 Lebensjahre Chriſti gar nichts und beſchränken ſich auf die Erzählung der wichtigſten Thatſachen und Ereigniſſe ſeines öffentlichen Wirkens von der Taufe bis zur Himmelfahrt. — Erleichtert wird dagegen die Aufgabe des Geſchichtſchreibers, der nach ihnen das Bild von dem Leben Jeſu zu entwerfen unternimmt, dadurch, daß die Evangeliſten, was ſie erzählen, mit möglichſter Objectivität erzählen. Dieſe ſchlichte und hehre Objectivität, die ſelbſt die ergreifendſten Momente im Leben des geliebten Herrn und Meiſters mit der ruhigſten Klarheit, mit gänzlicher Unterdrückung aller Einmiſchung des ſubjektiven Gefühls beſchreibt, unterſcheidet die kanoniſchen Evangelien ſehr von aller menſchlichen Geſchichtſchreibung, auf die die Subjectivität immer Einfluß übt, und iſt zugleich ein Beweis, daß der Geiſt, der die Evangeliſten leitete und beſeelte, der den Apoſteln verheißene Geiſt der Wahrheit war, welcher ſie in alle Wahrheit einführte und ſie erinnerte an alles, was Chriſtus zu ihnen geredet, was er gewirkt und vollbracht hatte. Ferner wird dieſe Aufgabe noch dadurch erleichtert, daß Chri-

ſtus auch nach ſeinem Scheiden von der Erde geiſtig gegenwärtig in ſeiner Gemeine fortlebt und durch ſeinen Geiſt jede gläubige Seele erleuchtet und ſein göttliches Bild in ihr verklärt. Der chriſtliche Geſchichtſchreiber erblickt nicht blos in der äußern Entwickelung der von Chriſto geſtifteten Kirche die ſegensreichen Folgen und Wirkungen des irdiſchen Lebens Jeſu, ſondern trägt in ſeiner Bruſt ein durch andächtige Verſenkung in die Schrift gewonnenes und durch das innere Zeugniß des heiligen Geiſtes beſtätigtes Bild des Erlöſers, welches er in allen Reden und Thaten, die die Schrift von Chriſto berichtet, wieder erkennt, und weil er es innerlich erkannt hat, auch leichter darzuſtellen vermag.

Erwägen wir dieſe bedingenden Momente ſorgfältig, ſo wird es uns einerſeits begreiflich werden, warum die alte Kirche keine Verſuche zur wiſſenſchaftlichen Darſtellung des Lebens Jeſu Chriſti gewagt hat, andrerſeits werden wir dadurch die rechten Kriterien zur Würdigung der neuern Verſuche gewinnen. Wer mit der chriſtlichen Dogmengeſchichte nur einiger Maßen bekannt iſt, weiß, daß der ältern chriſtlichen Kirche nicht die ſubjective Befähigung zu einem ſolchen Unternehmen — die Liebe zum Herrn — fehlte, ſondern daß ſie deshalb die Aufgabe nicht zu löſen verſuchte, weil in den erſten 7 Jahrhunderten alle Beſtrebungen der Kirchenväter darauf gerichtet waren, über die Perſon des Erlöſers, ſeine göttliche und menſchliche Natur zu einem beſtimmten, klaren Bewußtſein zu gelangen. Alle Lehrſtreitigkeiten jener Zeiten, die pelagianiſchen ausgenommen, concentrirten ſich um dieſen Kern- und Mittelpunkt des Chriſtenthums. Die Grundlehre des N. Teſtaments, daß Jeſus Chriſtus wahrer Gott und Menſch, oder Gottes Sohn in menſchlicher Natur war, ging ſo weit über den Geſichtskreis des jüdiſchen, wie des heidniſchen Weltbewußtſeins hinaus, daß ſie nur durch mancherlei Kämpfe mit den Irrthümern des Ebjonismus, Doketismus und Gnoſticismus ſich Bahn brechen und zum herrſchenden Bewußt-

ſein der Kirche erheben konnte. So lange aber die Kirche nicht zur Klarheit über die Perſon des Heilandes gekommen war, konnte ſie nicht daran denken, nach der in den Evangelien verzeichneten Geſchichte eine genetiſch-pragmatiſche Entwickelung des Lebens ihres Herrn und Meiſters liefern zu wollen. Sowohl für die Dogmenentwickelung als für die Erbauung der Gemeine genügten die kanoniſchen Evangelien, vor welchen das Alterthum dem herrſchenden Inſpirationsbegriffe gemäß auch viel zu hohe Ehrfurcht hegte, als daß man ſich hätte zutrauen ſollen, tiefer in den Bildungsgang des Lebens Jeſu eindringen, oder daſſelbe auch nur wiſſenſchaftlicher entwickeln zu wollen, als die vom Herrn ſelbſt erwählten Zeugen ſeines Lebens, die mit dem heiligen Geiſt ausgerüſteten apoſtoliſchen Verkündiger des Worts. Ueberhaupt herrſchte in der alten Zeit bis zur Reformation der Blick auf die göttliche Seite im Leben Chriſti vor der Betrachtung ſeiner menſchlichen Erſcheinung ſo ſehr vor, daß zwar die Begeiſterung einzelner Dichter, wie Juvencus (um 330) Nonnus (um 400) und Coelus Sedulius (um 430) Verſuche wagte auf Grund der kanoniſchen Evangelien in poetiſcher Sprache das Leben des Herrn zu ſchildern, aber — ſo vielfach auch hochbegabte Kirchenlehrer in Homilien einzelne Momente des Lebens Jeſu behandelten und mit philoſophiſchem Tiefſinn erörterten — doch niemand an das Unternehmen ging, eine genetiſche Darſtellung des menſchlichen Lebens des Sohnes Gottes in geſchichtlichem Zuſammenhang zu geben. Man begnügte ſich mit harmoniſchen Zuſammenſtellungen der Evangelien, theils um ihre Uebereinſtimmung, theils um die chronologiſche Reihenfolge der Begebenheiten darzulegen, ſei es nun, daß man die 4 Evangelien in eine Erzählung zuſammenfügte, ſo daß Gemeinſames nur einmal erzählt und das jedem Evangeliſten Gehörige durch Zeichen bemerklich gemacht wurde (Monotessaron) oder daß man den Text der 4 Evangelien in parallele Columnen neben einander ſtellte (Harmonia) oder

endlich blos die Parallelen in den Evangelien durch gewisse Zeichen als zusammengehörig bezeichnete, was man Synopsis nannte, obgleich diese Benennung häufig auch auf die beiden ersten Zusammenstellungsweisen angewendet wurde, so daß sie dieselben gegenwärtig fast ganz verdrängt hat. — Ueber diese Evangelienharmonien ist das kirchliche Alterthum nicht hinausgegangen. Auch das Mittelalter war bei dem bekannten Verfall der Wissenschaft nicht geeignet zur Lösung der schwierigen Aufgabe einer wissenschaftlichen Darstellung des Lebens Jesu Christi. Alles, was in jener Zeit dafür geleistet wurde, war mehr zur Erbauung als zur wissenschaftlichen Belehrung bestimmt, wie die poetischen Schilderungen Offried's von Weißenburg, die mehr historisch sein sollenden Darstellungen des Ludolphus de Saxonia (um 1330), der nach Hase's Urtheil [1]) „mit hoher eigner Zartheit die geistreichen Reflexionen Augustin's, die Anschauungen der Kreuzfahrer und die ganze Fülle apocryphischer Sagen in seine Geschichte aufgenommen," und des Simon de Cassia (um 1360), der die Ereignisse unter allgemeine Betrachtungen zusammenzufassen sich bestrebte.

Mit der Reformation beginnt eine neue Epoche. Das von den Reformatoren aufgestellte materielle Prinzip von der Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben mußte durch Hervorhebung des Verhältnisses der einzelnen Seele zu Christo die subjective Seite des Christenthums in den Vordergrund stellen. Die anthropologischen Lehren von der Sünde, Rechtfertigung und Heiligung waren es daher, welche im Kampfe gegen die römischkatholische Kirche zur klaren Erkentniß durchgebildet wurden. In der Theologie und Christologie, d. h. den Lehren von Gott und dem Gottmenschen, wurden die auf den ökumenischen Synoden

1) Vergl. Das Leben Jesu. Lehrbuch von Dr. Karl Hase 2te verb. Aufl. Leipzig 1835, §. 28, woselbst eine vollständige Literatur über die historischen Darstellungen des Lebens Jesu Christi verzeichnet ist.

der alten Kirche festgesetzten symbolischen Bestimmungen als richtiger Ausdruck der Schriftlehre recipirt. Nur der durch das Dogma von der Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle angeregte Streit über die communicatio idiomatum, der übrigens keineswegs eine bloße Nebensache war, sondern den innersten Mittelpunkt der protestantischen Christologie betraf, sollte die Lehre von der Vereinigung und Durchdringung der beiden Naturen in Christo zum Abschluß bringen. Auch hiebei war es jedoch mehr die subjective Seite, d. h. das Verhältniß Christi zu den Gläubigen, seine geistige Mittheilung an sie, welche zur weitern Ausbildung dieses Dogma trieb, und wie Anlaß, so auch Ziel dieser ganzen Lehrstreitigkeit war und blieb. Ueberhaupt leuchtet bei der ganzen Reformation das Streben hervor, der subjectiven Seite des Christenthums zu ihrem wohlgegründeten Rechte zu verhelfen, die Nothwendigkeit, die Mittel und Wege der Aneignung des in Christo uns erschienenen Heils zur vollen Klarheit, zum lebendigen Bewußtsein zu bringen. Man würde jedoch sehr irren, wenn man, wie es in unsern Tagen nicht selten geschieht, die bis zur höchsten Einseitigkeit gesteigerte Subjectivität, wie sie im Rationalismus historisch hervorgetreten, als Ziel oder auch nur als nothwendige Folge des von den Reformatoren aufgestellten Prinzips ansehen wollte. Vor diesem falschen Extreme der Loslösung der menschlichen Subjectivität von der göttlichen Objectivität, wodurch das Ich der individuellen Vernunft zur Richterin über göttliche Dinge erhoben wird, wurden die Reformatoren geschützt durch den formalen Grundsatz der evangelischen Theologie, daß die Schriften des A. und N. Testaments — als durch die Propheten und Apostel verkündigtes Wort Gottes — die alleinige Regel, Richtschnur und Norm des Glaubens bilden, unter welche die durch die Sünde getrübte individuelle Vernunft sich beugen, von der sie sich erleuchten und heiligen lassen müsse, weil der natürliche Mensch vom Geiste Gottes nichts vernehme.

Durch Verbindung dieſer beiden Grundſätze, des materialen und formalen, war der Keim zur vollendeten Durchbildung der chriſtlichen Lehre, zur völligen geiſtigen Erfaſſung Chriſti, des Anfängers und Vollenders unſeres Glaubens, des Herzogs unſrer Seligkeit, gelegt. Wäre die proteſtantiſche Theologie auf dem von den Reformatoren angebahnten und vorgezeichneten Wege fortgeſchritten, ohne rechts oder links abzubeugen, ſo könnte ſie jetzt die Höhe der dem menſchlichen Geiſte hienieden beſchiedenen Stufe des Glaubens und der Erkenntniß erreicht haben. Aber wie in allen Gebieten des menſchlichen Wiſſens die Wahrheit nur durch extreme Einſeitigkeiten und Irrthümer hindurch ſich zur Herrſchaft emporringen kann, ſo gelangt nach dem Zeugniſſe der Kirchengeſchichte auch die geoffenbarte Erkenntniß Gottes nur durch Ueberwindung und Beſeitigung der auf beiden Seiten liegenden und in nur anderer Form ſtets von Neuem auftauchenden Irrthümer zur Wahrheit des Geiſtes, d. i. zur reinen, klaren Auffaſſung im menſchlichen Geiſte. Wir ſehen daher bald nach der Reformation die evangeliſche Kirche in eine Menge Lehrſtreitigkeiten verwickelt, wodurch im 17ten Jahrhunderte eine ſtarre Orthodoxie, nicht unähnlich dem Scholaſticismus des Mittelalters, Uebermacht gewann, die wenn auch nicht in thesi, ſo doch in praxi die ſymboliſchen Lehrbeſtimmungen oft höher ſtellte als die heilige Schrift, der jener kirchlicher Ausdruck ſie doch nur ſein ſollten. Wäre hier der Ort dazu, auf die Geſchichte der proteſtantiſchen Theologie näher einzugehen, ſo ließe ſich leicht zeigen, wie die eifrigſten orthodoxen Theologen jener Zeit nur durch excentriſches Auftreten ſubjektiver Einſeitigkeiten, z. B. des Socinianismus, in das entgegengeſetzte Extrem einer ſtarren Objectivität getrieben wurden. Schon während der Reformation, und mehr noch nach ihr, durchbrach die zum Bewußtſein gekommene Subjectivität die in der objectiven Offenbarung ihr geſetzten Schranken und zerriß endlich, nachdem die Verſuche des Servetus, der

Socine und ähnliche Beſtrebungen durch die Macht der Orthodoxie eine Zeitlang niedergedrückt gehalten worden, in dem ſchon um die Mitte des 17ten Jahrhunderts in England und im 18ten auch in Deutſchland aufgekommenen Deismus oder Naturalismus alle Bande objektiver, göttlicher Wahrheit. Durch immer kühneres Auftreten des naturaliſtiſchen Unglaubens wurde mit der Orthodoxie endlich auch die göttliche Autorität der heiligen Schrift ſo erſchüttert, daß die Vertheidiger derſelben ihren Gegnern einen Punkt nach dem andern einräumten, bis es gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ſo weit gekommen war, daß nicht blos die Orthodoxie verſtummt war, ſondern auch der Glaube an die göttliche Offenbarung ſich kaum mehr auszuſprechen wagte. Eine alle tiefere Wahrheit ſcheuende Aufklärung hatte im Bunde mit ſeichten Nützlichkeitstheorieen den Thron der Wiſſenſchaft uſurpirt und wähnte Königin im Reiche des Geiſtes zu ſein. Doch der menſchlichen Bruſt iſt die Sehnſucht nach dem Himmel, das Gefühl der Abhängigkeit von dem lebendigen Gott zu tief eingepflanzt, als daß die Verachtung und Verleugnung aller tiefern religiöſen Bedürfniſſe des Herzens dauernde Herrſchaft über den Geiſt hätte üben können. Als die Religion daher zur reinen Alltagsmoral herabgeſunken war, mußte wieder eingelenkt werden. Aus dem Naturalismus entwickelte ſich alſo der neuere Rationalismus, während der ſogenannte Supranaturalismus an die Stelle der alten Orthodoxie trat. Beide konnten aber, weil ſie Lehre und Leben abſtrakt trennen, tiefere Gemüther auch nicht befriedigen, und ſind daher, ungeachtet der Rationalismus hie und da noch großen Einfluß beſitzt, im Felde der Wiſſenſchaft bereits antiquirt, während eine wiſſenſchaftlichere Geſtaltung der religiöſen Erkenntniß, und eine neue lebendigere Form des chriſtlichen Lebens überall angebahnt wird.

Zu unſerm Hauptgegenſtand zurückkehrend, liegt es in der Natur der Sache, daß die verſchiedenen theologiſchen Richtungen auf die Auffaſſung des Lebens Chriſti

weſentlich eingewirkt haben müſſen. So lange die Orthodoxie herrſchte, blieb man bei den Evangelienharmonieen ſtehen, in Betreff welcher ſich zwei verſchiedene Anſichten ausbildeten. Die Anhänger der einen, an deren Spitze Oſiander ſteht, ſtellten nach der Vorausſetzung, daß ſämmtliche Evangeliſten die Zeitfolge der Begebenheiten ſtreng beobachtet hätten, die verſchiedenen evangeliſchen Erzählungen ſo zuſammen, daß ſie jede Begebenheit, welche in den einzelnen Evangelien verſchieden geordnet iſt, als zwei bis drei Mal geſchehen annahmen und eben ſo oft in ihrer Harmonia aufführten; die anderen, deren Repräſentant Calvin iſt, deſſen Grundſätze mit dem Verfahren der alten Kirche übereinſtimmten und durch Calixtus und J. A. Bengel auch in der lutheriſchen Kirche Geltung gewannen, gingen von der Annahme einer in den Evangelien herrſchenden Sachordnung aus, und führten hiernach alle in den Evangelien an verſchiedenen Orten erzählten Fakta nur als einmal geſchehen an derjenigen Stelle auf, die ihnen nach chronologiſcher Wahrſcheinlichkeit gebührt. Größtentheils hat dieſe letztere Anſicht die Wahrheit auf ihrer Seite, ihr Prinzip iſt das richtige, obwohl die Durchführung im Einzelnen großen Schwierigkeiten unterliegt, wobei nicht immer das Richtige getroffen wird, oft auch gar nicht ermittelt werden kann. Was ſonſt während dieſer Zeit für die evangeliſche Geſchichte geſchah, hatte die Erbauung zum Zweck und beſchränkte ſich auf erbauliche Erzählungen der evangeliſchen Thatſachen mit frommen Nutzanwendungen. Als aber mit dem Umſichgreifen des Naturalismus Feinde des Chriſtenthums wie Riem, Reimarus (der Fragmentiſt), Bahrdt, Venturini u. v. a. die Perſon des Erlöſers antaſteten, den Herrn der Herrlichkeit nicht nur aller göttlichen Hoheit und Glorie entkleideten, ſondern ſo weit gingen, den Heiligen Gottes für einen Schwärmer und frommen Betrüger zu erklären, da erhob ſich eine große Schaar chriſtlicher Theologen, und bot alle ihnen zu Gebote ſtehenden Mittel der Wiſſenſchaft

auf, um dieſe Angriffe auf verſchiedenen Wegen und von verſchiedenen Stand- und Geſichtspunkten aus zu widerlegen, und den Glauben an den Sohn Gottes zu vertheidigen. In der Reihe dieſer Apologeten nimmt der würdige Zürcher Antiſtes J. J. Heß eine bedeutende Stelle ein, der es ſich zur Aufgabe ſeines Lebens geſetzt hatte, die bibliſche Offenbarung auf dem Wege der Geſchichtſchreibung gegen die Angriffe der Spötter und Verächter zu rechtfertigen. Ausgehend von der Idee des Reiches Gottes, deſſen Einführung und Verwirklichung in der Menſchheit aller göttlichen Offenbarung Anfang, Mittel und Ende ſei, ſuchte er in einer bedeutenden Anzahl von Schriften die geſchichtliche Entwicklung der die Gründung des Reiches Gottes bezweckenden Offenbarungsanſtalten nach den Schriften des A. und N. Bundes darzulegen und durch gründliche Geſchichtsforſchung die Nichtigkeit der gegneriſchen Einwürfe nachzuweiſen. Seine „Lebensgeſchichte Jeſu“ in 3 Bänden, zu welcher der unter dem Titel: „Lehre, Thaten und Schickſale unſeres Herrn“ erſchienene Anhang weſentlich gehört, war bis auf die neueſte Zeit die beſte geſchichtliche Apologie des Lebens Jeſu Chriſti. Durch den in Heß's Schriften wehenden Geiſt der Milde und chriſtlichen Liebe, wie durch das pragmatiſche Beſtreben, die Nothwendigkeit der Erſcheinung des göttlichen Erlöſers zur Stiftung des Reiches Gottes auf Erden aus der Geſchichte der göttlichen Offenbarungsanſtalten ins Licht zu ſetzen, hat ſie faſt ein halbes Jahrhundert lang viel beigetragen, für Wahrheit empfängliche Seele mit der heiligen Schrift und dem Evangelio, welchem ſie durch den Zeitgeiſt entfremdet waren, wieder auszuſöhnen, zum Forſchen in der Schrift zu veranlaſſen und Chriſtum in ihr zu finden, von dem ſie zeugt. Der theologiſchen Anſicht nach ſteht Heß in der Mitte zwiſchen der alten kirchlichen Orthodoxie und dem neuern Supranaturalismus; auch fällt ſeine bedeutendſte ſchriftſtelleriſche Thätigkeit in die Zeit der Auflöſung der Orthodoxie durch den Naturalismus,

bis dieſer ſelbſt wieder dem modernen Rationalismus weichen mußte, welcher Jeſum als größten Weiſen und göttlichen Lehrer hochachtet, aber nicht als Sohn Gottes, als Erlöſer, Heiland und Verſöhner der ſündigen Menſchheit anerkennt. Vergegenwärtigen wir uns jene Zeit, die letzten Decennien des vorigen und das erſte dieſes Jahrhunderts lebhaft, ſo werden wir den Mann, der den Stürmen der Neologie ſo wenig nachgab, daß er in 8 Auflagen ſeiner „Lebensgeſchichte Jeſu“ (von 1762 — 1822) ſeiner evangeliſchen Ueberzeugung treu blieb, eher bewundern müſſen, als ihn deshalb tadeln dürfen, daß er das Loos aller Sterblichen theilend, auch ſeiner Zeit den kleinen Tribut zollte, von der Conſequenz des kirchlichen Syſtems abzuweichen und viel zu ſehr durch äußerliche Gründe, durch zu großes Gewichtlegen auf ſubjektiv menſchliche Gotteswürdigkeit der Begebenheiten, die Wahrheit der Geſchichte Jeſu erweiſen zu wollen. Er huldigte damit nur ſeinem Zeitalter, das, unfähig den Geiſt zu faſſen, auch nur ganz äußerliche Gründe der Schicklichkeit, Zweckmäßigkeit, Nützlichkeit und vermeintlicher Gotteswürdigkeit vorbrachte zur Verwerfung der bibliſchen Geſchichte.

Treten wir näher in die Zeit ein, wo der Rationalismus mit dem Supranaturalismus um die Herrſchaft kämpfte, ſo war bekanntlich die Frage, ob die Lehren des Chriſtenthums aus der Vernunft geſchöpft werden können oder durch übernatürliche Offenbarung bekannt gemacht worden ſein, der Angelpunkt, um den der ganze Streit dieſer beiden Syſteme ſich drehte, während beide in der falſchen Vorausſetzung, das Weſen des Chriſtenthums beſtehe in einer Summe eigenthümlicher Lehren oder Vernunftwahrheiten, befangen, die größten Thaten Gottes in der Geſchichte als überflüſſig oder doch unwichtig zum Heil in den Schatten ſtellten. Dieſe irrige Vorausſetzung hatte ihren tieferen Grund in einer aus der Kantiſchen Philoſophie in die Theologie übergetragenen abſtrakten Weltanſchauung, nach der Gott der Schöpfer und Herr der Welt unendlich

weit über die Erde erhaben im Himmel thronend, ſeit der Schöpfung die Welt mit allen Geſchöpfen nach unabänderlichen, von Ewigkeit her feſtgeſetzten und den Kreaturen eingepflanzten Naturgeſetzen erhaltend und regierend vorgeſtellt wurde. Von dieſer Grundanſchauung aus behauptete der Rationalismus: ein übernatürliches Einwirken Gottes in die Weltentwickelung, eine unmittelbare Offenbarung Gottes in der Geſchichte widerſtreite den vernünftigen Begriffen von Gott, ſetze eine Unvollkommenheit in Gott voraus, und verwarf deshalb alle Wunder und Weiſſagungen der Schrift, auf welche die übernatürliche Offenbarung Gottes begründet wurde, wenn nicht als unmöglich (wofür der Beweis nicht geliefert werden konnte), ſo doch als unnöthig und nicht wirklich geſchehen. Der Supranaturalismus dagegen behauptete: Gott habe, obgleich er in der Regel nach den ewigen Naturgeſetzen auf die Welt einwirke, doch aus beſonderen Zwecken einmal oder öfter den Naturzuſammenhang aufhebend unmittelbar eingewirkt, nämlich in der Offenbarung des A. und N. Teſtaments. Die bibliſche Geſchichte wurde dadurch zur Indifferenz herabgeſetzt, die geſchichtliche Offenbarung als bloßes Mittel betrachtet, gewiſſe Lehren den Menſchen mitzutheilen, ſo daß auch die Supranaturaliſten, ſo großen Werth ſie übrigens auf die übernatürliche Offenbarung legten, doch darin mit den Rationaliſten übereinſtimmten, daß das Heil des Menſchen nicht ſo ſehr von den Glaubensartikeln, als vielmehr von der Moral abhinge. Hienach wird es nicht befremden, daß dieſer von Fr. Volkm. Reinhard beſonders ausgebildete Supranaturalismus für das tiefere Verſtändniß der evangeliſchen Geſchichte nichts von Bedeutung geleiſtet hat. Wo er auf die Geſchichte Chriſti ſich einließ, war nicht die gottmenſchliche Perſon des Erlöſers, ſondern nur der Plan, den der göttliche Stifter der chriſtlichen Religion zum Beſten der Menſchheit entworfen, der Hauptgegenſtand ſeines Intereſſes. Das Leben, die Thaten und Schickſale

Jeſu dienten blos dazu, ihn als göttlichen Religionsſtifter zu erweiſen, und die Göttlichkeit ſeiner Lehre zu beſtätigen. Eben ſo wenig Intereſſe fühlte der Rationalismus für die Geſchichte Jeſu Chriſti; nach ſeiner Meinung iſt nur die doctrina Christi Gegenſtand des Glaubens für aufgeklärte Chriſten, das Leben des großen Wahrheitszeugen oder die doctrina de Christo hat nur die Bedeutung eines erhabenen Tugendmuſters und Vorbildes zur Nachahmung für denkende Verehrer Jeſu. Alles, was die Grenzen der reinen Menſchheit überſteigt, alles Uebernatürliche und Wunderbare in demſelben, wird daher, wenn es ſich nicht natürlich erklären läßt, in die Kategorie der Mythen verwieſen, bei welchen das zu Grunde liegende natürliche Faktum von der wunderbaren Einkleidung nicht mehr beſtimmt geſchieden werden könne. Nur wenige Helden des Denkglaubens geben ſich die von ihren Glaubensgenoſſen ihnen wenig gelohnte Mühe, aus der mythiſchen Hülle den vermeintlichen hiſtoriſchen Wahrheitskern heraus zu klauben, oder durch wunderliche Wunderdeutungen die übernatürlichen Thatſachen in rein natürliche umzuſetzen. In dieſer letztern Beziehung hat Dr. Paulus in Heidelberg in mehreren Auflagen ſeines Commentars über die Evangelien, deren Reſultate in ſeinem „Leben Jeſu, als Grundlage einer reinen Geſchichte des Urchriſtenthums“ (Heidelberg 1828. 2 Bände) der denkgläubigen Welt nochmals zum Kauf angeboten worden, ein Meiſterſtück exegetiſcher Kunſtfertigkeit im Auslegen und Einlegen geliefert, um die evangeliſche Geſchichte recht natürlich zu machen. Der erſte Band dieſes „Leben Jeſu“ giebt eine ganz natürliche „allgemein verſtändliche“ Geſchichtserzählung, der zweite eine angeblich „wortgetreue, erklärende ſynoptiſche“ Ueberſetzung nach modernem Geſchmack, in welcher die Jünger Chriſti in „Lehrſchüler,“ das Himmelreich in ein „Regiertwerden, wie es im Himmel iſt,“ die Kinder Gottes in „Willensverwandte der Gottheit,“ der Glaube in „Ueberzeugungstreue,“ die Gerechtigkeit in „Rechtſchaffen-

heit" u. ſ. w. verwandelt ſind. Doch bei der Mehrzahl der Rationaliſten fand dieſe unnatürliche Deutung des Uebernatürlichen wenig Beifall; ſie hatten theils zu viel natürlichen Sinn, um das Unnatürliche derſelben einzuſehen, theils zu wenig Luſt, die Denkkraft anzuſtrengen, um den Verfaſſer in ſeiner weitläuftigen, durch eine Maſſe von erklären ſollenden Zwiſchenſätzen verſchränkten Entwickelung zu folgen; ſie begnügten ſich daher mit der das Denken nicht zu ſehr angreifenden Annahme von Mythen, die ſie auf ſich beruhen laſſen konnten.

Während ſo der Streit zwiſchen Rationalismus und Supranaturalismus immer unfruchtbarer wurde, bahnte allmählich eine neue, tiefere und geiſtvollere Geſtaltung des Glaubens und der Wiſſenſchaft ſich den Weg. Schwere göttliche Heimſuchungen ergingen über die Völker Europa's, und führten, namentlich in Deutſchland, viele zur Erkenntniß, daß nur in Chriſto, dem eingebornen Sohn Gottes das Heil zu finden ſei. Der chriſtliche Glaube gewann neue Kraft und mit ihm die Theologie neues Leben. Der Supranaturalismus machte einer lebensvolleren theologiſchen Richtung Platz, während der Rationalismus durch das in der Philoſophie ſich regende und immer mehr Geltung gewinnende tiefere und geiſtvollere Streben genöthigt wurde, ſein bisher genoſſenes Anſehen der Bildung dem Pantheismus abzutreten. Nachdem Schelling den Verſuch gemacht hatte, ſich zur intellectualen Anſchauung des Abſoluten zu erheben, gelang es Hegel vollſtändig, die von Kant der Speculation geſetzten Schranken zu durchbrechen, die denkende Vernunft über die Erſcheinungswelt hinaus in die überſinnliche Region des Geiſtes zu führen und in dem abſoluten Begriffe Gott und Welt zu einen, Himmel und Erde zu verſöhnen. Die Kantiſche Idee eines für die menſchliche Vernunft unerkennbaren transcendenten Gottes mußte dem geiſtigen Begriffe des der Welt immanenten abſoluten Geiſtes weichen. In zahlreichen Stellen ſeiner Schriften hat Hegel die Schwäche und Geiſt-

loſigkeit der abſtrakten Gottesidee des Deismus bloßgeſtellt und dadurch die ſogenannte Aufklärung unter den Gebildeten in Mißcredit gebracht. Seine Weltanſchauung iſt eine unendlich tiefere, als die des Rationalismus. Von der abſoluten Idee, deren eigentliches Weſen darin beſtehe, Prozeß zu ſein, d. h. im Endlichen ſich zu manifeſtiren, um durch dieſe Selbſtobjectivirung zum Bewußtſein ihrer ſelbſt zu kommen, ausgehend betrachtet das Hegelſche Syſtem die geſammte Weltentwickelung als eine Offenbarung oder Manifeſtation Gottes in der Welt, und ſetzt an die Stelle der mechaniſchen, todten Naturgeſetze die geiſtige Potenz der Idee als principium movens aller endlichen Erſcheinungen, wodurch es der bibliſchen Offenbarung viel näher tritt, als der zu ihr ganz negativ ſich verhaltende Kriticismus. Auch mußte nach dem Grundſatze, daß die Philoſophie nur ein Nachdenken der ewigen Gedanken Gottes, des abſoluten Geiſtes, ſei, wodurch ſtatt des kategoriſchen Sollens das Wirkliche als das Vernünftige geſetzt wurde, die Geſchichte in ganz anderem Lichte erſcheinen, als in der Kantiſchen Philoſophie. Hegel ſtellte daher ſeiner Speculation die Aufgabe, die Weltgeſchichte zu begreifen, das Walten des abſoluten Geiſtes in ihr denkend zu erkennen. Doch während dieſes Syſtem ſo den nach deiſtiſchen Principien in unerreichbarer Ferne von der Welt geſchiedenen, transcendenten Gott dem menſchlichen Bewußtſein nahe brachte, gemäß dem Ausſpruche: in Ihm leben, weben und ſind wir, denn wir ſind Seines Geſchlechts, — vermied es nicht ganz die entgegenſtehende Klippe des Pantheismus, Schöpfer und Geſchöpf zu ſehr zu identificiren, daß in dem Begriffe der Immanenz die Idee der Transcendenz faſt völlig unterging. Obgleich Hegel die Perſönlichkeit als nothwendiges Prädicat der abſoluten Idee fordert, ſo tritt doch in der Aus- und Durchführung des Syſtems dieſer Begriff ſo ſehr in den Hintergrund, daß er manchem ſeiner Schüler ganz verſchwunden iſt. Es gingen daher aus dieſer

Philoſophie zwei Richtungen hervor, welche beide im guten Glauben, das Syſtem des Meiſters richtig verſtanden und aufgefaßt zu haben, lebend, über die wichtigſten Probleme der Speculation ganz entgegengeſetzte Anſichten vortragen. Dieſe Differenz der Schüler Hegels trat zuerſt in der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele hervor, indem Richter in Magdeburg unverholen als Lehre Hegel's ausſprach, daß es keine perſönliche Unſterblichkeit gebe, ſondern die wahre Unſterblichkeit darin beſtehe, daß das Individuum in das allgemeine Sein aufgehoben werde. Da Hegel ſelbſt ſich nirgends beſtimmt und deutlich über dieſen Punkt ausgeſprochen hatte, ſo mußten diejenigen ſeiner Schüler, deren ganzes Streben darauf gerichtet iſt, die Spekulation mit dem Chriſtenthum zu verſöhnen, ſie als chriſtlich zu erweiſen, alle Kräfte aufbieten, um aus Hegelſchen Prinzipien darzuthun, daß die perſönliche Unſterblichkeit daraus hervorgehe, bei Hegel nothwendig vorausgeſetzt werde. Noch deutlicher und unverkennbarer trat der Streit der Schüler Hegels unter ſich, und zugleich der Widerſtreit dieſes Syſtems mit dem bibliſchen Chriſtenthume heraus durch „das Leben Jeſu, kritiſch bearbeitet von Dr. David Friedrich Strauß," (2 Bände Tübingen 1835 u. 36; 2te Aufl. 1837), deſſen Verf., ausgehend von dem Axiom, daß es „nicht die Art, wie die Idee ſich realiſirt, ſei, in ein Exemplar ihre ganze Fülle auszuſchütten, und gegen Alle andern zu geizen," den der Perſon Jeſu Chriſti, dem Gottes- und Menſchen-Sohne, entriſſenen Thron der göttlichen Herrlichkeit der abſtrakten Idee der Menſchheit vindicirte. „Das iſt der Schlüſſel der ganzen Chriſtologie" — ſagt Str. Bd. II. S. 739, f. — „daß als Subjekt der Prädicate, welche die Kirche Chriſto beilegt, ſtatt eines Individuums eine Idee, aber eine reale, nicht Kantiſch unwirkliche, geſetzt wird. In einem Individuum, einem Gottmenſchen, gedacht widerſprechen ſich die Eigenſchaften und Funktionen, welche die Kirchenlehre Chriſto zuſchreibt: in der Idee

der Gattung ſtimmen ſie zuſammen. Die Menſchheit iſt die Vereinigung der beiden Naturen, der menſchgewordene Gott, der zur Endlichkeit entäußerte unendliche und der ſeiner Endlichkeit ſich erinnernde endliche Geiſt; ſie iſt das Kind der ſichtbaren Mutter und des unſichtbaren Vaters: des Geiſtes und der Natur; ſie iſt der Wunderthäter: ſofern im Verlauf der Menſchengeſchichte der Geiſt ſich immer vollſtändiger der Natur, im Menſchen wie außer demſelben, bemächtigt, dieſe ihm gegenüber zum machtloſen Material ſeiner Thätigkeit heruntergeſetzt wird; ſie iſt der Unſündliche: ſofern der Gang ihrer Entwickelung ein tadelloſer iſt, die Verunreinigung immer nur am Individuum klebt, in der Gattung aber und ihrer Geſchichte aufgehoben iſt; ſie iſt der Sterbende, Auferſtehende und gen Himmel Fahrende: ſofern ihr aus der Negation ihrer Natürlichkeit immer höheres geiſtiges Leben, aus der Aufhebung ihrer Endlichkeit als perſönlichen, nationalen und weltlichen Geiſtes ihre Einigkeit mit dem unendlichen Geiſte des Himmels hervorgeht.“ In dieſem Glaubensbekenntniſſe liegt der der Hegelſchen Philoſophie häufig, theils mit Recht, theils mit Unrecht, zum Vorwurf gemachte Pantheismus [1]) völlig klar vor Augen. Zwar — hören wir Roſenkranz, welcher im Vorworte zu ſeiner „Kritik der Schleiermacherſchen Glaubenslehre“ (Königsb. 1836) über Strauß's Leben Jeſu ſich alſo vernehmen läßt: „es iſt unſtreitig eine faſt directe Emanation der Schleiermacherſchen Theologie, temperirt durch das Studium der Hegelſchen Phi-

1) Man vergleiche zum Belege hiefür noch folgende Stelle, in welcher das philoſophiſche Axiom, aus welchem dieſe Chriſtologie nothwendig emanirt, ausgeſprochen iſt: „So wenig der Menſch als blos endlicher und an ſeiner Endlichkeit feſthaltender Geiſt Wahrheit hat, ſo wenig hat Gott als blos unendlicher, in ſeiner Unendlichkeit ſich abſchließender Geiſt Wirklichkeit, ſondern wirklicher Geiſt iſt der unendliche nur, wenn er zu endlichen Geiſtern ſich erſchließt, wie der endliche Geiſt nur dann wahrer iſt, wenn er in den unendlichen ſich vertieft.“ (Leben J. II. S. 735 d. 2. Ausg.

loſophie,“ und: „der Grundfehler der Kritik von Strauß beſteht darin, daß er die Subjectivität der Subſtanz nur in der unendlichen Vielheit der Subjecte, in der Gattung der Menſchheit, will gelten laſſen. Aber das Weſen der Idee ſchließt grade auch die Abſolutheit der Erſcheinung als Individuum, als dieſer einzelne Menſch, in ſich. Chriſtus iſt kein Collektivum von Prädicaten, welche der Geiſt der Menſchheit ihm zugetheilt hat: er iſt die concrete Einheit derſelben, und hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu ſein. Chriſtum als den leibhaftigen Gottmenſchen zu wiſſen, iſt keine anerzogene Gewohnheit unſerer Bildung; es iſt die Nothwendigkeit der Idee ſelbſt“ — hören wir ſolche Ausſprüche, ſo könnte es ſcheinen: Strauß habe nur gewiſſe Kategorien der Hegelſchen Spekulation ſich angeeignet, ſei aber im Weſentlichen von einem andern philoſophiſchen Standpunkte aus zu ſolchen Reſultaten gekommen. Allein durch ſolche Behauptungen wird niemand ſich irre machen laſſen, der, mit Schleiermachers Glaubenslehre bekannt, weiß, daß dieſer Theolog allen Scharfſinn und die ganze Fülle ſeiner Gaben aufbot, um den geſchichtlichen, unſündlichen Chriſtus, Jeſum von Nazareth, als Mittelpunkt ſeiner Theologie und des chriſtlichen Glaubens überhaupt feſtzuhalten und darzuſtellen, ſo daß ſeine Chriſtologie den directeſten Gegenſatz zu der Straußiſchen bildet. Auch hat Prof. Weiſſe in Leipzig in dem Aufſatze: „über die philoſophiſche Grundlage von Strauß's Leben Jeſu“ (in Tholucks litt. Anzeiger 1836. Nr. 19 f.) die Frage: ob das Straußiſche Glaubensbekenntniß, von rein philoſophiſcher Seite betrachtet, genau mit dem Hegelſchen übereinſtimme, dahin beantwortet, daß über die Einſtimmigkeit nicht blos des Straußiſchen Glaubensbekenntniſſes, ſondern was unſtreitig mehr ſei, des Grundgedankens und der geſammten Tendenz des Straußiſchen Werkes mit den Ideen und Ergebniſſen der Philoſophie ſeines Meiſters kein Zweifel ſtatt finden könne, indem aus der Tendenz die-

ſes Syſtems, die altteſtamentliche Offenbarung mit den heidniſchen Religionen, und, wenn auch in einem etwas modifizirten Sinne, das Chriſtenthum mit beiden gleichartig zu ſetzen, letzteres als abſolute Religion nur als den Gipfel und die Vollendung aller Religionen, als die Geſtalt zu betrachten, in welche die andern Religionsgeſtalten nothwendig übergehen mußten, die mythiſche Anſicht auch der evangeliſchen Geſchichte in Bezug auf die in dieſer Geſchichte enthaltenen Wundererzählungen ſich mit wiſſenſchaftlicher Nothwendigkeit ergeben mußte, ja daß ſogar darüber kein Zweifel herrſchen könne, daß, ſo viele und treffliche Ausſprüche über die Perſon und Lehre Chriſti in Hegels Schriften auch vorkommen, doch von dem Standpunkte ſeines Syſtems aus ihm die Perſönlichkeit Jeſu von Nazareth ganz in demſelben Sinn als eine gleichgültige erſcheinen mußte, wie alles Einzelne und Perſönliche. — Democh finden ſich im Hegelſchen Syſtem auch Anknüpfungspunkte für eine höhere und würdigere Anſicht von der Perſon Chriſti. Dies beweiſet die Recenſion der Straußiſchen Schrift von Lic. Bruno Bauer in den Berliner Jahrb. für wiſſenſch. Kritik, December 1835 u. Mai 1836, in der der Verſuch gemacht iſt, nicht allein die Perſönlichkeit des Gottmenſchen gegen Strauß zu rechtfertigen, ſondern auch die übernatürliche Geburt, die Wunder, den Tod und die Auferſtehung Chriſti ſpeculativ zu begründen.

Die Rechtfertigung der Idee der Perſönlichkeit des Gottmenſchen geſchieht durch Widerlegung der von Strauß erhobenen Einwürfe. Dem Einwande, daß es nicht die Art der Idee ſei, ihre ganze Fülle in ein Exemplar auszuſchütten, begegnet Bauer mit den Worten: „Dies behauptet eben ſo wenig die Kirchenlehre als die Speculation. Ein einzelner Menſch wird ja nicht als Wirklichkeit der Idee ausgeſondert und die ganze Menſchheit davon ausgeſchloſſen. Im Gegentheil eingeſchloſſen, einbegriffen wird die Menſchheit in jene Wirklichkeit der Idee, und

ſo die Ausſchließlichkeit jener Perſönlichkeit aufgehoben und die Menſchwerdung Gottes zur ewigen.“ — Sodann den Einwand, daß es den Geſetzen aller Entwickelung zuwider ſei, den Anfangspunkt einer Reihe als größtes zu denken, weiſet B. ab mit der Bemerkung, daß dies weder nicht die Kirchenlehre, noch die Speculation treffe, ſondern nur die Glaubenslehre, die Chriſtum als einen abſtrakt neuen Anfangspunkt betrachtet. „Vielmehr iſt“ — heißt es weiter — „ja Chriſtus auch das Ziel und der Schluß des Geſammtlebens vor ihm; er iſt vermittelt, wenn auch nicht ſelbſtthätig geſetzt durch die Entwicklung und Aufhebung des Judenthums und Heidenthums, durch die begonnene Bewegung der menſchlichen Natur zu ihrem wahrhaften Begriffe. So iſt er Schluß und Anfangspunkt, die abſolute Vermittlung der Menſchwerdung Gottes.“ — Endlich auf den Einwand, daß ein geſchichtliches Individuum nicht die volle Realität der Idee ſein könne, weil zu ſeiner Eigenthümlichkeit die Bedingtheit durch Zeit- und Volksverhältniſſe gehöre, wird geantwortet: „Ja ganz richtig! weil das Allgemeine nicht als pures, nacktes Allgemeines wirklich iſt; aber das Selbſtbewußtſein Chriſti war eben ſo ſehr über die Bedingtheit der einzelnen Erſcheinung erhaben. Das Temporelle war für Chriſtum ein durchſichtiges Moment der Ewigkeit; das Nationelle verhärtete ſich nicht gegen den Zuſammenhang mit dem Univerſellen; das Individuelle endlich lebte, dachte und handelte nur in der abſoluten Continuität mit ſeinem unendlichen, allgemeinen Weſen. In der unmittelbaren Gewißheit dieſer Continuität iſt Chriſtus die vollendete Perſönlichkeit.“

Die Hauptmomente des Lebens Chriſti verſucht Bauer auf folgende Weiſe im Gegenſatz gegen Strauß ſpeculativ zu entwickeln. a) Um die übernatürliche Geburt Chriſti zu deduciren, geht er davon aus, „daß jede Entſtehung eines menſchlichen Lebens auf eine zwiefache Weiſe erklärt werden könne, als ein Ergebniß in dem kleinen Kreiſe von

Abſtammung und Geſelligkeit, dem es unmittelbar anheimfällt, und als eine Thatſache der menſchlichen Natur im Allgemeinen,“ zeigt dann, wie weder die Geſchlechtsthätigkeit eines beſchränkten Familienkreiſes noch die menſchliche Natur im Allgemeinen, nach ihren damaligen beiden Hauptformen, dem Heidenthume und Judenthume, im Stande geweſen, die Perſönlichkeit hervorzubringen, in der die menſchliche Natur in ihrer wahren Allgemeinheit, d. h. in der Einheit mit ihrem abſoluten Weſen iſt, und folgert daraus, daß nur der Begriff durch eine urſprüngliche That, d. h. eine Schöpfung ſeine Erſcheinung ſetzen konnte. „Die menſchliche Natur — ſo fährt B. fort — in ihrer Abſonderung und in der Beziehung auf ihre Wahrheit konnte zu dieſer Schöpfung nicht poſitiv beitragen, als nur durch ihre Empfänglichkeit. Und da in dem Weibe oder beſtimmter in der Jungfrau dieſe Empfänglichkeit auf unmittelbare Weiſe vorhanden und das Thun des Mannes immer eine Thätigkeit iſt, die die Beſchränktheit des Reſultates zur Folge hat, ſo hat der Menſch, in dem die Einheit der göttlichen und menſchlichen Natur erſchienen iſt, zur Mutter die Jungfrau, zum Vater den Geiſt, der die abſolute Nothwendigkeit von der Einheit der göttlichen und menſchlichen Natur iſt. Sein Daſein iſt das Reſultat von dem Zuſammentreffen der Empfänglichkeit und ſchaffenden Nothwendigkeit und alle phyſiologiſchen Fragen ſind in dieſem Zuſammentreffen beſeitigt.“ — b) Die Wunder Jeſu hat Strauß hauptſächlich wegen ihres Widerſpruchs mit den Erklärungen Jeſu **Marc. 8, 12** und **Matth. 12, 39.** geleugnet. Dagegen bemerkt B.: „dies iſt allerdings als Widerſpruch anzuerkennen, aber aus dieſem Widerſpruch auf die Unmöglichkeit der Wunder ſchließen, heißt nicht den Widerſpruch überwältigen. Wäre nur das wahr und wirklich, was widerſpruchlos iſt, ſo gebührte allein dem Todten und Einfachen dieſe Ehre. Alles Leben hingegen, je höher es ſteht, trägt einen um *ſo tiefern Widerſpruch* in ſich und beſteht

nur in der fortwährenden Ueberwältigung deſſelben; der Begriff aber enthält den tiefſten Widerſpruch. So iſt auch die Bewegung des Wunders zwiſchen jenen beiden Seiten, für die Vorſtellung zu ſein und doch wieder für das Subject nicht zu ſein, die eigne Dialektik des Wunderbegriffs und ſein immanenter Widerſpruch. Es iſt nicht nur die verſtändige Reflexion, die das Wunder von ſeinem perſönlichen Prinzip ablöſen, zur bloßen Erſcheinung, zum vernunft- und weſenloſen herabſetzen kann und dann auf irgend eine Weiſe bezweifeln und leugnen muß, ſondern das Wunder hat ſelbſt eine Seite, nach welcher es einer ſolchen Reflexion entgegenkommt und ſich darbietet, inſofern es nemlich nach ſeinem Reſultat in den Kreis der Erſcheinung fällt. Es iſt ſomit der objective Prozeß des Wunders ſich von ſeinem perſönlichen Grunde ſcheinbar zu trennen und zum Zweifel einen Anlaß zu geben. Aber freilich führt der Kreislauf des Wunders eben ſo ſehr über die ſinnliche Erſcheinung zu dem geiſtigen Prinzip wieder zurück, das unmittelbar in ihm erſcheint; und es iſt nur die Schuld des Verſtandes, wenn er in der Trennung ſtehn bleibt und ſich nicht über die Erſcheinung wieder zu ſeinem perſönlichen Grund erhebt.“ — „So iſt es nun auch kein Widerſpruch mehr, wenn Chriſtus ſagt, dieſem Geſchlechte ſolle kein Zeichen gegeben werden, und doch Wunder thut; denn die γενεα, der er dies verweigert, war eine γενεα πονηρα (Matth. 12, 39), die das Wunder nur in ſeiner Erſcheinung betrachtete, für die es daher kein Wunder gab. Sie faßte nur die ſinnliche dem verſtändigen Zweifel ſich hingebende Seite des Wunders auf und erhob ſich nicht von dieſer endlichen Seite auf das Gebiet des Glaubens, auf welchem die endliche Erſcheinung erſt ihre weſentliche Bedeutung erhält; darum ſagt Chriſtus, ſoll dieſem Geſchlecht nur das Zeichen ſeiner Auferſtehung gegeben werden, das Wunder, welches von ihnen nur vom Glauben aus, ohne einen ſinnlichen Ausgangspunkt gefaßt werden ſollte.“ Ferner ſagt B.,

nachdem er die Auffassung der Wunder als beschleunigten Naturprozeß verworfen: „Die Wunder sind nicht nur relativ von dem gewöhnlichen Naturlauf verschieden, sondern absolut. In den einzelnen Naturproductionen wirkt das allgemeine Gesetz der Natur in Form eines einzelnen beschränkten Gesetzes; das Wunder hingegen ist die Bethätigung des allgemeinen und absoluten Gesetzes durch das mit ihm eins gewordene Selbstbewußtsein. Als diese That ist es eine von Gott frei gewollte Schöpfung. Wird daher vom Verstande die Aufgabe gestellt, man solle ihm eine Anschauung vom Wunder verschaffen, so ist eine solche Forderung durchaus abzuweisen. Denn da der Prozeß des Wunders ein unmittelbarer ist, so ist es rein unerklärlich und nicht nachzuconstruiren; am allerwenigsten ist aus der Analogie der Natur ein Erklärungsgrund herauszuholen. Daß heißt aber noch nicht das Denken über die Sache und somit diese selbst aufgeben. Denn die Einsicht, daß das Wunder für die Vorstellung nicht nachconstruirt werden kann, ist ja nur durch den Begriff zu gewinnen, und die Unerklärlichkeit des Wunders heißt nur, es ist aus nichts anderm, als aus seinem Begriffe zu erklären." Endlich sagt B.: „die historische Ansicht von den Wundern wird durch die Berufung auf Unterbrechung der Naturgesetze nicht entkräftet. Die Naturgesetze sind ewige Gedanken und Willensbestimmungen Gottes. Aber die Natur offenbart den ihr immanenten göttlichen Gedanken nur in der endlichen Form des getheilten Seins, und wenn ihre innere Bewegung die einzelnen Gesetze als endlich beweiset und aufhebt, so wird das Naturgesetz als solches nicht aufgehoben, sondern bestätigt; denn es ist der Geist, der sich dadurch als das absolute Gesetz der Natur beweiset. Dieses Gesetz der Natur wird daher durch ein Wunder weder verletzt noch unterbrochen, sondern vielmehr in seiner Totalität und Einheit mit dem individuellen Willen offenbart." — Darauf bemüht B. sich, die Weissagungen speculativ zu begründen, insbesondere die

Anſchauung des leidenden Meſſias im A. Teſtament zu erhärten, und kommt ſo durch die Erörterung des Verhältniſſes der Weiſſagung zu ihrer Erfüllung c) auf das Faktum der Auferſtehung Chriſti zu ſprechen. „Wenn Strauß" — damit beginnt er ſeine Deduktion — „zur Begründung des von der neuern Bildung aufgeſtellten Dilemma: entweder iſt Jeſus nicht wirklich geſtorben, oder nicht wirklich auferſtanden, ſich darauf beruft, daß man Leib und Seele nicht abſtrakt aus einander halten dürfe, ſo iſt zu erwidern: ſo gut der Dualismus ein Werk des populären Verſtandes iſt, ſo auch die abſtrakte Identität, die wieder vom Unterſchiede nichts wiſſen will. Dieſe Anſicht vergißt über der Einheit von Seele und Leib, daß die Seele als Bewußtſein eben ſo ſehr den Unterſchied ſetzt, daß dieſer Unterſchied fern davon, Dualismus zu werden, vom freien Geiſt zur Einheit wieder aufgenommen wird, und daß der Geiſt auf dem Punkte, wo der Unterſchied am mächtigſten zum Ausbruch kommt, im Tode, durch die letzte Reaction auch die Einheit bewährt und vollendet." — „Iſt nun die Seele Jeſu bis zum Tode betrübt worden und ſelbſt in den Tod eingegangen, ſo mußte, wenn ihre immanente Beziehung auf ihren Leib bis zur Trennung geſtört war, ſie ſelbſt deshalb zu exiſtiren nicht aufhören; ſondern hier erhebt ſich eine andere Schwierigkeit, wo die Speculation faſt mit Gewalt zur Annahme des Scheintodes Chriſti getrieben wird. Iſt Chriſtus nemlich die vollendete Perſönlichkeit, ſo giebt es für ihn nichts, was als abſtrakt Anderes ihm gegenüber ſich behaupten könnte, was er nicht dem Geiſte unterworfen und mit dieſem vollkommen durchdrungen hätte. Der in die Gegenwart für uns noch fallende Unterſchied des geiſtigen und des dem Geiſte noch nicht unterworfenen Leibes war daher für Chriſtum ein ſtetig aufgehobener, der Kampf des Andersſeins, der Aeußerlichkeit gegen die durchdringende Macht des Geiſtes war ununterbrochen in den Sieg des letztern verſchlungen. Bei uns iſt der Tod der thatſächliche Beweis,

daß dieſer Sieg des Geiſtes über die Abſtraktion der Aeußerlichkeit wohl begonnen hat, aber noch nicht vollendet iſt; die endliche Beziehung des Geiſtes auf das ihm noch nicht abſolut Geeinigte wird daher aufgehoben, und dies dem Schickſal ſeiner Endlichkeit, dem Untergange hingegeben. Da aber in der Perſönlichkeit Jeſu dieſe Beziehung des Geiſtes auf die Leiblichkeit die vollendete war, ſo ſcheint es, konnte ſie auch durch den Tod nicht abſolut gelöſt werden. Auch auf folgendem Wege kommt man in die Gefahr, den Scheintod Jeſu anzunehmen. Da nemlich Jeſus mit abſoluter Willigkeit in das Leiden einging, ſo war dies ſelbſt auf der höchſten Spitze von ſeinem unendlichen Thun nicht verſchieden; wenn nun aber das äußerſte Leiden mit der Reaction des innerſten Thuns unmittelbar eins iſt, ſo ſcheint wieder mitten im Tode die Beziehung des Geiſtes auf ſeine leibliche Erſcheinung ununterbrochen zu bleiben. — So iſt es allerdings, aber das iſt nur der innere Beweis von der abſoluten Nothwendigkeit der Auferſtehung Chriſti. Man darf nemlich jenen Prozeß der abſoluten Reaction nur nicht als unmittelbaren faſſen, ſonſt iſt er kein Prozeß und kommt man in die Gefahr, der die Doketen unterlegen ſind. Der Tod Jeſu war wirklicher Tod, die Trennung des Leibes und der Seele; da aber die vollendete Perſönlichkeit ihre Leiblichkeit ſich in vollkommner Angemeſſenheit angeeignet hatte, ſo konnte ihre Beziehung zu derſelben wohl unterbrochen werden, aber nicht abſtrakt verloren gehen. Der Geiſt vollendete vielmehr und reſtituirte die Einheit von Leib und Seele, und Chriſtus iſt durch den immanenten Prozeß ſeiner Perſönlichkeit nicht nur auferweckt, ſondern auferſtanden.“

So weit Bauer. Wir hielten es für nöthig, das Weſentlichſte aus dieſem Verſuche der Speculation, das Leben Chriſti zu conſtruiren, mitzutheilen, um nicht den Vorwurf der Partheilichkeit und des Eingenommenſeins gegen die Speculation auf uns zu laden. Wir glauben nemlich, daß diejenigen dieſem Vorwurfe mit Recht unterlie-

gen, welche die von Strauß aufgeſtellte Chriſtologie allein aus der Hegelſchen Philoſophie ableiten. Zwar ſind auch wir der feſten Ueberzeugung, deren Begründung aber zu weit von unſerm Gegenſtand abführen würde, daß dieſelbe aus Hegelſchen Ideen gefolgert ſei, behaupten aber zugleich, daß der Bauerſche Verſuch mit gleichem Rechte darauf Anſpruch machen könne. Wer von beiden das Syſtem des Meiſters richtiger erfaßt und begriffen hat, das mögen Philoſophen unterſuchen; ihnen wollen wir auch die Prüfung überlaſſen, ob die Bauerſche Deduktion in allen Stücken gelungen ſei, woran zu zweifeln wir Gründe zu haben meinen. Für unſern Zweck genügt es, ihr Verhältniß zur bibliſch chriſtlichen Theologie ins Auge zu faſſen. In dieſer Beziehung hat uns — wir wollen es offen geſtehen — auch dieſer Verſuch nur noch mehr in der Ueberzeugung beſtärkt, daß es der Speculation auf dieſem Wege immer gelingen wird, die chriſtliche Wahrheit der Bibel rein und unentſtellt zu demonſtriren. Denn — um nur einen Punkt herauszuheben — der hier entwickelte Begriff der ewigen Menſchwerdung Gottes, welche in der Perſon Chriſti nur als höchſte Manifeſtation ſich verwirklicht hat, ſteht im ſchroffem Gegenſatze gegen das von der chriſtlichen Kirche auf Grund der Schrift ausgebildete Dogma von der Menſchwerdung Gottes in Chriſto. Die Kirche betrachtet dieſe allerdings nicht als ein ohne alle Vermittlung eingetretenes abſolutes Wunder, wie Strauß wähnt, aber ſie glaubt und lehrt auch nicht eine ewige Menſchwerdung Gottes, ſo daß die ganze Menſchheit an derſelben Theil nähme und Chriſtus nur die abſolute Manifeſtation derſelben wäre, wie Bauer annimmt, wornach Chriſtus nur graduell, nicht reell von allen übrigen Menſchen unterſchieden ſein würde. Die Kirche lehrt allerdings, daß der Logos von Anfang der Welt gewirkt, daß alles Licht und Leben in der Welt auch vor ſeiner Menſchwerdung von ihm ausgeſtrahlt ſei, und daß nach ſeiner Menſchwerdung alle, die an den Namen Jeſu glauben, durch ihn Kinder

Gottes werden, theilhaftig ſeines Weſens, wahre Glieder ſeines Leibes, daß ſie durch den heiligen Geiſt verklärt werden in das göttliche Weſen von einer Klarheit zur andern, ſo daß alſo die Erſcheinung des Sohnes Gottes in der Menſchheit nicht unvermittelt daſteht im Mittelpunkt der Weltgeſchichte, ſondern Chriſtus derjenige iſt, auf welchen ſchon die Väter gehofft, der ſelbſt den Heiden ſich nicht unbezeugt gelaſſen, der einige Heiland, ohne den Niemand kann ſelig werden, der in ſeiner Gewinde ewig fortlebt und die Seinen zu ſich zieht und zu Genoſſen ſeines Reiches, zu Erben ſeiner Herrlichkeit macht; — aber ſie lehrt zugleich die Einzigkeit und Ausſchließlichkeit der Menſchwerdung Gottes in der Perſon Jeſu Chriſti, denn ſie erkennt Jeſum allein als den Fleiſchgewordenen Logos an, als den eingebornen Sohn Gottes, der von Anfang an bei Gott und ſelber Gott war, durch den alle Dinge, auch alle Menſchen geſchaffen worden, der aber in der Fülle der Zeit auf Erden erſchien als Menſch, um die von Gott abgefallene Menſchheit wieder zu ihm zurückzuführen. Die Hegelſche Philoſophie kann zwar, wenn ſie mit Göſchel, dem wahrſcheinlich auch Bauer u. a. beiſtimmen, durch nachdrückliche Hervorhebung des Begriffs der Perſönlichkeit des abſoluten Geiſtes und durch Anerkennung einer in Gott immanenten Selbſtobjectivirung, die die Stelle der kirchlichen Trinitätslehre vertritt, ſich von dem Vorwurfe des Pantheismus, als brauche der abſolute Geiſt, um für ſich zu werden, um wirklicher, bewußter Geiſt zu werden, der Welt, ganz freimachen, aber ſie wird dann nicht blos auf den Anſpruch Verzicht leiſten müſſen, die Weltſchöpfung aus dem abſoluten Begriff deduciren, ſondern auch auf den, die Menſchwerdung Gottes in Chriſto auf ſpeculative Weiſe als nothwendig erweiſen zu wollen. Und ſelbſt wenn ſie die Schöpfung der Welt als freie That Gottes faßt, und die Menſchwerdung Gottes in Chriſto als eine neue Schöpfung begreift und aus der Perſönlichkeit des Gottmenſchen die Nothwendigkeit ſeiner

Wunder, ſeines Todes und ſeiner Auferſtehung ableitet, — obgleich Weiſſe in der oben angef. Abhandlung ſelbſt einer viel höhern Geſtaltung der Philoſophie, welche der Perſönlichkeit Chriſti viel größere Anerkennung zu Theil laſſen werde, als das Hegelſche Syſtem gethan, die Möglichkeit der Anerkennung faktiſcher Wunder abſprechen will, — ſelbſt wenn ſie das wirklich philoſophiſch darthut, was Bauer zu erweiſen verſucht hat, ſelbſt dann wird ſie den Zuſammenhang der Menſchwerdung Gottes in Chriſto mit der Weltentwicklung ſo lange nicht der Schrift gemäß darſtellen können, ſo lange ſie nicht die Sünde und deren Urſprung, den Sündenfall in ſeiner ſchriftmäßigen Bedeutung und Wichtigkeit erkannt hat. Davon hat Bauer noch gar keine Ahnung, geſchweige denn einen Begriff. Nur aus der völligen Verkennung des Weſens der Sünde und ihres Heilmittels, der Erlöſung, erklärt es ſich, daß Bauer durch ein langes Räſonnement der die evangeliſche Geſchichte zerſetzenden und auflöſenden Kritik nicht nur menſchliches, ſondern ſelbſt göttliches Recht zu vindiciren ſich beſtrebt, und mit der Straußiſchen Kritik nicht an ſich, ſondern nur deshalb unzufrieden iſt, weil ſie zu allerlei Aeußerlichkeiten ihre Zuflucht genommen und nicht ihrem Prinzipe treu das kritiſch Aufgelöſete dogmatiſch wieder hergeſtellt hat. Denn nicht der Begriff der Weltſchöpfung allein iſt es, der der gegenwärtigen Philoſophie noch mangelt, um eine wahrhaft chriſtliche zu werden, und den zu gewinnen der jüngere Fichte und andere anſtreben, ſondern hauptſächlich der Begriff der Sünde, die Erkenntniß des Sündenfalls mit ſeinen über das ganze Menſchengeſchlecht ſich erſtreckenden einflußreichen Folgen fehlt ihr gänzlich; und dies giebt der Theologie das Recht, ja legt ihr die Pflicht auf, der Philoſophie, welche ihn verkennt, oder die Sünde als bloße Abſtraction des Verſtandes faßt, die Anerkennung der in Anſpruch genommenen Identität mit dem Chriſtenthume zu verſagen. Wird dieſe Idee dermaleinſt in der Philoſo-

phie die, ihr gebührende Stelle und volle Würdigung erlangen, dann wird wahrscheinlich auch das Hegelsche System in seinen Grundfesten erschüttert, wenn nicht ganz zertrümmert werden.

Vom christlich Theologischen Standpunkt aus müssen wir also den Bauerschen Versuch, die biblische Geschichte speculativ zu begründen, für mißlungen, und selbst den von dieser Speculation eingeschlagenen Weg für einen solchen erklären, dessen consequente Verfolgung niemals zu dem angestrebten Ziele, sich mit dem Christenthume zu identificiren, gelangen wird. Die christliche Theologie kann darum auch in diesem philosophischen Christenthume der Schüler Hegels keine höhere Stufe der wissenschaftlichen Erkenntniß des christlichen Glaubens erkennen, die auf den kirchlichen Standpunkt als einen niedrigeren, hinter der geistigen Höhe des Begriffs zurückgebliebenen und in der untergeordneten Sphäre der Verstandsvorstellung sich bewegenden Supranaturalismus mit vornehmer Miene herabzublicken ein Recht hätte, sondern kann, trotz dem, daß diese Speculation sich die Philosophie κατ' ἐξοχην zu nennen beliebt, sie doch nur für eine Einseitigkeit der natürlichen Vernunft halten, die ungeachtet der theilweisen Annäherung an die Dogmen des Christenthums in einem fundamentalen Gegensatze gegen die biblische Offenbarung sich befindet und für die christliche Kirche kein Heil bringt, es sei denn, daß ihre Jünger durch Erkenntniß der Sünde zur Wiedergeburt des Geistes aus der Höhe gelangen, der von dem Geist der Speculation himmelweit verschieden ist. Das Christenthum ist Leben, geistige Wiedergeburt und Erneuerung des alten Menschen, wovon der philosophische Begriff nichts weiß. Nicht durch die Vernunft und das begriffsmäßige Denken wird die Erlösung und die Versöhnung des sündigen Menschen mit dem heiligen Gott vollzogen, sondern allein durch den Glauben an den persönlichen Christus, welcher nicht etwa nur die niedere Sphäre des unmittelbaren, unbe-

wußten Gefühls einnimmt, ſondern lebendige und lebensvolle Erkenntniß der Wahrheit ſelber iſt, wenn gleich nicht alle Gläubigen ihren Glauben theoretiſch durchgebildet haben.

Noch weniger kann die chriſtliche Theologie mit den Reſultaten der Evangelienkritik von Strauß ſich befreunden, in der der Rationalismus zum Pantheismus fortgebildet erſcheint. Obgleich die derſelben zu Grunde liegenden philoſophiſchen Prinzipien von Hegel entlehnt, der rationaliſtiſchen Weltanſchauung ganz entgegengeſetzt ſind, ſo iſt doch Strauß's kritiſches Verfahren mit der rationaliſtiſchen Kritik übereinſtimmend, nur eine conſequente Ausführung der vom Rationalismus längſt gehegten theilweiſen mythiſchen Auffaſſung durch die ganze evangeliſche Geſchichte. Von der pantheiſtiſchen Vorausſetzung der Unmöglichkeit der Wunder ausgehend, ſucht Str. in der Einleitung durch Berufung auf die frühern mythiſchen Verſuche und durch Verwerfung der Echtheit der Evangelien ſeinen mythiſchen Standpunkt vorläufig als nothwendiges Produkt der neuern Bildung zu rechtfertigen. Darauf folgt die Kritik ſelbſt, die den Haupttheil des Werks bildet und darin beſteht, daß der Verf. zuerſt den einzelnen evangeliſchen Erzählungen theils innere Unwahrſcheinlichkeiten, theils Widerſprüche ſowohl der einzelnen Evangeliſten mit ſich ſelbſt, als mit den übrigen, oder mit außerbibliſchen Nachrichten aufſucht, darauf aus dem Ungenügenden der rationaliſtiſchen und ſupranaturaliſtiſchen Auffaſſung die Nothwendigkeit der mythiſchen Anſicht folgert, endlich poſitiv die Entſtehung der einzelnen Sagen oder Mythen theils aus dem Alten Teſtamente, theils aus der Analogie mit heidniſchen Mythen, theils aus rabbiniſchen Fabeln, theils aus ſententiöſen Ausſprüchen Chriſti und andern Quellen mehr nachzuweiſen ſich bemüht. Das Endergebniß dieſer kritiſchen Operation, welches antizipirend ſchon in der Einleitung I. S. 72 ausgeſprochen wird *) iſt folgen-

1) In der zweiten Ausgabe fehlt dieſe Stelle, wie überhaupt

des: „Das einfache hiſtoriſche Gerüſte des Lebens Jeſu, daß er zu Nazareth aufgewachſen ſei, von Johannes ſich habe taufen laſſen, Jünger geſammelt habe, im jüdiſchen Lande lehrend umhergezogen ſei, überall dem Phariſäismus ſich entgegengeſtellt und zum Meſſiasreich eingeladen habe, daß er aber am Ende dem Haß und Neid der phariſäiſchen Parthei erlegen, und am Kreuze geſtorben ſei: — dieſes Gerüſte wurde mit den manichfaltigſten und ſinnvollſten Gewinden frommer Reflexionen und Phantaſieen umgeben, indem alle Ideen, welche die erſte Chriſtenheit über ihren entriſſenen Meiſter hatte, in Thatſachen verwandelt, ſeinem Lebenslaufe eingewoben wurden.“ Die Wahrheit aber, welche den evangeliſchen Mythen zu Grunde liegt, iſt die bereits angeführte Chriſtologie, nach welcher die Menſchheit der Gottmenſch Chriſtus iſt, und die Perſon Jeſu keine höhere Bedeutung für die chriſtliche Kirche hat, als die: die äußere Veranlaſſung zur Ausbildung dieſer Mythen gegeben zu haben, indem Jeſu Jünger nach ſeinem Tode durch Viſionen und Träume, in welchen ſie den verſtorbenen Meiſter auferſtanden zu ſehen meinten, ſo begeiſtert wurden, daß ſie alle meſſianiſchen Vorſtellungen und Erwartungen ihrer Zeit auf ihn übertrugen, woraus die Evangelien entſtanden. Dieſe Anſichten und Reſultate treten in dem Werke mit der Prätention auf, nothwendige Ergebniſſe der wiſſenſchaftlichen Bildung unſerer Zeit zu ſein. Bei dieſer Beſchaffenheit des Buchs, bei der in ihm herrſchenden Conſequenz, die ſich nicht ſcheut, alle aus dem Prinzip reſultirenden Folgen unverholen auszuſprechen, bei der zuverſichtlichen Kühnheit, mit der nicht nur die auf halbem Wege ſtehen gebliebene Mythiſirung der evangeliſchen Geſchichte von Seiten des gewöhnlichen Rationalismus als unhaltbare und inconſequente Halbheit ſcharf gerügt, und die natürliche Wundererklärung des

manche Blöße der erſten Ausgabe verdeckt worden iſt, obgleich der Verf. im Weſentlichen ſeiner Anſicht ganz treu geblieben iſt.

Dr. Paulus in ihrer Geistlosigkeit und Trivialität bloßgestellt, sondern auch die von biblisch und kirchlich gesinnten Theologen unternommene Rechtfertigung der übernatürlichen Thatsachen des Lebens Jesu als verunglückte Versuche die Authentie und geschichtliche Wahrheit der Evangelien, zu retten, als ein verzweifeltes Unternehmen, das Vergangene gegenwärtig, das Undenkbare denkbar zu machen, betrachtet und häufig mit leichtfertigem Uebermuthe verworfen wird, — bei dieser Beschaffenheit mußte diese mythische Evangelienkritik, welche sich als eine Bearbeitung des Lebens Jesu nach dem Bedürfniß der gegenwärtigen Bildung ankündigte, nothwendig eine große Bewegung in der christlichen Welt und der theologischen Literatur hervorrufen und eine Menge von Beurtheilungen und Gegenschriften zur Folge haben, deren Beurtheilung es klar machen wird, wie zwar manche theologische Systeme hinter den Anforderungen der jetzigen Wissenschaft zurückgeblieben sind, wie aber die kirchliche Theologie noch Kraft genug besitze, diesen Angriff mit den Waffen der Wissenschaft zu überwinden.

Da wir bereits das Urtheil der speculativen Philosophen und Theologen angeführt und das Verhältniß der Hegelschen Philosophie zur christlichen Theologie angegeben haben, so treten uns nun zunächst

a) die Urtheile des Rationalismus entgegen. Mit den unbedeutendern anhebend führen wir zuerst die Broschüre an: Ueber altes und neues Christenthum mit Hinsicht auf Ammon's Fortbildung des Christenthums und Strauß's Leben Jesu. Ein Sühnewort für Palävlogen und Neologen, als Programm zum nächsten Jubelfeste der Christenheit von Prof. Krug (Leipz. 1836). Der zum Kampfe für den gesunden Menschenverstand allzeit gerüstete Verfasser dieser Broschüre hat seine Meinung über Strauß abzugeben und zwar schon aus dem Grunde sich gegen ihn erklären zu müssen für Pflicht gehalten, weil Strauß ein Anhänger der Hegelschen Philosophie ist.

Zugleich benutzt er die Gelegenheit, seine schon im Jahre 1795 geschriebenen Briefe über die Perfectibilität des Christenthums wieder in Erinnerung zu bringen, abermals von der Fortbildung des Christenthums zur Universalreligion zu reden, wobei der Mysticismus und der Mythicismus als Abwege bezeichnet werden, und darauf aufmerksam zu machen, daß Ammon in seiner „Fortbildung des Christenthums“ nur den in seinen Briefen vorgezeichneten Weg weiter verfolgt habe. Den Vorwurf, den Strauß seinem im Jahre 1803 geschriebenen „Versuch über genetische und formale Erklärung der Wunder“ (in Henke's Museum der Religionsw. Bd. I.) gemacht, daß Krug die mythische Erklärung nur im beschränkten Maaße in Anwendung gebracht habe, weiset er mit der Bemerkung zurück, daß das, was Strauß von der Historie noch stehen gelassen habe, nach einer solchen hypercritischen Behandlung sich wohl auch würde wegbringen lassen, und daß, so wie Strauß ihm (den Prof. Krug) des Mangels an Consequenz in der Anwendung des Mythenbegriffs beschuldigt habe, so gewiß auch die Zeit noch kommen werde, wo ein höher potenzirter Strauß den Strauß in erster Potenz der Inconsequenz beschuldigen werde, weil er nicht alles Historische rein aufgeräumt habe. —

In der Darmstädter Allgemeinen Kirchenzeitung, die ihre Spalten am liebsten dem Rationalismus öffnet, haben sich sehr verschiedene Stimmen über Strauß's Leben Jesu vernehmen lassen, die sämmtlich dem Verf. um seines Talents und seiner Wissenschaft willen ihre Huldigung darbringen, wenn sie auch nicht alle sich zu den Resultaten seiner Kritik geradezu und unbedingt bekennen. Und wenn auch der Herausgeber dieser K. Z. Dr. Bretschneider bisweilen in Anwandlung gerechten Eifers über die Geringschätzung, mit der die Hegelsche Philosophie den rationalismus vulgaris behandelt, diese Philosophie als „den Antichrist“ bezeichnet [1]), so fürchtet er doch weder von dieser Philosophie noch von dem Straußischen Buch Schaden und Nachtheil für die christliche Kirche und läßt gern Anwalde des gelehrten Strauß in seinem Blatt ihre Stimme zu sei-

1) Vgl. den Aufsatz: über das Verhältniß der Theologie unserer Zeit zur Sittlichkeit der Völker Allg. K. Z. 1836 № 103 — 106., wo Bretschneider S. 870 sagt: „Nur dies will ich mir erlauben auszusprechen, daß diese Philosophie (die Hegelsche) schlechterdings kein christlicher Deismus und überhaupt kein Christenthum sein kann, sondern daß sie der Antichrist ist.“

den Damm erhoben. Als Gegner deſſelben iſt gleich nach dem Erſcheinen des erſten Bandes im theol. Litteraturblatt dieſer K. Z. 1835 Nr. 85 — 89 Dr. Paulus aufgetreten. Nachdem er die freie Forſchung und die Rückſichtsloſigkeit, mit der Str. ſeine Reſultate vorgetragen, mit unverholener Freude begrüßt hat, zeigt er ſeine ſchon im „Commentar“ u. im „Leben Jeſu“ nicht allein ausgeſprochenen, ſondern auch auf die evangeliſche Geſchichte angewandten Grundſätze, bei der evangeliſchen, wie bei jeder hiſtoriſchen Ueberlieferung zwiſchen dem Faktum, dem Urtheile des Berichterſtatters und der Sage zu unterſcheiden, nochmals mit aller Weitſchweifigkeit und Redſeligkeit des hohen Alters vor; erklärt dann ſeine rationaliſtiſche Geſchichtsforſchung für die allein wahre, weil ſie jedes Ueberlieferte nach allen dieſen drei Seiten betrachte (d. h. zwiſchen Faktum, Urtheil und Sage gehörig unterſcheide), während ſowohl der Supernaturalismus, der eine ganz treue, reine Ueberlieferung in den Thatſachen annehme, als auch Strauß, der die evangeliſchen Berichte rein mythiſch nehme, einſeitig ſeien; zeigt dabei an mehrern Erzählungen das Unſtatthafte der rein mythiſchen Auffaſſung, findet in den Wendungen, die Str. ſeinen Gründen giebt, oft Spielereien des Scharfſinns und kritiſche Gewaltſtreiche und erklärt ſolche Mythenbildung für das Unglaublichſte und für etwas gar Leichtes, während die rationaliſtiſche Geſchichtsforſchung, welche differente, doch zugleich mögliche Erzählungen vereinige, große Anſtrengung und vielen Scharfſinn erfordere. — Als Gegnerin hat auch die „kritiſche Predigerbibliothek“ (Jahrg. 1836. Bd. 17. S. 2.) ihr Urtheil über Str. gegeben, die Uebertreibung, Raſchheit und Willkühr ſeines Verfahrens getadelt, und ſo weit es ihr Standpunkt, der ſelbſt viele Mythen in der evangeliſchen Geſchichte annimmt, vermag, manche gute Bemerkung dagegen gemacht. Am Schluß giebt der Herausgeber Dr. Röhr einen Zuſatz. Er findet den Unterſchied zwiſchen der rationaliſtiſchen und der mythiſchen Anſicht „ungeheuer“; während jene alle weſentlichen (?) Thatſachen der evangeliſchen Geſchichte für vollkommen bewährt und glaubwürdig erkenne, und von dem hiſtoriſchen Chriſtus auch nicht einen Zug aufgebe, der das eigentliche Bild deſſelben zu einem heiligen und unerſetzlichen Palladium für die Menſchheit mache, thue dieſer von dem Allen das gerade Gegentheil. Bald darauf nennt er übrigens die Anſicht von Str. nur „hypermythiſch,“ und giebt dadurch eo ipso zu verſtehen, daß die eigene mythiſch

sei, also auch Mythen im N. Testament annehme. Endlich bemerkt er, Strauß's Kritik habe zwar Einheit und Consequenz, sei aber von so kecker, übermüthiger und leichtfertiger Art, daß sie alles vernichte, was im Gebiet der evangelischen Geschichte bisher für glaubwürdig gegolten, und die unbezweifeltesten Thatsachen denselben mittelst dialektischer Bekrittelung der unbedeutendsten Nebenumstände über den Haufen werfe, und schließt mit der seine eigene Ansicht ganz deutlich verrathenden Bemerkung: Christus habe immer das Schicksal gehabt von dem Evangelisten Johannes an bis auf Schleiermacher herab idealisirt worden zu sein, von welcher Schuld allein der Rationalismus sich frei gehalten habe.

Auch Baumgarten-Crusius hat in der Abhandlung de mythica evangeliorum indole atque finibus (in seinen opuscula theoll. Jenae 1836) sich gegen Str. erklärt. Er verwirft die speculative Erklärung des Christenthums völlig, und erklärt: die Person Jesu selbst, wie sie geschichtlich war, müsse in den Jüngern den erhabenen Begriff von ihm angeregt, und ihnen die Berechtigung gegeben haben, dem Christenthume göttlichen Ursprung zuzuschreiben. Außer den angeblichen Mythen selbst, dem hohen Rufe und der hohen Meinung der Freunde zeuge besonders der Erfolg der Thaten Jesu für die Realität der Person und des Werkes Christi, indem dieser unbegreiflich wäre, wenn nicht irgend etwas Großartiges und Festes wirklich dagewesen wäre, woher jenes gekommen, von dem alle anerkennen, daß es den menschlichen Angelegenheiten ein neues Ansehen gegeben und eine neue Ordnung in sie gebracht habe. Diese Abhandlung enthält so viele interessante Details und scharfsinnige Winke, daß sie zu dem Besten gerechnet werden muß, was der Rationalismus gegen Str. vorgebracht hat, doch ist ihr Verf. in zu vielen Punkten mit Str. Eines Sinnes, als daß er seinen Gegner wissenschaftlich widerlegen und die theologische Einsicht in das Leben Jesu Christi wahrhaft fördern könnte. Dies gilt in noch höherm Grade von den vorher angeführten Beurtheilungen rationalistischer Seits. Wir wollen gar nicht in Abrede stellen, daß die Recension des Dr. Paulus und die in der krit. Predigerbibliothek manche Blöße der Straußischen Kritik aufgedeckt haben, und in vielen Punkten sich ihm gegenüber im Rechte befinden, aber damit ist für die Wissenschaft wenig oder gar nichts gewonnen. Bei der Consequenz der Kritik von Str. gilt es, auf ihre Prinzipien

einzugehen und deren Unhaltbarkeit zu zeigen, dann fällt das auf haltlosem Fundamente erbaute Gebäude von selber. Dies vermag aber der rationalistische Standpunkt nicht zu leisten; seine philosophische Grundlage kann der Straußischen nicht die Spitze bieten. Dies zeigt die Polemik des Rationalismus gegen die Hegelsche Philosophie, der immer erst ein Zerrbild von ihr sich entwirft, das er dann bekämpft, wie Breitschneider noch in dem vorhin erwähnten Aufsatz gethan hat. Eben so wenig kann die rationalistische Kritik die in Strauß's Schrift gehandhabte Kritik erfolgreich bekämpfen, denn die letztere ist nur eine consequente Durchführung der mythischen Grundsätze, welche der Rationalismus längst inconsequent auf einzelne Theile der biblischen Geschichte angewandt hat, auf alle Theile derselben.

b) Vom Standpunkt des rationalen Supranaturalismus [1]) haben Gruhlich, Gelpke, Wilke und Theile gegen Strauß geschrieben. Die „beruhigende Betrachtung über den neusten Versuch, das Leben Jesu in eine Sage zu verwandeln, von Fr. Jos. Gruhlich, Archidiak. zu Torgau" (Leipz. 1836) bezweckt, wie schon der Titel aussagt, nicht eine Widerlegung der Straußschen Kritik, sondern nur durch Aufdeckung einiger Schwächen derselben die Gemüther, welche durch sie in ihrem Glauben irre werden könnten, zu beruhigen. Dem Verf. erscheint das aus dem „inhumanen Berlinismus" hervorgegangene Unternehmen von Str. furchtbar, erstlich wegen seines Resultats, indem es das Leben Jesu nach seinen wichtigsten Momenten als ein Product späterer Sage ohne historischen Gehalt darzustellen bemüht sey, zweitens deshalb, „weil dieser Angriff mit gigantischer Kraft ausgeführt" sei. Erschrocken, Zweifelnd, Zagend war der erste Eindruck dieses Werks auf sein Gemüth, doch quälte ihn immerfort die Frage: sollte es dennoch wahr sein, und bei fortgesetztem Studium entdeckte er immer mehr schwache Seiten und seine Ruhe kehrte wieder. Diese Beruhigungsgründe legt er in seiner Schrift dar. Zu den schwachen Seiten des Buchs von

1) Wir bezeichnen diesen theologischen Standpunkt als rationalen Supranaturalismus, weil er eine unentschiedene Mitte zwischen dem Rationalismus und der kirchlichen Theologie einnimmt, und von der letzteren, die von Steudel, Tweſten u. a. auch Supranaturalismus genannt wird, sehr verschieden ist, obgleich die Hegelschen Theologen auf diesen Unterschied gar nicht achten.

Str. rechnet er 1) daß Str. ſeinem in der Einleitung aufgeſtellten Begriffe des Mythus als geſchichtartiger Einkleidung unchriſtlicher Ideen, gebildet von der abſichtslos dichtenden Sage, in der Ausführung nicht treu geblieben, ſondern der Entſtehung der Sagen häufig die bewußte Abſicht unterſchiebe, Jeſum zu verherrlichen; 2) fordere Str. für Authentie der Evangelien zwingende Zeugniſſe, was der eigentliche Charakter des Unglaubens ſei, der ſeine Forderungen, weil er nicht glauben wolle, an das Gebiet des Unmöglichen treibe und Zeichen vom Himmel begehre; 3) ſetze die Art, wie Str. ſich die Entſtehung der evangeliſchen Mythen innerhalb 30 Jahren nach dem Tode Jeſu denke, einen nach aller Erfahrung beiſpielloſen, unnatürlichen Erfolg und nehme in den Gemüthern der Gemeinden und Evangeliſten zwei einander abſolut ausſchließende Gegenſätze zuſammen, einerſeits ein lebendiges Intereſſe an eine hochverehrte und geliebte Perſon, verbunden mit dem Streben, von derſelben geſchichtlich Wahres zu erfahren und dem redlichen Bemühen, dergleichen mitzutheilen, andrerſeits eine dumpfe, ſtupide Gleichgültigkeit gegen die wirkliche Erſcheinung und wahre Darſtellung jener wichtigen Perſon; 4) ziehe ſich durch das ganze Werk der Widerſpruch, daß Jeſus einmal als großes Individuum, das ſich als Meſſias darſtellt und durch ſeine Perſönlichkeit die Gemüther begeiſtert, dann wieder als der allergemeinſte Menſch ſeiner Zeit, entkleidet von allen äußern Merkmalen der Meſſianität dargeſtellt werde; 5) habe Str. zwar die glänzendſte Seite ſeines Talents und ſeiner Kenntniſſe in der exegetiſchen Behandlung der Widerſprüche in den Evangelien entfaltet und vielfach die Verſuche der Harmoniſten in ihrer Nichtigkeit dargeſtellt, aber dadurch keineswegs den hiſtoriſchen Chriſtus in ſeiner Würde als Gottgeſandten aus allen Theilen der evang. Geſchichte herausgebracht, daß er in der Mythe, wie in einem Traumbilde verſchwinde, ſondern häufig nur durch Uebertreibung und Machtſprüche ſeine mythiſche Anſicht durchführen können. Darauf faßt Gruhlich alle Gründe, auf die ſeine Ueberzeugung ſich ſtützt, in ſechs größere Fragen zuſammen, welche die Unerklärbarkeit der Entſtehung theils der evangeliſchen Geſchichte, theils des Chriſtenthums und der chriſtlichen Kirche darthun ſollen und ſchließt mit einer populariſirten Darſtellung der philoſophiſchen Chriſtologie Strauß's, aus der er die beruhigende Ueberzeugung ſchöpft, daß Str. im Dienſte einer philoſophiſchen Schule gearbeitet, „die durch die Dunkelheit und Leerheit ihrer Satzungen, durch ihren

Dünkel des Menſchen, durch die Verachtung und Verhöhnung womit ſie gegen den geſunden Menſchenverſtand anſtößt und das allgemeine ſittliche und religiöſe Bewußtſein aufs Schmerzlichſte verletzt, ſich ſelbſt das Urtheil ſpricht, daß ſie unmöglich der Menſchheit zusagen oder Heil bringen, und daher eben ſo unmöglich die wahre ſein könne, ſo lange ſie bei ihren abſtoßenden Gegenſätzen ſteif beharrt und ſich nicht durch weitere Entwicklung humaner geſtaltet." — Dieſe Schrift iſt intereſſant für den theologiſchen Standpunkt ihres Verfaſſers. Unfähig auf den wiſſenſchaftlichen Standpunkt des Gegners einzugehen, weil derſelbe wirklich über den Horizont des ſogenannten geſunden Menſchenverſtandes hinausgeht, hat der Verf. doch die Schwächen des Buchs, deſſen Gelehrſamkeit ihn in Erſtaunen ſetzte, aufgefunden und darin Beruhigung für ſeinen Glauben gewonnen.

Mit viel größerer Entſchiedenheit wird in der Schrift: „Das Unhaltbare der Anſicht des Lebens Jeſu nach Dr. Str. in Beziehung auf das Hauptmoment dieſes Lebens von M. F. L. Gelpke, evang. Pfarrer zu Mannsdorf" (Grimma 1836) die Thatſache der Auferſtehung Chriſti aus exegetiſchen, pſychologiſchen, hiſtoriſchen und logiſch-philoſophiſchen Gründen vertheidigt und die Unhaltbarkeit der Annahmen von Str. dargethan. Dieſes Schriftchen gehört zu den Gediegenſten, was vom Standpunkte des Reinhardſchen Supernaturalismus gegen Str. erſchienen iſt. Denn das viel umfangreichere Werk: „Tradition und Mythe, ein Beitrag zur hiſtoriſchen Kritik der Evangelien überhaupt, wie insbeſondere zur Würdigung des mythiſchen Idealismus in L. J. von Str., von Dr. W. F. Wilke, Paſtor zu Rothenburg" (Leipz. 1837) macht der neuern Kritik viel zu bedeutende Zugeſtändniſſe, um mit Erfolg die geſchichtliche Wahrheit der Evangelien gegen die Mythenfreunde vertheidigen zu können. Im 1ten Abſchnitt „von den Quellen der Evangelien" kommt der Verf. zu dem Reſultate, daß weder das Evangelium des Matthäus, noch das des Johannes in ihrer gegenwärtigen Geſtalt von dem Apoſtel herrühren, obſchon er die Hauptbeſtandtheile beider als hiſtoriſch ſtehen läßt, ſo daß wir in den kanoniſchen Evangelien die rein apoſtoliſche Tradition des Johannes, Petrus, Paulus und Matthäus beſitzen ſollen. Auch im 2ten Abſchnitt bleibt die Unterſuchung über die Frage, ob die Evangelien Mythe oder Geſchichte enthalten, zu ſehr auf der Oberfläche; die Beweisführung, daß die apoſtoliſche Tradition als

alleinige Quelle der Evangelien die Bürgschaft liefere für deren historische Glaubwürdigkeit, genügt nicht den Anforderungen der wissenschaftlichen Kritik; und das Dilemma, welches der Verf. Str. entgegenstellt: „entweder erzählen die Evangelisten Geschichte oder Mythe; sind sie Mythendichter, so sind sie nicht einfältige, unwissende Leute, sondern die größten Weisen und scharfsinnigsten Männer, aber auch Betrüger“, — trifft zwar zum Theil die Art und Weise, wie Str. im Einzelnen die Entstehung der Mythen darstellt, aber nicht seinen Begriff des Mythus. Der Verf., welcher den Standpunkt der rationalen Mystik einzunehmen behauptet, ist noch zu sehr mit dem flachen Rationalismus befreundet und in einem unentschiedenen juste milieu befangen, als daß er die theol. Wissenschaft fördern könnte. — Endlich die Schrift: „Zur Biographie Jesu, von Prof. Theile in Leipzig 1837“ enthält 1) eine Rede: Jesus Christus, gestern und heute, derselbe in Ewigkeit. Eröffnungs- und Schlußworte theologisch-hodegetischer Vorlesungen nebst vier Beilagen; 2) „Probe einer wissenschaftlichen Bearbeitung des Lebens Jesu“, das sind Paragraphen für Vorlesungen ausgearbeitet, die die Wissenschaft zu fördern nicht geeignet sind, da sie die meisten Punkte der evangelischen Geschichte im Unklaren und Ungewissen lassen. Am meisten neigt der Verf. sich zur natürlichen Erklärung der Wunder, doch will er nicht alle Wunder so erklären; allen aber soll ein nicht zu bestimmendes Etwas von Thatsächlichem zu Grunde liegen. 3) Folgt eine Kritik mancher Hauptpunkte der mythischen Auffassung von Str. nebst Auszügen aus Gegenschriften in Beilagen, in der Wahres und Unhaltbares gemischt ist. Die theologische Ansicht des Verf. leidet zu sehr an inconsequenter Halbheit, als daß die Wissenschaft ersprießliche Früchte von ihr erwarten könnte. Der ganze Standpunkt dieses sogenannten Supranaturalismus ist hinter der Zeit zurückgeblieben.

e) Vom Standpuncte des Schleiermacherschen Systems hat Prof. A. Schweizer in Zürich in der Abhandlung: „das Leben Jesu von Str. im Verhältnisse zur Schleiermacherschen Dignität des Religionsstifters“ (in den theol. Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit 1837 H. 3) die mythische Ansicht in ihrem Fundamente zu erschüttern gesucht. Der Verf. wurde zum Abgeben seines Urtheils veranlaßt theils dadurch, daß er selbst früher als Lobredner des Straußischen Buchs öffentlich genannt worden war, theils durch den Vorwurf, mit welchem Rosen-

kranz die Resultate desselben der Schleiermacherschen Theologie zur Last legen wollte. Um den Satz zu widerlegen, daß die ideale Vollkommenheit nicht in einem einzigen Individuum historisch erscheinen könne, weil es, wie Str. mit Braniß's Worten sagt, den Gesetzen aller Entwicklung zuwider wäre, den Anfangspunkt einer Reihe als ein Größtes zu denken und also in Christo, dem Stifter des Gesammtlebens, das die Kräftigung des Gottesbewußtseins zum Zweck hat, die Kräfte desselben als schlechthinnige vorzustellen, was doch nur das unendliche Ziel der Entfaltung des von ihm gestifteten Gesammtlebens sei — um diesen Satz als auf Mißverständniß und Irrthum beruhend zu erweisen, zeigt Schw. aus der Analogie anderer Lebensgebiete, daß derselbe schon durch die Gebiete der Kunst und Wissenschaft als unrichtig erwiesen werde, indem in der Regel Meister und Stifter von Schulen als Größte an der Spitze stehen, hinter welchen die Schüler und Nachfolger oft weit zurückbleiben, so daß also der bei allen Bekennern positiver Religionen sich findende Glaube an den Stiftern als Größten auch in andern Lebensgebieten Analogieen finde. Doch diese Analogieen reichen noch nicht aus zur Rechtfertigung der Ansicht der Christen von ihrem Haupte Christus. Wenn z. B. der Stifter einer Schule, so lange sie besteht, als Größter an ihrer Spitze steht, so folgt daraus noch gar nicht, daß ein solcher Stifter nun auch überhaupt das ganze Gebiet z. B. der Philosophie als Größter für immer vollendet habe; damit wäre ja der allmächtige, wenn freilich auch stoßweise Fortschritt aller Wissenschaft geleugnet; die christliche Kirche glaubt aber, daß in Christo nicht etwa bloß die christliche Religion in gleicher Dignität neben vielen andern, sondern als die allein wahre, höchste Religion gestiftet, also das ganze Gebiet des religiösen Lebens in ihm für immer vollendet sei. Zur Rechtfertigung dieses Glaubens zeigt Schweizer zweitens, daß jedes Lebensgebiet nach eigenthümlichen Gesetzen sich entwickle. Die Kunst — bemerkt er — schreitet nicht in einem stetigen, stufenweisen Entwicklungsprozesse fort, sondern da könne füglich eine Nation das Höchste leisten, ohne von den folgenden übertroffen zu werden, so daß sie hierin als größte dastehe bis ans Ende. Im Gebiete der Wissenschaften, empirischen wie speculativen, hingegen häufe sich Entdeckung auf Entdeckung, Erfindung auf Erfindung; spätere Männer können die Leistungen früherer annehmen, berichtigen, benutzen, vervollständigen, neue hinzufügen; so steige das unendliche Gebäude immer weiter und hohe

empor; hier also gelte der Satz: man könne den Anfänger einer Reihe nicht als Größten denken, während er im Gebiete der Kunst nicht gelte. Diese Verschiedenheit habe ihren tiefsten Grund darin, daß im Gebiete der ersten Art die geniale Begabung das Wesentliche ist, eine unvermittelte Intuition, in dem gegenüberliegenden aber die discursive, an Vermittlung gebundene Thätigkeit. Neben dem Analogen habe also jedes Lebensgebiet auch seine Besonderheit, und zu diesen Besonderheiten sei im religiösen Lebensgebiete die alldominirende Würde des Stifters zu rechnen, weil es, wie Schleiermacher sich ausdrücke, zum eigenthümlichen Wesen der Religion gehöre, immer nur von einzelnen, religiös genialen, d. h. prophetischen Individuen auszugehen in edler, bestimmter Gestaltung und den übrigen Menschen mitgetheilt zu werden, oder weil das religiöse Gebiet der allein geeignete Boden sei, auf welchem der Begriff der Religion wurzeln könne. Dabei scheine freilich Christus noch auf eine Linie mit andern Religionsstiftern gestellt zu werden; aber wenn das Christenthum — was allein auf historischen Wege entschieden werden könne, — die absolute Religion ist, so müsse die Individualität ihres Stifters eben die völlige Durchdringung seines menschlichen Wesens durch das göttliche sein. — Dies sind die Hauptgedanken, welche Schweizer durchführt und zwar mit der bestimmt ausgesprochenen Absicht, die Schleiermachersche Christologie gegen die Hegelsche zu erheben; was in so weit auch erreicht ist, als nicht nur bei Strauß, sondern in der Hegelschen Speculation überhaupt die Bedeutung der individuellen Persönlichkeit und der Einfluß großer Persönlichkeiten auf die geistige Entwicklung der Menschheit ganz übersehen wird. Während so für Schleiermacher und seine Schüler die Person Jesu Christi eine ganz andere, unendlich höhere Dignität hat, als für die Hegelsche Schule, so trifft aber doch, wie Schweizer es offen ausgesprochen, seine Kritik in sehr vielen Punkten mit der Straußischen zusammen, weil auch ihm die Zeugnisse der Evangelien von Christo im Verhältniß zu den aus dem religiösen, christlichen Gefühl abgeleiteten Ideen einen sehr untergeordneten Werth haben. Es ist dies ein wesentlicher Mangel der Schleiermacherschen Theologie, der aber mit der gesammten Weltanschauung dieses Theologen, dem die neuere Theologie so viel verdankt, aufs engste zusammenhängt und hier nicht weiter dargelegt werden kann. Die Subjektivität seines Systems treibt nothwendig, über das fromme Gefühl hinaus zur objectiven Wahrheit der auf

die Schrift basirten kirchlichen Theologie fortzuschreiten. Was diese, durch Strauß veranlaßt und im Kampfe gegen ihn, für die historische Auffassung des Lebens Christi geleistet hat, soll im folgenden Heft berichtet werden.

III.

Nachrichten.

Die diesjährige Livländische Provincialsynode.

Die fünfte Livländische Provincialsynode ist in Wenden vom 17. bis zum 23. Aug. d. J. gehalten worden. Es waren fast 70 Geistliche auf derselben versammelt. Der Gottesdienst begann am 17. Aug. in der Stadtkirche mit Absingung von Nr. 196, v. 4. 5. des Rigaischen Gesangbuchs, worauf Herr Pastor Berent von Sunzel eine kraftvolle freie Ansprache vom Altar zunächst an die zur Synode versammelten Prediger hielt. Der Redner ging von dem Gedanken aus, zu welchem Segen von jeher der Kirche Christi das Predigtamt gewesen sei, ermunterte die Amtsbrüder, sich zu beweisen als belebt von dem Geiste der Apostel des Herrn, und zeigte, wie sie — auch keine andere Hülfe begehrend, als die des Herrn — nur Christum predigen sollten, jedoch nicht in knechtischer Verehrung dessen, was für solche Predigt frühere Zeiten gethan, sondern in zeitgemäßer Rede, benutzend ihre christliche Freiheit. Hierauf administrirte Herr Pastor Punschel von Lösern die Liturgie, unterstützt von einem zahlreichen Sängerchor. Nach Verlesung des 46sten Psalmes sang die Gemeinde Nr. 116, v. 1 — 4, worauf Herr Pastor Langewitz von Ronneburg

die Kanzel bestieg und nach Jerem. 31, 31 — 34 die Merkmale des neuen Bundes an der Kirche und ihren Gliedern entwickelte. Er sprach zuerst im Allgemeinen über das Verhältniß des Bundes Gottes (Reich Gottes) zur Kirche Gottes. Sodann wurden die Merkmale entwickelt als in Folgendem bestehend: 1) daß das Gesetz Gottes als solches, nicht als Menschengesetz angenommen werde, aber nicht blos im Verstande oder im Gedächtnisse, sondern 2) als in das Herz geschrieben. Das geschieht, indem der Mensch Gott selbst sucht und das Wort Gottes als Wegweiser zu Gott hin benutzen und schätzen lernt. 3) Daß Gott nicht blos erkannt, sondern auch gekannt werde, was nur 4) in seinem Sohne Jesus Christus geschehen könne, und zwar nur in so weit wir durch ihn zur Vergebung der Sünde gelangen. Denn Gott kennen ist nicht die Wirkung von irgend einem menschlichen Bemühen und Werke. „Ich, spricht Gott im verlesenen Texte, will mein Gesetz in ihre Herzen schreiben." — Es läßt sich solches nur durch die Hülfe Gottes erlangen, indem Gott seinen Gnadenbund mit jeder einzelnen Seele und mit der Kirche im Allgemeinen schließt und befestigt. Dazu, so schloß Herr Pastor Langewitz im Gebete, wolle Gott denn auch die bevorstehende Berathung der Prediger segnen. — Nachdem aus Nr. 702 v. 4 — 6 gesungen worden, versah Herr Pastor Punschel von Wenden die Liturgie und ward mit dem Segen und Nr. 316, v. 7 der Gottesdienst geschlossen.

Am Nachmittage eröffnete der Herr Generalsuperintendent die Synode mit einer Ansprache, welche theils die Stellung der Provincialsynode auseinander setzte, theils die beiden wichtigsten Verhandlungen der vorigjährigen Synode (über das Verhältniß der Prediger zu den Mitgliedern der Brüdersocietät und über die Zulässigkeit von Ehescheidungen in der protestantischen Kirche) beurtheilte und mit Gebet um Beistand Gottes für die Verhandlungen der Synode schloß. Zu Protocollführern wurden die Pastoren Döbner von Neuermühlen und Irmer von Dahlen erwählt.

Den 18. Aug. hielt Herr Pastor Aßmuth von Torma das Morgengebet. Die Bitte des Hauptvorstehers der Evangelischen Brüdergemeinde Furkel um Zulassung zur Synode ward nicht gewährt. Oberpastor Bienemann von Dorpat gab Aphorismen über den Ausspruch Göschels: wer nicht beten kann, der soll auch nicht beten. Herr Propst Fehre verlas die Biographie des in diesem Jahre verstorbenen Herrn Consistorialraths D. G. Croon, Pastors zu

Lennewaden und Großjungfernhof. Pastor Döbner von Neuermühlen trug eine Beantwortung der im vorigen Jahr gestellten Synodalfrage vor: „welche nachtheilige Folgen erwachsen für das kirchliche und häusliche Leben unserer Nationalen sowohl als der gebildeten Deutschen unserer Provinzen aus dem einseitigen Bestreben derjenigen Prediger, welche dem Stabilitätssystem huldigend die Lehren von der Erbsünde, der Rechtfertigung aus dem Glauben und dem genugthuenden Gehorsam Christi ganz Vorzugsweise und mit Hintansetzung andrer wichtiger Lehren des biblischen Christenthums zu verbreiten, eingehend zu machen und zu befestigen sich bemühen". — Er wies auf die Schrift und Aussprüche der symbolischen Bücher sich stützend den Vorwurf zurück, den jene Frage involvirt. — Herr Pastor Bäckmann von Kremon verlas einen Aufsatz über gemischte Ehen., — Da Herr Propst Fehre den Wunsch vortrug, es möchten sich die Prediger Anfertigung und Herausgabe eines lettischen Schulbuches angelegen sein lassen, so ward darauf bemerkt, wie sich in dieser Hinsicht Vorzugsweise von dem bald zurückkehrenden, auf Kosten der Prediger und der Livländischen Ritterschaft in ausländischen Seminarien gebildeten lettischen Lehrer Zimse etwas erwarten ließe.

Den 19. Aug. hielt Herr Consistorialrath Oberpastor Grave das Morgengebet. Darauf wies Herr Pastor prim. Walter aus Wolmar in einem Vortrage nach, wie sich der Prediger außer den Kirchenvormündern noch helfende Arbeiter an die Seite stellen, wie sich solche Gehülfen in vom Prediger geleiteten Privatversammlungen als Glieder Einer im Geiste lebendigen Gemeinde kennen lernen und diese Versammlungen auch für die Belehrung und die Lebendigerhaltung des sittlichen Strebens einzelner Stände der Gemeinde angewendet werden könnten. Er zeigte, wie wünschenswerth solche schon in praxi erprobte Einrichtungen und Ordnungen für unsere Landgemeinden sein müßten, wie dadurch auch einzelnen im Schwange gehenden Lastern und dem Eindrange fremder Arbeiter gewehrt würde. — Herr Pastor Girgensohn von St. Matthiae verlas einen Aufsatz über Mäßigkeits-Reform. — Der Herr Generalsuperintendent legte Materialien zu einer Geschäftsordnung der Synode vor, welche allgemeine Beistimmung fanden.

Auf ein Paar der Synode Namens des Wolmarschen Sprengels hinsichtlich der Herrenhutischen Bethäuser vorgelegte Fragen war dieselbe der Meinung: daß, wo ein neues

Bethaus von Gliedern der Brüdergemeinde unter dem Vorwande, es sei früher ein Bethaus dort gewesen, eröffnet werden solle, jedenfalls von der Oberbehörde Erlaubniß dazu einzuholen sei; ob aber in dem jährlichen Schema über die Anzahl der Kirchen und Bethäuser auch die Bethäuser der Brüdergemeinde mitzuzählen seien, darüber sei höheren Ortes Entscheidung einzuholen.

Herr Propst Girgensohn von Marienburg gab eine Abhandlung über die Kirchensühne.

Die Meinung des Wolmarschen Sprengels, daß bei einer bald nöthig werdenden neuen Auflage des lettischen Gesangbuches es vielmehr zweckmäßig sein dürfte, mit Benutzung aller, vornähmlich älterer lettischer Liederschätze und mit Berücksichtigung der Durchbildung des Geistes der Nationalen ein neues Gesangbuch anzufertigen, fand allgemeine Anerkennung. Außerdem kamen noch Fragen wegen anzustellender Adjunkte, wegen in der Kirche zu publicirender Befehle, und wegen des Rechtes der Prediger, die Kirche zu ihren Amtshandlungen unabhängig von den Kirchenvorstehern zu benutzen zur Berathung.

Den 20. Aug. hielt Herr Pastor Gulecke aus Salisburg das Morgengebet. Hierauf verlas Herr Pastor Schilling von Schwaneburg einen Aufsatz über die bisherigen Bibelgesellschaftsfeiern. — Herr Pastor Carblom von Ermes gab, nachdem er den Zweck der Aufgabe von Synodal-Thematen erörtert hatte, eine Abhandlung über die Mittel, den Aberglauben des Volkes zu bekämpfen. Hinsichtlich der Aufgabe und zeitigen Bekanntmachung von Synodal-Thematen wurden Wünsche und Vorschläge der Synode dem Herrn Generalsuperintendenten vorgetragen. — Herr Pastor Berkholz von Oppekaln gab eine nähere Erörterung einiger Punkte, die auf der vorigen Synode in der Discussion über die Herrenhuterfrage zur Sprache gekommen waren. Herr Pastor Schatz von Tirsen referirte über den Inhalt einer Schrift des Diaconus Binder in Würtemberg unter dem Titel: „der Pietismus und die moderne Bildung". —

Wünsche der Prediger-Wittwen-Cassen hinsichtlich der Verwaltung vacanter Pastorathe, welche auf einen Antrag des Walkschen Sprengels zur Sprache kamen, versprach der Herr Generalsuperintendent wo gehörig zu vertreten. Herr Pastor Hollmann von Harjel hielt einen Vortrag über kirchliche Provincialrechte, welcher die Synodalen zu einer Bitte um Vertretung derselben durch das Provincial-Consistorium veranlaßte.

Auf motivirten Antrag des Herrn Propst Girgensohn von Marienburg und nach stattgehabter Discussion darüber entschied sich die Mehrzahl der Synodalen für Niederschreibung des Sentiments zu beliebigem Gebrauche für eine künftige Generalsynode: daß der dreijährige Termin der Kirchenvisitationen auf fünf bis sechs Jahr zu verlängern sein möchte. — Auch kamen Maaßregeln zur Beschleunigung der Ausführung von Kirchen-Conventsbeschlüssen zur Sprache.

Den 22. Aug. referirte Herr Pastor Punschel über sein nun zum Drucke fertiges Choral- und Melodienbuch unter Vorlegung beifälliger Zeugnisse über dasselbe und wünschte die bedingte Subscription darauf in unbedingte verwandelt zu sehen. Die Synodalen erklärten, da auf vielfältigen Wunsch Maaßregeln gegen die Völlerei besprochen wurden, auf Antrag des Herrn Generalsuperintendenten Herrn Pastor Döbner von Neuermühlen ihren Dank für das in Beziehung auf diesen Gegenstand verfaßte Schriftchen. [1])

Außerdem wurden noch Desideria hinsichtlich der Bibelgesellschaftsfeiern, der Synodal-Themata und der Berufung und Absetzung der Kirchenvormünder verlautbart und in Bezug auf letztern Gegenstand namentlich gewünscht, daß eine künftige Generalsynode den häufigen Wechsel der Kirchenvormünder aufhören und ihre Wahl wie Besetzung nur unter Mitwissen des Predigers vollziehen lassen möchte.

Den 23. Aug. hielt Herr Pastor Carlblom von Ermes

---

1) So viel der Herausgeber weiß, so sind von dieser trefflich verfaßten Schrift (sinnas par sahtibas beedribahm) zwei Auflagen von je 5000 Exemplaren wenn nicht vergriffen, so doch dem Vergreifen nahe. Sie hat unter den Letten einen ungemeinen Eindruck gemacht und es thut dem Herausgeber sehr leid, daß er noch nicht Näheres über die staunenswürdigen Fortschritte der Mäßigkeitsgelübde unter denselben berichten kann. Ganze Kirchspiele haben sich fast in Masse dafür erhoben und das Volk hat dabei eine moralische Kraft an den Tag gelegt, die zum innigsten Dank gegen Gott verpflichtet. Was man auch denke und sage über die Mäßigkeits-Vereine und Gelübde, was auch damit noch nicht Alles gewonnen ist, was auch Nichtreines mitunterlaufe, was auch der Erfolg nicht so glänzend sein wird, als sichs mancher träumen läßt, man müßte nichts wissen von dem Elende, das die Völlerei über unser Volk gebracht hat, man müßte kein Herz haben für sein wahres Heil, wollte man nicht mit herzlicher Theilnahme und herzlichem Gebete die gute Sache der Mäßigkeitsgelübde begleiten und an seinem Theils dafür wirken.

das Morgengebet. Herr Pastor Kählbrandt von Neu-Pebalg legte der Synode Rechenschaft über das ab, was seit der letzten Synode in der Perikopen-Sache geschehen war. Es ward beschlossen, daß Herr Pastor Kählbrandt in Gemeinschaft mit Herrn Pastor Berent die eingelaufenen Bemerkungen über die neuen Perikopen-Jahrgänge berücksichtigen und dieselben dann dem Provincial-Consistorium übergeben sollte, die Herrn Pröpste aber wurden erbeten, im Namen ihrer Sprengel ein Gesuch um Bestätigung der Perikopen-Sammlung beim Provincial-Consistorium einzugeben.

Zum Versammlungsorte der Synode für nächstes Jahr ward Fellin bestimmt. Gegen den Herrn Präses ward der Dank der Synodalen ausgesprochen und er schloß die Synode mit Gebet. [1])

Vermischtes.

Sr. Majestät der Herr und Kaiser haben in huldvoller Anerkennung der ausgezeichneten Verdienste des verstorbenen Generalsuperintendenten v. Rheinbott dessen Wittwe mit voller Pension zu begnadigen geruht.

Sr. Majestät haben befohlen, die Trauung eines Brautpaars von verschiedener, nämlich Evangelisch-Lutherischer und Katholischer Confession, welches von dem Papste Dispensation hinsichtlich der Verwandtschaft erhalten hatte, nicht eher zu vollziehen, bis auch die Dispensation von der Evangelisch-Lutherischen Oberbehörde werde erfolgt sein.

1) Vorstehendes hat der Herausgeber fast ganz im Auszuge aus dem Protocolle der Synode gegeben und es ist ihm schwer geworden sich darauf nur zu beschränken. Doch hofft er mehrere Arbeiten selber mittheilen zu können und wird, sobald der Raum es erlaubt, auch über die früheren Synoden der Livländischen Geistlichkeit berichten. — Möchten ihm nun auch von andern Seiten die nöthigen Nachrichten über gehaltene Synoden zufließen! — Unvollständige Anzeigen, wie sie auch die Zeitungen berichten, enthält er sich, hier zu geben.

Für die im April d. J. gehaltene Probstsynode in der Goldingenschen Diöcese in Kurland waren folgende Fragen zur Beantwortung aufgestellt worden:

1) Kann es in irgend welcher und in welcher Hinsicht dürfte es zulässig erscheinen, wörtliche Stellen aus frivolen Profanscribenten auf der Kanzel zu citiren, besonders wenn eben jene Stellen Aeußerungen enthalten, die gegen die Ehrerbietung anstoßen, die der Christ und vorzugsweise der christliche Prediget dem Christenthume, dieser heilbringenden Anstalt Gottes auf Erden schuldig sind?

2) Ist die Anwendung der menschlichen Vernunft nut in sogenannten weltlichen Angelegenheiten zulässig oder sollen wir sie auch in Glaubenssachen gebrauchen und giebt es deutliche Aussprüche der heil. Schrift, die das eine oder das andere gebieten oder verbieten?

3) Ist es anständig für einen evangelischen Geistlichen, dem wenigstens die Repräsentation der Würde seines Amtes, so viel Menschen möglich, heilige Pflicht ist, auf öffentlichen Bällen und in solchen Gesellschaften zu erscheinen, wo er voraus setzen kann, daß, mehr als Christen angemessen ist den sinnlichen Genüssen gehuldigt werden dürfte nnd dort zu verweilen, wenn es wirklich geschieht, und warum nicht? oder warum wohl? —

Im Jahre 1837 sind nach den durch das General-Consistorium mitgetheilten Nachrichten von der Evangelisch-Lutherischen zur Griechischen Kirche übergetreten 152 Personen, unter welchen ein sogleich griechisch getauftes und ein fünfjähriges Kind mitgezählt sind. Dem Stande nach finden wir darunter eine Fürstin, 104 dem Soldaten- und Matrosen-Stande Angehörige, namentlich viel Soldatenfrauen, aber auch 16 Kantonisten des Rigaschen Halbbataillons allein im ersten halben Jahre, einen Generalmajor und Kosakenhetmann und einen Second-Lieutenant; 8 gehören dem Beamten-Stande an und etwa 17 dem Bürger-, 18 dem Bauern- und Arbeiter-Stande, — wenn wir die Angaben allethalben richtig verstanden haben. — Der Geburtsort ist nicht immer angegeben; von den 116, bei welchen er theils angegeben, theils zu errathen ist, kommen auf das Ehstnische Livland 22, auf das lettische Livland 9, auf Riga 16, Kurland 14, Ehstland 16, Finnland 16, Ingermannland 5, Petersburg 5, auf das übrige Rußland 5. Die übrigen 8 gehören dem Auslande an, 3 Preußen, 2 dem übrigen Deutschland, 1 Schweden, 1 Polen und 1 Reformirter der Schweiz.

Mittheilungen

und

Nachrichten

für die

evangelische Geistlichkeit Russlands,

herausgegeben

unter Mitwirkung der Glieder der Theologischen Facultät an der Universität Dorpat und mehrerer evangelischen Geistlichen Rußlands

durch

Dr. Carl Christian Ulmann,
Professor der praktischen Theologie in Dorpat.

1. Bd. 2. Heft.

Dorpat 1838,
gedruckt bei J. C. Schünmann, Universitäts-Buchdrucker.

Daß in dieſen Abhandlungen, Aufſätzen und Nachrichten ꝛc. nichts gegen die ſymboliſchen Bücher der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche enthalten iſt, wird von Einem Livl. Evangeliſch-Lutheriſchen Provinzial-Conſiſtorium desmittelſt atteſtirt.

Riga Schloß, den 22. December 1838.

Nr. 2231. R. von Klot, Vice-Präſes.

Sekr. Fliedner.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Ehſt- und Kurland geſtattet den Druck

C. W. Helwig, Cenſor.

I.

Abhandlungen u. Aufsätze.

Ueber die Gebetserhörung

Sobald der Menſch ſich ſeiner ſelbſt bewußt wird, ſo entſteht in ihm zugleich die Ahnung — bei zunehmender Deutlichkeit des Erkennens das Bewußtſein — eines unendlichen Weſens, von dem er ſich abhängig fühlt, zu dem aber auch ein Gefühl der Verwandtſchaft hinantreibt. Dieſes Gottesbewußtſein unter verſchiedenen Völkern, in verſchiedenen Perſonen verſchieden ausgebildet oder getrübt, kann nur im Chriſtenthume, als der allein wahren Religion ſeinen eigentlichen Inhalt und ſeine Bedeutung finden, indem es allein in dieſem auf das Gefühl der Sünde und der Erlöſung, als eines zuſammenhängenden Rathſchluſſes Gottes ſich gründet; doch finden ſich auch unter den Heiden von dieſem Bedürfniß und Sehnen manche Spuren, die dem Gottesbewußtſein eine reinere und edlere Geſtalt geben. [1])

1) Unter Andern möge als Zeugniß dienen eine Stelle im zweiten Alcibiades περὶ εὐχῆς fin. worin Plato, oder wer ſonſt der

In dieſem Bewußtſein nun unſre Gefühle und Gedanken auf Gott richten, nennen wir beten. Es kann aber das Gebet aus verſchiedenen Verhältniſſen unſeres Gottesbewußtſeins hervorgehn. Erfüllt jene Richtung unſerer Empfindungen unſer Selbſtbewußtſein ſo, daß ſie in den Gegenſatz des Angenehmen und Unangenehmen geſtellt uns nur das Gefühl der innern Befriedigung erregt, ſo ſpricht ſie ſich aus in den Formen des Lobes und Dankes, von denen das Erſtere aus poſitiv das Bewußtſein Gottes und unſerer Verbindung mit ihm ſtärkenden Gefühlen hervorgeht, und im Allgemeinen Gottes Herrlichkeit preiſet; der Dank dagegen aus dem Gefühl des befriedigten Wunſches oder Sehnens in einer beſtimmten Beziehung Gottes Güte verherrlicht. Nur im Chriſten kann Lob und Dank rein ſein, da nur in Chriſto und durch ihn eine wahre und weſentliche Verbindung der menſchlichen Natur mit Gott zu Stande kommt, und ohne dieſe weder das Gefühl ſeiner Größe, noch ſeiner Liebe ſeinem Inhalte auch nur einigermaaßen entſprechen kann. Obgleich nun auch dem Chriſten nie ein Gebet ein bloßes Dankgebet ſein kann, ſondern beſtändig noch ein Wunſch, eine Bitte darin liegt, ſo ſoll doch in ihm, je mehr er in Chriſto lebt, deſto mehr alles Gebet in die Form des Dankes und Lobes übergehn, und auch hiezu ſoll unſer Gebet den Anfang bilden, dadurch, daß wir in jeder Bitte ſchon zugleich die Güte Gottes in allen ſeinen Erweiſungen anerkennen und loben. [2])

Verfaſſer ſein mag, den Socrates ſo reden läßt: Socr. „Man muß warten, bis man lernen könne, wie ſich gegen „Gott und Menſchen zu verhalten ſei“. Alcib. „Wann „und wer der künftige Lehrmeiſter?“ Socr. „— — „— Er ſorgt für dich, und muß von deiner Seele den Nebel wegnehmen, und dann dir näher bringen, was dir dienen kann, zu erkennen Gutes und Böſes.“ ——— Alcib. „Er nehme weg, wann er will, Nebel und was es ſonſt „ſei; ich bin bereit, mich keinem ſeiner Gebote zu entziehn, „wer jener auch ſein mag, wofern ich nur beſſer werde“ — was ſich offenbar auf das Bewußtſein der Sünde und Erlöſungsbedürftigkeit bezieht.

2) „Man kann nicht glauben, was für ein kräftiges Mittel

Geht dagegen das Gebet aus einem solchen Zustande unseres Selbstbewußtseins hervor, in welchem das Gefühl der Nichtbefriedigung — das nothwendig auf dem Bewußtsein der Trennung von Gott durch die Sünde beruht — also eines Bedürfnisses, eines Sehnens vorherrscht, so erscheint es als eigentliches Gebet, welches, wenn es sich auf Einzelnes bezieht, Bitte, wenn es in verlangender Liebe das Gefühl der Unvollkommenheit Anderer — äußerlich oder innerlich — mit dem Gottesbewußtsein einigt, Fürbitte genannt wird. [3])

Da nun alles Gebet im engern Sinne (Bitte und Fürbitte, worin aber auch beständig ein Dank liegen muß für das bisher erwiesene Gute) aus dem Bewußtsein der Sünde hervorgeht, — denn ohne dieses würden wir nur Gott loben und ihm danken — so ist also die Ursache des bestimmten einzelnen Gebets das in einem einzelnen (das ist einen einzelnen Moment besonders erfüllenden) Gefühl der Unlust sich aussprechende Bewußtsein der Sünde, auf das Bewußtsein Gottes bezogen. Das Gefühl der Unlust allein nämlich kann wohl einen Schmerz in uns erregen, aber ohne Gottesbewußtsein wird aus demselben kein Gebet werden. [4])

---

bei Gefahren das Lob Gottes sei. Denn sobald du anfangen wirst, Gott zu loben, wird das Uebel gemildert, der getroste Muth wächst, und es folgt die Anrufung Gottes mit Zuversicht. Darum soll man den Herrn nicht zuerst anrufen, sondern zuerst loben. Ps. XVIII. 4.“ Luther. Walch's Ausg. IV. 1345.

3) Auch dieses Gebet kann nur beim Christen sich rein finden, da das Sehnen, sobald es mit dem christlichen Gottesbewußtsein sich vereinigt, schon in sich eine Ahnung, ja eine Zuversicht der Erfüllung trägt, die weder in der ästhetischen Religion der Griechen, in der das Bewußtsein der Sünde zu wenig hervortritt, noch in der dualistischen Religion der Parsen (den beiden Gegensätzen), wo das Bewußtsein der Gnade zu sehr getrübt ist, möglich ist.

4) „Ps. CXVIII. 5. Rufen mußt du lernen, und nicht da sitzen bei dir selbst, oder liegen auf der Bank, den Kopf hängen und schütteln, und mit deinen Gedanken dich beissen und fressen, sorgen und suchen, wie du los werdest, und nichts Anders ansehn, denn wie übel es dir gehe, wie wehe dir

Gebet also ist immer der Ausdruck eines Bedürfnisses, und zwar in seiner wahren Form, der Erlösungsbedürftigkeit. Daß nun aber das Gebet in so mannichfaltiger Gestalt auftritt, theils seinem Inhalt, theils seiner Form nach, entspringt natürlich aus der alle unsre Verhältnisse durchdringenden Macht der Sündhaftigkeit, da wir ja auch dies Bewußtsein nur in bestimmten Zuständen haben, und also das Gebet sich auf die Wegräumung eines bestimmten Hindernisses des Gottesbewußtseins beziehn muß. — Durch alle diese Zustände hindurch geht doch immer das Gefühl der Sündhaftigkeit, und dies mischt sich sogar in den Augenblicken der höchsten Erhebung unserm Bewußtsein ein, so daß also das Leben des Christen, in dem alle Zustände des sinnlichen Selbstbewußtseins vom Gottesbewußtsein erfüllt sind, oder doch erfüllt sein sollten, — weil in ihm sich die beiden Momente des Gebets, Erlösungsbedürftigkeit und Gottesbewußtsein, verbinden, — ein beständiges Gebet sein soll. Zu diesem bestimmten Gebet treibt schon das Bedürfniß selbst: für ihn also bedarf es keines weiteren Gebots zum Beten, wie er ja überhaupt der äußern Gebote nicht bedarf; es kann also für ihn in keiner andern Hinsicht eine Pflicht genannt werden, als wie die Liebe zu Gott und zu Christo eine Pflicht genannt wird, d. h. das Sehnen und Ringen nach dem, was sein eigentliches Lebenselement und das Princip seines Daseins ausmachen sollte [5]), ist ihm, sofern er Christ ist, nothwendig. — Es kann also nur ein Gebot oder eine Pflicht genannt werden für die, in welchen, und insofern in ihnen Christus noch nicht vollkommen lebt, und eben durch das

---

es sei, wie ein elender Mensch du seist, sondern — wohlauf du fauler Schelm, auf die Kniee gefallen, die Hände und Augen gen Himmel gehoben, und deine Noth mit Weinen vor Gott dargelegt, geklagt und angerufen." Luther. Walch V. 1741.

5) Man kann keinen Christen finden ohne Beten, so wenig als einen lebendigen Menschen ohne den Puls. Luther. VIII. 135.

Gebet, „zu dem man ſich zwingt,“ durch das Gefühl der mangelnden Andacht und Luſt zum Gebete, tritt auch das Bewußtſein der Trennung von Gott und des Bedürfniſſes immer klarer hervor, weshalb ſolchen Seelen deſto eifrigeres Anhalten am Gebet zu immer größerer Annäherung an Gott und Stärkung des Gefühls ſeiner Nähe gedeihen wird. Vergl. unten.

So kann auch die äußerliche Uebung und Gewöhnung nicht leicht ohne innerliche Wirkung und Folgen ſein, und wir werden daher beſtändig zum Wachen und Beten, (auch zum äußerlichen Gebet als einer feinen Zucht, wodurch das innere Gebet erregt wird) aufgefordert, damit wir nicht in Anfechtung fallen [6]).

Wie nun die Sünde die alleinige Urſache dieſer Form des Gebets iſt, ſo iſt auch der eigentliche Zweck des Gebets nur die Wegſchaffung der Sünde, als des die Gemeinſchaft mit Gott Hemmenden. Denn mit der Sünde würde auch das Uebel, das in Bezug auf dieſelbe und durch dieſelbe in der Welt geordnet iſt, verſchwinden; und wenn auch wirklich, wie es bei endlichen Weſen nicht anders ſein kann, die äußere Welt ſchon durch die Einwirkung und Gegenwirkung ihren hemmenden Einfluß auf die Chriſten übte, ſo würden ſie dieſen nicht als Hemmung empfinden, ſondern als Object der Thätigkeit; da die in ihnen fließende Quelle der Kraft und Vollkommenheit ihnen ein Gefühl der Seligkeit und Zufriedenheit in der Verbindung mit Gott zu geben vermöchte, welches alles zeitlich und räumlich Einwirkende überwinden müßte.

Wie kommt es aber, daß die Gebete, nicht allein der Menſchen, denen das äußere Wohlſein noch nicht in dem rechten abhängigen Verhältniſſe von des Geiſtes Geſundheit und Vollkommenheit ſteht, ſondern auch gläubiger Chriſten, die ihren eignen Willen dem Willen Gottes

6) Denn „wenn wir die Uebung im Gebet nicht haben, alsdann werden unſre Herzen wie Eiſen, das der Roſt frißt, und wiſſen nicht, wie uns zu Sinne iſt.“ Luther IV. 2602.

zu unterwerfen gewohnt ſind, doch ſich ſo häufig nur auf äußere Dinge beziehn, und daß ſie auch, nach manchen göttlichen Ausſprüchen, für dieſe Gebete Erfüllung erwarten? Hierauf iſt zunächſt daſſelbe zu antworten, was oben bei den Urſachen des Gebets. Alles Böſe in uns und Andern ſtellt ſich uns nicht in einer allgemeinen Idee, die erſt durch Abſtraction gewonnen iſt, dar, ſondern in beſtimmten einzelnen Erſcheinungen; ſei es in uns als beſtimmte Gefühle, Neigungen, Begierden nach einem gegebenen äußeren Gute, Gedanken an eine beſtimmte Sünde, ſei es in Andern, als beſtimmte, aus dem Quell oder Geſammtleben der Sünde hervorgehende Thaten oder Worte.

Auf dieſes Beſtimmte, Einzelne bezieht ſich nun unſer Gebet, und bittet um Abwendung dieſer äußeren Erſcheinungen entweder zugleich mit der Sünde, oder weil es ſcheint, als ob eben durch Unterdrückung dieſer äußeren Darſtellungen der Sünde auch die Urſache ſelbſt unterdrückt werden könne, wobei freilich das Bewußtſein bei Manchen klarer, bei den Meiſten ſehr unklar iſt. Je weniger das Gebet auf dieſen Grund, auf dieſes Bedürfniß zurückgeht, deſto weniger kann es ein wahres chriſtliches, daher erhörliches Gebet genannt werden.

Ferner ſind aber wohl manche Gebete, die nicht das aus dem Geſammtleben der Sünde hervorgegangene Uebel abwenden zu wollen ſcheinen, ſondern die geradezu auf das leibliche Wohl des Menſchen ſich beziehn. Jedoch theils können wir auch die Hinderniſſe des leiblichen Beſtehns der Menſchen als in der Sünde begründet anſehn, theils aber iſt doch immer in einem Gebet um wahres leibliches Wohl ſchon wegen der engen Verbindung zwiſchen Leib und Seele mitenthalten das Suchen einer geiſtigen Förderung in der leiblichen, und je mehr dies hervortritt, deſto mehr entſpricht das Gebet ſeiner Idee. Wenigſtens iſt doch in dem Gebete der Gedanke, daß die Erfüllung der Bitte nothwendig — wenn auch nur relativ nothwen-

dig — ſei oder im Willen Gottes begründet, alſo auch zur Verherrlichung des göttlichen Namens beitragen möge. Indem man nämlich ſich ſelbſt oder einen Andern als mit zur Welt Gottes, oder auch zur Conſtituirung des Reiches Gottes gehörig anſieht — mag hier auch oft eine falſche Schätzung eintreten, da ſich das Selbſtbewußtſein eines Jeden am Leichteſten auf ſich ſelbſt und die ihm Naheſtehenden als nothwendige Glieder der Welt oder Kirche richtet — ſo wird man auch die leibliche Erhaltung, die Ertheilung des täglichen Brodes, als in dem Willen Gottes gegründet erkennen, und ſomit Alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört; aber in dieſem Aeußerlichen bitten wir auch ein Inneres, nämlich, wie Luther es gewiß in Chriſti Sinne ausdrückt, daß Gott es uns erkennen laſſe und wir mit Dankſagung empfangen unſer täglich Brod. Durch das Erkennen und mit Dank Empfangen wird aber in uns die Liebe Gottes gekräftigt, und der Kampf gegen das Böſe erleichtert; alſo haben wir hier, nur poſitiv ausgedrückt, ganz daſſelbe, was wir vorhin baten, nämlich daß Gott, wie er die Hemmungen des Guten wegnehmen, ſo die Förderungen deſſelben in ihrer ganzen Kraft eintreten laſſen möge.

Doch mögen ſich nun die Gebete auf die Sünde gradezu oder auf eine Erſcheinung derſelben beziehn, oder mögen ſie ganz ohne Zuſammenhang mit derſelben ausgeſprochen werden, ſo treten uns in Beziehung auf dieſelben und auf ihre Erhörung vorzüglich folgende Fragen entgegen, deren Beantwortung wir uns jetzt vornehmen wollen.

Zuerſt: werden die Gebete erhört? und wenn wir dies theilweiſe bejahen: welche Gebote werden erhört, und warum und wie werden ſie erhört? Woran ſich dann nach einige Fragen in Beziehung auf unſer Verhalten, wenn unſere Gebete erfüllt werden oder nicht, und über die wunderbaren Wirkungen des Gebets ſchließen werden.

Fragen wir zuerſt, ob Gebete erhört werden, ſo müſſen wir uns an die Geſchichte und Erfahrung wenden, und wir finden in beiden beſtätigt, daß keine Noth ſei, da Beten nicht Viel helfe, und daß in den größſten Nöthen Beten allein helfen könne. Inſonderheit nennt die heilige Geſchichte vielfache Wirkungen des Gebets, über deren einzelne exegetiſche Auslegung und Verhältniß zum Gebet man vielleicht noch ſtreiten könnte, die aber im Ganzen die Wirklichkeit der Gebetserhörung, ſchon wenn man die heil. Schr. als menſchliche Geſchichte betrachtete, unwiderleglich darthun. „Die Gewalt des Gebets hat die Macht des Feuers ausgelöſcht, die Wuth des Löwen bezähmt, Kriegen ein Ende gemacht, Schlachten beſänftigt, Ungewitter vertrieben, Teufel verbannt, Gefängniſſe und die Pforten des Himmels geöffnet, die Feſſel des Todes zerbrochen, Krankheiten vertrieben, Schaden und Unglück abgewandt, befeſtigte Städte erſchüttert, und erſchütterte befeſtigt, und alle göttliche Strafe, und alle Tücke und Nachſtellungen der Menſchen, und alle Uebel weggenommen [7]).“

Doch auch die Weltgeſchichte der Zeiten vor Chriſto und die Kirchengeſchichte iſt nicht leer von ſolchen Erweiſungen göttlicher Gnade auf ein Gebet. Krösos, Kleobis. Aus chriſtlicher Zeit außer unzähligen Beiſpielen (vgl. Schuberts Altes und Neues) Luther und Melanthon, A. H. Franke.

Alle dieſe Beiſpiele beweiſen, daß unter den Heiden und zu unſerer Zeit die Hand des Herrn noch nicht verkürzt ſei. Am meiſten aber wird Jedem die eigene Erfahrung Gewißheit geben, wie der Herr ihn aus äußerer und innerer Noth auf ſein Gebet errettet, und wir können wohl ſagen, daß über dieſe Erfahrungen

---

7) Bibliſche Fragen von J. G. R. Schönberg 1831. pag. 57.

noch nicht gemacht, auch noch nicht wahrhaft gebetet habe.

Auch abgesehn von diesen Zeugnissen könnten wir die Gebetserhörung schon abnehmen aus den Verheißungen Gottes in seinem Worte. Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen. Ps. L. 15. Alles was ihr bittet, so ihr glaubet, so werdet ihr es empfangen. Matth. XXI. 22. VII. 7. So ihr den Vater Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Joh. XVI. 21. Doch sehen wir schon hier eine Bedingung, eine Beschränkung aufgestellt; ihr sollt beten in meinem Namen, im Glauben, und dies bahnt uns den Weg zu der zweiten Frage: werden alle Gebete erhört? und welche werden erhört?

Wir finden nämlich in unserer Erfahrung wie in der Geschichte sehr häufig, daß die Gebete nicht erhört werden, und daß sie, auch wenn sie erhört werden, oft nicht in der Weise erfüllt werden, wie der Bittende es gewünscht. Sollte dies aber die Gebetserhörung aufheben? Das sei ferne! Sondern wir schließen aus der unvollkommenen oder Nicht-Erhörung des Gebets, daß es kein wahres gottergebenes Gebet war, oder was dasselbe ist, daß es nicht im Glauben, nicht im Namen Jesu gebetet war. Wir sahen oben, daß nur das ein wahres Gebet zu nennen sei, was aus dem Bewußtsein der Sünde hervorgehend auf die Hinwegräumung der Hindernisse des Guten, des Reiches Gottes sich beziehe. Ein solches Gebet ist allein aber auch ein Gebet im Namen Jesu, d. h. in seinem Geiste und Sinne [8]), für die Erfüllung seiner Plane, für die Ausbreitung seines Reichs. In seinem Geiste und Sinne beten wir, wenn wir theils wie er das Gesammtleben der Sünde liebend im Mitgefühle in uns aufnehmen, und also auf

8) Name = ganze Persönlichkeit כי שמו הוא והוא שמו Kimchi ad Ps. VIII. 2.

die Unterdrückung derselben unsre (sehnende) Thätigkeit richten, theils das in uns wohnende Böse als zu überwinden erkennen und im Bewußtsein des Willens Gottes, daß wir zur Heiligung berufen sind, zu ihm die Bitte um Reinigung des Herzens richten. Für die Erfüllung seiner Plane, d. h. für die Ausbreitung seines Reiches beten wir ebenfalls, indem wir streben und darum bitten, daß, sei es in uns, sei es in der Christenheit der Name Jesu verherrlicht, d. i. wir und die Christenheit in immer nähere Verbindung mit Christo gelangen möchten, so wie die Verkündigung seiner Lehre oder der Lehre von seiner Person auch räumlich in immer neue Gegenden, unter andere Völker getragen werden möge. — Natürlich wird sich dies auch nicht nur so allgemein aussprechen, sondern und grade wenn das Gebet aus einem recht wahren und innerlichen Bedürfnisse hervorgegangen ist, wird es um Abwendung eines bestimmten Hindernisses, einer bestimmten Noth flehn, es wird individuell und speciell sein, und kann auch hierin der Erhörung gewiß sein, wenn sich gleich in das Speciellere aber um deß willen eben Wahrere auch desto mehr die Sünde einmischt, und der eigene Wille Wirkungen erwartet, die dem Willen Gottes entgegen sind. Die Gebete nämlich im Namen Jesu sind zugleich solche, die dem Willen Gottes sich unbedingt unterwerfen. Denn da wir zu Jesu beständig in dem Verhältniß der Unterordnung und Abhängigkeit stehn, so werden wir auch in allem, was wir im Namen Jesu bitten, das in uns befindliche Trübende erkennen, welches uns hindert, bei unserm Gebet, wenigstens wenn es sich auf etwas Aeußeres bezieht (und dazu gehört auch der Ort und die Zeit für die Erhörung der Bitten um geistige Güter für uns und Andere), vollständig den Geist und Sinn Christi in unser Sehnen ohne selbstsüchtige Nebenabsichten aufzunehmen. Wir werden also immer in unserm Gebete Etwas anerkennen, was nicht vollkommen aus Christo und dem heiligen Geiste — den er zwar der un-

sichtbaren Kirche vollkommen, aber weder der Gesammtheit der sichtbaren Kirche, noch einem Einzelnen gegeben hat — geflossen ist, und für dieses also können wir auch keine Erhörung erwarten. Da aber die Wurzeln unserer Eigenliebe und unsres Eigenwillens so tief in unserm Selbstbewußtsein begründet sind, daß wir, wegen der Trübung unseres Verstandes, auch nicht einmal erkennen können, was unserm wahren leiblichen wie geistigen Wohle [9]) und dem Bestehn der Kirche zuträglich ist, so müssen wir in Allem das Fehlerhafte in unserm Gebete durch die Bedingung des Wohlgefallens Gottes zu berichtigen und zu ergänzen suchen; und so bezeichnet die Formel, daß wir Etwas bitten, falls es Gottes Wille ist, oder falls es uns und der Kirche gut ist, ganz dasselbe, als ob wir im Namen Jesu, oder um die Unterdrückung der Sünde beteten. — Auch wenn gesagt wird, was wir im Glauben bäten, solle uns erfüllt werden (Marc. XI. 23. 24.), so liegt hierin derselbe Sinn, wie in den andern Ausdrücken. Denn die Worte, daß man im Glauben beten solle, sind zu Christen geredet, in welchen der Glaube oder die Zuversicht auf die Erfüllung Eins ist mit dem Glauben an Gottes weise Weltregierung und an das königliche Amt Christi; und wenn auch Berge versetzt werden sollen von dem, der glaubt, daß es geschehen werde, und nicht zweifelt in seinem Herzen, so ist eben diese Bedingung eine solche, welche nur von einem gläubigen und zugleich ergebenen Christen erfüllt werden kann. Denn soll man an Etwas so glauben, daß man an seiner Erfüllung nicht zweifelt, so muß man es für unumgänglich nothwendig erkennen, und dies kann für den Christen nur Dasjenige sein, ohne welches das Reich Gottes nicht

9) Si consilium vis, Permittes ipsis expendere numinibus, quid Conveniat nobis rebusque sit utile nostris. Nam pro jucundis aptissima quæque dabunt Di. Carior est illis homo quam sibi. Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano. Juven. Sat. X. 346. sqq.

bestehn kann; und da wir von diesem, außer der Sünde selbst, wohl eine Ahnung, aber nie eine vollkommene Gewißheit haben können, so kann auch dieses Glaubensgebet nur ein bedingtes sein, also ein im Namen Jesu dem Willen Gottes unterworfenes [10]).

Aus dem, was bisher von den erhörlichen Gebeten gesagt ist, läßt sich nicht abnehmen, welche Gebete nicht erhört werden können. Zu solchen gehören zunächst die bloßen Lippengebete, die eigentlich gar kein Gebet sind, da sie nicht aus einem Bedürfniß des Herzens quellen. So das Plappern der Heiden, das Beten der Pharisäer. Ferner solche Gebete, denen zwar ein Gedanke zum Grunde liegt, in welche sich aber so viel Trübendes eingemischt hat, daß von dem Zwecke des Gebets wenig übrig bleibt. Dies Trübende kann mehr vom Willen oder mehr vom Verstande ausgehn, indem entweder etwas gradezu Verwerfliches, oder doch in einer verwerflichen Absicht Etwas von Gott erbeten wird [11]), z. B. äußere Güter, auch Ruhm und Geistesgaben, das Fleisch in Hochmuth zu kitzeln, Unglück für Andre und dergl., oder indem wir Etwas begehren, was wir zwar für nothwendig halten, was wir aber wegen der Verdunklung unsres Verstandes nur fälschlich für ein wirkliches Gut halten. Gewöhnlich pflegt Beides verbunden zu sein, indem zwar das Begehren der äußeren Güter aus einer falschen Schätzung hervorgeht, die aber wieder ihren eigentlichen Grund in der Fleischeslust und dem hoffärtigen Leben hat. Ein solches Gebet ist auch wohl mit einem gewissen Trotze, den Einige Glauben nennen, verbunden, der eben das noch vorhandene Fleischliche und Eigenwillige anzeigt; und

10) Vergl. Schleiermacher der christliche Glaube II. 593.
11) Oft flüstert man den Göttern die verwerflichsten Wünsche zu; daher lebe so deinem Nächsten, als ob Gott es sähe; sprich so mit Gott, als ob Menschen es hörten. Seneca, 10. Brief.

ein ſo hochmüthiges, ſich nicht Gott ergebendes Gebet kann ebenfalls nicht auf Erhörung rechnen [12]). Wir können dieſe Gebete auch ſolche nennen, die nicht im Glauben geſchehen, weil man, wenn man nur ſich ſelbſt, und das eigne irdiſche Wohl berückſichtigt, unmöglich die Bedürfniſſe des Reiches Gottes klar ins Auge faſſen, daher auch nicht das Gewünſchte im höheren Sinne für nothwendig und im Willen Gottes gegründet anſehen kann. Wenn dabei ein Glaube wäre, ſo könnte es kein wahrer Glaube ſein, es wäre Trotz und Selbſtvermeſſenheit, die auf eigenen Willen und Verſtand ſich verließe, während rechter Glaube, ſchon da er nur empfangen iſt, immer demüthig ſich erweiſ't. 2. Pet. I. 5. 6. Natürlich kann auch ein ſolches Gebet nicht eins im Namen Jeſu ſein, da es ſich weder auf die Aufhebung der Sünde, noch auf die Ausbreitung des Reiches Gottes bezieht.

Alle dieſe verſchiedenen Formen nun ſind gleicherweiſe nicht erhörlich, doch iſt kaum jemals dieſes auf das Aeußere bezogene Gebet, wenn es recht herzlich iſt, ganz ohne eine Sehnſucht nach dem innern, wahren Gute; dem Wunſch der Befreiung von einem Uebel liegt doch wohl meiſtens, wenn auch nicht ganz bewußt, die Ahndung der Urſache des Uebels zum Grunde, und wie wir im Brode Chriſtum uns erbitten [13]), ſo werden wir doch meiſtens auch bei dem Gebet um äußere Wohlthaten eine Sehnſucht nach der höchſten innern Wohlthat, der Vergebung der Sünden empfinden. In dieſer Verbindung des Geiſtigen mit dem Leiblichen liegt auch der Grund, weshalb ſo viele Gebete erhört werden, in denen wir doch noch ſo manches Menſchliche und Eigenwillige wahrnehmen.

12) Es giebt Leute, die ſchreien und werden nicht erhört. Pſ. XVIII. 42. Warum das? Weil ſie den Herrn nicht loben, ſondern auf ihn unwillig ſind. Luther IV. 1345.

13) Nicht grammatiſch, aber wohl implicite liegt in dem ἄρτος ἐπιούσιος allerdings die Bedeutung des Wortes Gottes und Chriſti, des wahrhaftigen Lebensbrodes, (Joh. VI. 35.) wie auch viele Kirchenſchriftſteller es erklären. Cf. Tertull. de orat. dom. 6. Orig. syntagma de orat. II. 8.

beſtehn kann; und da wir von dieſem, außer der Sünde ſelbſt, wohl eine Ahnung, aber nie eine vollkommene Gewißheit haben können, ſo kann auch dieſes Glaubensgebet nur ein bedingtes ſein, alſo ein im Namen Jeſu dem Willen Gottes unterworfenes [10]).

Aus dem, was bisher von den erhörlichen Gebeten geſagt iſt, läßt ſich nicht abnehmen, welche Gebete nicht erhört werden können. Zu ſolchen gehören zunächſt die bloßen Lippengebete, die eigentlich gar kein Gebet ſind, da ſie nicht aus einem Bedürfniß des Herzens quellen. So das Plappern der Heiden, das Beten der Phariſäer. Ferner ſolche Gebete, denen zwar ein Gedanke zum Grunde liegt, in welche ſich aber ſo viel Trübendes eingemiſcht hat, daß von dem Zwecke des Gebets wenig übrig bleibt. Dies Trübende kann mehr vom Willen oder mehr vom Verſtande ausgehn, indem entweder etwas gradezu Verwerfliches, oder doch in einer verwerflichen Abſicht Etwas von Gott erbeten wird [11]), z. B. äußere Güter, auch Ruhm und Geiſtesgaben, das Fleiſch in Hochmuth zu kitzeln, Unglück für Andre und dergl., oder indem wir Etwas begehren, was wir zwar für nothwendig halten, was wir aber wegen der Verdunklung unſres Verſtandes nur fälſchlich für ein wirkliches Gut halten. Gewöhnlich pflegt Beides verbunden zu ſein, indem zwar das Begehren der äußeren Güter aus einer falſchen Schätzung hervorgeht, die aber wieder ihren eigentlichen Grund in der Fleiſchesluſt und dem hoffärtigen Leben hat. Ein ſolches Gebet iſt auch wohl mit einem gewiſſen Trotze, den Einige Glauben nennen, verbunden, der eben das noch vorhandene Fleiſchliche und Eigenwillige anzeigt; und

---

10) Vergl. Schleiermacher der chriſtliche Glaube II. 593.

11) Oft flüſtert man den Göttern die verwerflichſten Wünſche zu; daher lebe ſo deinem Nächſten, als ob Gott es ſähe; ſprich ſo mit Gott, als ob Menſchen es hörten. Seneca, 10. Brief.

ein ſo hochmüthiges, ſich nicht Gott ergebendes Gebet kann ebenfalls nicht auf Erhörung rechnen [12]). Wir können dieſe Gebete auch ſolche nennen, die nicht im Glauben geſchehen, weil man, wenn man nur ſich ſelbſt, und das eigne irdiſche Wohl berückſichtigt, unmöglich die Bedürfniſſe des Reiches Gottes klar ins Auge faſſen, daher auch nicht das Gewünſchte im höheren Sinne für nothwendig und im Willen Gottes gegründet anſehen kann. Wenn dabei ein Glaube wäre, ſo könnte es kein wahrer Glaube ſein, es wäre Trotz und Selbſtvermeſſenheit, die auf eigenen Willen und Verſtand ſich verließe, während rechter Glaube, ſchon da er nur empfangen iſt, immer demüthig ſich erweiſ't. 2. Pet. I. 5. 6. Natürlich kann auch ein ſolches Gebet nicht eins im Namen Jeſu ſein, da es ſich weder auf die Aufhebung der Sünde, noch auf die Ausbreitung des Reiches Gottes bezieht.

Alle dieſe verſchiedenen Formen nun ſind gleicherweiſe nicht erhörlich, doch iſt kaum jemals dieſes auf das Aeußere bezogene Gebet, wenn es recht herzlich iſt, ganz ohne eine Sehnſucht nach dem innern, wahren Gute; dem Wunſch der Befreiung von einem Uebel liegt doch wohl meiſtens, wenn auch nicht ganz bewußt, die Ahndung der Urſache des Uebels zum Grunde, und wie wir im Brode Chriſtum uns erbitten [13]), ſo werden wir doch meiſtens auch bei dem Gebet um äußere Wohlthaten eine Sehnſucht nach der höchſten innern Wohlthat, der Vergebung der Sünden empfinden. In dieſer Verbindung des Geiſtigen mit dem Leiblichen liegt auch der Grund, weshalb ſo viele Gebete erhört werden, in denen wir doch noch ſo manches Menſchliche und Eigenwillige wahrnehmen.

12) Es giebt Leute, die ſchreien und werden nicht erhört. Pſ. XVIII. 42. Warum das? Weil ſie den Herrn nicht loben, ſondern auf ihn unwillig ſind. Luther IV. 1345.

13) Nicht grammatiſch, aber wohl implicite liegt in dem ἄρτος ἐπιούσιος allerdings die Bedeutung des Wortes Gottes und Chriſti, des wahrhaftigen Lebensbrodes, (Joh. VI. 35.) wie auch viele Kirchenſchriftſteller es erklären. Cf. Tertull. de orat. dom. 6. Orig. syntagma de orat. u. a.

Daß aber überhaupt Gebete, und zwar die Gebete im Namen Jesu ꝛc. erhört werden, liegt darin, daß Gebet und Erhörung eine zusammen gehörige That Gottes sind. So kann man sowohl sagen, die Wirkung erfolgt um des Gebets willen, als auch das Gebet geschieht um des Erfolges willen, d. h. der Christ hat eine Ahndung des Künftigen, und da sich diese bei ihm — weil er das Künftige als Gottes Willen, und daher als nothwendig zu seinem Heile ahnt — als Sehnsucht ausspricht, so sucht er dieses Künftige herbei zu führen; es ist also eine Thätigkeit in ihm erwacht, die theils die eigenen Kräfte in Bewegung setzt, theils, da sie diese zu schwach empfindet, sich flehend zum Herrn wendet. — Solche Gebete also, die auf diesem ahnenden Sehnen beruhn, erhört der Herr ganz und vollkommen, so wie diese Ahnung im christlichen Geiste ist. Wir können also bei einem Gebet im Namen Jesu und im Glauben die festeste Zuversicht der Erhörung haben, und diese wird uns oft schon im Gebete so gegeben, daß die Erfüllung als schon geschehn, weil in Gott nothwendig begründet angesehn werden kann, wie wir in sehr vielen Psalmen den Uebergang aus der tiefsten Traurigkeit, die auch aus äußerer Noth hervorgegangen ist, in die größte Zuversicht der Rettung und in den Dank für die Rettung wahrnehmen. Sofern aber hier Unreines, Menschliches eingemischt ist, erfüllt er sie nicht, oder nicht auf die Art, wie wir es wünschten und baten.

Hier aber könnten uns zwei Einwendungen gemacht werden. Zuerst könnte man sagen: auf die Art, wie es hier beschrieben sei, könnte kein Gebet vollkommen erhört werden, denn in alle menschlichen Gebete mische sich ja Menschliches, d. i. Eigenwilliges und Selbstsüchtiges ein. Darauf aber ist zu erwidern, daß ja in jedem Gebete zugleich die Ergebung in Gottes Willen liegen müsse, und durch diese Beschränkung das Menschliche aufgehoben werde, also das Gebet dadurch vollkommen gemacht seiner

vollkommnen Erfüllung entgegenſehen könne. Und es wird ſich wohl jeder ſelbſt geſtehn, wie das, was er ohne dieſe Beſchränkung, ſei ſie nun ausgeſprochen oder nur unwillkührlich beim Gebet gefühlt, gebetet, entweder gar nicht oder doch nicht in dem Maaße und der Zeit wirklich geworden, in der er es erwartet; ja auch daß, wenn wir die Beſchränkung hinzufügen, doch unſer Ahnen gewöhnlich auf einen andern Punkt im Raume oder der Zeit hinweiſet, oder auf eine andere Art und Weiſe der Erfüllung, als die nachher das Ereigniß ſelbſt als die richtige darſtellt. — Träfe ganz ohne dieſe Bedingung das Erbetene ein, ſo müſſen wir, wenn nicht Selbſttäuſchung vorgeht, oder das Eintreffen nur aus menſchlicher Klugheit und Berechnung gefunden iſt, annehmen, daß kein nothwendiger Zuſammenhang zwiſchen dem Gebete und ſeiner Erfüllung Statt gefunden habe, ſondern nur andere Urſachen zur Bewirkung deſſelben thätig geweſen ſeien, — was gewöhnlich durch die Bezeichnung „zufällig“ ausgedrückt wird. Wegen des vorhin auseinandergeſetzten Zuſammenhanges zwiſchen äußerlich und innerlich aber werden wir ſelten den Zuſammenhang zwiſchen Gebet und Ereigniß ſo gänzlich aufzuheben nöthig haben, und wie ja überhaupt nie eine That ohne Einfluß auf Andres, und alſo auch auf alles Andre bleibt; und wie durch alles Irdiſche ein geheimes Band ſich hindurchzieht, welches uns freilich oft verborgen auf eine innere Einheit des Mannichfaltigen der Welt hindeutet, ſo muß auch hier näher oder ferner beides zuſammengehören, wenn wir gleich ſowohl bei dieſen als bei allen andern Gebeten auch andere menſchliche Mittel und Urſachen nicht ausſchließen dürfen. Denn wie Paulus, obgleich er auf ſein Gebet von Gott die Zuſicherung der Rettung ſeiner Gefährten erhalten, doch ſagt, wenn die Matroſen nicht an Bord blieben, könnten die Schiffsleute nicht gerettet werden, ſo gehörrn zu der Erfüllung des Gebets auch andre, materielle, oder unter Gottes Leitung ſtehende Umſtände und Kräfte, deren Einklang

und Zuſammenſtimmung nur der allein kennt und beſtimmt, in deſſen Hand nicht allein die Naturereigniſſe, ſondern auch der Menſchen Herzen und Entſchlüſſe ſind. Spr. XVI. 1. So kann auch niemals das Vertrauen auf die Erhörung eines Gebets die eigne Thätigkeit lähmen, da mit dem wahren Sehnen und Ahnen des Nothwendigen immer ein Beſtreben, eine Erregung der Thätigkeit verbunden ſein muß, das Erſehnte zu erreichen, und dies Beſtreben natürlich alle Mittel zur Erreichung des Ziels in Bewegung ſetzen wird.

Dann aber zweitens könnte uns der bedeutender ſcheinende Vorwurf gemacht werden, daß eine ſolche Gebetserhörung eigentlich gar keine ſei, da ja das Erbetene ſchon in Gottes Willen gelegen habe, und alſo auch ohne unſer Gebet eingetreten ſein würde. Man verlangt aber eine ſolche Erhörung, worin Etwas ertheilt wird, was ohne das Gebet nicht eingetreten ſein würde, ſo daß es alſo durch das Gebet ſelbſt bewirkt ſein müßte. Und wirklich würde das Gebetene ohne das Gebet gar nicht oder nicht ſo eingetreten ſein, weil eine Aenderung in einem Moment einer Thatſache in allem damit Zuſammenhängenden (und die ganze Welt hängt ja zuſammen) eine Verſchiedenheit hervorbringen würde. Aber wir können gar den Fall nicht ſetzen, daß Etwas nicht geſchehen ſei, was geſchehen iſt, ſondern weil es geſchah, ſo mußte es ſo und nicht anders geſchehn mit allem daraus Folgenden und wir dürfen Gebet und Erhörung nicht von einander trennen, da beide nur ein in Gottes Willen begründeter, zuſammengehöriger Act ſind. Gott weiß, was wir bedürfen, ehe denn wir bitten, und er weiß auch, wann und wie wir bitten werden, und was er darauf thun wird. Und ſo hat allerdings das Geſchehende ſeine Urſache in dem Gebete, aber nur ſo, wie alles Andere ſeine irdiſche Urſache hat, und doch ebenfalls in Gottes Willen begründet liegt zugleich mit dem Verurſachenden ſelbſt. Freilich ſind hiebei andre Urſachen nicht ausgeſchloſſen, ſondern ſofern das

Gebeten ein Aeußeres iſt, werden durch das Gebet ſo zu ſagen erſt die materiellen Urſachen in Bewegung geſetzt, die zuweilen dem menſchlichen Auge die einzigen zu ſein ſcheinen [14]). Gottes Wille wird alſo nicht gebeugt, denn dadurch würde Gott in die Reihe der natürlichen Urſachen eintreten, auf welche eine Einwirkung vorgehen kann; da er doch ſelbſt die Grundurſache von allem iſt (Ap. XVII. 28) [15]). Da er aber ſich gleich bleibt, ſo bleibt auch ſein Wort, daß das Gebet erhört werden ſolle, beſtändig daſſelbe, und wir können uns darauf berufen, und die Erfüllung mit Unterwerfung unter ſeinen Willen, der da beſtimmt, wann und wie das Bedürfniß befriedigt werden ſolle, und nicht um unſres Gebets willen, ſondern um Gottes Wahrhaftigkeit in ſeinen Verheißungen willen gewiß erwarten [16]).

---

14) Ich kenne ſelbſt in der äußeren Natur eine Gottesweisheit und Liebe, welche das Inſect grade dann, grade in der Stunde von ſeinem Schlaf in der Puppenhülle oder im Ei aufweckt, wenn oben auf der Erdoberfläche für daſſelbe ſchon die Speiſe bereitet, ſchon der Tiſch gedeckt iſt; eine Liebe, welche dann, wenn ſie das, was da lebt, ſättigen will mit Wohlgefallen, dem Leben einen Mund giebt und dieſen öffnet zur Aufnahme der Speiſe. Der Arm und der Mund, womit der Geiſt des Chriſten die Speiſe nimmt, die ihn ſtärkt und erhebt zum ewigen Leben, womit er die Hülfe, die vom Herrn kommt, erfaſſet, iſt das Gebet. Der lebendige Arm und der begehrende Mund werden in demſelben Augenblicke gegeben, wenn die Speiſe da iſt, die Kraft des Seufzens (Gal. IV. 6. der Geiſt Chriſti ſchreiet in euch: Abba!) zu dem Gott in Chriſto mit der nahen Erhörung zugleich. Dr. G. H. Schubert Altes und Neues, Erl. 1833. III. 270.

15) Wird es gleich in der Schrift zuweilen ſo ausgedrückt, als ſei durch Gebet oder eine Handlung des Menſchen in Gott eine Veränderung vorgegangen (1. Moſ. VI. 6. Jonas III. 10. Joel II. 14.), ſo wird doch dies als eine menſchliche Darſtellungsweiſe und Uebertragung des als verſchieden Erſcheinenden auf eine Verſchiedenheit in Gottes Willen erkannt, theils aus der Idee der göttlichen Unveränderlichkeit, ohne welche wir keine Vollkommenheit uns denken können, theils aus mehreren Schriftſtellen, in denen dieſe unverändert ſehr beſtimmt ausgeſprochen wird. 4. Moſ. XXIII. 19. 1. Sam. XV. 29. Tit. I. 2. Pſ. CII. 28. Jac. I. 17.

16) Dieſe Dinge, die ich gebeten habe, zweifle ich nicht, ſie ſind

Da nun aber die Gebete oft gar nicht, oft nicht sogleich und nach Wunsch erhört werden, was haben wir zu thun, wenn wir auf ein im Namen Jesu gläubig gethanes Gebet nicht die Erfüllung nahen sehn? Hier müssen wir zunächst Gott die Zeit und Stunde zu bestimmen überlassen, daher nicht ungeduldig, sondern Gott lobend und gläubig, mit geduldiger Ergebung auf eine Tröstung von seiner Seite warten und zwar um so mehr, als das Erbetene nur ein äußeres Gut ist. Aber auch, wenn es sich auf geistige Stärkung und Ueberwindung der Sünde bezieht, wird oft die Erfüllung verweigert, wenigstens nicht sogleich ertheilt. Die Zeit und Stunde aber auch hierin gehört mit zu dem, was der Vater seiner Macht vorbehalten [17]), und in Beziehung, auf welches wir durch Harren und beständiges Beten unser Vertrauen zu ihm erhalten und stärken. Und obgleich wir bei Gott nicht von dem Gegensatze von Mittel und Zweck reden können, da Alles, was geschieht, um seiner selbst willen, oder eigentlich um Gottes willen geschieht, und also Zweck und Alles wiederum Mittel ist, so wird doch für uns die Wirkung eines solchen geduldigen Harrens Stärkung des Glaubens sein; das anhaltende Gebet war uns also Mit-

---

gewiß wahr und werden geschehn, nicht darum, daß ich sie gebeten habe, sondern daß Du sie hast heißen bitten und gewißlich zugesagt. Das Gebet wird erhört, das fest bauet und trauet, es werde erhört, wie gering und unwürdig es sei in ihm selbst, um die wahrhaftigen Gelübde und Versprechungen Gottes. Gottes Wort und Verheißen macht dein Gebet gut, nicht deine Andacht. Denn derselbe Glaube, auf seine Worte gegründet, ist auch die rechte Andacht, ohne welche alle andere Andacht lauter Betrügerei und Irrthum ist. Luth. VII. 1170.

17) Reichet dar im Glauben Tüchtigkeit, in der Tüchtigkeit Bescheidenheit, sagt Petrus 2. Br. I. 5. 6. Die Tüchtigkeit ist eben die Kraft des Glaubens, im Gebet das Vertrauen, die Gewißheit der Erhörung; die Bescheidenheit ist die Erkenntniß der eigenen Beschränktheit; daher mit dem Vertrauen auf die Kraft des Gebets immer das Vertrauen auf die Weisheit in der Regierung Gottes verbunden sein muß.

tel zu einer ſolchen Stärkung zu gelangen, und inſofern beides in Gott begründet war, können wir ſagen, daß Gott den Verzug der Hülfe um der Glaubenskräftigung willen geordnet habe, daß dieſe alſo ſein Zweck geweſen ſei. Und es bezeugen die gläubigſten Menſchen, daß grade dieſe Zeiten der inneren Dürre und Verlaſſenheit am förderlichſten ihnen geweſen ſeien, die Nähe des Heilands zu ſuchen, bis er erhöre und um des ſchwachen Fleiſches willen der Verzweiflung und Ungeduld zuvorkomme [18]). Deshalb ſoll man nicht warten, bis die Andacht kommt, zu beten, ſondern mit kaltem Herzen anfangen zu beten, daß Gott uns Andacht geben möge [19]), auf ſeine Verheißung (Jac. IV. 8. Zach. I. 3. Pſ. CXLV. 18.) bauend und ſeinem Gebote folgend [20]).

---

18) Leben der Fürſtin A. v. Gallitzin, pag. 278. — Wo Gott gleich zum erſten Geſchrei antworten würde, ſo würde das Gebet nicht gemehrt, ſondern würde kalt werden, darum verzeucht er mit der Hülfe, und davon wächſt das Gebet täglich und wird ſtark und groß. Desgleichen wird auch das Seufzen des Herzens tiefer und hitziger, bis daß es gleich zur Verzweiflung kommt. Daran gedenke, ſei ſtark und halte feſt. Luther.

Haſt du die Gabe der Andacht nicht, und fühlſt du dich vielmehr trocken, ſo halte an am Gebete, ſeufze, klopfe an und laß nicht nach zu beten, zu ſeufzen, zu klopfen, bis dir ein Broſamen oder Tropfen der heilſamen Gnade geſchenkt wird. Thomas a Kemp. IV. 12, 3.

19) Du ſprichſt, ich kann nicht glauben, ich habe auch keine rechte Reue und Leid über meine Sünde. Deſto beſſer ſchickſt du dich für Chriſtum, wenn du nichts als Sünde und Elend an dir haſt. Gehe zu Chriſto mit all deiner Unbußfertigkeit und Unglauben, zu empfahn von ihm Buße und Glauben. Das gereicht Ihm zur Ehre, und er wird dir auch den Schmerz über deine Sünde dazu geben. Th. Wilcocks köſtliche Honigtropfen aus den Felſen Chriſto. Der Schmerz eben iſt ja die Erlöſungsbedürftigkeit und dieſes Sehnen iſt nur die andre Seite des Glaubens, alſo auch ſchon durch Gottes Gnade Gewirktes, wie das Gebet.

20) Das iſt ein Stein, der faſt Jedermann auf dem Herzen liegt und drückt, daß wir nicht können beten. Geſtehe, daß du nicht beten kannſt, aber warte doch nicht damit, bis du Andacht haſt, d. h. fromm biſt, denn ſonſt würdeſt Du nimmermehr dazu kommen, und würde dir der Teufel ein Schloß vor den Mund legen, daß du ihn nimmer könnteſt

Sollte Gott dir die Gnade geben, dich und zwar öfter zu erhören, so sei nicht stolz, oder meine, daß um deiner großen Würdigkeit willen Gott dir deine Bitte gewährt habe; sondern siehe, daß du nichts hast, was dir nicht gegeben ist, daß also auch diese Erhörung nur Gnade ist. — Natürlich ist bei verschiedenen Menschen auch die Gabe des Gebets verschieden, und nicht allein deshalb, weil die Glaubensstärke nicht in gleichem Maaße ihnen verliehen ist, sondern auch, weil das Ahnen des Richtigen, in Gottes Willen Begründeten, bei dem Einen ausgebildeter sein kann, als bei dem Andern, so daß um deß willen Keiner sich oder Andere geringer oder höher zu schätzen Ursach hat.

Was nun zuletzt die wunderbaren Wirkungen betrifft, die dem Gebete zugeschrieben werden, so sind diese zum Theil schon im Vorigen begriffen. Denn insofern dem Geschehenden eine sich im Gebet aussprechende sehnende Ahnung vorhergeht, so liegt in diesem Zusammentreffen ein der Vernunft Unergründliches, dem gemeinen Menschenverstande Unglaubliches, weshalb ja oft jede Ahnung von Ungläubigen als zufällig eintreffend ausgelegt wird [21]).

Dieses Vorgefühl der Zukunft, „der leise Flügelschlag unseres Schutzgeistes" selbst kann also ein Wunder genannt werden, oder etwas Uebervernünftiges, da es nicht aus der Natur begriffen und abgeleitet werden kann, nicht

---

aufthun. Darum allein also ists gethan, daß du schlecht mit dieser Noth vor Gott fallest, und sprechest: ach Herr, meine Sünde drücket mich. — Denn wer heute nicht geschickt ist, der ist morgen noch ungeschickter und durch Verziehn wird Niemand geschickt. Versuche es nicht durch eigne Würdigkeit und Andacht, sondern fange damit an, daß du dich ungeschickt fühlst, und bittest, daß dich Gott andächtig werden lasse, dann wirst du gewiß geschickter werden, und dich bald leichter und lustiger (zum Gebet) fühlen. Luther. V. 929. Vergl. Pred. VII. 9.

21) Nösselts Weltgeschichte III. 36. Ein gut unterrichtetes Mädchen wird doch in unserm aufgeklärten Jahrhundert nicht mehr an solche Dinge (Ahnungen und Prophezeiungen) glauben.

auf Klugheit und Combinationen, ſondern auf einem Gefühle beruht; aber es iſt doch noch nicht übernatürlich, ſondern es iſt eine beſondere Entfaltung einer beſtimmten Richtung der Seelenkräfte und zwar der mit dem Gefühl verbundenen auf das Zukünftige. Der Werth dieſes Ahnens fällt weder dadurch, daß es unwillkührlich iſt, noch daß es mit der leiblichen Seite des Lebens in einen näheren Zuſammenhang geſetzt wird; denn dadurch daß dies Ahnen — welches ſonſt wohl zu einem gefährlichen Gebiete gehört — zum Gebet wird, iſt es durch das hinein und durchdringende Gottesbewußtſein geheiligt.

Es iſt dies Gebiet ein freilich noch dunkles, aber ſein Daſein iſt wohl ſchwerlich zu leugnen, wenn wir nicht dem Zeugniß der Erfahrung, beſonders der innern Erfahrung, gradezu widerſprechen wollen. Dieſe Empfindungen knüpfen ſich an das Vorgefühl der Witterung in körperlichen zuweilen krankhaften Zuſtänden, weil durch ein ſolches beſonderes Hervortreten einer Richtung das Gleichgewicht immer einigermaaßen geſtört iſt, an die Geſichte in Träumen oder Wachen, welche immer ein Geſteigertſein der Gefühlsſeite des Seelenlebens (vielleicht mit dem Nachtheil einer andern Seite) andeuten; ſie finden auch ihre Analogie in der thieriſchen Seele und werden durch immer beſtimmtere und vollkommnere Ausbildung zur Wahrſagung, und wenn ſie mit dem Gottesbewußtſein anſchauend ſich verbinden, zu Prophezeiungen, wenn ſehnend, zu erhörlichen Gebeten erhoben.

Soll nun aber durch das Gebet etwas beſtimmtes Wunderbares bewirkt worden ſein, — wir haben zwar oben geſehen, daß dies nicht in dem gewöhnlichen Sinne behauptet werden könne, ſondern nur inſofern beides zuſammen gehöre; doch ereignet ſich ja oft grade ein Beſtimmtes, was gebeten war, ohne daß man eine weitere Urſache anzugeben wüßte — ſo erſcheint dies entweder nur wunderbar durch die Verbindung mit dem Gebete, und dann haben wir es unter das Gebiet der Ahnungen zu verweiſen, oder es er-

ſcheint als ein abſolutes Wunder, welches aus dem gewöhnlichen Laufe der Natur nicht erklärt zu werden vermag. In dieſer, freilich eigentlich negativen, Erklärung des Begriffs Wunder kommen nämlich wohl Alle überein, und wir wollen vorläufig die Frage, ob hier eine außerordentliche Wirkung Gottes, eine Aenderung des Weltplans oder eine höhere Weltordnung Gottes vorausgeſetzt werden müſſe, ganz bei Seite ſchieben, da wir das Wunder nur inſofern zu betrachten haben, als es mit dem Gebete zuſammenhängt. — Da wir keinen ſo beſtimmten Begriff von Wunder aufſtellen können, worin der gewöhnliche Naturlauf von dem ungewöhnlichen geſchieden werde, ſo wird natürlich dem Einen manches unter die Bezeichnung Wunder fallen, was dem Andern in — theils zu einer beſtimmten Zeit, theils überhaupt bis jetzt noch nicht bekannten — Naturkräften ſeinen Grund zu haben ſcheint, worin aber zugleich die Möglichkeit und die Hoffnung ausgeſprochen liegt, daß noch dereinſt die Urſachen zu derlei Erſcheinungen aufgefunden werden könnten. Doch können wir vieles Wunderbare als Wirkung des Gebets auffinden, von dem wir, wenn zwar nicht die Unmöglichkeit der Entſtehung aus Naturkräften, doch den Widerſpruch gegen alles Gewöhnliche nachweiſen können. Es verbindet ſich nämlich mit der Ahnung des Künftigen in dem kräftigen Gebete eine Herrſchaft des Geiſtes über die Natur, die deſto mehr hervortritt, je mehr der Geiſt mit dem Urquell des Lebens nahe zuſammenhängt, je weniger Trübendes aus der Natur ſelbſt aufgenommen iſt, wodurch der Betende derſelben gleichartig, oder unter ſie geſtellt, nicht mehr über ſie herrſchend ſein würde. Am reinſten und vollkommenſten zeigte ſich dieſe Herrſchaft in Chriſto, und von ihm ausgehend in ſeinen Jüngern und Nachfolgern (obgleich ſie vor ſeiner Zeit unter Juden und Heiden kräftig ſich erwies, und deſto mehr, je mehr die Menſchen in einem Naturleben mit der Natur ſich Eins fühlten), in welchen ſie ſich oft, wie in Chriſto

(über ihn doch Marc. VII. 34.) nicht einmal als Gebet, sondern im Bewußtsein des in ihnen lebenden Geistes Christi als Befehl im Namen Jesu an die übrige Menschenwelt oder an die äußere Natur ausspricht. Diese Herrschaft des Geistes verbunden mit dem sehnenden Ahnen zeigt sich nun in Beziehung auf den Betenden selbst, auf seinen Geist oder seinen Körper. So erklären sich hieraus oder hängen hiemit zusammen die wunderbaren aus dem bisherigen Entwicklungsgange unerklärlichen Zustände der höchsten Erregung des Geistes, die durch das Gebet angeregt werden, die Entzückung (Ap. Gesch. X. 9. 10. 2. Cor. XII. 2.), Weissagung und jede Tröstung und Stärkung des inwendigen Menschen.

Noch mehr zeigt sich diese Herrschaft des Geistes über den eignen Leib, (bei dem Vorigen war, wenn der Zustand mit dem Gebet zusammenhing, die Ahnung der einwirkenden Gotteskraft vorherrschend) aber auch nicht als herrschend allein, sondern zugleich sehnend und ahnend. Die Beispiele solcher wunderbaren Heilungen sind ja sehr häufig und offenbar durch das Gebet hervorgebracht. Und um den Geist nicht gering zu achten, dem hier eine solche Macht zugeschrieben wird, so bedenke man nur, daß es ja nicht der Geist des Menschen ist, sondern der vom göttlichen Geiste durchdrungene und erfüllte Geist, ja der göttliche Geist selber, der sich in die Herzen der Menschen gegeben hat und der ja in sich eine Unendlichkeit der Machtfülle hat, da in ihm und durch ihn der Christ und die christliche Kirche Theil hat an Gott und in gewisser Beziehung auch an der göttlichen Allmacht, so weit sie mit dem den Christen mitgetheilten Geiste Gottes verbunden ist und insofern er in der Gemeinschaft dieses Geistes steht. Und grade die Zustände des Bedürfnisses, sei es nun ein äußeres oder ein inneres, durch Krankheit, Noth, Mangel und Schmerz erregtes, dienen am meisten dazu, das innere Seelenleben hoch zu steigern, und auf

dieſe Weiſe die Herrſchaft des Geiſtes zu bedingen. [22])

Ein ähnlicher Einfluß des Geiſtes auf die Natur wird bemerkt in den Einwirkungen auf Andrer geiſtige und durch dieſe oder unmittelbar auf ihre leiblichen Zuſtände, plötzliche unerwartete Tröſtung und Stärkung des Geiſtes, Heilung von innerer Zerrüttung der Seele, Wiederherſtellung der leiblichen Geſundheit, auch äußerer Gebrechen, ſei es nun durch die Kraft des Willens und Wortes verbunden mit dem Gebete allein, (Mt. VIII. 13.) ſei es durch Anwendung äußerer Mittel, deren unmittelbare Heilkraft der Krankheit durchaus nicht angemeſſen erſcheint, z. B. Oel Marc. VI. 13., Jac. V. 14., Speichel Marc. VIII. 23. VII. 33., Berührung mit der Hand oder durch Kleider Mc. VI. 5. Mt. IX. 20 — 22. Ap. Geſch. XIX. 12. V. 15., wo überall das äußere Mittel mehr als ein Träger der Geiſteskraft und ein Zeichen, woran der Glaube ſich halten könne, erſcheint, denn als eigentliche Arznei.

Es iſt aber auch dieſe Einwirkung nicht eine ſchlechthin übernatürliche, zauberiſche, ſondern in einer Kraft der Seele, fern und auf Andre zu wirken, begründet, welche bei Verſchiedenen anders ausgebildet iſt, in den reinſten Trägern des Göttlichen aber ein Organ wird für die Wirkſamkeit dieſes inwohnenden göttlichen Princips. Andeutungen hiezu finden ſich hinreichend in den Erfahrungen über Magnetismus, und manche andre fremdartige Einwirkungen auf den Menſchenleib, wie ja überhaupt die Empfänglichkeit der Menſchen in der lebloſen Natur für die Einwirkung des Geiſtes wohl noch viel zu wenig erforſcht iſt, als daß wir hier dem Geiſte eine Gränze zu ſtecken vermöchten. Natürlich werden zu manchen Zeiten dieſe Erſcheinungen hervor, in andern zurück treten, und deshalb bald geglaubt, bald verachtet werden; wir finden ſie beſonders als Begleiter eines in der Menſchheit neu

22) Schubert Geſchichte der Seele, pag. 378.

erwachten Lebens, entweder in Folge eines großen geiſtigen Wendepunkts oder im Gegenſatz gegen einen eindringenden Tod.

Auf dem bisher Angegebenen beruht nun auch vorzüglich die Wirkſamkeit der Fürbitten Anderer für unſer geiſtiges und leibliches Wohl, ſo wie das Vertrauen auf dieſe Fürbitten, welches beides in dieſer Geiſtesherrſchaft (die auch von naher leiblicher Verbindung der Perſonen abhängig iſt) wie in dem Ahnen des Künftigen ſo tief begründet iſt, daß wohl daraus die Allgemeinheit der Anrufung der Heiligen um Fürbitte ſich leicht erklärt und entſchuldigt, wenn wir gleich einen Fürſprecher haben bei dem Vater, deſſen Blut beſſer redet denn Abels und wir deshalb jener Mittelsperſonen nicht bedürfen. Ja ſogar, indem doch bei dieſer geiſtigen Einwirkung ein körperlicher Einfluß nicht ausgeſchloſſen iſt, ſondern vielmehr wie im Magnetismus ein Hinübergehn eines leiblichen feinen Fluidums [23]) wahrſcheinlich wird, ſo könnte ſich das Verehren von und das Vertrauen auf Reliquien auf manche nicht zu verwerfende bibliſche Analogieen ſtützen. Mt. IX. 20 — 22. Ap. Geſch. XIX. 12. 2. Kön. XIII. 21. IV. 29 31.

Bei den durch Reliquien und Fürbitten der Heiligen hervorgebrachten Wundern tritt freilich das in dem Betenden vorhandene Moment der Empfänglichkeit, der Glaube, den Meiſten hervor [24]). Dieſe Empfänglichkeit kann

---

23) Des Nervengeiſtes, was des Lebens im Blute, der chineſiſchen Pe (empfindenden Seele; — wie auch die canadiſchen Indianer eine doppelte Seele annehmen, deren eine bei dem Leichname bis zur Verweſung bleibt, und ſich den Umgebungen der Menſchen mittheilt). Schubert pag. 372.

24) Dieſer Glaube muß freilich wie oben gezeigt bei allen Gebeten und ähnlichen Wirkungen (Marc. VI. 5. 6.) thätig ſein, aber er tritt in manchen Fällen nicht ſo deutlich hervor, da zuweilen nur um des Glaubens eines Andern, eines Angehörigen einem die Wohlthat der Heilung ꝛc. zu Theil wird. Matth. XV. 21. VIII. 10 — 13. Luc. IX. 37. VIII. 41. ff. — Der Glaube iſt ja eben die Empfänglichkeit für

ſich nun zuweilen ſo hoch ſteigern, daß ſie in dem Menſchen ſelbſt zu einer Selbſtthätigkeit wird und dadurch eine Veränderung oder Heilung hervorbringt, und dies ſind die ſogenannten ſubjectiven Wunder; indeſſen iſt das von außen Hinzutretende, dem das Wunder zugeſchrieben wird, da es einen ſo ſtarken Reiz auf die Empfänglichkeit auszuüben vermag, ſelten ſo unkräftig, daß nicht von ihm zugleich mit der Veranlaſſung der Erregung eine wirkliche geiſtige oder leibliche Einwirkung ausgehn ſollte.

Was nun die wunderbaren Einwirkungen auf die leibliche äußere Natur betrifft, ſo können wir von dieſen daſſelbe ſagen, was von den Erregungen der Menſchennatur: die mit dem ſehnenden Ahnen zuſammentreffende Geiſteskraft bringt Wirkungen hervor, die dem Verſtande unmöglich und wunderbar erſcheinen müſſen. Da ſowohl unſre Kenntniß von den Kräften der Natur überhaupt als beſonders von der Empfänglichkeit derſelben für den Geiſt, für das Wort [25]) und den Gedanken des Menſchen, wie alſo noch mehr für den von dem Geiſte Gottes durchdrungnen Menſchengeiſt, zumal in einer Geſammtheit, einem Geſammtwillen, ſehr unzureichend und unvollſtändig iſt, ſo wird ſich aus jenen beiden Momenten alles in der Art

---

die Einwirkungen des Göttlichen, des Geiſtes, die wieder zur Selbſtthätigkeit wird. Bei Kindern iſt freilich dieſe noch nicht als bewußter Glaube ausgebildet, aber als Empfänglichkeit ſchon da und oft in höherem Grade, als in den Erwachſenen, wo ſo viele entgegengeſetzte Eindrücke den Unglauben genährt haben, und wir immer bitten müſſen: ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!

25) Der Menſch hat das Wort nicht blos zu dem Ende erhalten, um ſeines Gleichen ſeine Gedanken mitzutheilen. Er konnte urſprünglich die ganze ſichtbare Welt durch die geheimnißreiche Kraft und Wirkung des Worts beherrſchen, als Wort und Sache noch ein und daſſelbe waren. (Das Wort enthielt in ſich die Eigenſchaft, den Werth, die Zahl der Dinge). Die Wunder der Alten waren nur eine Erneuerung dieſer erſten Natur. Poiret. Vergl. Seherin von Prevorſt I. 178.

Vorkommende erklären laſſen; doch haben wir nicht nöthig, die Verheißungen Chriſti, daß der Glaube und das gläubige Gebet Berge verſetzen könne mit Luther [26]) und Schleiermacher [27]) bildlich zu verſtehn, (wenn gleich dieſe Erklärung nicht ausgeſchloſſen ſein mag) ſondern wenn der Glaube wirklich ein rechter iſt und dies Verſetzen der Berge zur Erfüllung des Zweckes Chriſti unumgänglich nothwendig wäre, ſo würde dem Gebete immer die Erfüllung folgen. Wir können uns freilich immer andere Mittel und Wege denken, auf denen Gottes Wille erfüllt werden kann, als durch Bergeverſetzen, und daher kommt auch in der Geſchichte kein Beiſpiel einer ſolchen Glaubensäußerung vor; indeſſen könnten ſehr wohl ähnliche Erſcheinungen in Folge eines Gebets Statt finden, die auf die äußere Natur einen eben ſo großen (denn was iſt groß oder klein vor Gott?) Einfluß bekundeten. Denn indem das Gebet die Nothwendigkeit eines Ereigniſſes erkennt, und im Glauben im Namen Jeſu darnach verlangt, ſo gehn, wenn die Kraft des Geiſtes hinzukommt, daraus ſolche Wirkungen hervor, wie ſie pag. 8. aus der bibliſchen Geſchichte angeführt ſind. — Auch aus ſpäterer Zeit würde Vieles hieher gehören, doch weil es nicht genug beglaubigt iſt, enthalten wir uns aller einzelnen Anführungen.

So alſo ſahen wir, daß die Gebetserhörungen mög-

---

26) Sünde, Welt und Teufel überwinden, iſt etwas weit Größeres als Berge verſetzen. Ja Gott und den Nächſten umſonſt und beſtändig lieben, das iſt ſo viel als Todte auferwecken. Luther. XIX. 1794.

27) Freilich ſoll ſeiner Natur nach der Menſch ſich die Natur unterwerfen, aber nur durch die Kraft der Einſicht in die Kräfte der Natur, und durch die Kunſt, ſich der Natur nach ſeinem Willen zu bedienen. Daher müſſen wir den Ausſpruch Chriſti: ihr werdet durch den Glauben Berge verſetzen, bildlich verſtehn. Es giebt einen Kreis von Bildern, in denen die heiligen Schriftſteller ſich bewegen; ſo iſt das Leben des Menſchen eine Reiſe, die Hinderniſſe und Schwierigkeiten Berge. Ihr werdet durch den Glauben alle Hinderniſſe aus dem Wege räumen. Schleiermacher Pred. 4. Ausg. 1833.

lich und wirklich ſeien, daß die Gebete im Namen Jeſu, die gläubigen, Gottergebenen, nothwendig erhört werden, da Gebet und Erhörung zugleich in Gottes Willen und Antrieb begründet liegen; ferner daß das Ahnen des göttlichen Willens mit der durch das Gebet auf Gott gerichteten und dadurch geſteigerten verlangenden Geiſteskraft auch wunderbare Wirkungen hervorzubringen vermöge, Alles zum Preiſe der herrlichen Kraft Gottes.

Ihm ſei Ehre in Ewigkeit! Amen.

II.

Litterärisches.

Evangeliſcher Liederſchatz für Kirche und Haus. Eine Sammlung geiſtlicher Lieder aus allen chriſtlichen Jahrhunderten, geſammelt und nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit bearbeitet von H. Albert Knapp, Diaconus an der Hospital-Kirche in Stuttgart. I. Band, XLVI. und 682, II. Band, VI. und 912 S., Stuttg. und Tüb. 1837.

Beurtheilt mit Rückſichtnahme auf andere in neuerer Zeit in der Evangeliſchen Kirche erſchienene Sammlungen geiſtlicher Lieder und auf die For-

derungen, welche bei der Herausgabe eines neuen kirchlichen Geſangbuches zu ſtellen ſind.

Die Sammlung kirchlicher Lieder, welche Albert Knapp ankündigte, iſt nun ſchon ſeit länger erſchienen und diejenigen, welche von ihm Vorzügliches erwarteten, werden ſich nicht getäuſcht geſehen haben. Man mochte daran zweifeln, ob ein Mann, der als geiſtlicher Dichter ſo hoch ſteht, als Sammler, als Redactor, als Ueberarbeiter Bedeutendes werde leiſten können und mehr noch, ob leiſten wollen, man durfte aber wohl annehmen, wenn Knapp ſich zu ſolcher Arbeit berufen fühlte und ſich ihr mit Liebe unterzöge, dann werde er mehr als irgend ein anderer in unſerer Zeit in dieſer Hinſicht zu leiſten vermögen. Und Liebe und Treue, Eifer und Fleiß hat er bei dieſer Sammlung in einem Grade bewieſen, die in Erſtaunen ſetzen können. Es iſt wahrlich kein Kleines, bei der Wahl unter einer ſolchen Maſſe von Liedern und bei der Bearbeitung einer ſo großen Zahl derſelben, als hier gegeben iſt, ſolche Achtſamkeit für alle minutiöſe Einzelheiten bewieſen zu haben und doch nirgends vom dichteriſchen Geiſte verlaſſen geweſen zu ſein. Es iſt kein Kleines, bei der fortwährenden Beſchäftigung des ſichtenden, unterſcheidenden, ordnenden Verſtandes ſo ganz die Fülle des chriſtlichen Gemüths ſich bewahrt zu haben. Referent wagt es von vorneherein auszuſprechen, daß — was auch andere Sammlungen geiſtlicher Lieder unſerer Zeit an eigenthümlichen Vorzügen haben mögen — keine vollkommener den Forderungen entſpricht, welche gemacht werden können und müſſen, als dieſe.

Freilich hat man dieſen Liederſchatz nicht als ein eigentliches Gemeinde-Geſangbuch anzuſehen. Knapp's Abſicht war dies auch nicht, ſondern, wie er in der Vorrede darü-

ber ſich ausſpricht: 1) den evangeliſchen Chriſten Deutſchland's eine reiche Auswahl der beſten chriſtlichen Lieder zu kirchlicher und häuslicher Erbauung vorzulegen; 2) den künftigen Bearbeitern kirchlicher Geſangbücher einen möglichſt umfaſſenden Vorrath darzubieten, aus welchem ſie fernerhin die beſten kirchlichen Lieder auswählen können. — Eins aber iſt hierin noch nicht ausgeſprochen, was Knapp auch geleiſtet hat: er hat nicht allein für gute Auswahl und hinreichenden Vorrath geſorgt, ſondern auch die ältern Sachen für unſere Zeit gut überarbeitet. Das iſt nun freilich grade die Seite, von welcher ſeine Sammlung beſondere Anfechtung wird zu erdulden haben und wir ſehen es kommen, wie diejenigen, welche am Buchſtaben der alten Lieder kleben ebenſowohl, als diejenigen, denen die alterthümliche Form derſelben eine liebe und gewohnte geworden iſt, ein Wehe über Knapp ausrufen und ſich deß verwundern werden, wie ein ſo chriſtlicher Dichter ſo unchriſtlich habe verfahren können; — wir aber verdenken ihm, was er gethan, ſo wenig, daß wir vielmehr verſuchen werden, ihn deshalb zu rechtfertigen und zu beloben.

Betrachten wir nun den Knappſchen Liederſchatz näher, indem wir ihn anſehen 1) hinſichtlich der Auswahl, 2) hinſichtlich der Vollſtändigkeit, wobei wir auch die Anordnung, die Rubricirung, berückſichtigen werden, und 3) hinſichtlich der Bearbeitung, wobei wir zugleich des Muſikaliſchen, der Regiſter und Zugaben werden erwähnen können. Immer aber wollen wir zugleich die Forderungen uns gegenwärtig erhalten, welche an ein neues Gemeindegeſangbuch in unſerer Kirche zu ſtellen ſind und dabei vergleichen, wie denſelben in den neueſt erſchienenen beſſern geiſtlichen Liederſammlungen der evangeliſchen Kirche genügt worden iſt. Dahin zählen wir vorzüglich folgende: 1) Verſuch eines allgemeinen evangeliſchen Geſang- und Gebetbuches zum Kirchen- und Hausgebrauche. Hamb. 1833 (von Bunſen). 2) Geiſtlicher Liederſchatz. Sammlung der vorzüglichſten geiſtlichen Lieder für Kirche, Schule

und Haus und alle Lebensverhältnisse. Berlin 1832. 3) Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch für evangelische Gemeinden. Berlin 1829. 4) Evangelisches Gesangbuch oder neubearbeitete Sammlung alter und neuer Lieder zum kirchlichen Gebrauch. Halle 1835 (von Stier). 5) Sammlung geistlicher Lieder. Nebst einem Anhange von Gebeten. Basel 1831 (von Raumer). 6) Gesangbuch für die evangelisch-reformirte Gemeinde zu Lübeck. 1832. (von Geibel).

Wie wichtig die rechte Auswahl der Lieder aus dem vorhandenen großen Schatze der evangelischen Kirche ist, das sollten wir freilich in unserer Zeit, durch manche trübe Erfahrung gewitzigt, hinlänglich erkannt haben. Dennoch können wir nicht umhin, darüber eine Stelle aus der Vorrede zu Knapp's Evangelischem Liederschatze herzusetzen, die sich auch auf die geistlos ballhornisirten ältern Lieder bezieht. Es heißt da also: „wenn man diese Kirchensünden bedenkt, die von sorglosen oder eilfertigen „Behörden in dieser für das Volk so unaussprechlich wichtigen Sache bald mehr, bald minder gewaltsam begangen wurden, — wenn man erwägt, wie viele tausend „Gottesdienste unter den schlecht veränderten oder originell-geistlosen Liedern segenslos gefeiert, wie viele redliche Prediger bei ihren Predigten von den übelgefertigten Gesangbüchern verlassen und in Verlegenheit gebracht, „— wie viele tausend Schulkinder über dem Memoriren „und Erklären dieses ungenießbaren Gemisches von eifrigen Schulmeistern zerprügelt und gegen die Sache Gottes abgestumpft, — wie viele Gesunde dadurch in ein „halbes, vorworrenes, kraftloses Christenthum eingeführt „oder darin bestärkt, — wie viele Kranke und Sterbende „dadurch auf ihrem Schmerzenslager und im Angesichte „des Todes unerweckt, unerquickt, oder ganz rath- und „trostlos geblieben sind, besonders aber auch, welche Masse „dogmatischer und moralischer Widersprüche in solchen „elenden, bald ganz supernatural, bald ganz ratio-

„nalistisch durch einander gekneteten Gesangbüchern „zur Verwirrung unzähliger Seelen hingeworfen wird: „dann ist es schwer, seine Klagstimme gegen diese unzähl„baren, zum Theil aus erweisbar heillosem Sinne hervorge„gangenen Verdrehungen des evangelischen und poeti„Geistes zu mäßigen und solche unverdungene Arbeiten, „worunter Millionen leiden mußten, nicht mit allen Waf„fen des Zornes anzugreifen.“ — Wahrlich, er hat Recht, und Ref. müßte sich sehr irren, wenn nicht mit ihm viele Geistliche schmerzlich bewegt in diese Klage einstimmen.

Knapp giebt in der Vorrede an, was ihn bei der Auswahl geleitet habe, indem er die Frage sich beantwortet, was ein ächtes Kirchenlied sei. Nachdem er zuvörderst im Allgemeinen Subjectivität und Willkührlichkeit von der Bestimmung darüber ausschließt und verlangt, das Kirchenlied müsse den heiligen Charakter der Gebundenheit an den geoffenbarten, lebendigen Gott an sich tragen und die Sprache seiner Offenbarung und seines Volkes reden, wobei er aufstellt, es stehe mitten inne zwischen Ode und Lehrgedicht; nachdem er das Kriterium der bloßen historischen Geltung und des Alters für das ächte Kirchenlied verworfen hat und dagegen für jede christliche Zeit auch für die neueste die Productivität in dieser Hinsicht postulirt, — sucht er die Eigenschaften desselben näher zu bestimmen. Er verlangt nämlich vom Inhalte, er müsse schriftmäßig sein und mit dem öffentlichen Bekenntnisse der evangelischen Kirche in allen Grundartikeln übereinstimmen. In den Glaubensliedern müsse der vollständige Glaube der Christen in seiner biblischen Begründung und in allseitiger Anwendung auf's Leben hervorleuchten, in den Liedern der Liebe, des Lobes und der Danksagung müsse sich das christliche Gefühl in seiner wahren allgemein gültigen Tiefe und Innigkeit ausdrücken; in den Liedern, welche Lebens-Pflichten und Verhältnisse behandeln, müßten diese im evangelischen Glauben gegründet

erſcheinen und ein Gleiches wird von den Liedern des Troſtes und der Hoffnung ausgeſprochen. Er verlangt ſodann von der Form: das Kirchenlied ſolle möglichſt die einfache Sprache der Bibel und der Kirche reden, es ſolle unter Zugabe des poetiſchen Elementes populär und einfach ſein, würdig, von Gemeinheit, Tändelei, allzu vertraulicher Sprache mit Gott und Chriſtus entfernt, möglichſt kurz und körnicht. Beſonders ſollen die Schlußverſe ſo viel möglich ein Ganzes für ſich bilden. Endlich verlangt er ſchlichtes Versmaaß und Singbarkeit. — Ob Knapp ſich richtig ausgedrückt hat, wenn er ſagt: „das chriſtliche Kirchenlied iſt der dichteriſche Lapidarſtyl des heiligen Geiſtes, durch welchen die Gemeinde mit Gott redet und er mit ihr“ — das ließe ſich fragen. Ueberhaupt aber, — wie richtig auch ſeine Beſtimmungen für das ächte Kirchenlied im Ganzen ſein mögen, ſo glauben wir doch, daß aus ihnen ebenſowohl wächſerne Naſen gemacht werden können, als aus andern und wiewohl wir ſie ſchon etwas in die Kürze gezogen haben beim Referiren, ſo glauben wir, kann man noch viel kürzer wegkommen und doch inhaltsreichere Beſtimmungen geben. Wir würden nur die zwei Beſtimmungen verlangen: ein Kirchenlied muß vor Allem 1) ein Lied ſein, 2) ein kirchliches.

In dem Begriffe des Liedes liegt nicht allein die Forderung des Poetiſchen überhaupt, ſondern insbeſondere, daß Inhalt und Form ſich gegenſeitig bedingend aus dem bewegten Gemüthe zugleich hervorgegangen ſind. — Märzen wir vor allen Dingen aus unſern Geſangbüchern alle die Reimereien aus, die einen andern Urſprung verrathen. Nichts hat unſerm Kirchengeſange mehr Schaden gethan, als einentheils die vor Zeiten geprieſenen und jetzt wieder von manchen hervorgeſuchten Lieder, da einzelne loci theologici dem Compendium der Dogmatik entnommen und in Verſe gebracht ſind, oder da dieſe Umgeſtaltung mit einem Paſſus, einer Geſchichte der Schrift, einer Perikope vorgenommen iſt, und anderntheils die in jüngſt-

vergangener Zeit aus den Moralpredigten in die Gesangbücher übergegangenen Tugendlieder. Wie häufig sieht man's jenen an, daß dabei gedacht war: das soll nun einmal ein ächt orthodoxes oder ächt schriftgemäßes Lied werden, während das Gemüth kalt und todt blieb; wie oft diesen, — und das ist wirklich der Ursprung der meisten gewesen — daß hier oder da für eine nothwendig scheinende Rubrik noch ein Lied fehlte und dann einer der Gesangbuchs-Redactoren es auf sich nahm, ein Lied zu machen, d. h. eine Disposition für den Gegenstand zu entwerfen und diese amplificirend in Reimen nach irgend einer bekannten Melodie auszuarbeiten. Mögen nun auch jene mehr positiven christlichen Lehrinhalt haben, als diese gewöhnlicher Weise haben können, — es sind doch keine wahren Lieder und darum sprechen sie auch das Herz beim Singen nicht an. Sie erregen das Gemüth nur insofern, als nebenbei eine andere Rücksicht (z. B. Opposition gegen die Rationalisten, Bewußtsein des gleichen Standpunktes mit andern Gläubigen) dadurch erweckt wird, nicht aber an sich; — grade wie die Tugendlieder, obgleich an sich dürr und todt, auf ihrer Seite auch ihre Motive haben, dadurch allerlei oft herzlich miserable Empfindungen geweckt, und Thränen-Register gezogen werden.

Von dem ächten Liede versteht sich dann die Singbarkeit von selbst: die Gefühle, welche das Gemüth in der lyrischen Dichtung, zu welcher das Lied gehört, bewegt haben, werden erst ganz ausempfunden, wenn zum Worte der Ton kommt, und uns will's immer bedünken, daß *den* Leuten, die keinen Sinn für Musik haben, das Lied etwas ganz Anderes sein müsse, etwas viel näher an das Epische Streifendes, als denen, welche das gesungene Lied erst ganz verstehen.

Das Lied in unsern kirchlichen Gesangbüchern soll aber auch ein *kirchliches* sein. Diese Forderung involvirt schon das Christliche und Biblische. Denn Kirchliches, das nicht in wahrem Zusammenhange mit Christo

und mit der Offenbarungsurkunde des Christenthums steht, ist uns überhaupt nicht wirklich Kirchliches. Wir werden daher allerdings nur das Lied, das aus christlich bewegtem Gemüthe hervorgegangen ist, nur das, welches seine Verwandtschaft mit Inhalt und Ton der heiligen Schrift oder seine Abstammung daher nachweisen kann, als wahres Kirchenlied anerkennen können. Was dagegen die Bekenntnißschriften betrifft (Knapp drückt sich allgemeiner aus „das öffentliche Bekenntniß der Kirche"), so müssen wir auf die Gefahr hin, von manchen Zeloten unserer Tage verketzert und von manchen Gutmeinenden mißverstanden zu werden, grade heraussagen, daß wir in ihnen für die Auswahl unserer Kirchenlieder nur eine negative, nicht eine positive Bestimmung finden können. Wir wollen damit nicht die symbolischen Bücher unserer Kirche selbst in einem Sinne zu blos negativen Bestimmungen machen, den auch wir nicht annehmen können, sondern es ist hier nur von Bestimmung über die Aufnahme von Liedern die Rede. Wenn wir wohl begreifen können, wie das Christenthum selbst und wie die heilige Schrift zu einem christlichen Kirchenliede begeistern können, nicht aber, wie die symbolischen Bücher dies thun sollten, wenn wir auch begreifen können, wie dem geistlichen Liederdichter Stellen der heiligen Schrift im Dichten einfallen können, die er in sein Gedicht verwebt, nicht aber, wie dies mit Stellen der formula concordiae geschehen sollte, so sehen wir auch ein, wie positive Momente zur Entscheidung über Aufnahme oder Nicht-Aufnahme eines Liedes in der Schrift gefunden werden können, nicht aber, wie in den Bekenntnißschriften. Vielmehr verlangen wir für die Auswahl die Freiheit, die man bis jetzt auch noch Gott sei Dank keinem Liedersammler in unsrer Kirche — so viel wir wissen — direkt angefochten hat und die auch Knapp gehörig benutzt, daß er sich auch außerhalb unserer Kirche umsehe nach Allem, was an Liedern aus wahrhaft christlich bewegtem Gemüthe zu irgend einer Zeit und in irgend einer

Parthei geflossen ist und daß er da unser kirchliches Bekenntniß nur als Maaß daran lege, ob es für uns in jeder Rücksicht probehaltig sei oder nicht. Nicht also wird irgend etwas aufgenommen, weil es mit unserm kirchlichen Bekenntnisse übereinstimmt oder gar äußerlich nachweisbar daraus hervorgegangen ist, sondern es wird, was sonst ein rechtes christliches Kirchenlied ist, nur dann zurückgewiesen, wenn es Elemente enthält, die uns fremd sind, die allein für die katholische, oder griechische, oder irgend eine andere Kirche passen. Solche Lieder können wir als Lieder immer noch schön finden, sie gehören nur nicht in unsere Kirche, nicht in unser Gesangbuch.

In dem Begriffe des Kirchlichen sind aber noch andere Bestimmungen für das Kirchenlied enthalten. Namentlich, was die Sprache betrifft. Wir würden nicht so nackt hin die Forderung zu machen vermögen, die Sprache solle biblisch sein. Man könnte leicht Falsches darunter verstehn. Dagegen ist uns die kirchliche Sprache eine solche, die als wesentliches Moment das Biblische in sich trägt. Die kirchliche Sprache ist nicht eine sich gleich bleibende, sondern sie ist eine mit dem Leben der Kirche in der Welt sich entwickelnde und fortbildende. In unserer Kirche giebt namentlich die lutherische Bibelübersetzung fortwährend den Einen Factor für das Product der kirchlichen Sprache, während der andere zusammengesetzt ist aus der allgemeinen Entwickelung der deutschen Sprache zu jeder Zeit und aus dem, was innerhalb der Kirche geschichtlich bedeutend genug geworden ist, um auf die kirchliche Anwendung der Sprache Einfluß zu gewinnen. Dies kann durch bedeutende Liederdichter selbst geschehen. Wer wollte z. B. abläugnen, daß Paul Gerhard sehr bestimmend durch seine herrlichen Lieder auch auf die Sprache seiner Nachfolger influirt hat, wer die Wirkung der Hallenser, des Freylinghausenschen Gesangbuchs in dieser Hinsicht verkennen? — Nun mag man freilich in unserer Zeit fragen, welches ist die rechte kirchliche Sprache? denn Pre-

diger und Liederdichter sprechen ja eine sehr verschiedene. — Das ist wahr; will man aber nicht ausdrücklich Extravaganzen irgend einer Art in Rechnung bringen, will man nicht diejenigen, welche sich absichtlich an das Alte schließen, diejenigen, welche ganz eigene Wege gehn oder mit Zungen reden, also daß es der Hermeneuten für sie bedarf, diejenigen, welche einer Parthei angehören, diejenigen endlich, welche gar nicht auf den Boden der Kirche stehen, sondern die Sprache der Welt reden, — will man diese nicht mitzählen, so wird sich wohl immer bei den andern die gemeinschaftliche kirchliche Sprache der Zeit trotz aller Individualitäten nachweisen lassen.

Was ausdrücklich noch von den Liedern und von der Sprache derselben verlangt werden kann, daß ist Alles schon in der Forderung des Kirchlichen mitenthalten. Dahin gehört z. B. das Einfache, Gemeinfaßliche. Das liegt zum Theil schon im Begriffe des Liedes, welches, wie Knapp ganz richtig bemerkt, weder Ode noch Lehrgedicht ist, zum Theil aber auch in dem des Kirchlichen, wozu gehört, daß es für die Gemeinde überhaupt ansprechend sein muß, nicht blos für die Gebildeten. Die kirchliche Sprache ist eine solche, die, was sie auch in sich aufnimmt von der Entwicklung der Sprache der Zeit, doch immer nur Gemeinsames enthält für alle, welche nur kirchlich gebildet sind. Eben so wird's mit den Forderungen sein, daß die Lieder würdig, von aller Tändelei entfernt, kurz und körnicht sein müssen, und daß nicht jedes Versmaaß gewählt werden könne. Die wahre Kirchenchensprache ist immer würdig gewesen. Die widrigen Diminutiva und die unausstehlichen Zärtlichkeiten und Liebeleien mit dem Herrn haben nicht der Kirche, sondern Partheien und Individuen angehört. Daß die Lieder eine gewisse Länge nicht überschreiten dürfen, liegt in der Forderung der Kirchlichkeit ebensowohl, als daß sie nicht weitläuftig und zerflossen sein dürfen. Denn sie sollen der Andacht dienen und gesungen werden. Die wahre An-

dacht iſt aber nicht ſo langathmig, daß ſie Decaden von Verſen herleiern kann, und weitläuftiges Wortgeklingel ſingen zu müſſen, iſt noch ſchrecklicher, als es bloß recitiren zu hören, wenn man nicht — was dann freilich oft geſchieht — mit dem Herzen, mit der Andacht blos bei der Choralmuſik iſt und der Worte gänzlich vergißt. Das Versmaaß betreffend, ſo iſt ſchon dem Liede an und für ſich nicht jedes angemeſſen, z. B. gewiß nicht der Hexameter. Das kirchliche Lied verlangt noch mehr Beſchränkung. Wie wir uns nur mit wenigen Choral-Melodien im Tripel-Tacte befreunden können, ſo auch nicht mit den Dactylen und den vielfach wechſelnden Versmaaßen im Kirchenliede. Wir haben deshalb nie das Lied „Eins iſt Noth, ach Herr, dies Eine" noch auch ſeine Melodie lieb gewinnen können, das Manchen ſo viel werth iſt und finden es ganz richtig, daß man im Rigiſchen Geſangbuche Versmaaß und Melodie geändert hat. Die Hallenſer haben ſich namentlich in Bezug auf Versmaaß gar viele Spielereien erlaubt.

Knapp hat, ſo viel wir zu beurtheilen vermögen, für ſeine Sammlung die Auswahl mit geſundem Urtheile und mit zartem ebenſo dichteriſchen als kirchlichen Sinne getroffen. Er hat alle Zeiten, da die Stimme der Dichtkunſt in der Kirche erſchollen iſt, benutzt von den älteſten bis auf die neueſten. Er ſagt darüber in der Vorrede, wie er der Ueberzeugung lebe, daß der Herr nun und nimmermehr von ſeiner Kirche geſchieden ſei, wobei er freilich zugiebt, daß die Quelle nicht überall in gleicher Kraft und Fülle fließe, und namentlich im Mittelalter der Kirchengeſang faſt verſtummt geweſen. Er bedauert ſeine Unkunde in der ſchwediſchen, däniſchen und holländiſchen Sprache, welche ihn verhindert hat, manches Treffliche, daß in jenen vorhanden iſt, zu uns herüber zu verpflanzen. Dagegen hat er manche Bearbeitung von lateiniſchen nnd engliſchen geiſtlichen Liedern gegeben, weniger von griechiſchen und franzöſiſchen. Er giebt verſchiedene Forderun-

gen und Bildungsſtufen der evangeliſchen Chriſten zu und hat deshalb einen Schmolke und Neumeiſter nicht weniger als Hiller und Terſteegen, einen Liebich und Gellert ebenſowohl als einen Klopſtock und Lavater benutzen wollen. Er hat keinesweges nur — wie etwa in einer poetiſchen Anthologie — das Geniale und Originelle nebſt der künſtleriſchen Form allein berückſichtigt. Ein ſolcher Standpunkt dürfe bei kirchlichen Dichtungen nicht vorherrſchen, ſonſt würde gar zu viel Tiefempfundenes und heilig Erfahrenes, das in ſchlichter kunſtloſer Form dahergeht, zum Schaden des Volkes ausfallen. Er giebt zu, daß manche Kernlieder, die ihren Ruhm ſeit Jahrhunderten behaupten, nicht ſonderlich poetiſch ſind, ſondern blos wohlgeſetzt, körnicht und im Sinne tief und lebendig. — Wir ſtimmen in allen dieſen Aeußerungen mit ihm überein. Was namentlich die verſchiedenen Forderungen und Bildungsſtufen der evangeliſchen Chriſten unſerer Zeit betrifft, deren zu große Berückſichtigung man dem Berliner Geſangbuche für evangeliſche Gemeinden vorgeworfen hat, ſo glauben wir, daß ſobald der Redactor einer ſolchen Liederſammlung nicht von einem einſeitigen Geſichtspunkte ausgeht, ſobald er das wahrhaft Schöne und ächt Kirchliche allethalben berückſichtiget, ſich das auf die rechte Weiſe von ſelber macht. Denn innerhalb dieſer Gränzen hat ſich viel individuell Gefärbtes bewegt und wo das meiſte Leben und die tiefſte Wahrheit iſt, da tritt ſolche Eigenthümlichkeit eben am ſchlagendſten hervor. Da wird ſchon jede Bildungsſtufe und jede Forderung, die in der Kirche überhaupt Geltung hat, auch ihre Befriedigung finden. Das ſcheint uns eben den übrigen beſſern Geſangbüchern unſerer Zeit, mit Ausnahme des Berliner Geſangbuches, dem Knappeſchen gegenüber am meiſten zum Vorwurfe gemacht werden zu können, daß ſie, wenn auch auf gleichem Grunde mit ihm ſtehend, zu ſehr nach Einer Seite hin ſtehen, während er allem Raum gab, was auf dieſem Grunde nicht als Heu und Stoppeln, ſondern

als gediegen und im Feuer sich bewährend angesehn werden durfte. So läßt es sich schwerlich von dem Bunsenschen Versuche läugnen, daß er die Hallesche Schule Vorzugsweise berücksichtigt, dagegen das Gute aus der neuern und neuesten Zeit nicht. Hat er doch — um nur diese zu nennen — kein Lied von Knapp, Spitta und Langbecker, auch nicht einmal in die Abtheilung für die häusliche Andacht aufgenommen. So hätte Raumer, der Verfasser der 1831 in Basel herausgekommenen Sammlung, es ausdrücklich sagen sollen, daß es ihm nur um ältere Lieder zu thun war. Denn irren wir nicht, so reicht keiner der Dichter, von denen er Lieder aufgenommen hat, mit seiner Geburt bis ins 18te Jahrhundert und Zinzendorf, geboren 1700, beschließt den Reihen derer, die als aufnahmfähig in die Gesellschaft kirchlicher Sänger ihm erschienen sind [1]). Das Lübecker Gesangbuch hat sich, wiewohl den ältern mit Vorliebe sich zuwendend, doch nicht so auf sie beschränkt. Es hat uns indeß bedünken wollen, daß es Lieder von solchen Verfassern, welche ihm nicht zu den Orthodoxen zu gehören schienen, mochten sie noch so schön sein, aufzunehmen Scheu getragen. Sonst ist die Auswahl in dieser kleinen Sammlung (sie enthält nur 369 Lieder), trefflich. Ein Gleiches kann man von dem Stierschen Evangelischen Gesangbuche sagen. Nur kann man hier, wo der Verfasser ausdrücklich das Beste und Herrlichste gegeben zu haben versichert, was fromme Männer unseres Volkes im Geiste des Glaubens zur Erbauung der Gemeinde gesungen haben, wohl öfter fragen: warum fehlt dieses oder jenes?

Diese Frage ist freilich eine solche, die man gewiß auch an Knapp und an jeden andern Redactor eines Gesangbuches in unserer Zeit wird richten können. Denn immer wird sich selbst bei einer so großen Sammlung wie

1) Liebich, wie wir eben bemerken, obgleich 1713 geboren, ist von ihm auch noch aufgenommen.

die Knappſche und eben bei einer ſo großen noch fragen laſſen: waren nicht manche unaufgenommene Lieder eben ſo gut als die aufgenommenen, und manches vielleicht beſſer als dieſes oder jenes, das da einen Platz gefunden hat?

Prüfen wir einmal die Knappſche Sammlung hinſichtlich der Aufnahme in einer Rubrik näher. Wir wählen dazu die der Weihnachtslieder. Was hat Knapp da von Liedern, welche in den andern Sammlungen ſich nicht finden?

Gleich das zweite Lied von Michael Weiß „Als Chriſtus geboren war" mit ſeinem Refrain „Freu ſich, wem die Sünd' iſt leid" verdiente gewiß ſeinen Platz. Bunſen hat davon nur zwei Verſe aufgenommen. Das Sacerſche innige „Auf Seele, ſchwinge dich empor" durfte in keiner vollſtändigen Sammlung fehlen. Das Max v. Schenkendorfſche „Brich an du helles Morgenlicht" mag in die Kirche ſelbſt nicht ganz gehören, aber wie ſehr viele wird es bei der Hausandacht anſprechen. So werden wir Knapp zu danken haben, daß das Lied: „Chriſte, du biſt Menſch geboren" offenbar ein älteres umgearbeitetes, und das Derſchauſche „Dort liegt in ſeiner Mutter Schooß," nicht verloren gegangen ſind. Und warum hat keines der andern Geſangbücher das Arndtſche ſo freudige „Der heil'ge Chriſt iſt kommen" aufgenommen? Das Lied „Getroſt, mein Herz, in allem Leid" (auch ein älteres, aber von wem?) iſt freilich eher Advents- oder allgemeineres Jeſus-Lied und hätte — wenn auch ein gutes Lied — am erſten vielleicht, weil es nichts Eigenthümliches enthält, wegbleiben können. Wohl aber hat Eigenthümliches und durfte nicht wegbleiben: „Hab herzlich Dank und Lobgeſang" und noch weniger durfte fehlen das kurze aber ſchöne „Herr Jeſu Chriſt, Du wirſt ein Menſchenkind auf Erden." — Das Döringſche „Jauchzet, ihr Völker, vereint Euch im dichten Gedränge" vermißte man mit Recht ungern in einer Sammlung unſerer Zeit. Wenn das Götziſche „Jauchzt und dankt dem Gott der Götter" Referenten

weniger zusagt, so mag es mit an dem ihm sehr mißfallenden Versmaaße liegen. Doch hätte dies wohl ohne Schaden wegbleiben können. „Ihr, die ihr wart verloren" ist, wenn nicht ein vorzügliches, doch ein sehr brauchbares Kirchenlied und mehr noch kann man das sagen von dem recht innigen „Ihr Kindlein, seht das Kindlein an." — Das Thebesiussche „Immanuel, Du Freudenkind" bewegt sich freilich nur in Antitheſen, wie so viele Weihnachtslieder, indeß möchte es von diesen eins der bessern sein. Aehnlich ist auch das folgende: „Immanuel, Du Segensquell." Mit dem Liede „Kinder laßt im Geist uns gehn" hat Knapp einen bis jetzt unbekannten kirchlichen Dichter eingeführt, Ludwig Bandle, Provisor in Kirchheim und Teck. Dazu mochten ihn vielleicht persönliche Rücksichten bewogen haben, denn dies Lied hätte immer wegbleiben können. Es ist ohne Fluß und erscheint vielleicht auch nur um der steifen Form willen als eines von den Liedern, die absichtlich gemacht, nicht dem bewegten Innern entquollen sind. Das kurze „Menschgeborner Gottessohn" würde man nicht gern vermissen, und Garve's „Naht heran zur armen Krippe" verdiente gewiß seine Stelle. Kräftig und einfach tönt das aus alter Zeit stammende „Nun ist es Zeit zu singen hell." — Nr. 411 „O Du selige, o Du fröhliche" gehörte freilich nicht hieher und überhaupt eigentlich nicht in ein kirchliches Gesangbuch, wo man ihm keine Rubrik zuweisen kann, es wäre denn unter Kinderliedern. Es ist übrigens an und für sich ganz gut und namentlich als Kinderlied sehr passend. Das Lied von Christoph Sonntag „Seht auf, ihr Menschen" hat uns einen etwas zu empfindelnden Klang. — Gesunder ist das Sturmsche „sei mir gegrüßt, Du Heil der Welt." — „Seraphinen steigen nieder" aus der Theomela klingt zwar moderner an, ist aber doch ein gutes Lied. Das Arndtsche „Sing, Herz, ein Lied im höchsten Ton" ist freilich nur Wiederholung von andern Weihnachtsliedern, z. B. Luther's

„Gelobet seist Du, Jesu Christ“ indeß ist's ein Lied von wohlthuendem Flusse. — „Strahlet, ihr Lichter, Mond, Sterne und Sonne“ ist zwar nicht ohne Innigkeit, aber hat fast zu viel Ueberschwängliches und ein unglückliches Versmaaß für ein Kirchenlied. „Wie glänzest Du, o Morgenstern“ wenn auch kein schlechtes Lied, hätten wir kaum für nöthig gehalten, in einer neuen Sammlung zu bewahren. — Wie aber ist den andern Sammlungen das schöne Ristsche „Wie groß ist dieser Freudentag“ entgangen, wie vollends das köstliche: Wirf, blöder Sinn, den Kummer hin?“ — Und wahrlich, der Riegerin „Wort des Vaters, Licht und Wahrheit“ durfte auch nicht fehlen.

Da haben wir denn 29 meist schöne Weihnachtslieder, die Knapp uns bewahrt hat, während die andern Sammlungen sie nicht aufnahmen, darunter kein verwerfliches, wenn auch einige von weniger Bedeutung, mehrere aber, die unserer Meinung nach auch in kleineren Sammlungen nicht fehlen sollten. Nun haben freilich auch die sechs von uns namhaft gemachten Gesangbücher viele Weihnachtslieder, die wir bei Knapp nicht finden, und wir gestehen, unter diesen auch manche, von denen es uns leid thut, daß Knapp sie nicht aufnahm, (z. B. das Olearius'sche „Wunderbarer Gnadenthron,“ das Seyd'sche „Christen, seht im Glanz der Sonne,“ das Pfeil'sche „Auf, Herz und auf ihr Lippen,“ das Bogatzky'sche „Ehre sei Gott in der Höhe! Also“ — das alte „Uns ist ein Kindlein heut geboren [parvulus nobis nascitur“] — das Richter'sche „Seid zufrieden, liebe Brüder“ [wovon Stier zwei schöne Verse aufnahm], im Berliner Liederschatze „Frohlockend dankt dem Herrn,“ im Berliner Gesangbuche „Dies ist der Tag der Fröhlichkeit“ und „Ewig sei dir Lob gesungen,“ — auch einige andere noch). Aber abgesehn von vielem Mittelgute, können wir doch bei manchen auch nachweisen, daß Knapp guten Grund hatte, sie nicht aufzunehmen. So lieben wir

gewiß Mich. Weiß, als kirchlichen Dichter Vorzugsweise. Aber sein sonst herrliches „Lobet Gott, ihr lieben Christen“ (Bunsen Nr. 99) besteht eigentlich aus vier Abtheilungen, deren einzelne Verse neben einander stehen, nicht Ein Lied in Einem Flusse bilden. „Immanuel, Du Gott in unserm Blute“ (Nr. 114 bei Bunsen) ist ein preciös geschliffenes Kabinetsstück — aus der Schlesischen Schule wahrscheinlich. Die sonst ihren Verfasser nicht verläugnenden Tersteegenschen „Du schönes Gotteskind“ (Bunsen Nr. 704) und „Freue Dich, Du Kinderorden“ (Berliner Liederschatz Nr. 536) haben zu wenig Kirchliches und dasselbe gilt mehr noch von dem schönen Albertinischen „Längst suchtest Du, mein Geist, ein nahes Wesen“ (Bunsen Nr. 708) und von dem Klopstockschen im Odenschwunge „Hallelujah! die Zeit bestimmt von Ewigkeit“ — (Berliner Liederschatz Nr. 716). Das Zieglersche „Ich freue mich in Dir“ (Berliner Liederschatz Nr. 915) spielt zu sehr mit dem Jesulein. Dasselbe gilt vom Bogatzkischen „O binde, liebstes Jesulein“ (Ebendas. Nr. 1443). Das Rambachsche „Seht, uns ist ein Kind geboren“ (Ebendas. Nr. 1641) ist ein dogmatisches Lehrgedicht und kein Lied. „Dir, Jesu, tönt vom Staube“ (Berl. Gesangbuch Nr. 124) ist kein eigentliches Weihnachtslied u. s. w. Gar manche sind nicht aufgenommen, weil sie nur die ohnedies in vielen Weihnachtsliedern wiederkehrenden Antitheſen zwischen Schöpfer und Säugling, arm und reich u. s. w. enthalten. Uebrigens muß ja natürlich, was das Nichtaufnehmen betrift, für eine bestimmte Sammlung auch eine Restriction gelten und man kann eigentlich nur das dem Sammler zum Vorwurfe machen, wenn er Ausgezeichnetes übersehn und Mittelgut oder gar Schlechtes dagegen aufgenommen hat. — Wir glauben nun, daß unserm Verfasser dergleichen wohl höchst selten und Aufnahme von Schlechtem gar nicht wird vorgeworfen werden können, und man dagegen anerkennen muß, daß er sich hinsichtlich der Auswahl von richtigen

Grundsätzen und zartem Gefühle habe leiten lassen. Einzelnes wird man immer auszusetzen haben. So müssen wir Knapp'en zwar danken, daß er das schöne Lied Gottfried's von Straßburg „Wer Gottes Minne will erjagen" zu allgemeinerer Kenntniß gebracht hat. Dagegen wird er selber wohl bekennen müssen, daß dies Lied in einem kirchlichen Gesangbuche keine Stelle finden kann (auch für die Hausandacht nicht) und hat es dadurch hinlänglich zu erkennen gegeben, daß er diesem Liede seine eigenthümliche Sprache gelassen und es gar nicht versucht hat, sie in eine kirchliche umzusetzen, — nicht einmal das unkirchliche „Minne," ist in das kirchliche „Liebe" verwandelt worden.

Was zum andern die Vollständigkeit betrifft, so läßt sich freilich bei fast 3600 Nummern erwarten, daß mehr erreicht werden konnte, als von kleinern Sammlungen auch nur erstrebt werden durfte. Wollen wir indeß ein richtiges Urtheil darüber fällen, so wird zuvörderst nöthig sein zu betrachten, worauf überhaupt diese Sammlung Rücksicht nimmt, worüber sich erstreckt, sodann, wie dem Gebrauche, der davon gemacht werden soll, genügt ist durch Anordnung und durch das in den einzelnen Rubriken Enthaltene.

Kaum möchte das in Frage zu stellen sein, daß in einem Gesangbuche unserer Kirche ebensowohl für die kirchliche als die häusliche Andacht gesorgt werden müsse. Wir wüßten wirklich gar nicht, welche gegründete Einwürfe gegen diese allgemeine Gewohnheit unserer Kirche dürften gemacht werden und lassen deshalb die nähere Besprechung darüber. Man mag, was Knapp in dieser Beziehung sagt, in seiner Vorrede (pag. XXIII. ff.) nachlesen. Bunsen hat für gut gehalten, die eigentlichen Kirchenlieder von den Andachts- oder Lese(?)-Liedern gänzlich zu scheiden. Wir möchten dafür nicht sein, sondern den alten Gebrauch, der sie durch einander gehen läßt, (nur wirkliche Lese-Lieder, die also keine Lieder

ſind, müſſen ja ganz ausgeſchieden werden) aufrecht erhalten ſehen. Deſſen zu geſchweigen, daß die Ausſcheidung, wie ja auch Bunſen geſteht, höchſt ſchwierig iſt ſie iſt ihm ſelber auch nicht gelungen, indem beide ſo ſehr in einander übergehn, wenn's rechte kirchliche Lieder ſind, ſo iſt nicht abzuſehen, wohin ſie eigentlich führen und was Gutes daraus entſtehen ſoll. Für die Laien iſt ſie nicht nöthig, denn faſt jedes Kirchenlied mag auch im Hauſe geſungen werden und von dem Geiſtlichen ſollte man wohl erwarten können, er werde das nicht für die ganze Gemeinde Paſſende zu erkennen vermögen. Dagegen möchten leicht die von den eigentlich in der Kirche zu gebrauchenden getrennten Lieder eine ſchlimme Note in der Gemeinde bekommen und das wäre von um ſo weniger guten Folgen, wenn denn nun doch ein oder das andere Mal eines der für die Andacht der Einzelnen ausgeſchiedenen Lieder in der Kirche auch als paſſend gewählt würde.

Wenn Knapp in einer Sammlung, die überhaupt ein Repertorium abgiebt, Schullieder aufnahm, ſo ſcheint gar nichts dagegen eingewendet werden zu können. Man möchte vielleicht in einer ſolchen Sammlung eher mehr erwartet haben, als er gegeben. Dagegen könnte ſich's fragen, ob in ein Gemeindegeſangbuch auch Schullieder gehören? Man könnte einwenden, ſie hätten ihr Eigenthümliches, das nicht für das Gemeindeglied als ſolches — ſtehe es auch im jugendlichen Alter — gehört, ſondern eben nur für den in die Schule Aufgenommenen. Es iſt aber wünſchenswerth, daß in der Schule größtentheils nur ſolche Lieder geſungen werden, welche aus dem Gemeindegeſangbuch genommen ſind und daß ein Schulgeſangbuch nur aus ſolchen und einigen wenigen mehr beſtehe, welche auf die beſonderen Verhältniſſe der Schule Rückſicht nehmen. Es iſt von andern ſchon hinlänglich ins Licht geſtellt worden, daß mit der Weiſe wenig gewonnen iſt, da man ſtatt das jugendliche Gemüth emporzuheben durch Lieder, welche ſein ganzes Leben hindurch

ihm theuer und bedeutend bleiben, ſich zu demſelben alſo herabläßt, daß man ihm aus ſeinem dermaligen Lebenskreiſe Genommenes giebt, dem es bald entwachſen iſt und das ihm auf gar keine Weiſe bedeutend und theuer wird. Betrachtet man die Sache aus dieſem Geſichtspunkte, ſo kann es freilich geſchehen und ſein ſehr Gutes haben, wenn die wenigen, eigentlichen Schullieder, die nöthig ſind, ihre Rubrik im kirchlichen Geſangbuche erhalten. Thun wir ja doch überhaupt gut, wenn wir Alles vermeiden, was die Trennung zwiſchen Schule und Kirche befördert! — Wir wollen darum nicht grade das Erſcheinen eigner Schulgeſangbücher [2]) für zweckwidrig erklären, eben ſo wenig als beſondere Sammlungen von Liedern für häusliche Andacht oder andere Sorge für ſpecielle Bedürfniſſe. Dergleichen entſpringt theils aus einem an irgend einer Stelle fühlbar gewordenen Mangel, theils weckt es und bildet es fort. Wir meinen nur, es habe die Kirche an und für ſich keine Urſache, ein beſonderes Schulgeſangbuch zu wünſchen und eben ſo wenig die Schule, wenn beide auf dem rechten Standpunkte ſtehen.

Knapp hat aber an manches Andere noch gedacht, woran nicht leicht andere gedacht haben, und man möchte bei ihm zum Theil ganz neue Rubriken finden. Er hat nicht nur Lieder für Studenten der Theologie (warum nur für die beſondere?) Soldatenlieder, Schifffahrtslieder, ſondern ſelbſt Lieder für arme Kinder-Anſtalten, und andere mehr. — In einem Gemeinde-Geſangbuch könnte allerdings eine und die andere dieſer Rubriken wegfallen, wäh-

2) Die beſten neuen Schulgeſangbücher ſollen ſein: Chriſtliches Geſangbuch für Schulen. Hannover 1837. Ed. Schnaaſe: Schulgeſangbuch zum Gebrauche beim Beginne und Schluſſe des Unterrichts in Bürger- und Volksſchulen. Cöslin 1837. Außerdem etwa noch: Sammlung geiſtlicher Lieder zum Gebrauch für Schulen. Dresden 1827. Grimm: Geſangbuch für Gymnaſien und höhere Bürgerſchulen. 1834. Zerrenner: Geſangbuch für gelehrte Schulen. Magdeburg 1837.

rend man ſich freut, in einer ſolchen Sammlung, wie dieſe, eben in ſolchen Rubriken auch manchem ſchönen Liede zu begegnen, das man — kennt man's einmal — ungern miſſen würde. So finden wir unter den ſchönen Schifffahrtsliedern (es ſind ihrer zwölf) die treffliche Veſper-Liturgie zur See von Heinrich Schütze, ſo auch viel zu Herzen Sprechendes in den Liedern für arme Kinder-Anſtalten. Ob es aber einer beſondern Rubrik „Stundenlieder" bedurft hätte? — Enthalten ſie doch eben nichts anderes, als Erinnerung an Flüchtigkeit und weiſe Benutzung der Zeit und wären deshalb richtiger anderswohin zu ſetzen geweſen.

Eine richtige und bequeme Rubricirung in einem kirchlichen Geſangbuche gehört bekanntlich nicht zu den leichteſten Aufgaben. Es iſt hier ebenſowohl für den Privat- als für den kirchlichen Gebrauch zu ſorgen und für letzteren namentlich mit Beachtung deſſen, ob und wie dadurch dem Geiſtlichen, der das Geſangbuch nicht genau kennt, das Auffinden paſſender Lieder für jeden Gottesdienſt erleichtert wird. Freilich wird man das nie darin leiſten können, daß jeder durch die bloße Rubricirung der Lieder in den Stand geſetzt werde, für jedes Predigt-Thema ſogleich ein paſſendes Lied zu finden. Dieſe Forderung kann ſchon ſolcher Art ſein, daß ihr gar nicht entſprochen zu werden braucht. Es iſt ja eine ganz falſche Anſicht vom Kirchengeſange, daß die beim Gottesdienſte gebrauchten, und namentlich die der Predigt zunächſt ſtehenden Lieder ganz deſſelbe und wohl gar noch auf ganze ähnliche Weiſe ausſprechen ſollen, was in Thema und Ausführung der Predigt enthalten iſt. Aber abgeſehen davon wird man immer vom Geiſtlichen eine ſolche Bekanntſchaft mit dem Liederſchatze ſeiner Kirche verlangen müſſen, daß die paſſenden Lieder ihm eher einfallen, als er das Geſangbuch aufſchlägt, gleichwie die paſſenden Bibel-Sprüche ihm nicht erſt durch die Concordanz ſollen geboten werden. Indeß, es kann von ſo

ſtrenger Forderung hier um ſo mehr nachgelaſſen werden, weil ja eben die Bibel immer dieſelbe bleibt, die Geſangbücher aber ſich verändern und — wiewohl dies im Ganzen nicht unrecht iſt — doch leider oft ſo ſich verändern, daß es dem Prediger nicht beſonders verübelt werden mag, wenn die Lieder des Geſangbuches, das in ſeiner Kirche eingeführt iſt, ihm lange Zeit hindurch fremd bleiben und nie ſo bekannt werden, wie Lieder in andern Sammlungen. Jedenfalls ſoll die Anordnung die Auffindung von Liedern auch dem leicht machen, der vorher wenig bekannt mit dem Inhalte des Geſangbuchs war.

In den uns vorliegenden Geſangbüchern ſehen wir nun die Anordnung und Rubricirung nach höchſt verſchiedenen Grundſätzen angeſtellt. Der Berliner geiſtliche Liederſchatz läßt alle ſeine 2020 Lieder in alphabetiſcher Ordnung folgen. Zuvörderſt ſieht man hier nur den Vortheil, daß man ſchon bekannte Lieder noch ein weniges (ein ſehr weniges!) ſchneller auffindet, als wenn man in einem nach althergebrachter Weiſe angefertigten alphabetiſchen Regiſter nachſchlägt. Was ſonſt dadurch irgend erreicht werden könnte, vermögen wir nicht abzuſehn. Um aber doch ein Auffinden von Liedern dem ſachlichen Inhalte nach zu erleichtern, ſo iſt dort ein alphabetiſches Sachregiſter gegeben, in welchem unter recht vielen Rubriken die dem Inhalte nach zuſammengehörigen Lieder wiederum alphabetiſch zuſammengeſtellt ſind. Unter dieſen Rubriken kommt manche vor, an welche nicht leicht Jemand denken, noch unter denſelben etwas ſuchen möchte, z. B. gleich die erſte: „A, B, C der Kinder Gottes“ oder die letzte „Zuruf Jeſu, tröſtlicher.“ Aber es ſind überhaupt dieſe Rubriken aus gar keiner irgend klar gedachten Eintheilung hervorgegangen, ſondern mehr oder weniger zufällig und darum ſucht man nach Manchem vergeblich. So findet man unter der Rubrik „Liebe, von der“ ein einziges Lied, dann Lieder unter den Rubriken „Liebe Gottes zu uns,“ „Liebe zu Gott,“ „Liebe Jeſu,“ „Liebe Jeſu zu

seinen Feinden,“ „Liebe zu Jesu,“ aber keine Rubrik für „Liebe des Nächsten,“ sondern das hat man unter „Nächstenliebe“ und zugleich „Bruderliebe“ zu suchen. So findet man als verschiedene Rubriken: „Gemeinschaft mit Christo,“ „Innige Verbindung mit Christo“ (unter J.) und „Vereinigung mit Christo.“ Unter der Rubrik „Heiligung“ findet man nur Ein Lied. Die Rubrik „Gesundheit“ und manche andere sucht man vergeblich, während doch Rubriken „Kälte, bei großer“ und dergl. mehr da sind. Und gar manches Lied findet man an einer Stelle, das man mit Recht eher an einer andern gesucht hätte. So ist das schöne Gerhardsche: „Mein Herzensvater, weinst Du noch“ gewiß eher unter „Trostlieder“ zu setzen, als unter „Begräbnißlieder.“ — Dazu kömmt die sehr große Unbequemlichkeit, daß man für das Aussuchen eines Liedes die zusammengehörigen Lieder nicht im Gesangbuche zusammen hat, sondern mühsam nach diesem Register einzeln aufschlagen muß. — Gewiß möchte darum die in dieser Sammlung gewählte Ordnung die am wenigsten zu empfehlende sein.

Andere haben vorgezogen, eine Anzahl Rubriken zu wählen, welche sie theils durch die loci der christlichen Lehre, theils durch das liturgische Bedürfniß in den Kirchen und bei der Hausandacht bestimmen lassen und deren Ordnung bei ihnen theils durch die genetische Verbindung der loci, theils durch die Folge des Kirchenjahres, theils nach einer Annahme der größern oder geringern Wichtigkeit der Rubriken, theils auch willkührlich sich gemacht hat. So finden wir im Berliner Gesangbuche zum Gottesdienstlichen Gebrauche folgende Rubriken: 1) Allgemeine Bitten; 2) vom christlichen Gottesdienste; 3) Bekenntniß des Glaubens an Gott den Dreieinigen; 4) Preis der göttlichen Eigenschaften; 5) von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung; 6) von Christo dem Erlöser im Allgemeinen; 7) von der Erscheinung und Geburt Jesu Christi; 8) vom Leiden und Tode Jesu; 9) von der

Auferstehung Christi; 10) von der Himmelfahrt Christi; 11) von dem heiligen Geiste; 12) von der christlichen Kirche; 13) vom göttlichen Worte; 14) vom Gebete; 15) von der Taufe und Confirmation; 16) vom heiligen Abendmahle; 17) von der Buße; 18) vom Glauben; 19) vom christlichen Leben; 20) Liebe zu Gott und Christo; 21) Vertrauen auf Gott; 22) Lob- und Danklieder; 23) Liebe zu dem Nächsten; 24) Seligkeit der Christen in diesem Leben; 25) vom Tode; 26) vom ewigen Leben; 27) Lieder für besondere Zeiten und Verhältnisse: a) Morgenlieder; b) Abendlieder; c) Neujahrslieder; d) Jahreszeiten; e) allgemeine Landesangelegenheiten; f) Trauung; g) Wittwenstand; h) für Kranke; i) vom Ehestande; k) für Herrschaften; l) für Greise; m) für Aeltern; n) Fürbitte für Kinder; o) für Hausgesinde; p) bei Unglücksfällen; — wobei zu bemerken ist, daß die Lieder von f bis p untereinander gemischt und nur nach alphabetischer Ordnung aneinander gereiht stehn. —

Aehnlich, wenn auch nach einem ausgesprochenen höhern Zusammenhange hinsichtlich der Zeitfolge ordnet Raumer. Es beginnt 1) die Dreieinigkeit, als vor und außer aller Zeit seiend. Hierauf die 3 Personen. Zuerst 2) Gott der Vater und Schöpfer. 3) Stand der Unschuld, Sündenfall, Erlösung. Dann — weil Moses der Menschwerdung des Erlösers vorangeht: — 4) Gebote. Dann die auf die kirchlichen Feste sich beziehenden Lieder in der Zeitfolge des Lebens des Erlösers auf Erden; 5) Adventslieder; 6) Mariä Verkündigung; 7) Weihnachtslieder; 8) Neujahrslieder; 9) heilige 3 Könige; 10) Taufe Christi, Johannistag (?); 11) Einsetzung des Abendmahls, Gründonnerstag; 12) Leiden Christi, Charfreitag; 13) Begräbniß Jesu; 14) Auferstehung Christi, Ostern; 15) Himmelfahrt. Dann 16) Jesuslieder. Hierauf folgen die Lieder auf Gott den heiligen Geist: 17) Pfingst-

lieder; 18) Michaelisfeſt, Engel (wie hieher?). Die Rubriken: 19) Wort Gottes; 20) Miſſionslieder — ſollen die Zeitperioden des allmählich wachſenden Reiches Chriſti von ſeiner Himmelfahrt bis zu ſeiner zweiten Zukunft befaſſen. Auf das Leben des einzelnen Chriſten in dieſer Zeitperiode beziehn ſich die folgenden Rubriken: 21) Sacramente; 22) Buße; 23) Glaube; 24) Stand der Wiedergeburt; 25) Rechtfertigung; 26) Heiligung; 27) chriſtliches Leben; 28) Gebet; 29) Lob- und Danklieder; 30) Kreuz und Troſtlieder; 33) Tiſchlieder; 34) Abendlieder (dabei auch Nachtlieder und Wiegenlied); 35) vermiſchten Inhalts. a) Ehe (Brautſtand, Kinder, Wittwenſtand); b) Jubellieder; c) Jahreszeiten; d) fruchtbare und unfruchtbare Zeiten; e) in allerhand Nöthen (nur Krankheit mit einem Liede, und Krieg mit zwei Liedern); f) Reiſelied; g) Freundſchaft; 36) vom Tode. Dann folgt 37) jüngſtes Gericht und ewiges Leben.

Andere haben vorgezogen, Hauptrubriken nach Hauptlocis der Lehre mit einem Anhange der durch die kirchlichen und häuslichen Bedürfniſſe ſonſt geforderten Lieder zu geben und unter dieſen Haupt-Rubriken die einzelnen Rubriken mit Bezugnahme auf die Felder, welche die geiſtliche Poeſie, angeregt durch das chriſtliche und beſonders kirchliche Bedürfniß, Vorzugsweiſe bearbeitet hat. So Knapp, wovon nachher mehr, ſo auch Geibel, welcher folgende Haupt-Rubriken hat: 1) von dem einigen wahren Gotte; 2) von dem einigen Mittler zwiſchen Gott und Menſchen; 3) von dem heiligen Geiſte; 4) von der Gemeinde Gottes; 5) von der Erlöſung, von der Sünde und insbeſondere von der Rechtfertigung; 6) vom Leben des Glaubens; 7) von der Erlöſung vom Tode; 8) von dem ewigen Leben; 9) Anhang: Lieder für beſondere Zeiten und Handlun-

gen. — Gelbel's Anordnung hat dabei noch das Eigene, daß über den Seiten zu den 8 ersten Rubriken fortlaufend die drei Artikel des christlichen Glaubens stehn, zum Theil recht treffend auch für die einzelnen Rubriken, aber doch keinesweges ausreichend. Die einzelnen Rubriken selbst sind gut gewählt, wenn wir freilich so viele da nicht finden können, als wir in Knapps Sammlung finden werden.

Von ganz andern Grundsätzen über die Anordnung geht nun Bunsen aus, welchem Stier folgt. Sein Hauptgrundsatz ist, daß nicht nach irgend einem anderweitig hergenommenen Systeme die Lieder geordnet werden, sondern aus den Liedern selber das System ihrer Anordnung hervorgehen muß, wobei er anerkennt, daß die geistlichen Lieder zum Gegenstande das ganze Christenthum haben, in der Darstellung aber bedingt sind einentheils durch das Wesen der geistlichen Dichtkunst selbst, anderntheils durch die Natur des öffentlichen Gottesdienstes. Die Hauptabtheilungen sollen durch die Natur des christlichen Gottesdienstes und seiner Feiern gegeben sein, die Unterabtheilungen durch Reflexion auf den Grundgedanken der Abtheilung und der bis zu einem gewissen Grade der Vollständigkeit gesammelten Lieder selbst. — Wir können nicht anders als den Gedanken als einen richtigen, in der Sache selbst gegründeten, anerkennen, ohne darum der weitern Anordnung der Lieder in den einzelnen Rubriken das Wort zu reden und ohne mit der vollständigen Durchführung seiner Idee so große Erwartungen zu verbinden als er. Wer irgend mit einiger Aufmerksamkeit den geistlichen Liederschatz unserer Kirche angesehen hat, der wird haben finden müssen, daß er sich nicht nach den locis irgend eines auch nicht unseres kirchlichen Lehrsystems gebildet hat. Die Menge der Lieder, die zum Inhalt das Vertrauen auf Gott haben oder die Hingabe an Christum oder Trost im Leiden, überwiegen weit die, welche die wichtigsten locos unserer Kirchenlehre behandeln. Morgen=,

Abend-, Feſt-, Abendmahls-Lieder treten auf eine Weiſe hervor, wie ſie in irgend ein von anderwärts hergebrachtes Syſtem nicht paſſen. Und ſo haben wir ja auch für den Gottesdienſt ſelbſt nicht ſowohl nach dem Lehrinhalte der Predigt unſere Lieder auszuwählen, als vielmehr nach dem, was davon der Erfahrung nach im geiſtlichen Liede als das Gemüth bewegend wiedergeklungen iſt. Wir glauben übrigens, daß der Bunſenſche Gedanke oder vielmehr die Nothwendigkeit, ſich dem nicht zu entziehn, wie ſich das Lied ſelber in der Kirche geſtaltet hat, mehr oder weniger bei jeder Zuſammenſtellung von kirchlichen Geſangbüchern gewaltet hat. Nur ſind ſich die wenigſten deſſen recht bewußt geworden und viele haben ſich durch Rückſichtnahme auf die Ordnung des Lehrſyſtems und auf die Bedeutung der einzelnen loci in demſelben zu einer Theilweiſe unnatürlichen oder doch unzureichenden Rubricirung verführen laſſen.

Die Bunſenſche Ausführung ſeiner Idee iſt im Ganzen eine geiſtreiche und wohlgelungene, wenn auch nicht conſequent genug durchgeführt. Er unterſcheidet als Haupt-Liederkreiſe: 1) Morgen- und Abendlieder, 2) Feſt- und Zeitlieder; 3) Sonntagslieder; 4) Feierlieder (von Stier allgemeine Kirchenlieder genannt). Allerdings wird man ſich hier nicht eines gleichen Eintheilungs-Grundes bewußt und iſt ein ſolcher von Bunſen auch nicht nachgewieſen worden. Man könnte vielleicht unterſcheiden vom Allgemeinern in's Speciellere, vom Unbeſtimmtern in's Beſtimmtere übergehend: 1) Allgemeine Andachtslieder; 2) Kirchenlieder; 3) Lieder für beſondere Feiern, Zeiten und Zuſtände des chriſtlichen Lebens, — und es würden dann die Feſtlieder zu den Kirchenliedern zu zählen ſein, wohin ſie auch ganz eigentlich gehören; in die erſte Rubrik würde aber Manches kommen, was Bunſen und Stier anderwärts aufgenommen haben. In dem Kreiſe der Morgen- und Abendlieder hat Bunſen weiter keine Unterabtheilung als die der Sonntagslieder, in den

Fest- und Zeitliedern geht es nach der Folge der Feste im Kirchenjahre. Die Sonntags- und allgemeinen Kirchenlieder zerfallen in drei Hauptabschnitte: 1) Eingangslieder; 2) Lehre, Bekenntniß und Betrachtung über die vollendete Heilsordnung oder vom christlichen Glauben; 3) die christliche Bitte und Fürbitte und das christliche Lob-, Dank- und Selbstopfer. Zu den Eingangsliedern zählt Bunsen auch Buß- und Beichtlieder, sobald sie nicht dem Bußtag angehören oder besondere Beziehung auf's Abendmahl haben. Stier hat sie richtiger vielleicht zur dritten Abtheilung geschlagen. Der zweite Abschnitt zerfällt in die meisten Rubriken, bei Stier in 8 coordinirte, bei Bunsen in 6 Hauptrubriken: 1) von dem Gegenstande; 2) von den Mitteln; 3) von der allgemeinen Natur des Glaubens und von der Rechtfertigung durch denselben insbesondere; 4) von dem Leben des Glaubens; 5) von den Früchten und Werken desselben oder von der Liebe zu Gott und den Brüdern; 6) von der Vollendung des Glaubens und der Hoffnung, — unter welche Rubriken überhaupt 19 Specialrubriken fallen. Die ersten beiden Hauptrubriken sind nach dogmatischem Eintheilungsgrunde getheilt (ad I: 1) Gott im Allgemeinen; 2) Gott Vater; 3) Sohn; 4) heiliger Geist; — ad II: 1) Kirche; 2) göttliches Wort; 3) Sacramente; 4) Gebet); wobei zu bemerken ist, daß Bunsen — wohl nicht ganz mit Unrecht — von ausdrücklich die göttlichen Eigenschaften behandelnden Liedern nichts wissen will. Es ist damit nur zu oft gegangen, wie mit den Liedern über einzelne christliche Tugenden — es waren eben keine Lieder. Stier hat das Gebet unter dieser Hauptrubrik gar nicht behandelt, sondern in den dritten Liederkreis versetzt. Offenbar sich selber untreu, insofern er doch das Abendmahl hier hat stehen lassen, dem er auch in dem vierten Liederkreise unter den Feierliedern abermals seine Stelle angewiesen hat. Wenn er der Lehre vom Abendmahle eine eigene von den Liedern des Abendmahls gesonderte Stelle anwies, warum nicht

auch der Lehre vom Gebete eine von den Gebetsliedern geſonderte? — Es möchte ſich aber hier ergeben, wie ſein Vorgänger Bunſen ſeinem Principe nicht treu geblieben war, indem er eine dogmatiſche Eintheilung obwalten ließ. Wie ſehr er ſich dabei ſelber untreu geworden, geht auch daraus hervor, daß er hier nicht wie ſonſt, wo ein Liederkreis mit einer dogmatiſchen Eintheilung zuſammenfällt, dennoch die Ueberſchrift der Rubrik aus der Richtung des Liedes hervorgehn läßt, ſondern die trockene dogmatiſche Rubricirung beibehält. Allerdings kann in einem Liede bald mehr Beziehung auf's Objective in Betrachtung, Lehre, Preis, bald mehr das bloß Subjective in Ausgießung des Gefühls, in Klage- und Freude-Lauten, bald mehr das Objective und Subjective ſich einend in Bitte, Dank und Mahnung liegen. Nicht aber kann daher eine Theilung für ein kirchliches Geſangbuch genommen werden, — theils, weil dies überhaupt von einem ganz andern Bedürfniſſe ausgeht und ganz andere Forderungen zu befriedigen hat, theils weil wir eine ſolche Theilung in keinem ächten Kirchenliede vollkommen durchgeführt nachweiſen können, ſondern der Character des Liedes es namentlich erfordert, daß die ſubjective Erregung immer in ihm vorherrſche, weshalb wir ein ſolches Lied, das ganz eigentlich der didactiſchen Poeſie angehört, überhaupt nicht zu den Kirchenliedern haben zählen mögen. — Jene dogmatiſche Theilung, zu welcher Bunſen ſich hat verleiten laſſen, hat nun überhaupt manche Wiederholungen in ſeinem Geſangbuche hervorgebracht oder doch Trennungen, die in einer Sammlung von Kirchenliedern nicht vorkommen ſollen. So gehören denn z. B. Lieder von der chriſtlichen Kirche und Fürbitte für Chriſti ſtreitende Kirche, Lieder von Gott dem Erlöſer und Hingabe des Herzens an Jeſum oder Lieder der Sehnſucht der gläubigen Seele nach der Vereinigung mit Gott und Chriſto ganz verſchiedenen Liederkreiſen an, während ſie wohl richtiger nur in Einer Rubrik als mehr betrachtende von mehr die ſubjective Be-

ziehung ausſprechenden Liedern untereinander zu theilen geweſen wären. Aber wer da verſuchen will, Bunſen in dem, was wir hier gerügt, zu verbeſſern, der wird bald inne werden, was für eine ſchwere — faſt möchten wir ſagen unausführbare — Aufgabe er ſich dadurch geſtellt hat. Wir haben nun einmal auch Lieder und bedürfen ihrer, bei welchen nicht wohl eine andere Rubricirung als nach dem Orte des darin behandelten Lehrgegenſtandes in einem kirchlichen Geſangbuche möglich ſein wird. — Die dritte und fünfte Hauptrubrik des zweiten Abſchnittes des dritten Liederkreiſes bei Bunſen haben weiter keine Theilung, die ſechſte eine, wenn auch dogmatiſch erſcheinende, doch ziemlich paſſende (a, ſterben, b, letzte Dinge und Gericht, c, ewiges Leben); die vierte Hauptrubrik aber hat ihre Theilung wirklich aus dem Liederſchatze ſelber hergenommen (z. B. von dem Verlaſſen des Irdiſchen und Streben nach dem Himmliſchen u. ſ. w.) Es iſt nun zu bemerken, daß wenn zu dieſer Hauptrubrik im kirchlichen Geſangbuche auch die Kreuz- und Troſtlieder gehören, dieſe im Andachtsbuche zwar auch hier einen Platz finden, aber im vierten Liederkreiſe wiederkehren, welcher dort die Ueberſchrift führt: „Andachtslieder für beſondere Gelegenheiten und Zuſtände;“ — was denn wohl auf eine nicht durchgreifend richtige Theilung deutet. — Ob der dritte Abſchnitt des zweiten Liederkreiſes bei Bunſen (Bitte, Fürbitte, Lob, Dank und Selbſtopfer) nicht überhaupt mit dem, was zu ihm gezählt iſt, anders hätte eingeordnet und vertheilt werden müſſen, ob Bunſen nicht entweder zu viel oder zu wenig Gewicht auf die im Liede hervortretende Idee des Opfers gelegt? — Entweder nämlich, dünkt uns, wir erkennen im Gottesdienſte überhaupt die Idee des Gott dargebrachten Opfers an und dann möchten nicht viel Lieder übrig bleiben, die nicht dahin gehörten, oder die Lieder, welche Opfer, Weihe, Hingabe an Gott und Chriſtus nicht allein in einzelnen, namentlich Schluß-Verſen, ausſprechen, ſondern ganz und gar und

ausdrücklich in sich tragen, sind theils der Hauptrubrik vom Leben des Glaubens als besondere Rubrik (Bunsens „eigentliche Opferlieder“) unterzuordnen, oder wenn sie Specielleres enhalten, andern Rubriken (wie Ergebung in den göttlichen Willen, Nachfolge Christi u. s. w.) zuzuordnen. — Stier hat das Nicht-Passende von Bunsens Abtheilung gefühlt und sich anders geholfen, indem er das Wort Opferlieder gar nicht ausgesprochen, sondern in dem Abschnitte des dritten Liederkreises unter der Ueberschrift Glaubenslieder mehr nach dogmatischer Theilung die zu bestimmten locis passenden Lieder (die mehr objectiven) giebt, im dritten Abschnitte dagegen unter der Ueberschrift „Bitt- Lehr- und Trostlieder. Vom christlichen Sinn und Leben“ Alles zusammenfaßt was das mehr Subjective ausspricht, wohin denn die einzelnen Rubriken Bunsens zur Hauptrubrik vom Leben des Glaubens kommen.

Im vierten Liederkreise des Gesangbuches, den Feierliedern finden wir nun bei Bunsen und Stier Lieder zur Communion, Taufe, Copulation u. s. w., in Bunsens Andachtsbuche aber im vierten Liederkreise außer den bei kirchlichen Feiern für des Einzelnen Andacht ausgesonderten Liedern und den Kreuz- und Trostliedern noch Lieder bei besondern Zuständen und Gelegenheiten z. B. bei Lesung der heiligen Schrift, auf der Reise u. s. w. und dann einen Anhang von Kinderliedern.

Wir sind weitläuftiger bei dem Berichte über Bunsens Anordnung gewesen, weil uns die zum Grunde liegende Idee durchaus richtig erscheint, nur die Ausführung noch keine gelungene. Knapp, welchem die Bunsensche Anordnung gesucht und verwickelt erschien, also daß Uebersicht und Popularität darunter gelitten, hielt es für besser, den einfachen Gang der Bibel- und Kirchenlehre, wie er in den bessern dogmatischen Lehrbüchern unserer Zeit beobachtet wird, „damit der schlichte lichtvolle Glanz des Christenthums auch hiedurch (?) hervortrete und jeglicher Le-

ſer eine klare Ueberſicht über das Ganze erhalte'' ſeiner Anordnung zum Grunde zu legen. — Nun würde man ſchon darüber mit ihm rechten können, ob denn ſeine Haupttheilung wirklich den beſſern dogmatiſchen Lehrbüchern unſerer Zeit entnommen ſei, — in den Special-Rubriken hat er ja aber ohnedies die dogmatiſche Theilung nicht beibehalten können und wollte man ihn cavilliren, ſo könnte man oft genug fragen: wie kommt dieſe Special-Rubrik unter die Haupt-Theilung? — wiewohl wir damit nicht geſagt haben wollen, daß Knapp nicht irgend einen Grund gehabt hat, ſie dahin zu ſetzen. Die ſieben Bücher des Knappſchen Geſangbuches führen die Ueberſchriften: 1) Gott, Schöpfung, Weltregierung, Sündenfall. 2) Von der Erlöſung durch Jeſum, den Sohn Gottes. 3) Vom Worte Gottes, Predigt-Amt, den heiligen Sacramenten und der Kirche. 4) Von der Zueignung und dem Genuſſe des Heils Jeſu Chriſti. 5) Von den Früchten des Chriſtenglaubens. 6) Von den Ordnungen und verſchiedenen Zuſtänden des äußern Chriſtenlebens. 7) Vom Tode und den letzten Dingen. — In dieſen 7 Büchern finden wir — nur hin und wieder mit weitern Unterabtheilungen — überhaupt 118 Special-Rubriken. Nun wollen wir zwar nicht in Abrede ſtellen, daß durch dieſe Anordnung für den bequemen Gebrauch für Kirche und Haus ziemlich geſorgt erſcheint. Es wird z. B. ſchwerlich Jemand ein Predigt-Thema haben, zu welchem er nicht alsbald ein wenigſtens nicht unpaſſendes Lied zu finden vermöchte. Dennoch können wir einentheils eine Abtheilung nach dem Bunſenſchen Grundgedanken nicht für weniger bequem oder für unüberſichtlich und unpopulär halten, anderntheils aber ſcheint uns doch, als müſſe durch ſolche Anordnung noch eher das ganz paſſende Lied gefunden werden, d. h. das Lied, welches nicht etwa möglichſt treu den Inhalt der Predigt wiedergiebt, ſondern als

Lied die Predigt am richtigsten, am gesegnetesten begleitet, vorbereitet oder ihren Eindruck zusammenfaßt und im Gemüthe ausklingen läßt.

Wir versuchen hier nach der von uns oben angegebenen Haupttheilung eine Anordnung für ein kirchliches Gesangbuch, bei welcher wir alle von Knapp gegebenen Special-Rubriken (da sich doch bei ihm die bedeutendste Anzahl derselben findet) berücksichtigen. Bei dem Entwurfe derselben haben wir indeß nochmals gefühlt, mit welchen bedeutenden Schwierigkeiten man dabei zu kämpfen hat und sind deshalb auch keineswegs der Meinung, das Rechte schon ganz gefunden zu haben. Möge es Andern besser gelingen!

A) Allgemeine Andachts- und Erweckungs-Lieder.

I. Allgemeine Lob- und Dank-Lieder. Knapp V, 6.
II. Allgemeine Bitt- und Fürbitt-Lieder. Knapp V, 5. 22.
III. Erweckungen zum christlichen Glauben und Leben.
1) Zum Glauben:
a) Hingabe an Gott und Christum.
α) Im Allgemeinen (Opferlieder Bunsen 3. Abth. 3. Abschn. II. B.): Himmlischer Sinn. Knapp V, 4. 7. 17.
β) Insbesondere: Vertrauen auf Gottes Führung, Ergebung in seinen Willen. Knapp V, 19.
b) Wachen und Kämpfen im Glauben. Kapp V, 9. 10.
c) Trost und Freudigkeit des Glaubens.
α) Im Allgemeinen. Glaubensfreudigkeit.
β) In Leiden. Kreuz- und Trost-Lieder. Knapp. V, 20.
2) Zum christlichen Leben und Wandel:
a) Selbsterkenntniß und Demuth. Knapp V, 16. und V, 2. zum Theil.
b) Nachfolge Christi. Knapp V, 3.
c) Der christliche Wandel in einzelnen Tugenden, Liebe des Nächsten, u. s. w. Knapp V, 8. 11. 13 — 18. 23.

B) Kirchenlieder.

I. In Bezug auf Ordnung des Gottesdienstes.
1) Eingangslieder } Knapp III, 12.
2) Schlußlieder }
(Kanzellieder?)

II. In Bezug auf das Kirchenjahr und Kirchenfeste.

	Knapp
1) Adventslieder.	
2) Weihnachtslieder.	
3) Neujahrslieder.	
4) Epiphaniaslieder.	
5) Passionslieder.	
a) Allgemeine.	
b) Besondere — namentlich für Grün-Donnerstag und Charfreitag.	
6) Bußtagslieder.	II, 3 — 8.
7) Für Maria Verkündigung.	
8) — Ostern.	
9) — Himmelfahrt.	10 — 15.
10) — Pfingsten.	
11) — Johannistag.	
12) Für's Arndtefest (angeschlossen Arndtelieder, Knapp VI, 33).	III, 13. 14.
13) Für's Reformationsfest.	VI, 1.
14) Für Kirchweih.	
15) Für's Todtenfest.	
16) Für Feste des Herrscherhauses.	
17) Für Dank-, Siegs- und Friedensfeste.	
18) Evangelien- und Epistellieder.	

III. In Bezug auf die vorgetragene Lehre.

1) Von Gott:

a) Im Allgemeinen.

α) Preis des dreieinigen Gottes. Knapp I, 10.

β) Betrachtung und Preis des Wesens und der Eigenschaften Gottes. Knapp I, 1 — 9.

γ) Betrachtung und Preis der Werke und Fügungen Gottes.

α) Werke Gottes. Schöpfung. Natur. Das Geisterreich. Engel. Knapp ~~III, 10.~~ 13. I, 11.

β) Erhaltung, Regierung, Vorsehung. Knapp III, 12.

b) Insbesondere.

α) Betrachtung und Preis des Erlösers. Jesus-Lieder.

α) Seiner Person. Knapp II, 2.

β) Seines Amtes. Knapp II, 9. 16. Zum Theil 15.

γ) Seines Werkes. Knapp II, 1. 17.

β) Betrachtung und Preis des heiligen Geistes, seiner Gaben und Wirkungen. Stier C, III, 5.

2) Vom Menschen:

a) Betrachtung des Menschen an sich und seiner hohen Bestimmung und Preis Gottes dafür. — Göttliches

Ebenbild. Knapp I, 14.
b) Betrachtung der Forderungen Gottes an den Menſchen. Geſetz-Lieder.
c) Betrachtung des Verderbens der Menſchen und Klage drüber. Knapp I, 15. 16.
d) Betrachtung des Soldes der Sünde, des Todes. Knapp VII, 6. 7.
e) Sehnſucht nach dem Heile. Stier C. III, 3.

3) Vom Heile:

a) Betrachtung der Ordnung des Heils und Preis Gottes dafür.
α) Berufung, Erweckung, Erleuchtung.
β) Buße, Reue, Knapp IV, 1.
γ) Rechtfertigung durch den Glauben. IV, 2.
δ) Bekehrung, Wiedergeburt. IV, 3.
ε) Vergebung der Sünde und Friede Gottes. IV, 4.
ζ) Heiligung und tägliche Erneuerung. Knapp V, 1. 2.
b) Betrachtung, Gebrauch und Preis der Gnadenmittel.
α) Die Kirche und die Gemeinſchaft der Heiligen. Knapp III, 10. 16 und zum Theil 15.
β) Wort Gottes. Knapp III, 1.
γ) Das Gebet. Knapp V, 5.
δ) Die Sacramente. Knapp III, 9.
ε) Das Predigtamt. Knapp III, 2.
c) Betrachtung der Früchte der Aneignung des Heiles und der Vollendung des Heiles und Preis Gottes dafür.
α) Glückſeligkeit der Kinder Gottes hienieden. Knapp IV, 5.
β) Seliges Ende. Sterbensfreudigkeit. Knapp VII, 3. (2.) 5.
γ) Ewiges Leben. Knapp VII, 8.

C) Lieder für beſondere Feiern, Zeiten und Zuſtände.

I. Feierlieder.
1) Beichtlieder. Knapp III, 8.
2) Abendmahlslieder. Knapp III, 9. a. b. c.
3) Tauflieder. Knapp III, 6. 8.
4) Confirmationslieder. Knapp III, 7.
5) Trauungslieder. Knapp VI, 13.
6) Bei der Ordination und Introduction. Knapp III, 3.
7) Bei Kirchenviſitationen.
8) Bei Bibelfeſten.
9) Bei Miſſionsfeſten. Knapp III, 15.
10) Begräbnißlieder. Knapp VII, 4.
11. Zeitlieder. (Flüchtigkeit der Zeit und weiſe Benutzung der Zeit überhaupt).

1) Tageszeiten.

a) Morgenlieder. Knapp VI, 3.
b) Tischlieder. Knapp VI, 5.
c) Abendlieder. Knaap VI, 6.
(Stundenlieder. Knapp VI, 9.)?

2) Wiederkehrende Zeiten im Jahre.

a) Jahreszeiten. Knapp VI, 2.
d) Wochenschluß, Knapp VI, 8.
c) Geburtstagslieder. Knapp VI, 7.
Sonntagslieder?

3) Die verschiedenen Alter.

a) Kindheit und Jugend. Knapp VI, 10.
b) Das höhere Alter. Knapp VI, 21.
c) Sterbelieder. Knapp VI, 1. 2.

III. Besondere Zustände.

1) Berufslieder:

a) Allgemeine. Knapp VI, 4.
b) Besondere:
α) Haus- und Ehestand. Knapp VI, 14 auch 13. Kindererziehung. VI, 16. Wiegenlieder. VI, 15. Wittwen und Waisen. VI, 19. 20.
β) Schullieder. Knapp VI, 11. Arme Kinderanstalten. VI, 12.
(Lieder für Theologie-Studirende. Knapp III, 4.)?
γ) Andere besondere Berufe, als: Obrigkeit und Unterthanen. Knapp VI, 17. Herrschaften und Dienstboten. VI, 18. Schulamt. III, 5. Schifffahrtslieder. VI, 24. Soldatenlieder. VI, 26. u. s. w.

2) In besondern Verhältnissen, als: Reiselieder. Knapp VI, 23. In der Einsamkeit. V, 12. u. s. w.

3) In besondern Nöthen, als: Krieg. Knapp VI, 25. Unfruchtbarkeit. VI, 28. Theurung VI, 29. Seuchen. VI, 30. Feuersbrünste. VI, 31. Gewitter VI, 32. u. s. w.

Wir bemerken zu dieser Anordnung noch, daß sie eigentlich auch nur für eine größere Sammlung passend erscheint. Für eine kleinere müßten manche Rubriken zusammengezogen werden. Ueberhaupt aber möchte für ein kirchliches Gesangbuch die Anordnung die beste sein, da die Lieder selber nicht in so viele Rubriken zersplittert wären, sondern in Hauptmassen zusammengeordnet ständen, dagegen ein sorgfältig geordnetes und sehr ins Specielle ein-

gehendes Register für jedes einzelne Bedürfniß die Nummern aus den Hauptmassen angäbe, die dahin paßten. Wie oft ließe sich da auch ein Lied unter mehr als einer Rubrik anführen!

Was die Anordnung der Lieder in den einzelnen Rubriken betrifft, so ist die alphabetische Folge die gewöhnlichste geworden. Dagegen hat Bunsen die Folge nach der Zeit der Abfassung eingeführt. Für eine Sammlung wie die seinige ist das ganz passend, für ein in Kirchen eingeführtes Gesangbuch viel weniger und da eine Anordnung nach dem besondern Charakter der Lieder schwer und leicht von subjectiver Entscheidung abhängig sein dürfte, so könnte man wohl bei der ältern Weise, die ein dem Anfange nach bekanntes Lied in reicheren Rubriken bald finden hilft, bleiben.

Die einzelnen Rubriken sind bei Knapp größtentheils — wie sich erwarten läßt — so reich ausgestattet, daß man nicht leicht Vollständigkeit innerhalb derselben vermissen wird. Daß man nun doch manches liebgewordene Lied nicht wiederfindet, wollen wir nicht läugnen und wie wir in dieser Hinsicht über Manches der Art mit dem Verfasser rechten möchten, (z. B. warum sind nicht auch die übrigen schönen Sachseschen Beerdigungslieder benutzt, warum fehlt das köstliche Gerhardsche: „mein Herzensvater, weinst Du noch" warum mehrere Gellertsche Lieder, u. s. w.) so werden sich auch andere finden, die eines und das andere schmerzlich vermissen. Indeß, wer wird's in dieser Hinsicht allen recht machen? — Jedenfalls bietet Knapp zur Auswahl für ein kirchliches Gesangbuch einen sehr großen Reichthum an Liedern. Man denke: der Morgenlieder allein sind 147, der allgemeinen Sterbelieder 101 u. s. f. — Freilich ist manche Rubrik weniger bedacht. So hätten wir in so großer Sammlung wohl mehr als 15 Confirmationslieder erwartet. — Bisweilen ist wohl auch ein Lied nicht an seine rechte Stelle gekommen. So Nr. 1913 ein Lied für eine Wöchnerin

unter den Liedern zum Lobe Gottes und Jesu Christi. Wer wird es in dieser Rubrik suchen! — So gehört gewiß Nr. 428 darum, weil es sich an das Wort des alten Simeon schließt, nicht zu der Rubrik: „Darstellung Jesu im Tempel.“

Wir gehen zu der spinösen Materie von der Bearbeitung der Lieder über, — spinös, weil die Meinungen darüber in unserer Zeit so höchst verschieden einander gegenüberstehn, weil die Gemüther gereizt sind durch den darüber stattgehabten Streit. Die mancherlei Unbill, welche durch Veränderung des Inhaltes und der Form nicht allein den ältern Liedern selbst, sondern der Gemeinde und ihrem Glauben und dem Segen, den unsere Gottesdienste hätten haben können, angethan worden, hat viele fast erbittert und zu wahrhaft hartnäckigem Festhalten des alten Textes der Lieder und zum Verdammen jeder Aenderung veranlaßt. Manche auch haben sich so eingesungen und eingelebt in die alte Form der Lieder, daß sie sie liebgewonnen und für keinen Preis lassen mögen. Sie wissen dabei durch allerlei nicht unscheinbare Gründe das, was sie sich bewahren möchten, als ein Gut darzustellen, das der ganzen Gemeinde für alle Zeiten bewahrt werden muß. Andere dagegen finden sich aus mehr als einem Grunde durch solche Forderungen verletzt. Weil man zu viel will, gestehen sie nichts zu, wollen sich gar nicht mit dem guten Alten bekannt machen, schieben jenen allerlei schlechte Motive unter, ohne sich zu fragen, was denn eigentlich Heiliges dabei in ihnen lebt, spotten, witzeln und begnügen sich oft zum Verwundern nicht allein mit Mittelgut, sondern mit dem fadesten schlechtesten Zeuge, das sie auf andern Gebieten keinen Augenblick dulden würden. Die Haupturſache des Zwiespaltes liegt freilich in dem Risse, der im Glauben der Gemeinde selber Statt findet, aber doch keineswegs darin allein. Wir möchten vielmehr behaupten: wenn auf irgend einem Gebiete eine Conciliation in der Gemeinde erwartet werden darf, bevor noch die

vollſtändige innere Einigung im Glauben ſelbſt Statt gefunden, ſo iſts auf dem des Kirchenliedes, der geiſtlichen Poeſie und zuverläßig muß das freudige Zuſammenſtimmen bei einem Hauptheile des Gottesdienſtes von den geſegneteſten Folgen für die Erweckung des rechten Glaubenslebens ſein. Wollte Gott, unſere zelotiſchen Verfechter der alten Liederformen ſähen das etwas mehr ein und würden dazu auch durch eine unpartheiiſche Würdigung deſſen, was Alb. Knapp ganz vortrefflich über Aenderung älterer Lieder S. XIII. u. ff. der Vorrede ſagt, veranlaßt. Es wäre wohl, wenn ſie ſich ſo zuverſichtlich des rechten Grundes bewußt ſind, ihre Pflicht, den Irrenden freundlich die Hand zu reichen und ſie einen Weg zu führen, den ſie von ihrem Standpunkte aus wirklich gehen können, um zum Ziele zu gelangen; nicht aber eine recht große Kluft zwiſchen ſich und ihnen zu vertiefen und dem beſtändig ihnen zuzurufen: ihr ſeid verblendet, ihr habt gar kein Urtheil, ſo lange ihr nicht ſteht, wie wir ſtehn! Das Schlimmſte dabei iſt aber, daß ſie ganz vergeſſen, wie durch des Herrn Gnade auf dem Grunde, auf welchem ſie ſtehen, ſchon längſt weiter gebaut iſt und wenn freilich die Menſchen leidrr gar arg mit Holz, Heu und Stoppeln dabei gepfuſcht haben, es darum doch nicht recht iſt, an dem Weiterbaue gar keinen Theil zu nehmen und ſich der Sicherheit halber immer im Keller zunächſt dem Grunde zu halten.

Wir können einmal nicht anders, als der Ueberzeugung ſein: weil wir die Kirche ſelber für eine ſich entwickelnde halten, weil namentlich die kirchliche Sprache nicht eine ſich gleich bleibende iſt, weil die Predigt und die Agende — ob auch auf gleichem Grunde wie zu Luthers Zeit ruhend — in Form und Sprache ſich verändert haben, ſo muß man auch nicht verlangen, daß die Gemeinde in ihrem Geſangbuche Lieder ſinge, die der jetzigen Ausdrucksweiſe ihrer Andacht fremd ſind. Es iſt thörichte Verblendung, wenn man dadurch die Gemeinde zu chriſtlicher

rem Sinne zu bringen hofft, daß man ihr die Lieder glaubenskräftiger Männer in ihrer genuinen, nun aber der Gemeinde fremd wohl gar anstößig gewordenen Form aufdringt. Im Gegentheil, — man macht dadurch nur das Uebel ärger! Mögen diejenigen, die Sinn dafür haben und die sich in die alte Form oft erst hineinstudirten, sich nach wie vor derselben erfreuen, sie sollen aber — selbst wenns ihnen schwer wird — in der Gemeinde unserer Zeit die Lieder so mitsingen, wie die ganze Gemeinde (auch sie selber, sobald sie nur von ihren Vorurtheilen lassen wollen) sie freudig, andächtig und ohne Anstoß singen kann. Ref. spricht diese Ueberzeugung aus, trotz dessen daß ihm selber ein oder das andere Lied in seiner älteren Form lieber sein sollte, als in einer die ganze Gemeinde jetzt ansprechenden. Es hilft nicht — man kann und darf nie blos zurückgehen aufs Alte, wenns einmal veraltet ist, es muß neu wiedergeboren werden oder es bleibt antiquirt!

Hören wir auf die Einwendungen, die gemacht werden. Da sagt z. B. Raumer (in seiner sonst Gutes enthaltenden Vorrede zu seinem Gesangbuche), wider die kalte kritische Stimmung eifernd, die an Geschmacksverletzungen in ältern Liedern Anstoß nimmt: wer recht hungrig ist, der stößt sich gewiß nicht, wenn man ihm sonst gute gesunde Speise vorsetzt, an ein hineingeflogenes Kohlenstäubchen, sondern ißt. O gewiß! der Hunger hilft wohl noch mehr überwinden. Welcher Hausvater aber wird's leiden, wenn ihm und den Seinen Tag für Tag das Essen mit Kohlenstäubchen u. dergl. versetzt servirt wird? — Oder wer wird nicht mit Recht klagen über den Speisewirth, der uns etwa die schwarze Suppe der Spartaner, weil sie antik ist und weil ein tüchtiges Volk sich damit nährte, jetzt vorsetzt? — Raumer bittet, sich doch nicht durch Unwesentliches vom Wesentlichen, Erbaulichen abwendig machen zu lassen. Sehr wohl — sind die veralteten Formen, die Sprachhärten, der ungewohnte (un-

biblischer) Ausdruck für Lehre und Glaubensleben Unwesentliches, welches also auch unbeschadet des Wesentlichen geändert werden mag, warum es so stehen lassen, wie es aller Erfahrung nach und aus sehr natürlichen Ursachen erklärbar die Mehrzahl verhindert, das Wesentliche zu Herzen zu nehmen? — Räumer fragt: wie denn die so Gesinnten ohne Störung der Andacht die Lutherſche Bibelübersetzung zu lesen vermögen? Hier diene zur Antwort: das einzige immerdar Unveränderliche in der evangelischen Kirche ist das Wort der Bibel und wenn auch die kirchliche Uebersetzung kleine Veränderungen um des Verständnisses willen erlitten hat und noch erleiden wird, so bedarf es einer sonstigen Veränderung nicht, weil Gott da zu uns redet durch den Mund seines Sohnes, seiner Propheten und Apostel. In dem Liede aber lassen wir nicht zu uns reden etwa durch Luther oder Rist oder Gellert oder Knapp, sondern wir reden, wir singen selber, wir sprechen damit unseres Herzens Bewegung aus. Wenn nun schon der Prediger unserer Zeit ob auch Pauli und Johannis Worte citirend doch nur in seiner und in der jetzigen kirchlichen Sprache zu uns zu sprechen vermag, wie sollten wir selber so singen können in der Kirche, wie wir nie zu singen und zu sprechen gewohnt sind, — wie sollte da wahrhaft unser Gefühl darin sich ausdrücken? — Wenn Bunsen sagt: (Anhang II. pag. C) die Sprache der geistlichen Lieder ist Eine, so beschränkt er sich nicht allein selber, in dem er sie eine lebendige nennt, womit die Fortentwickelung schon gesetzt ist, — sondern er möchte vielleicht doch auch noch zu sehr dem Gedanken hingegeben sein, daß diese Sprache der geistlichen Lieder eine von dem übrigen Leben getrennte und gleichsam separirt auf eigenem Grunde sich entwickelnde sei. Ist sie, wie er selber sagt, lebendiger Ausdruck der Empfindung, so vergesse er nicht, daß die Sprache der Empfindung sich nicht so theilt im Menschen, daß er eine durchaus andere hätte auf anderm Gebiete. Es ist da gegenseitiger Einfluß und gegenseitige Bedingheit.

Wenn ich meines Herzens Empfindung im geſellſchaftlichen Leben, bei der Freude an Kunſt und Natur modern ausſpreche, ſo werde ich nicht mit eben der Wahrheit mein kirchliches Gefühl antik ausſprechen.

Aber, ſagt man, mag das in unſerer Zeit entſtandene kirchliche Lied die Farbe unſerer Zeit tragen, — wer berechtigt uns, das in älterer Zeit entſtandene, mit Liebe empfangene und bis zu uns bewahrte Lied nun zu verändern? Es iſt eine Impietät gegen die geiſtlichen Dichter ſelbſt; zudem iſt die Form keineswegs ſo unabhängig vom eigentlichen Inhalte, daß nicht bei Veränderung jener dieſer mit verändert würde; endlich giebt's Gemeinden, in welchen fortwährend das Lied in der alten Form mit Andacht und Liebe geſungen wird. — Was nun insbeſondere die Impietät gegen die Dichter der älteren Lieder ſelber betrifft, ſo iſt das ein Einwurf, der ſich leicht hebt, und der wohl auf nicht viel anderes herausläuft, als darauf, daß man dann eigentlich auch kein Lied in eine andere Sprache überſetzen dürfte. Mag das Lied in ſeiner Urform anderwärts ſtehn bleiben und mögen viele, die es in derſelben zu genießen verſtehn, ſich ſeiner fortwährend freuen, — wenn die Gemeinde es aber in d e r Form nicht mehr als i h r Lied zu ſingen vermag, ſo bedarf es der Veränderung und wahrlich, wie die alten Sänger in unſerer Zeit anders geſungen haben würden, ſo wird wohl auch das von J. Fr. v. M e y e r angeführte Wort wahr bleiben: „manche ältere Liederdichter würden es ihren ſpätern Verfaſſern, die mit poetiſchem Geſchmacke und evangeliſchem Sinn ihre Geſänge überarbeitet haben, Dank wiſſen, daß ihre Grundabſicht, der Kirche Chriſti möglichſt lange Zeit zu nützen, von ihnen durch Hinzufügung weiterer Gaben erfüllt ei.“

Wird behauptet, die Form ſei keineswegs ſo unabhängig vom Inhalte, daß nicht mit Veränderung derſelben auch dieſer ein anderer würde, ſo iſt damit allerdings

Wahrheit ausgesagt worden. Aber welche große Vorsicht, welche zarte Rücksichten im Verändern dadurch auch auferlegt werden, wovon gleich mehr, so glauben wir doch nicht, daß behauptet werden kann, auch durch solche Form-Veränderungen, welche mit verstehendem liebendem Eingehn in den Geist des Liedes getroffen werden, müsse der Inhalt so leiden, daß Kern und Tendenz des Liedes anders würden, oder gar daß die Wirkung desselben geschwächt werde. Wir wollen vielmehr, daß durch die rechten Aenderungen dem Liede erst seine rechte Wirkung auf's Gemüth gewonnen werde und glauben, daß dies ohne solche Aenderungen für die bei weitem große Mehrzahl nicht möglich ist. — Will aber Jemand behaupten: es sei eben die alte einfache Kraft- und Herzens-, oder Glaubens-Sprache, oder wie er sie nennen mag, welche eine viel größere Wirkung zu äußern vermöge, als die neuere geschliffene, so wird er jedenfalls nur durch die Erfahrung an wenigen Einzelnen unterstützt, durch die übrigen Erfahrungen aber überflüssig widerlegt, und es spricht sich darin die falsche Voraussetzung aus, unsere Zeit besitze keine einfache, keine Kraft-, Herzens-, Glaubens-Sprache, u. s. w. Mit Recht protestirt Knapp (pag. XIV) gegen die Ueberschätzung der alten Zeit, die er eine Eigenheit nennt, welche auch trefflichen Christen unserer Zeit anzukleben scheine. Man lese dort nach, was er (wir enthalten uns nur sehr schwer, seine eigenen Worte hier anzuführen) in Bezug auf das Hängen an den alten Liedern in der alten Form durchaus wahr und treffend sagt.

Aber viel mehr erkennen wir das Gericht des Einwurfs an, daß ja doch in manchen Gemeinden die Lieder in der alten Form fortwährend mit Liebe und Andacht gesungen würden. Man wird wahrscheinlich noch hinzufügen: dies seien eben die Gemeinden, welche sich auch sonst durch treues Halten am christlichen Erkenntnisse auszeichneten, während die Gemeinden, welche keinen Geschmack mehr an den alten Kirchenliedern in ihrer alten Form hätten,

auch gröſſtentheils vom alten Glauben abgewichen ſeien und nur wenig mehr die Geſtalt einer wahren chriſtlichen Gemeinde darböten. Solle nun etwa jenen Gemeinden ihre ihnen lieb gewordene, mit ihrem chriſtlichen Leben verwachſene Liederform genommen werden um derer willen, die überhaupt nur ihrem verfeinerten Geſchmacke geſchmeichelt ſehn wollten, während es ihnen auf den chriſtlichen Inhalte nicht ankäme u. ſ. w.?

Betrachten wir die Sache aus dem rechten Geſichtspunkte! — Es giebt Gemeinden, in welchen die von Alters überkommenen Lieder fortwährend mit Andacht geſungen und ſehr geliebt ſind — trotz deſſen, daß bisweilen der Inhalt, öfter die geſchmackloſe Form mit Recht getadelt werden mag. Dieſe Gemeinden, denen wir das Prädicat wahrer chriſtlicher Gemeinden gern zugeſtehen wollen, ſtehen aber auch ſonſt auf einem Punkte der Entwickelung, auf welchem ſie keinen Anſtoß an ſolcher Form zu empfinden vermögen. Ihre Andachtsbücher ſind z. B. gleichfalls aus älterer Zeit her und der Prediger ſpricht ſie vorzugsweiſe an, der in ihrer alten kirchlichen Sprache zu ihnen ſpricht. Anderntheils macht es auch die Gewohnheit, daß viele Einzelne unter ihnen, durch die Form des unzählige Mal zur Andacht geſungenen und in guten Stunden liebgewordenen Liedes nicht unangenehm berührt werden, welches neu eingeführt ihnen keineswegs recht wäre. So gehts uns Allen mit den wenigen Liedern, welche ſich in den meiſten Gemeinden ziemlich unverändert von den älteſten Zeiten bis auf unſere erhalten haben, z. B. mit den Liedern Luthers. Es kann ferner ſehr wohl kommen und iſt ſo gekommen, daß manche Gläubige, welche in Gemeinden leben, die keine wahren Gemeinden ſind und in denen neben anderer ſchalen Rationaliſiererei auch ein neumodiſches ſaft- und kraftloſes Geſangbuch eingeführt war, ſich viel mehr erbaut fühlten, wenn ſie in einem Conventikel oder in einer fremden Gemeinde mit andern Gläubigen vereint aus einem Geſangbuche ſangen, das ſonſt ihnen

keinesweges genügte, gar nicht dem Standpunkte ihrer Entwickelung angemeſſen war. Sie konnten ſich aber doch dabei mit andern Chriſten von Einem Glauben, von Einem Sehnen und Trachten beſeelt fühlen und der Gegenſatz gegen das ihnen ganz widrige neue Geſangbuch machte manches erträglich, endlich gar lieb, was ſonſt ihnen gar nicht recht geweſen wäre. Nun wollen wir ferner zugeben, daß jene Gemeinden, in welchen die alte Form der Kirchenlieder nicht mehr anſpricht — und deren iſt die große Mehrzahl — gröſſtentheils durch Entwickelungen gegangen ſind, in welchen ſie mehr oder weniger am Glauben Schiffbruch gelitten und gröſſtentheils jetzt noch keinesweges als rechte chriſtliche Gemeinden da ſtehen. Was folgt daraus? Daß wir ihnen die alten Geſangbücher wieder in die Hand geben oder in einem neuen die alten Lieder unverändert? Wir haben ſchon genugſam darauf hingedeutet, was davon die Folge ſein würde. So wenig als dieſe Gemeinden wahrhaft chriſtlich gläubige Gemeinden werdend auf den Standpunkt jener ſtehengebliebenen zurückkehren können, ſo wenig können ſie die älteren Lieder in der älteren Form mit wahrer Innigkeit ſingen. Wohin wenden ſich denn die gläubig Gewordenen unſerer Zeit, welche in ihrer Gemeinde nicht ein liebgewordenes altes Geſangbuch haben und kein neues, dem Glauben zuſagendes, wohin wenden ſie ſich mit ihrem Bedürfniſſe vorzugsweiſe? Wodurch fühlen ſie ſich beſonders befriedigt? Sinds wirklich die alten Lieder in alter Form? Sinds nicht vielmehr das Chriſtoſophiſche Geſangbuch (Kiel 1818) oder Harmſens Geſänge für die gemeinſchaftliche und für die einſame Andacht, (Schleswig 1822) und andere ſolche neuere Sammlungen, ſinds nicht die geiſtlichen Lieder von Knapp, Spitta, Lange, Langbecker, Albertini u. a.? — Und ſinds nicht dieſe Lieder und umgearbeitete alte Lieder vielmehr, welche viele auch noch ferner Stehende an ſich ziehen, während ſie von den alten Kirchenliedern gradezu abgeſtoßen werden?

Bunſen mochte wünſchen, daß jedes Lied die Farbe ſeiner Zeit bewahre und in ſeiner Sammlung mochte das ganz recht ſein. Für ein Gemeindegeſangbuch unſerer Zeit können wir das nur mit Einſchränkung wünſchen. Wohl ſoll jedes Lied ſeine Eigenthümlichkeit bewahren, aber doch nur ſo weit, daß es von jedem Chriſten in unſerer Zeit geſungen werden, daß er ſich ohne Anſtoß ſeines Einklangs mit dem Liede bewußt werden kann. Von dieſer Hauptforderung in unſerer Zeit können wir, ſobald von Anfertigung eines neuen kirchlichen Geſangbuches die Rede iſt, nicht laſſen, — wobei es ſich freilich verſteht einentheils, daß man da noch kein neues Geſangbuch aufdrängt, wo ein gutes altes ſich findet, aus dem die Gemeinde auf dem Standpunkte ihrer Entwickelung noch ohne Anſtoß ſingt, anderntheils daß die Lieder, welche in faſt allen Gemeinden bis auf den heutigen Tag unverändert geſungen worden ſind, auch unverändert, oder doch nur in argen Sprachhärten unmerklich verändert, bleiben. Man verlange nur nie Rückſchritte! Auch wo der Menſch ſcheinbar zurückſchreitet, indem er ſchlimmes Neue wegwirft und ſich dem guten Aelteren zuwendet oder indem er an die Quelle ſelbſt zurückgeht, um daraus zu ſchöpfen, da iſt dies immer von ſeinem Standpunkte aus ein Vorſchritt, wobei das, was er auf ſeinen Irrwegen an Entwickelung gewonnen hat, nicht ignorirt werden darf, — ja ohne Unwahrheit und Undank nicht ignorirt werden kann.

Bunſen hat bekanntlich Canones über die Feſtſtellung des Textes der ältern Lieder aufgeſtellt (Anhang II ſeines Verſuchs), welche gewiß wohl erwogen und trefflich ſind und welche wir allen ſolchen zur ſtrengen Befolgung empfehlen möchten, die bei Herausgabe von neuen Geſangbüchern oder Umarbeiten alter ohne ſolchen entſchiedenen eigenen Beruf zur geiſtlichen Dichtkunſt, wie Knapp, zu arbeiten haben. Knapp hat ſich mehr Freiheit genommen, — er aber konnte und durfte es auch und ſeine Aenderungen können unſeres Bedünkens Herausgeber von Geſangbüchern in unſerer Zeit ſehr wohl aufnehmen.

Die Grundſätze, welche Knapp ſelber pag. XVII. ff. der Vorrede als bei Veränderungen älterer Lieder zu befolgende angiebt, ſind alle, angewandt von einem ſolchen Manne, trefflich, während freilich ein Theil derſelben angewandt von anderen ſchlimme Folgen nach ſich ziehen könnte. So heißt gleich der erſte: ein geiſtliches Lied, das im Kerne gut, in der Form aber größtentheils mißlungen iſt,

darf von einem evangelischen Dichter, der den Beruf hiezu in sich trägt, freithätig reproducirt werden, nicht nur in einzelnen Stellen verändert, — Das haben ja leider viele versucht, zum Ueberflusse versucht, denen der Beruf ganz und gar mangelte und daher haben wir statt der alten Bergströme von Liedern breite sumpfige Teiche erhalten. Aber Knapp hat dergleichen gewiß nicht gegeben, wenn man auch zuweilen den wild über Felsjacken stürzenden Bergstrom doch noch lieber hätte, als den in lieblichen Thälern seine schwellenden Wogen hinströmenden Bach, wozu Knapp jenen zu verwandeln wüßte, weil er keine Mühle schien treiben, kein Gutes schien thun zu wollen. — Knapp verlangt ferner das Recht, die weitläuftige Ausdrucksweise in eine kräftige biblische zu verwandeln, die langen weitläuftigen Lieder, wenn der wesentliche Gehalt nicht verliert, zu verkürzen (es giebt Lieder von 100, 180, 230 Versen), Lücken die sich hinsichtlich der kirchlichen Brauchbarkeit finden, zu füllen; er verlangt bei einzelnen Strophen die Freiheit, ein unpoetisches oder geschmackloses Bild zu tilgen oder mit einem bessern zu vertauschen; Provincialismen, Sprachfehler und Sprachhärten zu eliminiren (wobei er doch den alterthümlichen Styl möglichst geschont haben will, was er indeß weniger selber gethan), Tändeleien und Anhäufungen von Liebkosungen Gottes und Christi auszuscheiden oder zu beschränken; grasse, die biblischen Aussprüche überbietende oder sie verwischende Darstellung von Dogmen auf die einfache biblische Norm zu reduciren; schwächliche Ausdrücke durch kräftige zu ersetzen, Verse in bessere Ordnung zu stellen, vernachläßigte Reime zu bessern; wo die musikalischen Ruhepunkte unbeachtet geblieben, für die Singbarkeit umzugestalten; Lieder, welche eine allzuunsingbare Melodie haben, für einen naheliegenden gangbaren Choral einzurichten; endlich einzelne brauchbare Verse eines älteren Liedes manchmal in ein besonders verwandtes Lied einzufügen. Wenn wir allen übrigen Regeln unsern Beifall nicht versagen können, so will uns doch dieses Letztere nicht sehr gefallen. Wir glauben kaum, daß es gelingen wird, auf solche Weise ein Lied zu bilden, welches Lieblingslied einer christlichen Gemeinde werden könnte.

Sehen wir uns aber einmal näher an, wie Knapp umgebildet hat. Die Lieder, welche in fast allen evangelischen Gemeinden trotz ihrer alten Form unverändert bis auf den heutigen Tag gesungen worden sind, die hat er auch so unverändert gelassen, wie fast die strengsten Liebhaber des Al-

ten nicht gethan. So z. B. das alte „Allein Gott in der Höh sei Ehr.“ Hier hat Knapp nur in der letzten Zeile des ersten Verses statt des auch im christlichen Liederschatze beibehaltenen: „üns rühren kann kein Schade“ mit fast sämmtlichen neuern Gesangbüchern „ein“ Schade. Im zweiten Verse hat er mit allen neuen Gesängbüchern, das Raumersche ausgenommen, g'schieht statt g'schicht, dagegen hat er den feinen Herren beibehalten, welchen selbst Bunsen in einem starken Herren verwandelt hat. Im dritten Verse hat er die alten Formen mehr beibehalten als Bunsen, im vierten hat er das vom Berliner Gemeingesangbuche selbst beibehaltene Teufels G'walt nicht mit Bunsen in Macht (denn wir werden dem Teufel wohl nicht gern eine reelle Macht zuschreiben) sondern offenbar richtiger mit Geibel in Grimm verwandelt. Statt „Du allrheilsamster Tröster,“ was gleichfalls im Berliner Gesangbuche beibehalten ist, hat er mit Bunsen und Geibel „Du edler Herr und Tröster.“ — Statt des „dazu wir uns verlassen,“ hat er mit Bunsen, Geibel und Stier „darauf.“ Merkwürdig ist's übrigens, daß dieses Lied, welches das Berliner sonst nicht eben sehr schonend verändernde Gesangbuch ganz in der alten Form gegeben hat, von Stier ziemlich stark verändert worden ist. — Bei dem „Nun danket alle Gott“ ist Knapp nur am Schlusse etwas von der ursprünglichen Fassung abgegangen und wiewohl er Gutes giebt, so hätten wir doch auch in diesem Liede ihn das Alte gern treu bewahren sehn. Luthers Lieder hat Knapp unverändert beibehalten. — P. Gerhard's „Befiehl Du Deine Wege“ ist fast durchaus unverändert, — bei seinem „O Haupt voll Blut und Wunden“ sind Veränderungen angebracht. Vergleichen wir sie mit dem Originale und andern Bearbeitungen. Zuvörderst hat Knapp nach Geibels Vorgange den dritten Vers, welchen auch das Berliner Gesangbuch, obgleich sehr verändert, beibehalten, ganz ausgeschlossen. Hat das Lied dadurch etwas verloren? — Wir glauben, es hat nur gewonnen, denn dieses Ausmahlen von dem Vergehen der Farbenpracht auf Wangen und Lippen ist nicht würdig und der schwache Schluß „und daher bist Du kommen von Deines Leibes Kraft“ mußte jedenfalls ganz verändert werden. (Stier: „Du bist an's Ziel gekommen, es stirbt des Leibes Kraft“). Sodann hat Knapp im ersten Verse statt des von Bunsen behaltenen: „o Haupt zu Spott gebunden mit einer Dornenkron“ mit Geibel und Stier gewiß besser

„zu Spott umwunden.“ Statt des „so Haupt ſonſt ſchön gezieret mit höchſter Ehr und Zier, jetzt aber hoch ſchimpfiret, gegrüßeſt ſeiſt Du mir“ hat Bunſen (und ihm folgend Stier) bekanntlich „ſonſt ſchön gekrönet mit u. ſ. w., jetzt aber hoch verhöhnet u. ſ. w.,“ das Berliner Geſangbuch und Geibel „das ſonſt getragen die höchſte Ehr und Zier, doch ſchimpflich nun geſchlagen u. ſ. w.“ Wir glauben, jedenfalls beſſer hat Knapp „ſonſt ſchön geſchmücket mit u. ſ. w. doch nun von Schmach gedrücket u. ſ. w. — Den zweiten Vers hat Bunſen und der geiſtliche Liederſchatz unverändert beibehalten, im Berliner Geſangbuche iſt er durchweg verändert, die übrigen ändern den erſten Theil deſſelben: „Du edles Angeſichte, davor ſonſt ſchrecket und ſcheut das große Weltgerichte, wie biſt Du ſo beſpeit.“ Stier ſo: „Du edles Angeſichte, das Schrecken ſonſt gebeut den Feinden im Gerichte, wie u. ſ. w.“ Geibel: Du edles Angeſichte, das alle Welt ſonſt ſcheut, geſchreckt von Deinem Lichte u. ſ. w.“ Knapp: „Du edles Angeſichte, wie biſt Du ſo beſpie'n? Sinkt nicht vor Deinem Lichte ſonſt Erd und Himmel hin?“ Es frägt ſich, ob hier nicht das alterthümliche und bibliſche verſpeiet (Vergl. 4. Moſ. XII. 14. Luc. XVIII. 32.) viel beſſer wäre, als beſpie'n. Sonſt drückt die Knappſche Verbeſſerung wohl das Original aus, — aber es folgt alsbald in der zweiten Hälfte des Verſes „dem ſonſt kein Licht mehr gleichet.“ Wir würden vorſchlagen: „vor dem im Weltgerichte einſt alle Welt ſich ſcheut, Du edles Angeſichte, wie biſt Du ſo verſpeit?“

Im vierten Vers hat allein Knapp den Schluß verändert. Es ſcheint, er nahm Anſtoß an dem Reim Gnad auf hat und veränderte deshalb: „Schau her, hier ſteh ich Armer, der Zorn verdienet hat, gieb mir o mein Erbarmer, den Anblick Deiner Gnad,“ in „Schau her hier ſteh ich Armer in meiner Todesſchuld; gib mir, o mein Erbarmer, den Anblick Deiner Huld.“ Gewiß eine Aenderung, gegen welche man weiter nichts einwenden kann.

Das Ende des fünften Verſes: „Dein Mund hat mich gelabet mit Milch und ſüßer Koſt, Dein Geiſt hat mich begabet mit mancher Himmelsluſt“ haben Bunſen und Geibel unverändert, Stier hat: „gelabet mit ſüßer Worte Koſt, Dein ff. mit manchem Himmelstroſt,“ das Berliner Geſangbuch: „oft haſt Du mich gelabet, mit Himmelsbrod geſpeiſ't, mit Troſt mich reich begabet, durch Deinen freud'gen Geiſt.“ Knapp: „Dein Wort hat oft gewehret dem Leid in meiner Bruſt; Dein Geiſt hat mir beſcheeret ſo

manche Himmelsluſt.“ Hier würden wir faſt Stier den Vorzug geben, weil Knapp in den erſten zwei Verszeilen zu ſehr beſchränkt. Nicht billigen können wir Knapp's Veränderung der zweiten Hälfte des ſechſten Verſes. Nämlich ſtatt: „wenn Dein Haupt wird erblaſſen im letzten Todesſtoß, alsdann will ich Dich faſſen in meinen Arm und Schooß“ hat Knapp: wenn mein Haupt u. ſ. w. alsdann wollſt Du mich faſſen in Deinen u. ſ. w.“ Abgeſehen davon, daß dieſe plötzliche Umwandlung in den Context wenig hineinpaßt, ſo kommt ja die Erwähnung des eigenen Endes noch einmal und da an gehöriger Stelle und in gehörigem Zuſammenhange zu Ende V. 8 und dann weiter V. 9 und 10 vor. Es hätte das unverändert bleiben können (Stiers Aenderung „und ſeh' ich Dich erblaſſen“ iſt ziemlich unnütz) und wenn allerdings etwas Schwerfälliges liegt in dem: „alsdann will ich Dich faſſen in meinen Arm und Schooß“ ſo ließe ſich eine den eigentlichen Sinn nicht verwiſchende Aenderung wohl finden.

Die Aenderung des ſiebenten Verſes, daß ſtatt: „wenn ich in Deinem Leiden, mein Heil, mich finden ſoll“ geſagt iſt: „wenn ich in Deine Leiden, mein Heil, mich ſenken ſoll“ (vorbereitet iſt dieſe Aenderung im Berliner Geſangbuche), ſcheint uns dagegen ganz gut und klarer in den Context paſſend als die Worte des Originals. — Eine kleine Aenderung im achten Verſe iſt von gar keiner Bedeutung und trägt höchſtens zur Deutlichkeit bei. Aehnlich im neunten. — Im zehnten Verſe hat Knapp mit Geibel und dem Berliner Geſangbuche ſtatt: „Dich feſt an mein Herz drücken“ das wohllautendere: „feſt an mein Herz Dich drücken,“ während Stier etwas verändert gegeben hat: „Dich feſt ins Herz mir drücken“ — was man eben nicht tadeln mag.

In dieſem Liede nun hat Knapp, wie wir ſehen, nicht viel geändert, — viel mehr ſchon in dem gleichfalls Gerhardſchen: „O Welt ſieh hier Dein Leben.“ Wir ſetzen Original und Veränderung einander gegenüber und bemerken, was die andern Geſangbücher geändert haben, unten:

Original.	Knapp.
O Welt ſieh hier Dein Leben	— — — — — — —
Am Stamm des Kreuzes ſchweben,	— — — — — — —
Dein Heil ſinkt in den Tod.	— — — — — — —
Der große Fürſt der Ehren	— — Herr der Ehren
Läßt willig ſich beſchweren	— — — — — —
Mit Schlägen, Hohn und großem Spott.	Mit Banden, Schlägen, Hohn und Spott.

Original.	Knapp.
2.	2.
Tritt her und ſchau mit Fleiße, Sein Leib iſt ganz mit Schweiße Des Blutes überfüllt. Aus ſeinem edlen Herzen Voll unerſchöpften Schmerzen Ein Seufzer nach dem andern quillt.	— — — — — — — Mit Blut und Todesſchweiße Iſt ganz ſein Leib bedeckt, Und unnennbare Schmerzen Fühlt er in ſeinem Herzen Da er den Kelch des Leidens ſchmeckt 3).
3.	3.
Wer hat Dich ſo geſchlagen, Mein Heil, und Dich mit Plagen So übel zugerichtet? Du biſt ja nicht ein Sünder, Wie wir und unſre Kinder, Von Miſſethaten weißt Du nicht.	— — — — — — — Und dieſes Heer von Plagen, Herr, wider Dich erregt? — — — — — — — — — — — — — — Wie ſind dir Strafen auferlegt? 4)
4.	4.
Ich, ich und meine Sünden, Die ſich wie Körnlein finden Des Sandes an dem Meer, Die haben Dir erreget Das Elend, das Dich ſchläget, Und das betrübte Marterheer.	Ach ich — — — — — Die ſich ſo zahllos finden Als wie der Sand am Meer, Die haben Dich geſchlagen, Die brachten dieſe Plagen Und dieſe Martern auf Dich her 5).
5.	5.
Ich bin's, ich ſollte büßen, An Händen und an Füßen Gebunden in der Höll; Die Geißeln und die Banden Und was Du ausgeſtanden, Das hat verdienet meine Seel'.	— — — — — — — In ew'gen Finſterniſſen, Was nun dein Tod geſühnt; — — — — — — — — — — — — — — Das Alles, Herr, hab' ich verdient 6).
6.	6.
Du nimmſt auf Deinen Rücken Die Laſten, die mich drücken,	— — — — — — — — — — — — — —

3) Aehnlich aber weniger gut Berl. Geſangb. Bei Geibel im Anfange des Verſes eine unbedeutende Veränderung. Bei Stier iſt die zweite Verszeile wie bei Knapp.

4) Nach Stier. Im Berl. Geſangb. iſt dieſer Vers bedeutender aber nicht beſſer verändert.

5) Dieſer Vers iſt im Berl. Geſangb. ausgelaſſen, — bei Stier ähnlich wie bei Knapp, doch weniger gefallend; bei Geibel anders, aber nicht genügend.

6) Nach Stier. Weniger gut Geibel, noch weniger Berliner Geſangbuch.

Original.	Knapp.
Viel schwerer als ein Stein.	Wie ein Gebirg, so schwer;
Du bist ein Fluch, dagegen	Du wirst — — — — —
Verehrst Du mir den Segen,	Erwirbst — — — — —
Dein Schmerzen muß mein Labsal sein.	Und o! wie herrlich groß ist er [7].
7.	**7.**
Du setzest Dich zum Bürgen,	— — — — — — —
Ja lässest Dich erwürgen	— — — — — — —
Für mich und meine Schuld;	— — — — — — —
Mir lässest Du Dich krönen	Für mich läßst — — —
Mit Dornen, die Dich höhnen,	— — — — — — —
Und leidest alles mit Geduld.	— — — — — — [8].
8.	**8.**
Du springst in's Todes Rachen,	Vom Tod mich frei zu machen,
Mich frei und los zu machen	Springst Du in seinen Rachen,
Von solchem Ungeheur;	Und in die tiefste Fluth,
Mein Sterben nimmst Du abe,	Du stirbst, daß ich nicht sterbe,
Verbirgst es in dem Grabe.	Nicht ewiglich verderbe —
O unerhörtes Liebesfeu'r!	O unerhörte Liebesgluth [9].
9.	**9.**
Ich bin mein Heil verbunden	Herr, Dir bin ich verbunden
All' Augenblick und Stunden	— — — — — — —
Dir überhoch und sehr —;	Ich bin Dein Eigenthum.
Was Leib und Seel vermögen,	Mich dankbar zu erweisen,
Das soll ich billig legen	Soll Seel und Leib Dich preisen,
Allzeit an Deinen Dienst und Ehr.	Und Dir gehorchen sei mein Ruhm [10].
10.	**10.**
Nun, ich kann nicht viel geben,	Ich kann Dir nicht — —
In diesem armen Leben,	— — — — — — —
Eins aber will ich thun:	— — — — — — —
Es soll Dein Tod und Leiden,	— — — — — — —

7) Nach Stier. Statt des letzten Ausrufs hätten wir anderes gewünscht. Bei Geibel unbedeutend verändert, im Berl. Gesangb. ausgelassen.

8) Bei den andern mit dem Originale gleichlautend, im Berl. Gesangb. ausgelassen.

9) Der zweite Theil vom Berl. Gesangb. entlehnt, indeß verbessert durch Umwandlung des starbst in stirbst. Bei Stier ganz, doch auch recht gut verändert, bei Geibel ausgelassen.

10) Bei den übrigen unverändert geblieben, im Berl. Gesangb. lange nicht so gut verändert.

Original.	Knapp.
Bis Leib und Seele ſcheiden, Mir ſtets in meinem Herzen ruhn.	— — — — — — — — — — — — — —
11.	**11.**
Ich will's vor Augen ſetzen Mich ſtets daran ergötzen, Ich ſei auch, wo ich ſei; Es ſoll mir ſein ein Spiegel Der Unſchuld und ein Siegel Der Lieb und unverfälſchten Treu.	— [13]
12.	**12.**
Wie heftig unſre Sünden Den frommen Gott entzünden, Wie Rach' und Eifer gehn, Wie grauſam ſeine Ruthen, Wie zornig ſeine Fluthen, Will ich aus dieſem Leiden ſehn.	Wie ſtrenge Gott Verbrechen An denen werde rächen, Die ſeine Huld verſchmähn, Wie ſchwer ſie ihrer Sünden Vergeltung werden finden, — — — — — — [12]
V. 13. bei Stier.	**13.**
Dein Vorbild ſoll mich lehren, Des Vaters Rath zu ehren, Was auch ſein Wille ſei; Du wollſt, o Herr, mich ſtärken In allen guten Werken In Lieb und unverfälſchter Treu.	— — — — — — — Den Rath des Vaters ehren Und thun was er gebeut; Nicht meinen eignen Willen, Nur ſeinen zu erfüllen Sei meine Luſt und Seligkeit [13]
V. 13. des Originals.	**14.**
Ich will daraus ſtudiren, Wie ich mein Herz ſoll zieren Mit ſtillem ſanftem Muth, Und wie ich die ſoll lieben, Die mich ſo ſehr betrüben Mit Werken ſo die Bosheit thut,	Nach dir will ich mich üben Die Feinde ſelbſt zu lieben Nach dir, der für ſie bat; Ich will des Lebens Plagen Mit ſanftem Muthe tragen Und thun, wie mein Erlöſer that [14].

11) Bei Stier ausgelaſſen (warum?), im Berl. Geſangb. nicht glücklich verändert.

12) Nach Stier. Bei Geibel und im Berl. Geſangb. ausgelaſſen.

13) Dieſen Vers hat Knapp nach Stiers Vorgang hinzugefügt, indeß verändert, indem er mehr den in dieſem Verſe enthaltenen Hauptgedanken („nicht wie ich will, ſondern wie du") feſtgehalten, während Stier gewiſſermaaßen einen Uebergang zu den folgenden Verſen in die zweite Hälfte des Verſes gebracht.

14) Auch bei Geibel, Stier und im Berliner Geſangbuch verändert, im letzten faſt am beſten und zugleich dem Originale am nächſten. Bei Knapp iſt die letzte Verszeile zu ſehr in's

Original.	Knapp.
14.	**15.**
Wenn böſe Zungen ſtechen, Mir Glimpf und Namen brechen, So will ich zähmen mich; Das Unrecht will ich dulden, Dem Nächſten ſeine Schulden Verzeihen gern und williglich.	Nie will ich wieder ſchelten, Nie Spott mit Spott vergelten, Nie, wenn ich leide, dräun; Wie Du, gelaſſen dulden — — — — — — — Wie Du von Herzensgrund verzeihn [15].
15.	**16.**
Ich will mich mit Dir ſchlagen An's Kreuz und dem abſagen, Was meinem Fleiſch gelüſt't; Was Deine Augen haſſen, Das will ich fliehn und laſſen, So viel mir immer möglich iſt.	— — — — — — — — — — — — entſagen, Was Dir, o Herr, mißfällt; — — — — — — — — — — — — — — Gefiel' es auch der ganzen Welt [16].
16.	**17.**
Dein Seufzen und Dein Stöhnen Und die viel tauſend Thränen, Die Dir geſtoßen zu, Die ſollen mich am Ende In Deinen Schooß und Hände Begleiten zu der ew'gen Ruh.	Dein göttliches Verſöhnen, Dein Angſtgeſchrei und Stöhnen Spricht Muth im Tod mir zu. Getroſt geb ich am Ende Den Geiſt in Deine Hände, Du führſt ihn zu der ew'gen Ruh [17].

Sollten wir nun wohl Knapp die mannigfachen Veränderungen verdenken, die er ſich hier erlaubt hat? Haben ſie das Lied ſeinem wahren Inhalte und Gehalte nach unſern Zeitgenoſſen näher oder ferner gebracht? Haben ſie die Wirkung, die wir davon erwarten ſollen und wünſchen müſſen, vermindert oder erhöht? Kaum können wir uns denken, daß ſelbſt irgend einer von denen, welchen das Lied in der alten Form recht lieb geworden, Anſtoß an dieſer nehmen könnte. Wir geben zu, daß nicht jede Veränderung durchaus glücklich iſt, aber wie man einentheils weder

---

Allgemeine gegangen. Beſſer würde ſich's an's Vorhergehende ſchließen, wenn's hieße „Will thun, wie mein Erlöſer that“

15) Faſt ganz nach Stier. Im Berl. Geſangb. dem Originale ähnlicher, in den übrigen dem Originale gleich.

16) Faſt ganz nach Stier, der nur mit Unrecht auch die erſte Zeile verändert hat. Im Berl. Geſangb. mehr verändert.

17) Faſt ganz nach Stier. Bei Geibel und im Berl. Geſangb. anders, doch wohl nicht ſo gut verändert.

Schlechtes noch Entstellendes findet, so wird man anderntheils zugestehn müssen, daß im Ganzen die Veränderungen sehr gut sind. Wir sehn ja auch, daß diejenigen neueren gläubigen Bearbeiter, welche nicht ausdrücklich von dem Grundsatze ausgingen, es dürfe an den alten Liedern nichts oder doch möglichst wenig verändert werden, fast an allen den Stellen, wo Knapp änderte, auch eine Aenderung nöthig fanden, wir sehen, daß Knapp auch frühere gute Verbesserungen benutzte und bei diesem Liede namentlich Stier sehr gefolgt ist.

Bei Liedern, die noch älter oder noch weniger bekannt sind und wo — vor allen Dingen — das Verändern mehr Noth that, da ist Knapp auch noch frischer zugefahren und hat manches selbstthätig reproducirt für unsere Zeit, wie er denn auch in neuern Liedern das Vage, ganz allgemein Gehaltene, nach Scheu vor dem Christenthum Schmeckende in's Concret-Christliche und Biblische umgesetzt hat. Man vergleiche z. B. Nr. 6, (Nr. 362 im Freylinghausenschen Gesangbuche „höchste Vollkommenheit, reinste Sonne") 43, 256, 358, 412, 419, 725, 939, 1323, 1333, 1740, 1769, 1901, 2062, 2090, 2153, 2225 mit den Originalen. Wir müssen es uns um des Raumes willen versagen, mehr davon aufzuführen, haben freilich auch nicht viel verglichen, weshalb es wohl möglich ist, daß mancher, der jeder einzelnen Veränderung nachspürt oder überhaupt Sylben stechen will, gar Manches noch finden kann, das mit Recht anders gewünscht werden möchte. (So fiel uns wohl auf, daß Knapp den sonderbaren Anfang von Nr. 3310 „Sterben ist der Christen Pflicht" stehen lassen konnte). Aber dabei scheint's uns immer bleiben zu müssen, daß Bearbeiter von kirchlichen Gesangbüchern in unserer Zeit, die sich Vorzugsweise an Knapp halten, nicht irre gehen werden.

Was die Melodieen-Ueberschriften betrifft, so gestehen wir, sie nicht genau haben prüfen zu können, weil es uns eben an Hülfsmitteln und Zeit dazu fehlte, da wir dieses niederschrieben. Sehr aufgefallen aber ist uns die große Menge von uns unbekannten Melodieen-Ueberschriften, welche wohl in den meisten, auch größern Choralbüchern vergeblich dürften gesucht werden. Hier würde man für ein kirchliches Gesangbuch jedenfalls oft eine bekanntere Melodie desselben Versmaaßes wenigstens adjutorisch hinzuzuschreiben haben. Auch scheint's uns, daß nicht jedes Mal die passendste Melodie gewählt worden ist. O sanctissima

z. B. ist keine protestantische Kirchenmelodie und kann's nicht werden. Doch — wie gesagt — eine genauere Prüfung haben wir darüber nicht angestellt. Knapp spricht in der Vorrede davon, daß Kocher beabsichtige, eine Sammlung von 400 auserlesenen, in altkirchlichem Style bearbeiteten vierstimmigen Chorälen nebst untergelegtem Texte herauszugeben, welche wohl auf dieses Gesangbuch Vorzugsweise Rücksicht nehmen wird [18]). Die ängstliche Sorge, welche die Verfasser des Berliner Gemeindegesangbuch's darum trugen, daß mit den Ruhepunkten des Gesanges die Satzschlüsse stets übereinstimmten, möchte Knapp mit Recht nicht so sehr streng sich haben angelegen sein lassen, wenn auch dergleichen nicht unbeachtet bleiben darf.

Zu jedem Liede ist der Verfasser, wenn er bekannt war, genannt worden, wie dies auch der Berliner Liederschatz und Raumer gethan, während es in eigentlichen Gesangbüchern ungewöhnlicher zu sein pflegt. Wir möchten dies doch selbst in diesen ungern vermissen. Knappen ist hier Vieles entgangen. Eine kleine Ergänzung in Angabe von Liederverfassern werden wir für diejenigen, welche es interessirt, zum Schlusse geben können. Ueberschriften über den einzelnen Liedern hat Knapp nicht. Sie finden sich auch nicht im Berliner Gemeinde-Gesangbuche, nicht im Geibelschen, Stierschen, Raumerschen. Bunsen hat hier den eigenthümlichen Gedanken aufgestellt, daß man in jedem rechten Kirchenliede nicht eben den dogmatischen Gedanken einer Schriftstelle, sondern einen biblischen Wechselspruch in Klang und Widerklang, eine Psalmen-Antiphone gleichsam, zum Grunde liegend finde. Diesen aufzusuchen hat er sich bemüht und den einzelnen Liedern vorgestellt. Wenn nun auch oft recht schlagend dadurch der Grundton eines Liedes herausgefördert ist, so gestehn wir doch, daß uns damit nicht eben Großes gewonnen zu sein scheint, und daß es uns viel fördernder und das christliche Gemüth ansprechender bedünken will, wenn ein dem Inhalt des Liedes verwandter Bibelspruch als Ueberschrift, als

18) Leider können wir die seitdem erschienenen „Stimmen aus dem Reiche Gottes. Eine auserlesene Sammlung alter und neuer evangelischer Kernlieder mit beigefügten vierstimmig gesetzten Choralmelodieen von Conrad Kocher, Stuttgart 1838" hinsichtlich der Auswahl, der Ueberschriften, und des Melodieen- ja selbst des Harmonieen-Satzes der Choralmelodieen nicht unbedingt empfehlen. Es ist da viel zu desideriren, — fehlen auch viele der bei Knapp vorkommenden Melodieen-Ueberschriften.

Motto dem Liede vorgesetzt wird, wie dies der Berliner Liederschatz gethan. Wir glauben, es wäre dergleichen eine gar schöne Zugabe zu jedem kirchlichen Gesangbuche auch.

An Beilagen zum Gesangbuche giebt Knapp außer dem gewöhnlichen allgemeinen alphabetischen Lieder-Register 1) ein Verzeichniß der bekannteren Liederdichter nebst kurzer Angabe ihrer Lebensumstände. Letztere ist gewöhnlich kürzer noch als bei Bunsen und im Berliner Liederschatze, dagegen etwas mehr bietend, als Raumer und Geibel geben. Es frägt sich übrigens, ob man nicht besser thäte, dergleichen Nachrichten ein wenig näher eingehend ausgearbeitet als eine vom eigentlichen Gesangbuche getrennte Zugabe zu liefern, welche Wohlhabendere und Gebildetere sich anschaffen mögen, nicht aber jeder in der Gemeinde anzuschaffen gezwungen ist. Die bloße Angabe des Geburtsortes, Geburts- und Todesjahres ist für die Gemeinde von weiter keinem Werthe.

2) Giebt Knapp ein Verzeichniß der verschiedenen Versmaaße nach der Anzahl der Verszeilen und nach den drei Versarten der Jamben, Spondäen (soll heißen Trochäen) und Dactylen geordnet. Bei Bunsen findet man nur eine Gegeneinanderstellung ungebräuchlicherer und gebräuchlicherer Melodieen-Ueberschriften, im Berliner Liederschatze aber ein Melodieen-Register in alphabetischer Ordnung der Grund-Melodieen (276 an der Zahl). Weder bei Knapp noch im Berliner Liederschatze ist die Anordnung dieses Verzeichnisses ganz zu loben. Knapp hat schon gar nicht alle Melodieen-Ueberschriften, welche bei ihm vorkommen, in dieses Register aufgenommen, obgleich er nicht weniger als 251 Arten von Versmaaßen von zweizeiligen bis zu achtzehnzeiligen aufführt und zuweilen fünf bis sechs Ueberschriften zu jeder Art citirt. Was hilft's aber, daß Knapp alle seine Lieder-Nummern, wie sie zu den verschiedenen Versmaaßen hingehören, dort verzeichnet hat? — Wahren Vortheil wird ein solches Verzeichniß Organisten und Liederdichtern gewähren, wenn man es allerdings nach solcher Folge aufstellt wie Knapp, nämlich also, daß die Haupt-Rubriken durch die Anzahl der Zeilen gegeben werden. Unter dieser Hauptrubrik sind dann die Nebenrubriken also zu bilden, daß erst jambisches, dann trochäisches, dann dactylisches, endlich gemischtes Versmaaß kommt. Unter jeder Neben-Rubrik beginnen erst die Ueberschriften der Lieder mit den kürzesten Verszeilen und folgen dann die längern mit jede-

maliger Angabe der Zahl der Sylben. Dann aber ist's nothwendig, daß in ein solches Verzeichniß sämtliche Melodieen-Ueberschriften, die im Gesangbuche aufgenommen sind, vorkommen, und daß im Gesangbuche selbst bei jedem Liede oder jeder Melodieen-Ueberschrift die Nummer dieses Versmaaßes steht, welche es im Register erhalten hat. Außerdem kann die älteste Melodie jeden Versmaaßes noch ausgezeichnet gedruckt werden.

3) Hat Knapp ein Verzeichniß der Psalmen und anderer größerer Schriftabschnitte, welche in besondere Lieder gefaßt sind. Es wäre zu wünschen gewesen, er hätte mehr noch nachgewiesen, in welchen Liedern einzelne Schriftstellen verarbeitet sind. Ein solch Verzeichniß nimmt nicht viel Raum weg und ist für den Prediger oder Hausvater oft die beste Nachweisung, um ein recht erwünscht passendes Lied zu finden. Der Berliner Liederschatz hat ein Register der Spruch-Ueberschriften nach der Folge der biblischen Bücher, das in dieser Hinsicht auch ziemlich brauchbar ist.

Das Verzeichniß solcher Lieder, deren ursprünglicher Anfang in der Sammlung fehlt oder verändert darin zu finden ist, wie es Bunsen hat, hätte Knapp immer auch geben können.

Einen Anhang von Gebeten finden wir in unserer Sammlung nicht, wohl aber einen kurzen im Berliner Liederschatze, bei Raumer und Stier, und einen bedeutenden bei Bunsen. Raumer giebt außerdem eine Hinweisung auf die Lieder und Liederverse, die zum Beten geeignet sind, was uns keinesweges gefallen will. Lieben wir die gereimten und die rhythmischen Gebete überhaupt nicht, so scheint uns vollends nur selten ein rechtes Lied ganz als Gebet zu passen. Ein kirchliches Gesangbuch wird nach altem Brauche wohl immer einen Anhang von Gebeten erhalten müssen, wenn auch nicht einen irgend bedeutenden. Wir halten dieses keinesweges an und für sich für nothwendig oder auch nur für sehr zuträglich; es ist aber die Gewohnheit, die nun einmal in vielen Gemeinden und bei vielen einzelnen Gemeindegliedern sich findet, nach welcher sie das Gesangbuch als fast alles für die einsame wie für die Hausandacht hergebend betrachten, welche hier geachtet werden muß. Auch mögen manche dadurch an's Gebet erinnert und mehr darin eingeführt werden, die sonst wenig daran dächten. Es soll aber in einem solchen Anhange eben auch nur gegeben werden, was zu christlicher Hausmannskost nöthig ist, wie an Inhalt, so an Umfang. Bei Bunsen, Raumer, Stier

und im Berliner Liederschatze findet man recht schöne und wohlgewählte Gebete für alle mögliche Fälle, so daß man hier völlig hinlänglichen Vorrath zur Auswahl für einen anzufertigenden Anhang zu einem neuen Gesangbuche haben dürfte. Und überhaupt, wie schwer immer noch die Zusammenstellung eines guten kirchlichen Gesangbuches bleibt, — das scheint uns gewiß, man könnte getrost, wo irgend ein solches Bedürfniß eintritt, mit Benutzung der von uns genannten Sammlungen, sowohl was Auswahl, Anzahl, als Bearbeitung der Lieder betrifft, ausreichen, indem man natürlich das althergebrachte Gesangbuch des Orts, für den ein neues nöthig wird, mitberücksichtigte.

Wir geben zum Schlusse die versprochene Angabe der Liederverfasser zu mehreren Liedern, für welche sie Knapp nicht hat. Wir glauben sie ziemlich verbürgen zu können, indem wir sie größtentheils den Notizen eines ehemaligen uns unbekannten Besitzers eines Freylinghausenschen Gesangbuches entnommen haben, welche, so oft wir darüber Vergleichungen angestellt, sich immer als durchaus richtig und sorgfältig bewährten. Zugleich bemerken wir, daß man noch für eine Anzahl Lieder im Knappschen Gesangbuche die Verfasser aus seinem Verzeichnisse der Liederdichter herausschreiben kann.

№	
21	Rambach
56	Liscov
98	Joh. Angelus (Scheffler) Vergl. Wetzel's Nachlese St. I. pag. 24 — 31.
116	Joh. Jod
173	Joh. Rist
183	Chr. Fr. Richter
186	Laur. Laurenti
191	Joh. Heinr. Calisius
193	Christina, Prinzessin von Meklenburg-Schwerin; alii M. Grünwald
196	L. A. Gotter
217	Nach Vesenmeyer: Jörg Berkenmayer in Ulm
230	Joa. Neander
256	L. A. Gotter (ziemlich verändert)
267	J. A. Freylinghausen
306	Laur. Laurenti
335	A. H. Buchholz
358	Geo. Wilh. Sacer (stark verändert)
373	Paul Gerhard
403	C. Bernhard Garve
415	Dr. Christoph Sonntag, Prof. der Theol. zu Altdorf.
445	Joa. Neander
616	Dr. M. Luther
641	Christoph Sebach, Prediger zu Berleburg
688	Joh. Christoph Ruben
725	Joh. Rist (verändert)
814	J. Michael Dilher
893	Just. Gesenius (alii Joh. Gerhard)
924	Laur. Laurenti
939	Joh. Rist nach Arnd's Paradiesgärtlein. (Alii minus recte J. C. Schade)
1032	Joh. Olearius
1040	M. Joh. Christoph Arnschwanger, sen. ministerii zu Nürnberg
1041	Joh. Fr. Ruopp
1087	Ernst Lange

№

1099 Geo. Phil. Harsdörfer
1169 Michael Müller
1218 Derſelbe
1272 Chr. Andr. Bernſtein
1286 V. 1 — 4 Michael Müller, V. 5 — 14 Joh. Chriſt. Nehring
1289 L. A. Gotter
1295 Joa. Neander
1298 Michael Müller
1323 Joa. Neander
1326 Johann Heermann
1328 Chriſtoph Titius (alii minus recte Heinrich Müller)
1333 Barth. Ringwaldt (verändert)
1335 Joh. Heermann (alii minus recte Fr. Fabricius, Paſtor an der Nicolai-Kirche zu Stettin)
1336 L. A. Gotter
1341 David Denicke (S. Wetzel's Nachleſe St. XI. pag. 34 — 37) Alii minus recte E. Chr. Homburg
1355 David Denicke
1499 Ulr. Vogisl. v. Bonin
1520 Fr. Ludw. Zach. Werner
1521 Ludämilia Eliſabeth Gräfin v. Schwarzb.-Rudolſtadt
1608 Joh. Heermann
1645 J. A Freylinghauſen
1676 Chriſt. Jac. Koitſch
1740 Joh. Angelus (Scheffler). ſehr verändert
1745 Chr. Ludw. Edeling
1750 Heinr. Geo. Neuß.
1796 Ahaſv. Fritſch (verändert)
1769 Roſam. Jul. v. Aſſeburg
1802 Ernſt Lange
1822 Joh. Angelus (Scheffler)
1856 Paul Gerhard
1863 Heinr. Geo. Neuß
1898 Derſelbe
1907 J. D. Herrnſchmidt
1924 Joh. Gabr. Wolf
1945 Nic. Selnecker

№

1951 David Denicke
1971 Michael Müller
2007 Mag. Sebaſt. Franck, Diaconus zu Schweinfurth a
2062 Jgfr. Tranquilla Sophi Wolf (ſtark verändert)
2080 Ernſt Lange
2086 H. G. Neuß
2090 Joa. Neander (ſtark verändert)
2095 Joh. Chr. Nehring
2129 Chr. Jac. Koitſch
2153 L. A. Gotter (verändert)
2158 J. G. Wolf
2222 J. A. Freylinghauſen
2225 Dietrich?
2233 Joh. Geo. Platz, Kanzler in Budiſſin
2261 J. G. Wolf
2269 Joh. Job
2343 H. G. Neuß
2351 Derſelbe
2420 Dav. Sam. Georgii (?)
2444 Dav. Denicke, verändert durch Luc. Backmeiſter
2535 Chriſtian Scriver
2567 Geo. Phil. Harsdörffer
2569 Joh. Euſ. Schmidt
2576 Ernſt Lange
2577 Münter (?)
2638 nach einigen Baſil. Förtſch, nach andern Mag. Joh. Walther, ſächſiſcher Capellmeiſter, nach andern weniger richtig Dr. Michael Walther.
2641 Joa. Lange
2683 Liscov (?)
2755 Joh. Chriſtoph Ruben
2775 H. Chr. Gottfr. Demme
2778 Michael Weiß
2829 Heinrich Maſius
2882 Münter (?)
3206 Benjamin Schmolck
3235 Peter Lackmann
3372 G. W. Sacer
3410 Joh. Heermann.

III.

Nachrichten.

Die Kurländische Provincialsynode im Jahre 1838. Nach dem Protocolle derselben.

Den 14. Juni ward die diesjährige Kurländische Provincialsynode in Mitau mit feierlichem Gottesdienste in der St. Trinitatiskirche begonnen. Der seitherige Propst und Oberconsistorialrath v. Pauffler, jetzt Generalsuperintendent in St. Petersburg, hielt die Predigt über 1. Thess. V. 21 und sprach von der Verpflichtung der Christenlehrer, keine die christliche Wahrheit betreffende Erscheinung ungeprüft vorübergehn zu lassen, um das ihr eigenthümliche Gute ins wahre Licht zu stellen, das etwa Gefährliche derselben aber mit Erfolg bekämpfen zu können.

Es waren in Allem vier und funfzig Geistliche und vier Candidaten zur Synode versammelt. Das Protocoll führte Pastor Neander, Prediger an der St. Trinitatis-Kirche in Mitau. Nachdem der Herr Generalsuperintendent, Dr. v. Richter, die erste Session durch eine herzliche Ansprache an die Versammelten eröffnet und die Versammelten sich in Sectionen formirt hatten, verlas Herr Pastor Dr. v. Elverfeld eine Abhandlung über ein Tagebuch des Geistlichen, in welcher er sich aus mehreren Gründen gegen ein solches erklärte, falls es nur zum Zwecke haben sollte, einen fortlaufenden Rechenschaftsbericht über die Entwickelung und den Fortgang des innern sittlichen Lebens des Geistlichen zu geben. Herr Pastor Gilbert

gab einen Aufſatz über die Kranken-Communion, worin er nach einer hiſtoriſchen Unterſuchung über die Entſtehung derſelben ihre heilſamen und ſegensvollen Wirkungen durch mehrere Beiſpiele erläuterte. Denſelben Gegenſtand behandelte Paſtor Kraus in einer Abhandlung. Nachdem er ſich den Weg zu derſelben durch eine philoſophiſch-kritiſche Werthſtellung der Principe des Rationalismus und Supernaturalismus und eine überſichtliche Darſtellung der chriſtlichen Lehre von Chriſto, von der Erlöſung und vom heiligen Abendmahle gebahnt, entwickelte er den Werth und die heilſamen Folgen der Kranken-Communion für die Kranken ſelbſt, für die Umſtehenden, für die Irrgläubigen, für die Gläubigen und überhaupt für die ganze chriſtliche Gemeinde und knüpfte daran zuletzt noch einige praktiſche Schlußbemerkungen. Herr Paſtor Hillner verlas eine Arbeit mit der Ueberſchrift: der Mäßigkeitsverein, betrachtet vom Standpunkte des chriſtlichen Geiſtlichen [1]). Da der Verfaſſer eine Discuſſion über dieſen Gegenſtand eröffnet wünſchte, ſo erklärten ſich alle Anweſende mit ſeinen Grundſätzen völlig einverſtanden; jedoch hielt Herr Paſtor Wilpert dafür, daß es der guten Sache jedenfalls förderlicher ſein möchte, wenn die Bildung und Organiſation der Mäßigkeits-Vereine weniger direct und unmittelbar von den Predigern, als aus der Mitte der Gemeindeglieder ausginge und von jenen nur mittelbar durch zweckmäßige Belehrung und Ermahnung unterſtützt würde. Herr Paſtor Seeberg hob in einem Aufſatze über eine merkwürdige Zeiterſcheinung hervor, daß es in größern und kleinern Städten in der neuſten Zeit faſt allgemein gebräuchlich geworden ſei, Bälle, Masqueraden und ähnliche öffentliche Luſtbarkeiten ausſchließlich am Vorabende der Sonn- und Feſttage ſtattfinden zu laſſen, welches viele Gemeindeglieder zur Entheiligung des Feiertages verleite und Anlaß gebe, daß der Prediger in mehrfache Unannehmlichkeiten und fatale Alternativen hineingerathe, weshalb denn zu wünſchen wäre, daß, da dem Unweſen nur durch die von Gott verordnete Obrigkeit geſteuert werden könne, ein Kurländiſches Conſiſtorium davon Kenntniß zu nehmen geruhen möge, — womit die Verſammlung einſtimmig ſich einverſtanden erklärte.

1) Wir werden dieſe wackere Arbeit nächſtens unſeren Leſern mittheilen können.

Den 15. Juni ward auf Antrag des Herrn Generalsuperintendenten beschlossen, eine Synodal-Casse durch jährlichen Beitrag eines Rubels S. M. von jedem Pastorate zu stiften, welcher jährlich zum 1. Nov. an einen zu ernennenden Schatzmeister zu senden sei. Zu diesem ward Herr Consistorial-Assessor Bahder erwählt. Aus dieser Casse wurden sofort 50 Rbl. S. M. für die Pastorin Brandt und 40 Rbl. S. M. für die Eurogallensche Gemeinde in Litthauen zur Erbauung der dasigen Kirche bewilligt.

Sodann wurden die von der im vorigen Jahre dazu ernannten Commission (Pastor Diston, Gilbert und Bahder) entworfenen Statuten einer allgemeinen Wittwen- und Waisen-Kasse des Kurländischen Consistorialbezirkes beprüfet, einige Modificationen angenommen und beschlossen, sie zur Bestätigung höheren Ortes vorzustellen. [2])

Herr Pastor Szczesny schilderte in einem Vortrage die Hülfsbedürftigkeit und bedrückte Lage der evangelischen

---

2) Die Einnahmen dieser Wittwen-Kasse sollen fließen: 1) aus den gemäß §. 307 und 308 des Kirchengesetzes einfliessenden Straf- und Succumbenz-Geldern; 2) aus einer jährlichen Abgabe von jedem Pastorathe des Consistorialbezirkes, wozu die Pastorathe in vier Klassen getheilt sind je nach den Einnahmen von höchstens 400, 400 — 700, 700 — 1000, und über 1000 Rbl. S. M., nach welchen jährliche Beiträge von 4, 7, 10 und 13 Rbl. S. M. gezahlt werden; 3) aus dem, was aus Kaiserlicher Gnade oder aus Testamenten und Schenkungen von Privat-Personen der Kasse etwa zufließen sollte. — Die Provincial-Synode kann den jährlichen Beitrag herabsetzen oder erhöhen. — Jeder Prediger des Consistorialbezirkes ist eo ipso Mitglied dieser Stiftung. Unterstützung genießen der beigetragen Habenden Wittwen, wenn sie keine neue Heirath eingehen, lebenslänglich, die ledigen Töchter bis zum vollendeten 18., die Söhne bis zum vollendeten 21. Lebensjahre. In den ersten 10 Jahren nach Stiftung der Kasse werden die einfließenden Gelder nur capitalisirt. In den darauf folgenden 20 Jahren werden soviel mal 40 Rbl. S. M. vertheilt, als Familienstämme von Wittwen und Waisen da sind, so daß von der ganzen Summe jede Wittwe eine ganze, jede Waise eine halbe Dividende erhält. — 30 Jahre nach der Stiftung werden alle laufenden Einnahmen alljährlich vertheilt und das Kapital nur noch durch Schenkungen und Vermächtnisse vergrößert. Ein Director und zwei Assessoren durch Stimmenmehrheit auf den Provinzial-Synoden für drei Jahr erwählt, bilden die Verwaltung.

Glaubensgenossen in Litthauen überhaupt und seiner Tauroggenschen Gemeinde insbesondere, gab über die letztere und die vor einigen Jahren abgebrannte Kirche derselben einige historische Notizen und forderte zuletzt dringend die anwesenden Amtsbrüder auf, sich persönlich und bei ihren respectiven Gemeinden möglichst für Unterstützung der bedrängten und Noth leidenden Gemeinde zu interessiren, was ihm denn auch zugesagt wurde.

Der im vorigen Jahre zur Prüfung des Vorschlages von Pastor Schmidt wegen Einrichtung eines Hülfsvereins zur gegenseitigen Unterstützung der durch Feuer verunglückten Prediger Kurlands erwählte Ausschuß (die Pastoren Seeberg, Hugenberger von Pilten und Bilterling) referirte darüber und es ward beschlossen, den zweckmäßigen Statuten-Entwurf [3]) durch geneigte Vermittelung des Consistoriums unter den Geistlichen Kurlands circuliren, den Verein aber nur dann ins Leben treten zu lassen, wenn wenigstens $\frac{2}{3}$ derselben sich zum Beitrage willig erklärten. Ein Antrag des Herrn Pastor Bahder aus Mitau wegen Anstellung von Bezirksadjunkten für den Kurländischen Consistorialbezirk ward von ihm, da die Versammlung die Realisirung des Planes mit vielen in der Gegenwart noch unübersteiglichen Hindernissen verknüpft achtete, zurückgenommen.

Die Synode beschloß den Herrn Generalsuperintendenten zu bitten, künftig einen gelegneren Termin der Zusammenkunft und zwar wo möglich kurz vor Johannis n. St. ansetzen zu wollen.

---

3) Es bezieht sich die gegenseitige Unterstützung, welche sich die Mitglieder dieses Vereins leisten wollen, natürlich nur auf das Mobiliar-Vermögen. Ein jedes Mitglied zahlt — indeß nur dann, wenn sich ein Brand-Unglück unter den Mitgliedern ereignet hat, — eine Unterstützung von höchstens fünf Rubeln Silber-Münze. Die Unterstützung des Verunglückten braucht indeß nicht durch Zahlung der ganzen Quote zu geschehen, sondern steht im Verhältnisse zum Verluste, den sie nie übersteigen darf. Die Angabe des Verlustes geschieht durch den Betheiligten selber und wird ihm von den nächsten drei Amtsbrüdern bescheinigt. Das Directorium besteht aus einem Director und seinen Assistenten in den Diöcesen, die aus der Zahl der Mitglieder auf drei Jahr gewählt werden. Die vom Director repartirten Beiträge sind binnen 6 Wochen sub poena dupli an das Directorium frei einzusenden. Jedes Mitglied macht sich zunächst nur verbindlich, sechs Jahr bei dem Vereine zu bleiben.

Pastor Klassohn theilte der Versammlung einen von ihm gedichteten Abschiedsgruß an den von Kurland scheidenden Herrn Generalsuperintendenten v. Pauffler mit.

Der Consistorial-Assessor Pastor Wilpert beschloß hierauf die Synode im Namen des abwesenden Herrn Generalsuperintendenten durch Anrede, Gebet und Segen.

Die finnische Kolonie Rüschkowa im Tukalinskischen Kreise des Gouvernements Tobolsk.

(Aus brieflichen Mittheilungen).

470 Werst von Tobolsk im Tukalinskischen Kreise liegt die sogenannte finnische Kolonie Rüschkowa, wohin seit vielen Jahren die nach Sibirien Verwiesenen Evangelisch-Lutherischer Confession angesiedelt worden. Diese aus Deutschen, Letten, Ehsten und Finnen bunt zusammengewürfelte Gemeinde soll von dem Prediger zu Tobolsk (der dortige Pastor Walther ist in diesem Soumer gestorben) bedient werden, was natürlich nur auf eine höchst ungenügende Weise geschehen kann. Nun denke man sich aber eine aus Missethätern erwachsene und aus so verschiedenartigen Bestandtheilen bestehende Gemeinde von mehr als 1000 Menschen, und man wird sich zum Voraus einen Begriff davon machen können, wie es dort wohl aussehen mag. Schon äußerlich ist ihre Lage bedrängt (wiewohl es ihnen viel besser gehen mag, als sie's verdienen!). Sie werden von den Nachbaren eingeengt, der Boden ist größtentheils Salz- und Moraſt-Boden, an frischem süßem Wasser und an Bauholz ist Mangel. Was aber noch durch Viehzucht und Bereitung von Birkentheer gewonnen wird, das geht leider zum großen Theile in drei Schenken, die widergesetzlich angelegt sind, in Brandwein auf. Daß der sittliche Zustand

dieſer Menſchen auf der niedrigſten Stufe ſteht, daß namentlich Diebſtahl, Hurerei und Völlerei herrſchend ſind, braucht kaum angedeutet zu werden. Einer fiel dem Paſtor Hildenhagen aus Omsk, da er nach dem Tode des Paſtor Walther dieſe Leute beſuchte, zu Füßen und flehte um Hülfe für dieſe Gemeinde, die der Wolf ſo lange zerſtreut habe. Er habe das Elend nicht mehr anſehen können und ſei deshalb mit mehreren Familien 75 Werſt weiter gezogen und ſuche jetzt eine Seele nach der andern aus dieſem Sodom zu retten.

Die Leute haben ſich eine kleine Kirche von Birkenholz erbaut. Aber ihren Gottesdienſt haben ſie ſich ſelber zuſammengeſetzt. Es pflegt zwar ein Küſter, der ſelber kaum des Leſens kundig iſt, dort Gebete vorzuleſen, während deſſen ermahnt aber ein anderer zum Kaufen von Wachslichtern. Dieſe werden dann wirklich vor Heiligenbildern angezündet, ja auch ein Räuchern vor denſelben hat's gegeben. Als Paſtor Hildenhagen ihnen ſolches unterſagte, murrten ſie und ſprachen: wo werden wir nun Geld hernehmen? Denn durch den Verkauf von Wachslichtern und Räucherwerk machten ſie ſich Geld, das ſie auf unchriſtliche Procente ausgaben, die dann unter Zank und Prügeleien eingetrieben wurden. An Unterricht der Jugend, ſelbſt Confirmanden-Unterricht iſt bisher nicht zu denken geweſen, denn nur wenige ſind des Leſens kümmerlich kundig, weshalb auch die dort vorhandenen Bibeln und Neuen Teſtamente von keinem wahren Nutzen ſein konnten. — Dennoch dürfte hier das Wort viel bereiteten Boden finden. Als Paſtor Hildenhagen ihnen nach den verſchiedenen Sprachen einen vierfachen Gottesdienſt einrichtete, — freilich leider nur unter Leitung von ſehr unerweckten Leuten, die kaum leſen können, — als er ſelber bei dieſen Gottesdienſten gegenwärtig war, die Verſammelten mit dem Segen entließ, deutſchen Gottesdienſt hielt, das Abendmahl austheilte, die Leute beſuchte und ermahnte, da drängten ſie ſich vom Morgen bis zum Abend zu ihm und viele dachten mit großer Wehmuth daran, wie ſie's früher ſo anders gehabt hätten. Einer ſagte; wir müſſen einen Paſtor haben, der uns liebt, der uns aber auch nicht ſchont, ſondern derb die Wahrheit ſagt.

Ach ja, — wird ſich zu dieſen Steinthal auch ein Oberlin finden?

Schon, hören wir, ſind unſerer Regierung, die ja großartig und mild auch für die verworfenſten Glieder des Staa-

tes Sorge trägt, Vorschläge wegen dieser armen Verwahrloseten gemacht, die der höchst würdige Generalgouverneur Fürst Gortschakow gewiß unterstützen wird, und vielleicht dürfte namentlich der Vorschlag, welcher nach den Sprachen eine Theilung dieser Gemeinde und eine Uebersiedelung an drei verschiedene den nationellen Eigenthümlichkeiten, Fähigkeiten und Geschicklichkeiten angemessene Orte beabsichtigt, besondere Berücksichtigung verdienen. Schon haben sich auch manche unserer Glaubensgenossen in den Ostseeprovinzen und in St. Petersburg für die Unglücklichen interessirt und wir hoffen, es wird darin zu christlichem Rath und christlicher That gedeihen. Aber, was auch geschehe, — für Kirche und Schule sind da Männer nöthig, welche die Liebe Christi dringt, sich dieser armen Seelen anzunehmen. Wird der Ruf vergeblich erschallen in unsere evangelische Kirche hinein? — So fürchten wir nicht. Gott wird sich auch für jenes Rüschkowa-Steinthal Arbeiter zu erwecken wissen.

Beiträge zur Chronik des Livländischen Provincialbezirks für das Jahr 1837.

I. Gnaden-Bezeugungen, Auszeichnungen und Amtserhöhungen.

1) Seine Kaiserliche Majestät geruhten dem Vice-Präses des Livl. Provincial-Consistoriums und Generalsuperintendenten R. v. Klot den St. Wladimir-Orden 3ter Klasse zu verleihen; 2) dem ältesten weltlichen Mitgliede des Provinzial-Consistoriums und Ritter Baron v. Budberg für dessen mehrjährige Leitung der Geschäfte als stellvertretender Präsident der Behörde zu seinem Gehalte als Assessor noch die früher bezogene Präsidenten-Gage für so lange

als er in diesem Amte verbleibt, zuzulegen. 3) Zum Propste des Wolmarschen Sprengels wurde bestätigt: Arnold Gottlieb Wellig, Pastor zu Pernigel und St. Matthäi. 4) Zum Consistorialrath wurde erhoben der Propst und Ritter v. Brockhusen, Prediger zu Uexkull und Kirchholm.

II. Amtsanstellungen.

1) Zum Prediger des Schujenschen Kirchspiels wurde ordinirt Allwill Richard Müthel (Sohn des Pastoris sen. Müthel zu Seßwegen) geb. den 17. Aug. 1809. 2) Bestätigt wurde zum Pastor Diaconus an der St. Jacobi-Kirche in Riga der Schwedisch-Ehstnische Prediger daselbst, August v. Jannau mit Beibehaltung seines frühern Amtes und mit dem Rechte, die Kronsgehalte für beide Aemter zu beziehen. 3) Zum Pastor zu Saara wurde ordinirt der Candidat Moritz August Kauzmann. 4) Zum Pastor zu Tirsen-Wellan der Candidat Paul Emil Schatz, geb. 21. März 1807. 5) Confirmirt wurde als Pastor zu Koddafer und Allatzkiwwi der Pastor-Adjunct von Torma Eduard Lossius.

Nach bestanderer Prüfung pro ministerio wurden Candidaten des Predigtamtes: 1) August Wilhelm Keußler, 2) der Candidat Wernich.

III. Dienstentlassungen.

1) Seiner vieljährigen treuen Dienste als Propst des Rigischen Prediger-Sprengels wurde auf seine Bitte unterm 2. Dec. entlassen der Propst und Ritter v. Brockhusen, Prediger zu Uexküll und Kirchholm. 2) Auf sein Ansuchen erhielt seine Entlassung als Prediger von Oberpahlen Pastor Temler.

IV. Necrolog.

Am 8. Febr. starb Jacob Wilh. Reinhold Everth, Pastor zu Koddafer und Allatzkiwwi, geb. zu Koddafer Pastorat den 11. Mai 1775. Er studirte in Jena und wurde ordinirt zu Dorpat 1804 den 14. Juni.

V. Synoden.

a) Provinzial-Synoden. Im August wurde die Jahres-Provinzial-Synode in der Stadt Walk abgehalten. b) Kreis-Synoden fanden statt: die Werroſche im Januar zu Dorpat; die Pernauſche zu Pernau im Februar; die Dörptſche zu Lais im März; die Rigiſche zu Uexkull im Juni; die Walkſche in Marienburg im Juni; die Wolmarſche zu Ubbenorm im Juli; die Fellinſche in Fellin im Juli.

VI. Kirchen-Viſitationen wurden gehalten:

A) Vom Generalſuperintendenten. In den Kirchſpielen Marienburg und Seltinghof, Marien-Magdalenen, Pernigel und Adjamünde. B) Von den Sprengels-Pröpſten. 1) Im Rigiſchen Kreiſe: in den Kirchſpielen Loddiger-Treiden, Kreman und Segewolde. 2) Im Wolmarſchen Kreiſe: in den Kirchſpielen Papendorf, Roop, Matthiae und Dikkeln. 3) Im Wendenſchen Kreiſe: im Schujenſchen Kirchſpiele. 4) Im Walkſchen Kreiſe: in den Kirchſpielen Luhde-Walk und Smilten. 5) Im Pernauſchen Kreiſe: in Torgel, St. Jacobi und Fennern. 6) Im Fellinſchen Kreiſe: in Groß-St. Johannis. 7) Im Werroſchen Kreiſe: in den Kirchſpielen Werro, Harjel, Rauge, Anzen, Theal, Carolen.

Anhang zur Chronik.

Es wird vielleicht den Leſern nicht unwillkommen ſein von hingeſchiedenen Predigern die durch vieljähriges Wirken ſich um ihre Gemeinde verdient gemacht haben, auch einige nähere Umſtände aus ihrem Leben zu erfahren. In dieſer Vorausſetzung erlaubt ſich Unterzeichneter Nachſtehendes zum Necrolog von 1837 hinzuzufügen.

Jacob Wilhelm Reinhold Everth

war der Sohn des Georg Simon Everth, Paſtor zu Koddafer und Allatzkiwwi und nach damaliger Eintheilung der Präpoſituren Propſt des 1ſten Dörptſchen Kreiſes, und deſſen Ehefrau Auguſte Charlotte geb. Fuhrmann, der dritten

Tochter des Propstes und Pastors Fuhrmann zu Ampel im Revalschen.

Er war 3 Mal verheirathet. Zuerst mit Caroline v. Heidemann von 1804 bis 1806; von welcher er jedoch geschieden wurde. Dann heirathete er zum zweiten Mal 1807 Wilhelmine Falk, aus welcher Ehe ihm 6 Kinder wurden. Die ersten beiden — ein Zwillingspaar — starben bald nach der Geburt; die übrigen vier aber, ein erwachsener und ein noch unmündiger Sohn und zwei verheirathete Töchter überlebten den Vater. — Auch die zweite Gattin mußte er verlieren. Der Tod entriß sie ihm im Jahre 1835. Im November desselben Jahres verehelichte er sich zum dritten Mal mit Auguste Schaak, der Tochter eines ehrwürdigen Veteranen der Livländischen Geistlichkeit; lebte jedoch mit dieser wenig über ein Jahr, denn schon im Februar 1837 ward sie seine Wittwe.

Schon aus diesen wenigen Notizen geht hervor, daß der Verstorbene harte Prüfungen erfahren mußte, und daß gerade in seinem reifern und ernstern Leben, wo gewiß auch er Entschädigung für Sorgen und Mühen im freundlichen häuslichen Familien-Kreise suchte, für ihn das Haus kein dauerndes Glück gewähren wollte. Auch seine Jugend — für viele eine frohe und sorgenfreie Lebensperiode — war für ihn keine günstige gewesen. Er selbst schrieb als Candidat einst von sich: „Sollte ich die Frage: wer und was ich bin „und wodurch ich solches geworden, beantworten, so könnte „ich diese Beschreibung einem langen Klageliede über lau„ter feindliche widrige Hindernisse vergleichen. Armuth „hat mich im Leben empfangen, Armuth bis zum männli„chen Alter begleitet u. s. w.“

Unter vielen Kindern war er eines der jüngeren. Bis zum zwölften Jahre blieb er im väterlichen Hause; dann kam er mit seinen Brüdern nach Dorpat in die Schule. In seinem 17 Jahre trat er ins Militair. Umstände aber und betrübende Aussichten für die Zukunft nöthigten ihn nachher wieder den Kriegsdienst zu verlassen, ins väterliche Haus zurückzukehren und noch in seinem 20sten Jahre sich der Vorbereitung zum gelehrten Stande zuzuwenden. Hier beschäftigte er sich aufs Neue mit den ihm nöthigen Schulwissenschaften, trieb besonders die lateinische Sprache und indem er dabei in manchen Geschäften seinem alten Vater zur Hand ging, bestimmte er sich anfänglich fürs Studium der Rechte, gab aber später, nachdem er auf Anrathen und Empfehlung des Propst Asverus eine Hauslehrer-Stelle an-

genommen hatte, dieſen Vorſatz auf. Das Erlernen der griechiſchen Sprache, wobei er ſich dankbar der Hülfe des damaligen Predigers zu Camby Errleben erinnerte und die fleißige Lektüre des N. T.s machte plötzlich die Liebe zur Theologie in ihm erwachen, in welcher er denn auch ſeine Bildung auf der Univerſität zu Jena vollendete.

Als Candidat verlebte er 5 Jahr und conditionirte in zwei Familien als Privatlehrer. Während dieſer Zeit übte er ſich fleißig im Predigen, nachdem er zuvor die vorſchriftmäßigen Prüfungen pro venia ſowohl in Livland als Ehſtland beſtanden hatte. Nach dem Tode ſeines Vaters folgte er demſelben ins Amt und wurde nun Prediger der Gemeinde zu Koddafer und Allatzkiwwi, in der er faſt 33 Jahr ununterbrochen wirkte, bis auch ihn der Herr zu ſeinen Vätern rief.

Obgleich Referent den Verſtorbenen nicht perſönlich näher gekannt hat und daher auch nicht anders als nach vorhandenen officiellen Daten ihn zu würdigen vermag, ſo iſt doch aus Obigem ſein mühſames Streben zu dem Ziele zu gelangen, wozu ihn die Vorſehung auserſehen hatte, erſichtlich und als verdienſtlich hervorzuheben.

Der damalige, wie der Verſtorbene ſelbſt bemerkt, häusliche wie öffentliche höchſt unvollkommene Unterricht, der in der Methode wie im Plan und im ganzen Zuſchnitte viel für eine zweckmäßige und gründliche Ausbildung zu wünſchen übrig ließ, ſein ſo oft veränderter Lebensplan und das dadurch nicht nur geſtörte ſondern auf Jahre wahrſcheinlich ganz aufgehobene Fortſchreiten in Erwerbung gelehrter Kenntniſſe mögen ihn vielleicht verhindert haben, etwas Ausgezeichnetes in ſeinem Fache zu leiſten; dennoch fehlte es ihm nicht an den erforderlichen Kenntniſſen, die er ſich mit Ueberwindung aller Schwierigkeiten erworben hatte und reichten dieſe vollkommen hin, in ihm einen tüchtigen Prediger zu ſehen, der thätig und mit ächt praktiſchem Sinne in der langen Zeit ſeines Wirkens die ihm anvertraute Gemeinde zu leiten und zu bilden vermochte, der er bis zu ſeinem Tode ein eifriger Seelſorger geweſen war. Als Beleg nur ſoviel. Durch ihn veranlaßt wurden während ſeiner Amtsführung in ſeiner Gemeinde 22 neue Dorfſchulen erbaut, und er ſelbſt half die Lehrer für dieſelben in der Parochialſchule bilden. — Eine beſſere Bürgſchaft des eben Geſagten kann Unterzeichneter zum Schluſſe wohl nicht anführen, als das gemeinſchaftliche Zeugniß ſeiner beiden höchſtwürdigen Amtsvorgänger, der Generalſuperintendenten

Sonntag und Berg, wie dieses schriftlich ihm vorliegt und welches über den Verewigten also lautet: „Mühsam erworbene Kenntnisse, praktischer Sinn und würdige Rechtlichkeit lassen ihn in seinem Amte Segen sehen."

Klot.

Kirchliche Notizen aus der Selburgschen Präpositur Kurland's.

(Aus Mittheilungen des Herrn Propstes J. F. Lundberg.)

Vom 1. Oct. 1827 bis zum 1. Oct. 1838 wurden in den 16 Kirchspielen dieser Diöcese confirmirt 279 Jünglinge und 517 Jungfrauen, überhaupt 796. — Davon hat die grösste Zahl, nämlich 142, Buschhof und Holmhof, Subbath, Gaiserssen und Assern 1, Sieckeln und Born auch nur 1; in Demmen war in diesem Jahre gar kein Confirmande. — Im vorigen Jahre überstieg die Zahl der Confirmanden in dieser Diöcese 1000, weil ausgeräumt wurde, indem die Erlaubniß Statt fand, auch Nicht-Lesende zu confirmiren. In diesem Jahre ist die Zahl der weiblichen Confirmanden grösser, weil mehrere Prediger die Geschlechter separirt haben.

Kirchenvisitationen wurden gehalten: am 18. Sept. in Friedrichstadt, am 9. Oct. in Nerft, am 30. Oct. in Salwen, am 2. Nov. in Sauken. In Nerft ward zugleich das 25jährige Amtsjubiläum des Pastors Wagner gefeiert.

Die Kurländische Sections-Commität der Evangelischen Bibelgesellschaft hat 100 Exemplare des lettischen Neuen Testamentes als Geschenk für die in Jacobstadt zu empfangenden Recruten dem Herrn Propste Lundberg zur Vertheilung zugesandt.

Bisher eingelaufene Berichtigungen zu der im ersten Hefte gegebenen Tabelle über den Personal-Bestand der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rußland.

Der Vicepräsident des Kurländischen Consistoriums, Generalsuperintendent von Kurland, heißt: Joh. Gev. Lebrecht v. Richter, ist Dr. der Theol., Ritter des Stanislaus-Ordens 2. Classe u. s. w., Pastor primarius emeritus der St. Trinitatis-Kirche und Consistorialrath.

Der Propst der Dörptschen Diöcese, Pastor zu Marien-Magdalenen, Everth, ist geb. den 18. Februar 1772.

Sinnentstellende Druckfehler des ersten Heftes:

S.	46	Z.	13	v. o.	lies	erwählten	statt erwähnten.
„	47	„	13	„ „	„	Otfrieds	„ Offrieds.
„	49	„	18	„ „	„	klaren	„ klas.
„	55	„	16	„ „	„	gaben	„ geben.
„	68	„	17	„ „	„	nimmer	„ immer.
„	69	„	9	„ „	„	Gemeinde	„ Gewinde.
„	82	„	27	„ „	„	allmählige	„ allmächtige.

Mittheilungen

und

Nachrichten

für die

evangelische Geistlichkeit Russlands,

herausgegeben

unter Mitwirkung der Glieder der Theologischen Facultät an der Universität Dorpat und mehrerer evangelischen Geistlichen Rußlands

durch

Dr. Carl Christian Ullmann,
Professor der praktischen Theologie in Dorpat.

1. Bd. 3. Heft.

Dorpat 1839,
gedruckt bei J. C. Schünmann, Universitäts-Buchdrucker.

Daß in diesem dritten Hefte der Mittheilungen und Nachrichten nichts gegen die Grundsätze der Augsburgischen Confession enthalten ist, wird hierdurch attestirt.

Riga Schloß, den 2. März 1839.

Im Namen und von wegen des Livländischen Evangelisch-Lutherischen Provinzial-Consistoriums:

Nr. 404. Präsident W. Transehe.

Sekr. Fliedner.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Ehst- und Kurland gestattet den Druck

C. W. Helwig, Censor.

Dorpat, den 7. März 1839.

I.

Abhandlungen u. Aufsätze.

Ueber die Kirchen-Sühne älteſter und neueſter Zeit.

(Vorgetragen auf der Synode zu Wenden 1838).

Nachdem die Kirchen-Sühne als öffentlicher gottesdienſtlicher Akt, wenn auch nicht geſetzlich aufgehoben, ſo doch in unſrer vaterländiſchen Kirche gänzlich außer Gebrauch gekommen war, iſt ſie nun durch die neue Kirchen-Ordnung und die neue Agende wieder ins Leben getreten und bereits mehrfach in Anwendung gekommen. Das veranlaßt nicht nur, ſondern dringt beinahe dazu, von der gegenwärtigen Praxis vergleichende Rückblicke auf die älteſte Kirche zu werfen, da ja unſere Evangeliſch-Lutheriſche Kirche nichts anders ſein will, als ein im Geiſte und in der Wahrheit wieder erneuertes Abbild der älteſten Kirche, wenn nicht etwa ſelbſt in dieſer ſich auch ſchon aus der heil. Schrift nachweisbare Degenerationen vorfinden.

Zu einem ſolchen vergleichenden Rückblicke wage ich es, verehrte Amtsbrüder, mir Ihre Aufmerkſamkeit und Theilnahme zu erbitten, aber natürlich nur inſoweit, als es die eingeſteckten Gränzen eines Synodal-Vortrages geſtatten. Sie werden von mir weder erwarten noch wünſchen, daß ich wolle cocta recoquere, indem ich Ihnen die Bußanſtalt der alten Kirche von ihren erſten Spuren bis zu ihrer vollſtändigen Ausbildung in hiſtoriſcher Entwickelung vorlege; noch weniger, daß ich eine neue kritiſche Sichtung der alten Nachrichten ſelbſt, wenn ich zu derſelben befähigt wäre, hier vornehme. Vielmehr muß ich vorausſetzen, daß Ihnen im Allgemeinen wenigſtens bekannt iſt, was früher Aubeſpine, du Pin, Sismond, Bingham, Riegger und andere über dieſen Gegenſtand geſammelt und berichtet haben und was in neuerer Zeit in den bekannten archäologiſchen und hiſtoriſchen Werken von Schröckh, Planck, Schöne, Auguſti, Binterim und Neander darüber zu finden iſt. Und wenn auch bei den Aeltern polemiſche Intereſſen die Quellen-Nachrichten zum Theil verunſtalten, unter den Neuern Schröckh, (in den erſten Theilen ſeines Werkes) und Schöne unbefriedigend, Auguſti zwar ſehr gelehrt, aber kein reines Bild gebend, weil zu oft abſchweifend; Binterim ohne Kritik nur römiſch-katholiſch referirend und Neander mehr betrachtend als erzählend verfahren, ſo giebt es doch gewiſſe Reſultate der Forſchung, welche ſo offen da liegen, daß es gewiß nur ein Zeichen blinder Parteiſucht oder vorgefaßter Meinung ſein kann, wenn Jemand ſie leugnen wollte. Dieſe Reſultate nun, wenigſtens wie ſie ſich mir von Neuem bei der für dieſen Vortrag vorgenommenen Vergleichung alter Nachrichten und neuerer Bearbeitungen ergeben haben, erlauben Sie mir Ihnen in ſo wenig Sätzen als möglich zu berichten und ſodann die jetzige Kirchen-Sühne darnach zu beurtheilen und was etwa bei ihr hauptſächlich zu wünſchen oder zu berückſichtigen wäre, hervorzuheben.

Ich faſſe aber die Reſultate der Berichte und Forſchungen Aelterer und Neuerer in folgende drei Sätze zuſammen:

1) **Die Kirchen-Sühne war, ſobald ſie als öffentlicher kirchlicher Akt ins Leben trat, ein kirchliches Inſtitut**, das heißt, die Kirche durch ihre Repräſentanten ſchloß aus, die Kirche nahm auch wieder ebenſo auf. Wir können hier auf den Streit, der darüber geführt iſt, wann die Kirchen-Sühne als öffentlicher kirchlicher Akt oder die poenitentia publica ins Leben getreten iſt, nicht eingehen. Bekannt genug iſt es, daß ſchon in den allerälteſten Zeiten der chriſtlichen Kirche Beiſpiele vom Ausſchließen und von der Wiederaufnahme grober Sünder vorkommen. Es lag ſolches ſo ſehr in dem Weſen jeder Verbindung zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke und namentlich in dem Weſen der Verbindung zu chriſtlicher Gemeinſchaft, daß man nicht einmal nöthig hat, zur Erklärung davon ſeinen Rekurs zur jüdiſchen Synagogal-Verfaſſung zu nehmen und aus dem in derſelben üblichen Bann und den den Gebannten auferlegten Bußübungen die nachher bei den Chriſten übliche Excommunication und Wiederaufnahme der Excommunicirten erklären zu wollen. Allerdings ſcheinen die Ausdrücke, welche Paulus bei der Gelegenheit braucht, da er die Ausſchließung eines unwürdigen Gliedes aus der korinthiſchen Gemeinde 1. Cor. V. billigt oder da er von der Ausweiſung derer, die den Herrn Jeſus nicht lieben, ſpricht 1. Cor. XVI., ich ſage die Ausdrücke: παραδοῦναι τῷ Σατανᾷ, und ἤτω ἀνάθεμα μαραὰν ἀθά, ſcheinen darauf zu deuten, daß wenigſtens die Ausſchließung nach der Weiſe, wie ſie in der jüdiſchen Synagogal-Verfaſſung üblich war, auch bei den erſten Chriſten geſchehen ſei und dann mögen wohl auch die Gebräuche bei der Wiederaufnahme nicht ohne Berückſichtigung des Gebrauchs in der jüdiſchen Synagoge entſtanden ſein. Doch dem ſei, wie ihm wolle, uns genüge für unſern Zweck, daß der Apoſtel es geradezu

billigt, daß die Gemeinde den Blutschänder ausgeschlossen habe, daß er ebenso seine Freude darüber ausdrückt, wenn die Gemeinde den Reuigen wieder aufnehmen wolle oder aufgenommen habe, und sie ermahnt, die an ihm vollzogene Strafe für hinlänglich zu halten (ἱκανὸν τῷ τοιούτῳ ἡ ἐπιτιμία αὕτη). Ob nun die Wiederaufnahme vor versammelter Gemeinde geschehen sei, darüber finden wir nichts in den bezüglichen Stellen und darauf kommt es auch insofern nicht an, als durch die Worte des Apostels hinlänglich constatirt ist, daß es auf den Beschluß der Gemeinde oder Kirche ankam, wen sie ausschließen oder wen sie wieder aufnehmen wollte. Das Oeffentliche der Handlung war im Grunde doch nur Nebensache. Natürlich mußte in den zwei ersten Jahrhunderten, zur Zeit der Verfolgungen, der Gemeinde Christi doppelt daran liegen, Alles, was ihr üblen Ruf vor der Welt bringen und den Verläumdungen der Gegner Vorschub leisten konnte, von sich auszusondern. Wir können uns nicht wundern, wenn außer dem innern Triebe, durch den in ihr noch insbesondere thätigen Reinigungs-Proceß des Geistes, welcher das Schadhafte und Kranke von dem Leibe Christi ausstieß, auch solche äußere Rücksicht zur größeren Strenge gegen Individuen bewog, welche Irriges in den Glauben bringen wollten oder einen Wandel führten, der dem Glauben nicht entsprach. Da es aber der Geist Gottes war, welcher absonderte, so mußte die Sehnsucht nach dem Abgesonderten doch immer in der Tiefe des Bewußtseins der Kirche bleiben; daher denn auch nur in häretischer Richtung eine Spur von gänzlichem Ausstoßen; daher auch die fortwährende Geneigtheit zur Wiederaufnahme derer, welche sich der christlichen Gemeinschaft unwürdig gemacht hatten, selbst wo Vorsicht Anderes angerathen hätte, daher aber auch der Trieb sich zuvor von der wahrhaften Reue der nach der Wiederaufnahme Verlangenden zu überzeugen, indem man, wenigstens bald nach der apostolischen Zeit, nicht nur die Neu-Testamentliche Buße oder μετανοία von

ihnen verlangte, ſondern eben auch die poenitentia publica, als ſichtbares Zeichen der innern μετανοια, oder äußere Bußübungen vor verſammelter Gemeinde. So tritt denn ſchon zu Tertullians und Origenes Zeiten die poenitentia publica als vollſtändig ausgebildetes Inſtitut in die Geſchichte, aber keine der alten Nachrichten darüber giebt auch nur eine Andeutung davon, daß Jemand anderes die Ausſchließung und Wiederaufnahme der Gefallenen vorgenommen oder auch nur veranlaßt habe, als die Gemeinde durch ihre Repräſentanten. Daß die Obrigkeit ſich in dieſen rein kirchlichen Akt gemiſcht habe, war an ſich undenkbar, ſo lange als die Obrigkeit als heidniſche der Kirche feindlich gegenüber ſtand. Allein auch ſpäter, als mit Konſtantin die Obrigkeit chriſtlich wurde, finden wir keine Spur davon, daß die poenitentia publica den Charakter einer actio juridica angenommen oder von der Kirche auch nur in entfernter Gemeinſchaft mit der Civil-Obrigkeit vorgenommen ſei. Vielmehr je kräftiger ſich ſeit Konſtantin die Hierarchie ausbildete, deſto weniger geſtattete die Kirche auch in dieſer Hinſicht ein Einmiſchen weltlicher Behörden und es bedarf gar keines beſondern Beweiſes, da die ganze Geſchichte Beweis davon iſt, daß Ausſchließen von Ketzern und Sittenloſen und Wiederaufnahme Reuiger nur und allein Sache der Kirche war und daß, wo ja die weltliche Obrigkeit ſtrafend eintrat, ſie es nur nach ausdrücklicher Aufforderung der Repräſentanten der Kirche that. Wie ſehr die Kirche jeden Einfluß in dieſer Angelegenheit, der nicht geradezu aus dem Bewußtſein der Gemeinde entſprang und durch ihre Organe ausgeſprochen wurde, abwehrte, ergiebt ſich am deutlichſten aus dem Streite über die Wiederaufnahme der lapsi durch die confessores, in welchem ſie es ſiegreich durchſetzte, daß vor der Wiederaufnahme erſt jeder kirchlichen Forderung genügt und die poenitentia publica vor der Gemeinde vollzogen ſeyn müſſe. Erſt nach der Reformation hat ſich die Lage der Sache in dieſer Hinſicht in der proteſtantiſchen

Kirche, aber auch nur in dieſer, verändert. Denn dadurch, daß der Landesherr die Episcopal-Rechte in ſeine Hände bekam, iſt der allerdings mit der alten Kirche nicht zu vereinigende Gebrauch entſtanden, daß derſelbe durch ſeine weltlichen Behörden die Kirchengemeinſchaft beſtimmt. Es iſt aber auch nicht zu leugnen, daß die Geiſtlichen der proteſtantiſchen Kirche in den erſten Zeiten Veranlaſſung dazu gaben, indem ſie durch Verkennen ihres Verhältniſſes zur Gemeinde ſich gerirten, als ob ihnen allein alle Vollmacht über Fluch und Segen gegeben ſei und es dadurch den Gemeinden ſelbſt wünſchenswerth machten, Beſchränkung dieſer angemaaßten Vollmacht durch die weltliche Obrigkeit eintreten zu ſehen. Genug, wir können als ausgemacht und keinem Widerſpruch unterworfen mit Auguſti den Satz aufſtellen: die Kirchenbuße war keine weltliche, ſondern blos eine geiſtliche Strafe, und bezog ſich nicht auf die bürgerlichen Verhältniſſe, ſondern blos auf die kirchlichen, oder mit andern Worten, die Kirchen-Sühne war, ſobald ſie als öffentlicher kirchlicher Akt ins Leben trat, rein kirchliches Inſtitut.

2) Ebenſo unzweifelhaft iſt das zweite Reſultat aus den Nachrichten der Alten und den Forſchungen der Neuern, welches ich in dem Satze ausſpreche: die Kirchen-Sühne ward nur an und mit denen vorgenommen, welche ſie ſelbſt freiwillig ſuchten. Ich ſpreche natürlich nicht von den ſpätern Zeiten, in welchen durch die bürgerlichen Folgen der Excommunikation und des Bannes ein nicht einmal mehr mittelbarer, ſondern gerader zu unmittelbarer Zwang ausgeübt ward. Ich ſage nur: eben damit war auch ſchon die Kirche von der Urkirche durch Verbildung der Hierarchie in weltliche Monarchie und in irdiſchen Abſolutismus abgewichen. Zwar iſt in den ſchon berührten Stellen des Apoſtels Paulus, in welchen von Ausſchließung und Wiederaufnahme des Gefallenen die Rede iſt, nichts ausdrücklich davon geſagt, ob er ſelber nach der Ausſchließung die Wiederaufnahme geſucht habe.

Wenn aber nicht ſchon der ganze Ton der apoſtoliſchen Redeweiſe Gewähr dafür leiſtete, daß ſolches geſchehen ſei, ſo nöthigen doch die damaligen Verhältniſſe der chriſtlichen Kirche, es anzunehmen. Denn wodurch hätte man wohl die Abgefallenen und darauf Ausgeſchloſſenen zwingen wollen, die Wiederaufnahme zu ſuchen und ſich der ἐπιτιμία zu unterwerfen, von welcher Paulus ſpricht und welche, man möge dieſes Wort erklären wie man wolle, immer, wenn auch keine förmliche Strafe oder Züchtigung, ſo doch eine öffentliche Beſchämung und inſofern auch eine Strafe in ſich ſchließt? War denn irgend etwas in ſeiner bürgerlichen Stellung verändert, oder vielmehr, ward ihm nicht Lob und Schutz jeder Art von der Obrigkeit verheißen und gewährt, wenn er abgeſondert von der chriſtlichen Gemeinſchaft blieb! Vielleicht iſt es zu leicht und zu obenhin geſprochen, wenn der treffliche Planck in Beziehung darauf ſagt (Geſch. d. kirchl. Geſellſch. Verfaſſ. I. 137.): die Mitglieder der chriſtlichen Geſellſchaft ſeien doch nur durch ein völlig freiwilliges und prekäres Band mit ihr verknüpft geweſen; denn die feſſelnde und zwingende Kraft, welche in der Wahrheit liegt, die Gotteskraft, welche dem Evangelio einwohnt, ſcheint in dieſen ſeinen Worten gar nicht berückſichtigt zu ſeyn; vielleicht iſt es von dieſem großen Hiſtoriker, den ſein eminenter Scharfſinn wohl öfter zu voreiligen Schlüſſen verleitet haben mag, auch hier zu voreilig geſchloſſen, wenn er daraus, daß die Mitglieder der chriſtlichen Geſellſchaft, ungeachtet des, wie er es nennt, völlig freiwilligen und prekären Bandes, welches ſie mit dieſer verknüpft habe, ſich auch dieſer neuen finſtern Strenge unterworfen hätten, folgern will, daß ſchon in den erſten Zeiten des Chriſtenthums ſich eine überaus hohe Vorſtellung von dem Glücke, welches die chriſtliche Geſellſchaft ertheile und eine überaus ſchreckende Vorſtellung von den Wirkungen des chriſtlichen Bannes ausgebildet habe, da es höchſt ungerecht iſt, Alles auf Vorſtellungen und zumal unrichtige Vorſtellungen zurückführen zu wollen, was ja einen viel tiefern

Grund gewiß in den meiſten Fällen gehabt hat. Aber dennoch bleibt das wahr, daß es gänzlich außer der Gewalt der die Angelegenheiten der damaligen chriſtlichen Kirche leitenden Perſonen war, irgend Jemanden dazu zu zwingen, daß er ſich der poenitentia publica unterwarf; völlig freiwillig war das Nachſuchen der Abgefallenen und Ausgeſchloſſenen um Wiederaufnahme, und wenn ſich Jemand willig fand, die Bedingungen, die man ihm dazu ſetzte, zu erfüllen, ſo war das nur Folge ſeines eigenen freien Entſchluſſes. Indem die Kirche Bedingungen ſetzte, lag es nicht in ihrem Sinne, zu ſtrafen, —ein weſentlicher Punkt, der ja nicht unberückſichtigt bleiben darf, — ſondern vielmehr eine Wolthat zu erweiſen und als eine Wohlthat ward die Wiederaufnahme geſucht; um der Wohlthat theilhaftig zu werden, ſcheuten die Suchenden auch das nicht, was eben Paulus ἐπιτιμια nennt, unterzogen ſich den Demüthigungen, welche die Kirche theils als Zeichen der wahrhaften Reue, theils als Warnungsmittel für die der Kirche noch Angehörigen verlangen mußte. Und ſo finden wir denn auch erſt im ſechſten und ſiebenten Jahrhunderte Beiſpiele von ſogenannten Zwangs-Bußen, von wo an ſie ſich mit dem ſteigenden Verderben der Kirche vermehren, bis denn endlich erſt im achten und neunten Jahrhundert die Staatsbeamten, welche die Biſchöfe bei den Viſitationen unterſtützen ſollten, die Miſſi, die Verpflichtung erhielten, die Excommunicirten durch Zwangs-Mittel, ja ſelbſt durch körperliche Züchtigungen zur Leiſtung der poenitentia publica anzuhalten. Ganz richtig ſagt daher Auguſtinus: die Büßenden hätten ſich im Grunde nur ſelbſt geſtraft und will damit andeuten, von Seiten der Kirche liege in der Kirchen-Sühne nur die Abſicht einer zu erweiſenden Wohlthat. Er ſagt ep. 153: quosdam a societate removemus altaris, ut poenitendo placare possint, quem peccando contempserint, seque ipsos puniendo. Nam nihil aliud agit, quem veraciter poenitet, nisi ut id,

quod mali fecerit, impunitum esse non sinit. (Wir schließen Einige von der Gemeinschaft des Altares aus, damit sie durch Buße den sich geneigt machen könnten, welchen sie durch Sündigen verachtet haben und indem sie sich selbst strafen. Denn wer wahrhaft Buße thut, der thut nichts Anderes, als das, daß er [er selbst] nicht ungestraft läßt, was er Böses gethan hat). Gewiß, Keiner, der die alten Nachrichten vergleicht, um aus ihnen die Praxis der alten Kirche zu entnehmen, wird sich weigern, anzuerkennen, daß die Kirchen-Sühne wenigstens bis zum sechsten Jahrhunderte nur an und mit denen vorgenommen wurde, welche sie selbst freiwillig suchten. Angeboten mochte sie hin und wieder werden; aufgedrungen wurde sie Niemanden, noch weniger ward Jemand zu derselben gesetzlich verpflichtet. Die spätere Praxis des Zwanges ist geradezu ein Abfall von der Praxis der alten Kirche der ersten Jahrhunderte. Wie sehr dieser daran lag, die poenitentia publica, wo sie solche den Suchenden gestattete, nur als eine Wohlthat angesehen zu wissen, keineswegs als Strafe für etwa auch Nichtsuchende, zeigen überdies unwidersprechlich die solennen Ausdrücke, mit welchen man die Wiederaufnahme nach geleisteter poenitentia bezeichnete, nämlich: pacem dare, reconciliare.

3) Aber freilich verlangte die Kirche, ehe sie die Wohlthat erwies, ehe sie durch Segen Frieden gab und die Wiedervereinigung des Ausgeschlossenen gestattete, gewisse öffentliche Demüthigungen. Daraus ziehen wir unsern dritten Satz. Es ist dieser: die Kirche suchte sich zuvor von der wahrhaften Reue der die Wiederaufnahme Suchenden zu überzeugen, insoweit das Menschen möglich ist. Sie sollten öffentlich darthun, daß es ihnen wirklich darum zu thun sei, wieder aufgenommen zu werden. Das konnten sie nur dadurch darthun, daß sie freiwillig vor versammelter Gemeinde gleichsam Abbitte des Aergernisses, welches sie gegeben hatten, thaten und eben, wie Augustinus sagt, sich

ſelbſt ſtraften, indem ſie ſich nicht weigerten und nicht ſcheueten, ſich als die Flehenden vor der Gemeinde darzuſtellen und als ſolche, die ſich der chriſtlichen Gemeinſchaft durch die begangene Sünde unwürdig gemacht hätten. Nichts anders, als ein ſolcher von der Gemeinde verlangter Ausdruck der inneren Trauer über die Verſchuldung vor verſammelter Gemeinde, iſt wohl unter der ἐπιτιμία des Paulus zu verſtehn; nur uneigentlich mag man daher dieſes Wort, wie ſchon geſagt, mit Strafe überſetzen. Wenigſtens legte die Gemeinde nicht die Strafe auf; der Büßende ſtrafte ſich ſelbſt, indem er als Beweis der Reue des Herzens ſich öffentlich das Urtheil ſprach in der Art, wie es die Gemeinde als Zeichen der Bekehrung von ihm forderte. Die Art aber des äußern Erweiſes der innern Buße ward mit Recht von der Gemeinde vorgeſchrieben, weil ſie nur dann, wenn der Sünder ſich der geforderten öffentlichen Demüthigung nicht entzog, einigermaaßen ſicher ſeyn konnte, daß nicht äußerliche Rückſichten, ſondern wahre innere Reue ihn bewogen hatte, die Wiedervereinigung mit der Kirche zu ſuchen und daß er ihr alſo nun nicht mehr Schande machen werde. Wir finden daher auch, daß, jemehr die Kirche in ihrer äußeren Stellung an Sicherheit, ja an Glanz gewann und jemehr deshalb äußere Rückſichten und Vortheile dazu bewegen konnten, auch ohne innere Reue die Wiederaufnahme zu ſuchen, deſto mehr dieſelbe Kirche auch ſolche äußere Zeichen der Demüthigung und Reue vorſchrieb und ihre Bedingungen zur Wiederaufnahme ſchärfte. Irenäus noch ſcheint blos ein öffentliches Sündenbekenntniß als damals bekannte kirchliche Bedingung vorauszuſetzen (adv. haer. l. I. c. 13. §. 5). Tertullian und Cyprian ſprechen ſchon von mehreren äußeren geforderten Demüthigungen, als z. B. Faſten, in Sack und Aſche liegen, Weinen, Seufzen u. ſ. w. Aber ſchon ſpäteſtens im vierten Jahrhundert finden wir, daß die Aufnahme ſtufenweiſe geſchah. Mag auch gerade der eilfte Kanon der epistola canonica des

Gregorius Thaumaturgus im dritten Jahrhunderte, welcher ausdrücklich vier Stufen (stationes), welche die Büßenden zu durchgehen hatten, (προσκλαυσις, ἀκροασις, ὑπόπτωσις, σύστασις), ehe sie als völlig mit der Gemeinde Versöhnte betrachtet werden sollten, nicht ursprünglich dem Gregor angehören, doch bezeichnet er die Praxis, welche ohne Zweifel schon im vierten Jahrhundert üblich war, weil mehrere unbezweifelt ächte Concilien-Schlüsse dieses Jahrhunderts sie als solche voraussetzen. Statt nun, wie ja oft genug geschehen ist, über solche formelle Ausbildung der Kirchen-Sühne als über eine fehlerhafte Ausbildung des hierarchischen Geistes der Kirche zu klagen oder zu spötteln, hätte man vielmehr daraus erkennen sollen, wie sehr es der Kirche darauf ankam, sich davon zu überzeugen, daß wirklich nur Reuige wieder aufgenommen wurden; da sie ins Innere selbst nicht blicken konnte, sondern solches Gott überlassen mußte, so konnte sie nur äußere Zeichen verlangen, verlangte aber solche immer mehrere und immer strenger, je mehr sie in den bürgerlichen Vortheilen, welche die Gemeinschaft der Kirche seit Konstantin gewährte, Veranlassung fand zu zweifeln, ob nicht diese äußerlichen Vortheile ohne innere Reue die Abgefallenen lockten. Genug, lassen wir uns nur nicht durch das, was die spätere römische Kirche that und wozu sie die excommunicatio und die poenitentia publica benutzte, dazu verleiten, den Misbrauch, welchen die verbildete Hierarchie von dem machte, was sie aus der alten Kirche herübernahm, auch dieser zuzuschreiben, hüten wir uns nur, wenn in späteren Zeiten ohne Zweifel die poenitentia publica kirchliche und sogar bürgerliche Strafe wurde, die man auch Nicht-Wollenden und darum auch Nicht-Reuigen aufzwang, solches auch auf die früheren Zeiten überzutragen; sehen wir vielmehr auf die ursprüngliche Absicht, welche die Kirche hatte, in dem sie die stationes oder Stufen der öffentlichen Buße festsetzte und nach und nach gesetzlich ausbildete, so fällt jedem Unbefangenen in die

Augen, daß man die ἐξομολογησις und alle ſonſtige öffentliche Demüthigungen nur als Darlegungen und menſchliche Beweiſe der im Herzen vorhandenen μετανοια forderte, indem man vorausſetzte, daß diejenigen, welche ſich freiwillig öffentlich vor der Gemeinde demüthigten, ſich auch innerlich vor dem Herrn gedemüthigt, den ſelbſt keine Opfer ſcheuenden Wunſch nach Wiedervereinigung mit der Kirche und darum auch gewiß den Vorſatz der Beſſerung hatten. Ja damit in keiner Hinſicht über das, was die Kirche dabei beabſichtigte, ein Irrthum ſich einſchleiche, ſprechen es die bedeutendſten und einflußreichſten Organe der Kirche zu öftern Malen und ganz unzweideutig aus, wie die poenitentia publica keinesweges eine Verſöhnung mit Gott, ſondern nur eine Verſöhnung mit der Kirche ſei, z. B. Cyprian und Firmilian (vergl. Auguſti Denkw. Th. 9. S. 61.), was nun freilich ganz den Behauptungen der römiſchen Kirche entgegen iſt. Und wenn wir auch Andeutungen davon in einigen Concilien-Schlüſſen (Conc. Illib. can. 3. 13. Neocaesar. can. 2. Ancyr. can. 16.) finden, daß bei einigen Verbrechen ſogar trotz der Bußübungen, denen ſich die Ausgeſchloſſenen freiwillig unterzogen, dennoch bis zur Todesſtunde mit der Ausſöhnung gezögert wurde, ſo geſchah es gewiß nur deswegen, weil die Größe des Verbrechens oder beſondere Umſtände befürchten ließen, daß der Büßende noch nicht den Grad von Reue in ſeinem Herzen habe, welcher der Wiederaufnahme würdig machen kann und dieſe Befürchtung bewog denn dazu, ſolche Wiederaufnahme lieber bis zum Aeußerſten zu verſchieben; — wiederum ein offenbares Zeichen, daß die Kirche ſich, ſo weit das nur irgend möglich iſt, zuvor von der wahrhaften Reue der die Wiederaufnahme Suchenden zu überzeugen ſuchte.

Wenn wir nun, verehrte Amtsbrüder, nach Feſtſtellung dieſer gewiß unwiderleglichen Reſultate der Forſchungen über die Kirchen-Sühne der älteſten Kirche auf die jetzige Praxis bei derſelben blicken und jene Reſultate zum Maaß-

ſtabe einer Beurtheilung derſelben nehmen, ſo laſſen Sie uns vor allen Dingen mit Dank erkennen, daß unſere neue Kirchen-Ordnung, inſoweit ſie die Kirchen-Sühne berührt, einen trefflichen Schritt thut, um die neue Zeit wieder der alten zu nähern, ſchon indem ſie überhaupt die Kirchen-Sühne als kirchliches Inſtitut anerkennt, noch mehr aber, indem ſie die Ausführung derſelben ihrem wahren Zweck gemäß zu beſtimmen ſucht. Sie hat darin unleugbar einen großen Vorzug nicht nur vor der Praxis, ſondern auch vor den Kirchen-Ordnungen andrer Länder, über die ich mich hier theils wegen Mangel an umfaſſender Kenntniß aller Kirchen-Ordnungen, theils wegen Kürze der Zeit, theils weil wir hier ja vor Allem die vaterländiſche Kirche im Auge haben ſollen, nicht auslaſſen kann. Sie ſagt im §. 58 der Inſtruktion, der einzigen Stelle, wo ſie genauer von dieſem kirchlichen Akte (außer der Agende) ſpricht: „Der Prediger, dem, zufolge Ausſpruch einer „Gerichtsbehörde vom Conſiſtorio aufgetragen wird, einen „Evangeliſch-Lutheriſchen Glaubensgenoſſen zur Kirchen-„Sühne zu bringen, muß ſowohl den Sünder als auch „die Gemeinde ſelbſt über die Bedeutung und den Zweck „der Kirchen-Sühne belehren, erſtern zur aufrichtigen „Reue bewegen, zugleich aber auch ihn mit dem Troſte „des heiligen Evangeliums aufrichten und mit dieſen Er-„mahnungen und Belehrungen ſo lang fortfahren, bis „derſelbe der Ausſöhnung mit der Kirche für würdig gehal-„ten wird.“ Wenn ſie es auch nicht mit ausdrücklichen Worten ausſpricht, ſo iſt doch offenbar die Tendenz die-ſelbe, wie bei der Kirchen-Sühne der alten Kirche; ſo iſt auch die Abſicht unverkennbar, von den Irrthümern und offenbaren Degenerationen der römiſchen Kirche in dieſer Hinſicht die Evangeliſch-Lutheriſche Kirche fern zu halten. Sie will, das legt ſich in dieſen Worten zu Tage, ſie will die Kirchen-Sühne nur betrachtet haben als eine dem reuigen Sünder erwieſene Wohlthat, ſie erkennt es an, daß der kirchlichen Behörde, in welcher ſich nach dem dermaligen Be-

ſtande der Sachen, die kirchliche Verwaltung repräſentirt, die Beſtimmung zukomme, wer überhaupt als excommunicirt anzuſehen ſei und deshalb auch erſt der Kirchen-Sühne ſich unterziehen müſſe, ehe er der kirchlichen Gemeinſchaft wieder zugezählt werden könne. Sie verlangt ausdrücklich, daß der durch die kirchliche Behörde Excommunicirte erſt von dem Prediger zur Kirchen-Sühne gebracht oder bewegt werden ſolle und giebt damit nicht blos zu, ſondern macht es zum Grundſatze, daß die Sühne vom Sünder geſucht werden oder mit andern Worten ein freiwilliger Akt, dem ſich der Excommunicirte unterzieht, ſein ſoll. Ja, damit gar kein Zweifel darüber bleibe, gebietet ſie, die Kirchen-Sühne nicht eher mit dem Sünder vorzunehmen, als bis derſelbe aufrichtige Reue an den Tag lege, und daß der Prediger ſo lange mit Ermahnungen und Belehrungen fortfahre, bis der Excommunicirte der Ausſöhnung mit der Kirche für würdig gehalten werden könne. Sie will alſo erſt deutliche Zeichen der Reue haben, bevor ſie die Wohlthat erweiſen läßt. Hiemit hat ſie die drei Hauptpunkte, auf welche es bei der Kirchen-Sühne der alten Kirche ankam, dem Weſentlichen nach in ſich aufgenommen, ſei es auch daß die äußere Form in der Ausführung weſentlich verändert und bedeutend gemildert worden iſt.

So preiswürdig nun aber auch das Anſchließen an die Grundſätze der alten Kirche iſt, ſo bleibt doch zu wünſchen, daß ſolches vollſtändiger geſchehen wäre und ſomit auch, daß etwa eine künftige General-Synode Schritte thäte, um ein ausführlicheres, genauer in's Detail gehendes und die im Schweben gelaſſenen Punkte feſter den Principien unſerer Kirche und ihrer ſymboliſchen Bücher gemäß beſtimmendes Geſetz zu erwirken.

Zuvörderſt und vor Allem nämlich ſcheint ſich darin eine Abweichung von den Grundſätzen der alten und alſo auch unſerer Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche zu finden, daß nicht aus einander gehalten iſt, was die weltliche und was wiederum die kirchliche Behörde zu thun habe und dadurch

möchte unleugbar etwas ſich ſelbſt Widerſprechendes in den Laut der Worte gekommen ſein; dadurch wäre, wenn es ſich ſo verhält, gerade geſchehen, wovon unſere ſymboliſchen Bücher zum öftern (Artic. Smalcald. P. III a. 9 p. 333. 352. 354. Apolog. art. IV. p. 159, art. XIV. p. 294. ff. Aug. Confess. art. abus. VII. p. 37. ff.) und nachdrücklichſt warnen, daß nämlich die potestas eclcesiastica und die civilis vermiſcht worden ſind. Zufolge Ausſpruchs einer Gerichtsbehörde ſoll die Kirchen-Sühne vom Conſiſtorio dem Prediger aufgetragen werden. Bei dieſen Worten ſind manche Bedenken nicht wohl zu vermeiden. Schon dieſes, daß der potestas civilis der Ausſpruch über Würdigkeit oder Unwürdigkeit der Mitglieder der Kirche zugewieſen wird, da doch wohl erwartet werden kann, daß die die Kirche repräſentirende Behörde denſelben thue; dann insbeſondre, daß eine reconciliatio ohne vorhergegangene Excommunication dekretirt wird. Sodann aber muß dadurch oder daraus für den Prediger, welcher die Kirchen-Sühne an dem Sünder in Ausführung bringen ſoll, der Uebelſtand ſich ergeben, daß er nun nicht recht weiß, wie er dieſe Sühne anſehen und behandeln ſoll, ob als Strafe oder als Wohlthat. Die Gerichtsbehörde dekretirt auf Strafe — ſoll der Prediger ſie auch als ſolche anſehen? Damit würde dieſer kirchliche Akt ganz ſeine wahre Bedeutung verlieren. Die kirchliche Behörde dagegen giebt ſie dem Prediger auf als zu erweiſende Wohlthat gegen den Sünder, was ſich ja auch in den Worten des Geſetzes darlegt, daß der Prediger den Sünder mit dem Troſte des Evangeliums aufrichten ſoll und auch darin, daß als Zweck dieſer Handlung die Ausſöhnung mit der Kirche angegeben wird. Soll alſo der Prediger nun auch die Kirchen-Sühne als Wohlthat dem Sünder ſpenden? Dann iſt aber keine Strafe vorangegangen, die doch pro satisfactione publica wenigſtens unumgänglich nothwendig wäre. Somit bleibt der Zweifel, ob der Prediger hier als Vollſtrecker einer Strafe und öffentlichen Beſchimpfung des

Schuldigen, oder als Vermittler des Erbarmens gegen den Reuigen zu handeln habe. Die Gerichtsbehörde giebt ferner die Kirchen-Sühne als etwas unbedingt Nothwendiges auf; iſt das nicht vielleicht ein Rückſchritt zu der ſpätern Zwangsbuße der römiſchen Kirche? Wohl verlangt nun die kirchliche Behörde zuvor Zeichen der Reue; wie aber, wenn dieſe zweifelhaft ſind? wie, wenn ſie ganz fehlen? Wie iſt zu verfahren z. B. in einem Falle, den ich gehabt habe, in welchem der Sünder zuerſt erklärt hatte, er werde trotz aller Strafen in dem Verhältniß fortleben, wegen welches über ihn die Kirchen-Sühne dekretirt war, ſpäter nun wohl, als ihm vorgeſtellt wurde, daß dann an ihm die Kirchen-Sühne nicht vollzogen werden könne und er der weltlichen Behörde wieder übergeben werden müſſe, ſich reuig zeigte, nun aber in der Kirche während des Aktes ſelbſt des Predigers Ermahnungen öfters durch laute Aeußerungen unterbrach, die eine wenigſtens ſehr bedingte Reue zeigten, z. B. er habe keine größere Schuld, als viele andre; man möge nur ſeine Sache noch einmal unterſuchen laſſen, ſo werde man finden, daß die Umſtände ihn hinlänglich entſchuldigten —? Wenn nun auch in der Praxis ſich allenfalls der Widerſpruch beſeitigen läßt, welcher, ſo wie die Worte des Geſetzes lauten, ſich aus denſelben zu ergeben ſcheint, daß nämlich die weltliche Behörde etwas als Strafe unbedingt verlangt, was die kirchliche Behörde ſodann wieder bedingungsweiſe als Wohlthat zu erweiſen aufgiebt, ſo möchte doch vielleicht der natürliche, d. h. hier der dem Bewußtſein der Kirche, wie es ſich am meiſten in der alten Kirche kund giebt, entſprechende Gang dieſer ſeyn: daß die weltliche Behörde das reine factum oder die durch die Unterſuchung erwieſene Schuld der kirchlichen Behörde communicirt, worauf dieſe den ſogenannten kleinen Bann über den Sünder ausſpricht und dem Prediger aufgiebt, den Excommunicirten zur Reue zu bewegen und erſt, wenn unzweideutige Zeichen dieſer vorhanden ſind, denſelben durch die Kirchen-Sühne wieder in die Gemeinſchaft der Kirche

aufzunehmen. Auf jeden Fall könnte das Urtheil der weltlichen Behörde höchstens auf excommunicatio lauten, worauf sie die Sache der kirchlichen Behörde übergäbe, damit diese zu gehöriger Zeit die Kirchen-Sühne gestatte; dann würde immer noch die Kirche dem Suchenden als Wohlthat gewähren, was bei der gegenwärtig in der protest. Kirche üblichen Praxis theils dem gänzlich Reueloſen oder Gleichgültigen aufgedrungen, theils als Strafe an dem Schuldigen mit nur beiläufiger Berückſichtigung ſeines Gemüthszuſtandes vollzogen wird; dann würde auch genauere Uebereinſtimmung ſein mit den Beſtimmungen unſrer ſymboliſchen Bücher, welche die ſogenannte excommunicatio major als reine poena civilis angeſehen wiſſen wollen, dann aber ſagen: minor autem, quam nominant, vera et christiana est excommunicatio, quae manifestos et obstinatos peccatores non admittit ad sacramentum et communionem ecclesiae, donec emendentur et scelera vitent. Et ministri non debent confundere hanc ecclesiasticam poenam seu excommunicationem cum poenis civilibus.

Ein andrer Mangel möchte endlich noch der ſein, daß von kirchlicher Seite gar keine Beſtimmung darüber mehr vorhanden iſt, welches die manifesti und obstinati peccatores ſind, die zum Sakrament nicht zugelaſſen werden ſollen oder bei welchen Vergehungen dieſe minor excommunicatio, als mit welcher die Kirche es allein zu thun hat, anzuwenden ſei. Die alte Kirche war in den Beſtimmungen darüber ſehr genau und es laſſen ſich eine Menge Concilien-Beſchlüſſe nachweiſen, die ſehr ausführliche Vorſchriften darüber geben. Und es wäre um ſo mehr zu erwarten geweſen, daß auch in der proteſtantiſchen Kirche genaue und ausführliche Vorſchriften gegeben worden wären, da die Prediger beim Beginne derſelben bekanntlich dieſe excommunicatio minor, namentlich in den Oſiandriſtiſchen, Flacianiſchen, Heß-

huſiſchen Unruhen, im höchſten Grade und zum allgemeinen Aergerniß mißbrauchten und zum Mittel ihrer Privatrache machten. Aber vielleicht gab dies gerade Veranlaſſung dazu, daß den Predigern und den geiſtlichen Behörden nach und nach ganz dieſe excommunicatio genommen wurde und daß ſie in die Hände der weltlichen Obrigkeit kam. Dadurch eben mochte es wiederum geſchehen, daß excommunicatio und poenitentia mit einander verwechſelt wurden und daß die weltliche Obrigkeit auf Kirchen-Sühne als Strafe zu decretiren anfing. Allein ſei es auch, daß man die öffentliche Ahndung irgend eines Vergehens immer der Civil-Obrigkeit zuweiſet, ſo kann doch nicht geleugnet werden, daß der kirchlichen Obrigkeit die geſetzliche Beſtimmung darüber competire, wer eigentlich als der Gemeinſchaft der Kirche unwürdig angeſehen werden und alſo ſich der Kirchen-Sühne unterziehen müſſe, bevor er wieder in dieſe Gemeinſchaft tritt. Dieſe geſetzliche Beſtimmung iſt nun aber, glaube ich, nur ſehr theilweiſe vorhanden. Mir iſt wenigſtens nur ein Geſetz bekannt, welches auf den Ehebruch die Kirchen-Sühne als Strafe feſtſetzt. So wenig es nun in Abrede geſtellt werden ſoll, daß der Ehebruch mit dem kirchlichen Leben aufs genaueſte in Verbindung ſteht und daß der Ehebrecher als von der chriſtlichen Gemeinſchaft mit allem Rechte ausgeſchloſſen zu betrachten ſei, ſo giebt es doch viele Vergehungen, die wenigſtens in demſelben Verhältniſſe zum kirchlichen Leben ſtehen und eben ſo ſehr der kirchlichen Gemeinſchaft unwürdig machen. Offen und ungeſcheut ausgeſprochener Unglaube, heidniſcher Aberglaube, Meineid, Mord, frecher Diebſtahl u. ſ. w., ſind das nicht Vergehungen, durch welche der Thäter ſich ſelbſt von der Kirche ausſchließt? Ja, in einzelnen geſetzlichen Beſtimmungen, deren wohlthätige Abſicht wir nicht verkennen wollen, tritt doch der Umſtand einigermaßen bedenklich hervor, daß ſelbſt das Verbrechen des Ehebruchs als nicht die kirchliche Gemeinſchaft auflöſend betrachtet werden ſoll. Um nur eines anzuführen,

so ward in einem Falle, wo ein Weib sich mit ihrem Schwiegervater vergangen hatte, entschieden, daß dieses Weib nicht der Kirchen-Sühne unterzogen werden solle, weil hier Blutschande Statt finde, die nicht öffentlich bestraft werden dürfe. Ist nun dieses Weib als von der Kirche ausgeschlossen zu betrachten und deshalb nicht ad sacra zuzulassen, da sie ja durch die Sühne sich nicht mit der Kirche vereinigt hat, aus welcher als ausgeschlossen sie nach dem Gesetze über den Ehebruch zu betrachten war? Oder ist die vierzehntägige Gefängnißstrafe, welche sie erlitt, als vollkommen die Stelle der Kirchen-Sühne vertretend zu betrachten? Ist dies nicht wieder ein Fall, der den Wunsch erweckt: es möge die Kirchen-Sühne durch künftige, ausführlichere gesetzliche Bestimmungen wieder mehr in das Gebiet der Kirche gezogen und durch solche gesetzliche Bestimmungen vermieden werden, daß man die Kirchen-Sühne niemals als Strafe, sondern immer nur als eine dem reuigen Sünder erwiesene Wohlthat betrachte und daß eine künftige General-Synode dahin wirke, daß die gegenwärtige Praxis sich mehr der Praxis der alten Kirche nähere und der ursprünglichen Bedeutung der Kirchen-Sühne gemäß umgebildet werde?

Doch — da dies nur eine persönliche Ansicht ist, durch deren offene Darlegung ich ein Besprechen dieses Gegenstandes zu veranlassen wünschte, aus welchem ich vor Allem wohl selbst eine Berichtigung dessen, was in meiner Ansicht fehlerhaft ist, zu schöpfen hoffe, durch welches aber auch vielleicht diese ehrwürdige Synode bewegt werden könnte, ihre Meinung darüber auszusprechen, was bei der gegenwärtigen Praxis der Kirchen-Sühne etwa vermißt wird und was bei ihr zu wünschen wäre, — so wage ich nicht länger, verehrte Amtsbrüder, Ihre Zeit reifer durchdachten Vorträgen zu entziehen. Nur eine Expektoration, veranlaßt durch eine wichtige litterärische Erscheinung neuester Zeit, sei mir ganz zum Schlusse noch er-

laubt, da sie nicht ohne Zusammenhang mit meinem Thema ist.

Der bisherige zweite Director nämlich des Prediger-Seminars zu Wittenberg, welcher jetzt als Director des neugegründeten Prediger-Seminars zu Heidelberg wirkt, Dr. Richard Rothe hat unter dem Titel: „Die Anfänge der christlichen Kirche und ihre Verfassung" ein Werk herausgegeben, welches nothwendig, um seiner Tendenz und um seines gleicherweise von großer Gelehrsamkeit wie von glänzendem Scharfsinn zeugenden Inhalts willen, schon angefangen hat, große Sensation zu machen und gewiß eine noch größere machen wird, weil durch sie wieder von Neuem eine Seite des Verhältnisses ans Licht tritt, in welches sich die Hegelsche Philosophie, als zu welcher offenbar der Verfasser sich dem Wesentlichen nach bekennt, zur christlichen Kirche stellt. Ich kann nicht anders, als dieses Verhältniß für ein, wenn auch sich selber als solches noch nicht bewußtes, sündliches zu halten, und unterschreibe völlig die scharfen Worte Ullmann's in seinem vortrefflichen Schreiben an Strauß, im zweiten Hefte der diesjährigen Studien und Kritiken S. 365, welchem ich wenigstens eine bedeutende Förderung in der wissenschaftlich gläubigen Ansicht des Christenthums verdanke, und ich kann mir nicht versagen, diese seine Worte, als dasjenige, was mein eignes innerstes Gefühl ausspricht, anzuführen. Sind es denn wirklich christliche Ideen, sagt dieser treffliche Theologe, die uns als geistiges Substrat der Kirche in der Hegelschen Philosophie geboten werden? Ist es ein selbstbewußt persönlicher, ein schöpferisch waltender Gott, den diese Spekulation lehrt und sind ihr nicht Gott und die Idee Ein und Dasselbe? Ist es die persönliche Vollendung des Menschenlebens, welche ihr zufolge uns in Christo anschaulich gemacht wird? Ist es die persönliche Fortdauer, welche uns die Auferstehung und die Himmelfahrt Christi symbolisiren? Ist es die Erlösung und Versöhnung und Wiedergeburt im Sinne des

christlichen Glaubens, was uns hier als ewige Wahrheit aufgezeigt wird? Man müßte doch wohl ganz die Augen verschließen, wenn man dies glauben wollte. Nicht erweitert oder geläutert werden die christlichen Begriffe, sondern völlig umgestaltet und auf ein anderes Gebiet verpflanzt. Es sind nicht mehr Glaubenssätze, sondern speculative Begriffe; die Religion ist zur Philosophie geworden. Oder sollte wirklich ihrem innersten Wesen nach unsre christliche und evangelische Kirche auf solche speculative Sätze gegründet sein? Auf den Glauben an das Unendliche, dessen Wesen es ist, endlich zu sein? Auf den Glauben an die Selbsterlösung und Sündlosigkeit der ganzen Menschheit, die doch nur das Resultat aller sich unter einander ergänzenden Sündhaftigkeiten sein könnte —? Auf den Glauben an die Unverwüstlichkeit unsres Geschlechtes und an die Wiedergeburt als Negation der Negation, die dadurch zur wahren Position wird? Wahrlich, dies ist die Basis unserer Kirche nicht und eine Gemeinschaft, die von diesen Lehren ausginge, würde sich von ihr nicht allein der Erkenntnißform und äußern Darstellung, sondern dem Principe und Geiste, der gesammten Richtung nach wesentlich unterscheiden. So weit Ullmann. Ja, nachdem diese Philosophie überhaupt mit dem Versprechen aufgetreten ist, dem Menschen an Erkenntniß und Wissen in religiöser Hinsicht Alles schon hier auf Erden zu gewähren, was der Christ nach unsern Offenbarungen nur in jener Welt zu erwarten hat und somit eine fortwährende Opposition gegen das Wort Pauli „unser Wissen ist Stückwerk x.“ bildet; nachdem sie die durch Jesum Christum geschehene Erlösung offenbar zu einer Illusion zu machen sich bemüht hat, indem sie dieselbe in einen dialektischen Proceß zu verwandeln sucht; nachdem sie dadurch, wie durch ihre Lehre von der Weltseele, den Egoismus erst recht zu Götzen der Zeit und die christliche Demuth zum Gespötte gemacht hat; nachdem die Welt, wie die Berliner Jahrbücher sagen, nur zu frühe durch ihre Jünger erfahren hat, daß es mit der

persönlichen Unsterblichkeit nichts ist und es wenigstens noch in großem Zweifel steht, ob Göschel ihr treu bleibt, wenn er dieselbe in Schutz nimmt; nachdem sie Watke bewogen hat, das ganze Alte Test. zur Fabel und zum Mährchen zu machen, den Dr. Strauß, wie Niemand leugnen kann, der das dritte Heft seiner Streitschriften gelesen, dazu consequenter Weise gebracht hat, die Evangelien zu Mythen zu machen, tritt sie in Rothe mit einer Behauptung auf, welche ebenso sehr allem bisherigen christlichen Bewußtsein widerspricht, nämlich mit der: daß das vollendete Reich Gottes oder die vollendete christliche Gemeinschaft nicht als Kirche zu denken sei, sondern als Staat; oder mit andern Worten, daß nicht die Kirche, sondern allein der Staat die Form sei, in welcher das christliche Leben seine wahre Verwirklichung finde; sie tritt in Rothe's Werk mit dieser Behauptung um so blendender auf, da sie es thut mit dem Gewande neuer Forschung, strenger Schlußfolge und inniger Hochachtung gegen das Christenthum, und nicht wie in Strauß mit einer Sammlung alten Kehrichtes, mit wirklich leichtsinnigen Schlußfolgen, deren Unzulänglichkeit Jedem in die Augen springt und mit einer Grausen erregenden Kälte gegen das christliche Gefühl auf Kosten des Wissens. Hätte es nun mit Rothe's Behauptung seine Richtigkeit, wäre die christliche Kirche ein, wenn auch für jetzt noch unentbehrlicher, Nothbau, welcher nur dazu bestimmt ist, sich in den Staat aufzulösen, dann wäre es auch bei der Kirchen-Sühne nur ein Schritt zur Vollkommenheit, den wir nimmer zurückthun dürften, wenn sie ganz der Kirche entzogen und dem Staate anheimgegeben wird; dann müßte es dahin kommen, daß jedes Vergehen, welches wie jetzt als nur die kirchliche Gemeinschaft störend betrachten, als Staatsverbrechen angesehen wird und daß demnach auch der Staat allein bestimmt, wie ein solches Vergehen gesühnt werden mag. Allein wir hoffen zu Gott, es wird durch ernste, wissenschaftliche Prüfung

dieſes Werkes von Rothe nur ein neuer Sieg der Kirche vorbereitet werden; es wird durch den Kampf gegen die in ſeinem Werke ausgeſprochenen Anſichten die Welt immer mehr zum Bewußtſein davon kommen, daß die Kirche Chriſti keine nothwendige Mißgeburt iſt und ſein kann, ſondern daß nur des Verfaſſers Begriff von der Kirche, weil er an ſich falſch iſt, dem Untergange geweihet iſt, daß vielmehr Chriſtus eine Kirche gegründet hat, welche ſelbſt die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden und welche, je reiner ſie ſich aus dem Wuſte menſchlicher Meinungen und Satzungen erhebt, um ſo größeres Heil allen chriſtlichen Staaten bringet. Schon hat man angefangen, Rothe's Werk einer wenn auch nur vorläufigen allgemeinen Kritik zu unterziehen und wir verdanken dem Beſtreben, die Kirche gegen Behauptungen der Art, die ſich wirklich folgerichtig aus Hegel's Lehre vom Staate zu ergeben ſcheinen, zu vertheidigen, insbeſondere den trefflichen Aufſatz, mit welchem Prof. Hengſtenberg ſeine Evangeliſche Kirchen-Zeitung in dieſem Jahre eröffnete. Ohne gerade alle Sätze dieſes Aufſatzes theilen zu können, muß man doch wohl zugeben, daß das Schlagendſte gegen Rothe's Werk hier geſagt iſt und zwar mit einer Wärme und einer Ueberzeugungskraft, die höchſt wohlthätig anſpricht. Und um ſo erfreulicher iſt dieſer Aufſatz, da er beinahe zum erſten Male zu bewähren ſcheint, die Evangeliſche Kirchen-Zeitung komme von der Art der perſönlichen Polemik, welcher ſie ſich zu Vieler Aergerniß hingab, allmählich zurück, und thut ſie es ſogar, ſo können wir hoffen, daß dieſe ſchlechte Polemik, durch welche unſere Kirche oft wahrhaft geſchändet iſt, immer mehr aus ihr verſchwinden wird. Dieſen kleinen Stoßſeufzer über die perſönliche Polemik der genannten Zeitſchrift werden Sie, verehrte Amtsbrüder, wohl entſchuldigen, da, wie Ihnen vielleicht erinnerlich iſt, ich ſelbſt ein Gegenſtand derſelben geworden bin, ohne von fern je geahnt zu haben, daß mir ſolche

Ehre zu Theil werden könne. ——— Sie werden solchen Stoßseufzer um so eher entschuldigen, da ich es damals, ungeachtet mehrfacher an mich ergangener Aufforderung zu antworten, über mich gewonnen habe, sogleich zu erkennen, daß jede Antwort auf Verdächtigung und Herabsetzung der Person, wo man doch mit Recht hätte erwarten sollen, daß die Sache auch nur einigermaaßen gründlich widerlegt wäre, unter meiner, wie unter jedes andern in dieser Art Bekämpften Würde sei, was ich mir insofern wohl zu einigem Verdienste anrechnen möchte, als die Antwort mir sowohl in der Hauptsache als in den meisten Nebendingen gewiß sehr leicht geworden wäre. — Lassen Sie uns denn, theure Amtsbrüder, auch aus jenem Aufsatze der evang. Kirchen-Zeitung von Neuem frohe Hoffnungen für die Würde, den Glanz und — auch für den nach dem Kampfe folgenden Frieden unsrer evangelischen Kirche schöpfen. Und wie Viele von uns dem Kampfe gegen Strauß gewiß zu ihrem eignen Heile und zur eignen festern Begründung in der evangelischen Wahrheit mit lebhaftem Interesse gefolgt sind, so lassen Sie uns auch das, was der ungleich höher stehende Rothe sagt, zum Sporne dienen, zu hören darauf, was die Weisen sprechen und fortschreitend mit der Zeit, so viel in unsern Kräften steht, auch die befremdendsten Ansichten und Meinungen mit Liebe und Schärfe zu sichten, Alles zu prüfen und das Beste zu behalten, in der festen Ueberzeugung, daß dadurch wir selbst an Festigkeit des Glaubens und an Eifer im Amte und dann durch uns unsre Kirche an Glanz und an Ruhm gewinnen wird.

Der Mäßigkeitsverein, betrachtet vom Standpunkte des chriſtlichen Geiſtlichen.

(Vorgetragen auf der Mitauſchen Provincial-Synode 1838).

Wenn ich, die von unſerm Hochwürdigen Herrn General-Superintendenten für unſre diesjährigen Synodal-Arbeiten aufgeſtellten Themata verlaſſend, es wage, die Aufmerkſamkeit der ehrwürdigen Verſammlung für einen mit der „Geſelligkeit der Geiſtlichen“ nur in entfernterer Verbindung ſtehenden Gegenſtand in Anſpruch zu nehmen, ſo möge zu meiner Entſchuldigung gereichen, daß ich mich nicht im Stande glaubte, nach anderthalbjähriger Amtsführung ein begründetes und auf Erfahrung geſtütztes Urtheil über jene wohl meiſt von der praktiſchen Seite zu beleuchtenden Fragen abzugeben. Daher, von der uns gelaſſenen Freiheit Gebrauch machend, habe ich mein Nachdenken einer Sache zugewendet, die jetzt ſo vielfach in Anregung gebracht iſt und unſer Prediger- und Seelſorger-Amt beſonders in Landgemeinden ſo allgemein und ſo nahe berührt, daß ſie jedes Geiſtlichen Aufmerkſamkeit auf ſich lenken und jeder ſich darüber ein klares und wohlbegründetes Urtheil bilden muß, um nicht in Unterlaſſungs- oder Begehungsfehler zu verfallen. Dieſe Pflicht aber ſcheint gerade dem jungern Prediger um ſo unerläßlicher, da die Mäßigkeitsreform in unſern Verhältniſſen eine ſo ſchwierige ſein dürfte, daß die größte Hoffnung wohl nur auf die jetzt heranwachſende und nächſtfolgende Generation zu ſetzen iſt. Auf dieſe aber in ſolcher Beziehung zu wirken, werden die jüngeren Männer ſich vielleicht beſonders berufen fühlen durch die menſchlich wahrſcheinliche Hoffnung, nach einem Menſchenalter mit Gottes Hülfe ſich der Früchte ihrer Arbeit erfreuen

zu können, ein Wunsch, der dem menschlichen Herzen zu natürlich ist, als daß sich auch der Arbeiter im Weinberge des Herrn ganz davon losmachen könnte. Aber eben weil jene Reform wegen der übermäßigen Verbreitung der Unmäßigkeit und ihrer innigen Verzweigung mit so mannigfachen Interessen eine so überaus schwierige ist, wird es um so nothwendiger namentlich für den jungen Prediger, wenn er sich vor Fehlgriffen bewahren will, seine individuellen Ansichten über die Förderung der Mäßigkeitssache der Prüfung anderer competenten und erfahrenen Richter zu unterwerfen, und durch deren Belehrung für sich und die gute Sache zu gewinnen. Und wer könnte hier competenter sein, als die ganze ehrwürdige Versammlung des Kurländischen Ministeriums, welcher ich nicht ohne Scheu diese Zusammenstellung der Ansicht des jüngsten ihrer Glieder vortrage, indem ich mir zum Voraus zu bemerken erlaube, daß eben nur das der Zweck dieser Blätter ist, meine Meinung über den wichtigen Gegenstand der Beurtheilung der ältern Herren Amtsbrüder zu unterziehen, nicht aber einen schon bestehenden Mäßigkeitsverein oder die beabsichtigte Errichtung eines solchen ohne höhere obrigkeitliche Genehmigung zu vertheidigen.

Wenn es die Aufgabe dieses Versuches ist, den Mäßigkeitsverein darzustellen, betrachtet vom Standpuncte des christlichen Geistlichen aus, so versteht sich von selbst, daß dieser Standpunct kein anderer sein kann und darf als der des Christenthums selbst, welches natürlich den Geistlichen in seinem Urtheil über diese, wie über jede andre Sache zu bestimmen und in seinem Verhalten gegen dieselbe zu leiten hat, indem bei der Betrachtung und Beurtheilung irgend einer, auf das sittliche Leben der Gemeinde Bezug habenden Erscheinung der Geistliche sich gleich die Frage vorzulegen hat: wie muß ich mich dabei als Prediger und Seelsorger benehmen? Die vorliegende Aufgabe wird darnach in zwei Theile zerfallen, nämlich: I. das Verhältniß des Mäßigkeitsvereins

zum Christenthum darzustellen, indem zuvörderst 1) sein Zweck beleuchtet und dann 2) seine Mittel, nämlich die Bildung von Vereinen und die Anwendung des Mäßigkeits- oder Entsagungsprincips geprüft werden und darnach II. das Verhalten des Geistlichen zum Mäßigkeitsverein zu bestimmen und zwar wieder sowohl 1) in der Förderung von dessen Zweck als 2) in der Anwendung von dessen Mitteln.

Haben wir der eben angegebenen Ordnung gemäß, zuerst das Verhältniß der Mäßigkeitsvereine (MVe.) zum Christenthum festzustellen, so kommt vor Allem in Betracht 1) ob ihr Zweck ein christlicher und die Wirksamkeit des Christenthums zum Heile der Menschheit fördernder sei oder nicht, denn sobald dem MV. diese Criterien fehlten, wäre er entweder durchaus verwerflich, oder wenigstens von keinem wahren Nutzen, folglich entbehrlich und um der Schwierigkeiten und möglichen Nachtheile willen lieber gar nicht in Anregung zu bringen. Diese Criterien fehlen ihm aber nicht, denn daß der Zweck, dem Laster der Unmäßigkeit im Genusse geistiger Getränke entgegenzuwirken und es mit Gottes Hülfe allmälig immer mehr zu vertilgen, um dadurch die Menschheit von aller Schande und Sünde, allem leiblichen und geistlichen Elende und Verderben zu befreien, welche in jenem Laster ihre reichfließende Quelle haben, daß dieser Zweck, der doch offenbar der einzige einer wahren Mäßigkeitsgesellschaft ist, zugleich ein wahrhaft christlicher sei, wird nicht leicht Jemand in Abrede stellen können, wenn er nicht leugnen will, daß zeitliche und ewige Beseligung der ganzen Menschheit das erhabene Ziel des Christenthums ist und also jedes Unternehmen, das darauf ausgeht, die Erreichung dieses Zieles, wenn auch nur durch kräftige Wegräumung der entgegenstehenden Hindernisse zu fördern, einen rein christlichen Zweck habe. Will man sich aber mit dieser menschlichen Beweisführung allein nicht begnügen, weil daß Christenthum ein göttliches

Institut ist, so kommen jener Deduction die Aussprüche der göttlichen Offenbarung selbst zu Hülfe, um ihre Richtigkeit und ihre Anwendbarkeit auf den vorliegenden Fall unwiderſprechlich darzuthun. Man erinnere sich nur, daß schon **Jesaias** (V. 22) sein Wehe ruft „über die, so Helden sind Wein zu saufen und Krieger in Völlerei", daß der HErr selbst in der Ankündigung des Weltgerichts **Luc. XXI. 34.** warnt: „Hütet euch, daß nicht jemals eure Herzen beschweret werden mit Fressen und Saufen" und daß Paulus mehr als einmal z. B. **1 Cor. VI. 10.** ausdrücklich sagt: „Die Trunkenbolde werden das Reich Gottes nicht ererben" und daß er **Phil. III. 20.** diejenigen „Feinde des Kreuzes Christi" nennt, „welcher Ende ist das Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist und welcher Ehre zu Schanden wird." Da also dies der Grund ist, von welchem der MV. ausgehen kann und insofern einem christlich gesinnten Geistlichen Einwirkung auf denselben verstattet ist, gewiß auch ausgehen wird, und da sein Zweck nur der ist, solche und ähnliche Aussprüche der heiligen Schrift den Menschen möglichst allgemein zum Bewußtsein und zur Anerkennung und so zur Wirksamkeit auf ihr Leben zu bringen, um vor dem Gerichte Gottes zu bewahren, welches die Nichtbefolgung solcher Aussprüche trifft und treffen muß; wie könnte man da nicht anerkennen wollen, daß eben dieser sein Zweck ein durchaus christlicher sei? Daß aber die Erreichung dieses christlichen Zweckes auch die Wirksamkeit des Christenthums ungemein fördern muß, ist leicht einzusehen, wenn man nur daran denkt, wie sehr das Laster unmäßigen Trunkes allen Wirkungen desselben hemmend entgegensteht; und um diesen Zweck auch in seiner Zeitgemäßheit für unsre Lage zu erkennen, wird es genügen, einen Blick auf das Verderben zu werfen, welches die Trunksucht in bürgerlicher und sittlicher Beziehung mehr oder weniger in allen Ständen anrichtet. Wer dies für zu viel gesagt hält, möge nur daran denken, wie manche große Talente, die höchst nützlich und segensreich hätten wirken können,

durch den Trunk für Familie und Vaterland wenigſtens frühzeitig verloren gehen, möge ſich erinnern, wie namentlich auf der Univerſität, bei uns beſonders durch das Trinken gebrannter und deſtillirter Getränke, ſo viele hoffnungsvolle Jünglinge, anſtatt die Freude und Stütze der Eltern und tüchtige Diener des Staats und der Kirche zu werden, Geld, Zeit und Geſundheit, die nimmer wieder zu erlangen ſind, dem Trunke zum Opfer bringen und durch deſſen Folgen ſo häufig ihre ganze Laufbahn ſtören, ja nicht ſelten völlig zu Grunde gehen. Wie fürchterlich verderblich aber in jeder Beziehung daſſelbe Laſter auf unſre Nationalen wirkt, die dem Sinnenreiz weniger geiſtige Bildung und moraliſche Kraft entgegenzuſtellen haben, die nicht durch Veränderung der Verhältniſſe, ſo wie unſre Studenten zur zeitigen Umkehr gezwungen werden, ſondern bei ihren ſchweren Arbeiten und Sorgen oft darin die einzige Erleichterung und Freude finden und dadurch und durch die immer größere Verführung nur immer tiefer in's Elend ſinken: ich ſage, wie die Trunkſucht den Wohlſtand der Bauern untergräbt, ihnen oft Geſundheit und Leben raubt, zu Zank und Schlägerei Veranlaſſung giebt, den häuslichen und ehelichen Frieden zerſtört, chriſtliche Kinderzucht durch Lehre und Beiſpiel nicht gedeihen läßt, directe Urſache zur Entheiligung des Feiertags, zum Diebſtahl und bisweilen zu noch ſchwerern Verbrechen wird und überhaupt der ſegensreichen Wirkſamkeit des göttlichen Wortes und der Sacramente zu wahrer Bekehrung und Heiligung durch Verſtockung der Herzen und Ertödtung aller moraliſchen Kraft oft einen unüberſteiglichen Damm entgegenſetzt; das alles darf ja der junge Prediger vor den auch in dieſer Beziehung gewiß erfahrungsreichen ältern Amtsbrüdern kaum erwähnen und kann ſich alſo ihrer Zuſtimmung verſichert halten, wenn er ſeine Anſicht über den Zweck der MVe. dahin ausſpricht, daß dieſer Zweck nicht nur ein völlig chriſtlicher ſei, ſondern daß auch jeder Chriſt, dem Menſchenheil am Herzen liegt, ſeine Erreichung, weil ſie uns ſo ſehr Noth thut, aufrich-

tig wünschen müsse und nach seinen Verhältnissen und Kräften dazu mitzuwirken verpflichtet sein könne.

2) Sind nun aber auch die Mittel, welche der MV. zur Herbeiführung allgemeinerer Mäßigkeit anzuwenden vorschlägt, von dem Christenthum als recht und gut anzuerkennen und die MVe. nicht etwa um dieser Mittel willen verwerflich, so löblich auch der Zweck sein möge? eine andre wichtige Frage, zu deren Lösung diese Mittel, nämlich der Verein an sich und die Anwendung eines bestimmten Princips in Bezug auf den Genuß geistiger Getränke vor dem Richterstuhl des Christenthums geprüft werden müssen. Ein Mittel, in dessen Anwendung alle MVe. übereinstimmen, ist das, daß sie eben a) Vereine sind und so viel als möglich sie zu stiften anrathen, um so zu bewirken, was Einzelnen, wenn auch einer gleichen Anzahl, in ihrer-Getrenntheit nicht möglich wäre. In dem Vereinigen der Einzelnen zu einem gewissen christlichen Zwecke kann nun aber an sich nichts Unchristliches liegen, denn das Christenthum selbst will ja die durch die Sünde und Selbstsucht getrennte Menschheit zur wahren Gemeinschaft in Liebe zurückführen, will überall durch Vereinigung mehrerer Kräfte seine großen Wirkungen hervorbringen. Und will man sagen, daß dies eben nur durch den großen Christenverein geschehen soll, so mag das in der Idee der Kirche allenfalls gelten, in der Praxis der mit dem Bösen in seinen mannigfachen Gestaltungen kämpfenden Kirche gilt es aber nicht, sondern wie der Staat nur aus größeren und kleineren Verbindungen bis auf die Familien herab, nicht aber aus einem Aggregat Einzelner besteht und nur durch solche Verbindungen bestehen kann, so sehen wir auch überall, daß die Kirche, grade wo sie regen christlichen Sinn überhaupt erzeugt hat, als dessen Aeußerung im Leben auch besondere Vereine zu christlichen Zwecken hervorruft. Der Einwand also, es erhebe sich der MV. über das Christenthum und übernehme und verheiße etwas zu bewirken, was das Chri-

stenthum durch Aussprüche wie die oben angeführten, nicht bewirkt habe, muß entweder ganz unhaltbar sein, oder mit gleichem Rechte auf alle Vereine zu andern christlichen Zwecken, als Wohlthätigkeitsvereine, Wittwencassen und selbst Bibelgesellschaften sich anwenden lassen. Wenn es nun aber Niemand einfällt, das Zusammentreten zu Instituten zur Versorgung von Wittwen und Waisen als unchristlich zu tadeln, weil solche Vereine sich über das Christenthum stellten und mehr wirken wollten, als die Bibelworte: „es ist ein reiner und unbefleckter Gottesdienst, Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen" Jac. I. 27. (wo in dem ἐπισκεπτεσθαι mehr als bloßes Besuchen, nämlich auch Versorgen liegen mag) oder die Ermahnung Pauli: „so ein Gläubiger Wittwen hat, der versorge dieselben und lasse die Gemeinde nicht beschweret werden"; wenn ferner Niemand behaupten wird, das Vereinigen zur Bibelgesellschaft sei unchristlich, weil schon der Ausspruch Christi: „suchet in der Schrift, denn ihr glaubt, ihr habt das ewige Leben darin und sie ist es, die von mir zeuget" jeden antreiben müsse, sich vor allem eine Bibel anzuschaffen und den ganz Armen die christliche Liebe und Mildthätigkeit sie ohnehin verschaffen würde; ich sage, wenn gegen diese Vereine solche Argumente (die die Kirche, wie sie ist, mit dem Reiche Gottes verwechseln, in welchem allerdings derartige Vereine unnöthig wären) nicht geltend gemacht werden können, warum soll es denn den Freunden und Beförderern der Mäßigkeit verwehrt sein, in besondere Vereine zusammenzutreten? Deshalb weil dies unchristlich wäre doch gewiß nicht, denn auch der MV. stellt sich nicht über sondern unter das Christenthum, will den Menschen dessen Ermahnungen zur Mäßigkeit einleuchtend und, wirksam und dieselben dadurch für die Segnungen des Christenthums empfänglich und fähig machen, was sie bei der Unmäßigkeit nicht sind. Doch wenn auch gegen die Idee des MVs.

nichts eingewandt wird, so macht man aufmerksam, daß auch diese Idee wieder nicht ganz rein ausgeführt werden und er in der Wirklichkeit im Gegentheil zu Mißbräuchen und Nachtheilen Anlaß geben kann, die seinen Vortheilen die Waage halten, wo nicht gar sie überwiegen sollen. Als Hauptnachtheil wird hier der geistliche Hochmuth aufgestellt, dem die sich von den Säufern absondernden Mitglieder des Vereins ausgesetzt sind, indem sie sich für die auserwählten Kinder Gottes, die Trinkenden aber für lauter Verlorne und Verdammte halten können. Es ist nun offenbar nicht zu leugnen, daß der Verein diese Gefahr mit sich bringt; sie ist aber näher betrachtet nicht so groß, als man meinen sollte. Wohl weiß ich, daß der Herr spricht zu den Pharisäern οἱ τελῶναι καὶ αἱ πόρναι προάγουσιν ὑμᾶς εἰς τὴν βασιλειαν τοῦ θεοῦ und wenn die Nothwendigkeit da wäre, daß aus jedem bekehrten Säufer ein Pharisäer würde, so scheint mir, daß dieser einzige Ausspruch hinreichen würde, die Unchristlichkeit des MVs. darzuthun. Aber diese Nothwendigkeit ist nicht vorhanden und die Gefahr, daß der Beitritt zum MV. zur Selbstüberhebung und Selbstgerechtigkeit führe, nicht so groß, als z. B. für die Mitglieder der Bibelgesellschaft, die selbst ihre Bibel haben und auf den Gedanken kommen können, als sei ihre Beisteuer zum Heile anderer vielleicht ganz fremder Seelen ein Opfer, das ihnen ein Verdienst vor Gott erwerbe, dessen die Nichtmitglieder ermangeln, während jedes Glied des MVs. nur für seine eigne Seele sorgt und höchstens durch sein Beispiel auf Andre wirkt. Findet man diese Vergleichung mit der Bibelgesellschaft unpassend, weil diese einen ungleich höhern Zweck habe und mehr Segen stiften könne, so ließe sich erinnern, daß auch der MV. der Bibelgesellschaft in die Hände arbeite und durch einzelne Lehren der Bibel ihr den Boden im Allgemeinen bereite, auf den sie ihren Samen nur dann zum

Segen ausstreuen kann, wenn er nicht steinig und dornig ist, z. B. durch die Wollust dieses Lebens. Ueberdies vergesse man nicht, daß der MV. keine religiöse Verbindung ist, sondern alle Glaubensbekenntnisse und Glaubensansichten in demselben auf das gleiche practische Ziel hinwirken können, wie es in Amerika geschehen ist, und bedenke endlich, daß er kein positives Recept zur Seligkeit ertheilen will, wie Secten in der Kirche, welche sich des alleinseligmachenden Glaubens rühmen und dadurch geistlichen Hochmuth erzeugen, sondern daß er nur vor einem freilich breiten und vielbetretenen Abwege zur Unseligkeit zu bewahren verspricht. Kann man dies so abstract dem Ungebildeten auch nicht begreiflich machen, so muß doch jedem einleuchten, daß er, auch ohne einen Tropfen Branntwein zu trinken, ein Dieb, Ehebrecher oder Mörder werden kann, denen Paulus zugleich mit den Trunkenbolden das Reich Gottes abspricht, während jedem Säufer noch die Möglichkeit der Bekehrung und Begnadigung offen steht, wie Paulus ebendaselbst 1. Cor. VI. 11 bezeugt. Aber gesetzt auch, daß trotz dem allen einige Individuen sich zum Hochmuth verleiten ließen, so möchte doch nicht schwer zu entscheiden sein, ob dies und die durch Absonderung vielleicht hie und da entstehende Abneigung und Zwietracht in großen Betracht kommen könne gegen die Menge von Seelen, die durch den Trunk verloren gehen, gegen die Menge von Unfrieden und Sünde überhaupt, welche durch dies Laster erzeugt wird. Und wollte man durchaus die Gefahr des geistlichen Hochmuths überall vermeiden, so müßte man consequent nirgends, weder in noch außer einem Verein, auf Bekehrung und Besserung der Sünder dringen, um sie nicht in die Versuchung zum Hochmuth zu führen, welche überall vorhanden ist, wo der Glaube fehlt, daß wir allzumal Sünder sind und des Ruhms ermangeln, den wir vor Gott haben sollen und gerecht werden

ohne Verdienst durch seine Gnade, durch die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist. Dies ist das Gegenmittel des Evangeliums gegen allen Hochmuth der Selbstgerechtigkeit, welche aus einem Verlangen der möglichsten Sittenreinheit entspringen könnte. Fragt man nun aber, worin der Vortheil des förmlichen Vereins bestehe, um die wenigstens möglichen Nachtheile aufzuwiegen, so wird dieser Vortheil wohl in der Vermehrung der moralischen Kraft zu suchen sein, die aus dem Bewußtsein der Uebereinstimmung mit Mehreren und aus der Wirkung des Beispiels auf die Glieder unter einander und nach außen hin hervorgehen muß. Solche Unterstützung thut aber bei einem Beginnen sehr Noth, das so vielfachen Urtheilen und so vielem Spott ausgesetzt ist, den der schwächere Einzelne vielleicht nicht zu tragen vermag und deshalb zum Abfall von seinem Vorsatze verleitet oder von der Fassung desselben abgehalten wird, während er sich bei der Existenz eines Vereins durch das Beispiel Anderer gehalten und ermuthigt fühlt. Will man dies Motiv für ein unlauteres und verderbliches erklären, denn was nicht aus dem Glauben kommt, daß sei Sünde, so ist zu bemerken, daß der Entschluß zur Verpflichtung aus dem Glauben kommt, dieselbe sei christlich und heilsam, das Beispiel aber nur in dem Kampfe des Glaubens gegen Nebenrücksichten unterstützen soll, damit der Mensch thue, was er will, und nicht das thue, was er nicht will. Röm. VII. 19. Soll auch dies nicht als christlich statuirt werden, so muß die Zulässigkeit des Beispiels als moralischen Hülfsmittels überhaupt geleugnet werden, während doch die Schrift selbst sagt: Christus hat euch ein Vorbild gelassen, daß ihr seinen Fußtapfen nachfolgen sollt. Oder wenn durch die Gemeinschaft nicht herbeigeführt werden dürfte, was in der Getrenntheit weniger gut zu erreichen ist, hat denn die Kirche etwa nicht Recht, auf gemeinschaftlichen

Gottesdienſt zu dringen, auch aus dem Grunde, weil die Andacht dadurch erhoben und gefördert werde? Sollte dies auch als ein unlauteres Hülfsmittel zur Andacht verworfen werden? Des Herrn Ausſpruch: „wo zwei oder drei in meinem Namen verſammelt ſind,“ ſcheint darauf wenigſtens nicht hinzudeuten und derſelbe Spruch iſt auch nicht unpaſſend in einer Predigt für die Bildung eines MVs. angeführt worden. Zudem kann der Verein grobe Aeußerungen des Hochmuths und Beleidigungen Andersdenkender durch ſeine Autorität zügeln, wie in Niederbartau z. B. darauf die Strafe der Ausſchließung geſetzt iſt. Muß endlich auch noch des Einwandes gedacht werden, die Sünde ſei noch größer, wenn das Verſprechen gebrochen würde, die Verzweiflung an ſich ſelbſt noch entſchiedener, ſo wird genügen zu erinnern, daß der MV. ja keinen Eid abnimmt oder gar erzwingt, ſondern nur ein aus freier Ueberzeugung hervorgerufenes Verſprechen annimmt und auf Verlangen des Austritts wieder jeden davon entbindet, daß aber dieſer Grundſatz in ſeiner Conſequenz dazu führen müßte, daß der Chriſt überhaupt und der Prediger insbeſondere kein Verſprechen der Beſſerung abnehmen dürfte, um nicht die Sünde durch Wortbrüchigkeit zu vermehren, welche aber von Eidbrüchigkeit wohl zu unterſcheiden iſt. — Nach dieſem allen ſcheint alſo gegen den MV. als Verein vom Standpunkte des Chriſtenthums aus nichts Erhebliches vorgebracht werden zu können, die mögliche Gefahr des Hochmuths etwa ausgenommen, die er aber mit vielem andern theilt, was unbedenklich als chriſtlich anerkannt wird.

b) Wie rechtfertigen ſich aber die Principien, welche die MVe. als Mittel in Anwendung bringen, vor dem Chriſtenthum und gebührt dem eigentlichen Mäßigkeits- oder dem Entſagungsprincipe der Vorzug? Hier werden die Anſichten verſchieden, die Entſcheidung ſchwie-

riger. Daß Mäßigkeit ein christliches Princip sei, ist unbestritten, aber mir scheint auch nicht zu leugnen, daß, so lange die absolute Schädlichkeit der Spirituosa als Getränke nicht evident erwiesen ist, die Mäßigkeit höher steht, als die Enthaltsamkeit und z. B. allgemeine Mäßigkeit einer Gemeinde auf einen höhern sittlichen und religiösen Standpunkt schließen läßt, als allgemeine Enthaltsamkeit, weil die Mäßigkeit mehr moralische Kraft voraussetzt und also auch beurkundet. Von Johannes wird geweissagt, er wird kein starkes Getränk trinken und nachher durch Christum bezeugt: er aß nicht und trank nicht; von dem Herrn selbst aber heißt es: er isset und trinket Matth. XI. 19. Denn er wußte sich über die Gefahr erhaben, in Unmäßigkeit zu gerathen und mußte auch hierin uns nicht eine niedere, sondern die höchste Stufe an seinem Vorbilde zeigen. Darnach streben, diese Stufe zu erreichen, ist nun gewiß löblich und sie ist von solchen, die überhaupt auf einer höhern Stufe des geistigen und sittlichen Lebens stehen, ja auch wohl erreicht worden, aber auch fast nur von solchen. Ob daher aber die Anwendung dieses Princips ein durchgreifendes Heilmittel gegen die Trunksucht im Allgemeinen wäre, ist eine andere Frage. Zuvörderst hat die Anwendung in der Wirklichkeit ihr Schwieriges. Denn die Mäßigkeit des Individuums hängt ja von dem subjectiven Maaßstabe seiner Constitution und seines Temperaments ab, der Verein stellt aber ein objectives Maaß als allgemein gültig fest und sein Minimum kann für ein, besonders junges, Mitglied schon zu viel sein, während ein anderes mehr als das Maximum, wie man sagt, vertragen könnte. Ueberdies zeigt die Amerikanische Erfahrung laut gegen die Wirksamkeit solcher Vereine und unsre Erfahrung spricht wenigstens nicht für die Wirksamkeit des Princips, denn Mäßigkeit ist von jeher gepredigt worden und die Unmäßigkeit hat unmäßig überhand genommen, wenigstens

im Branntweintrinken. Bei dem Branntwein namentlich und allen gebrannten und deſtillirten Getränken iſt aber noch dazu nicht außer Acht zu laſſen die einſtimmige Erklärung einer ſo großen Menge von amerikaniſchen und engliſchen Aerzten, daß er als Getränk gebraucht, ein langſam aber ſicher tödtendes Gift ſei. Wenn gleich dies zu unterſuchen nicht unſre Sache iſt, ſo ſei mir doch erlaubt, den Ausſpruch eines hieſigen denkenden Arztes anzuführen, der den Branntwein als Reizmittel dem geſunden Menſchen (denn den mediciniſchen Gebrauch will ja auch kein MV. verbieten) für ſchädlich erklärt und behauptet, eben ſo wenig als es dem Geſunden zuträglich ſein könne, täglich ein Pfefferkorn zu verſchlucken, eben ſo wenig könne es ihm gut ſein, täglich Branntwein zu trinken. Daß man dagegen wenigſtens nicht damit argumentiren darf, daß viele mäßige und ſogar einige unmäßige Trinker alt geworden, enthaltſame Perſonen dagegen früh geſtorben ſind, leuchtet ſchon daraus ein, daß man mit gleichem Recht umgekehrt jenen Alten ein noch höheres Alter, dieſen Jungen aber einen noch früheren Tod vindiciren könnte, wenn jene nicht getrunken, dieſe aber getrunken hätten, weil ſich offenbar nachweiſen läßt, daß der Trunk weit mehrere frühzeitig in's Grab bringt, als die Enthaltſamkeit. Doch laſſen wir das Phyſiſche ganz unbeachtet, ſo ſtoßen wir im Moraliſchen auf das wunderlich klingende amerikaniſche Motto: Mäßigkeit iſt der erſte Schritt zur Unmäßigkeit, — welches ſich aber nicht ganz beſeitigen läßt. Denn der Ausdruck verliert das Paradoxe und Schiefe, wenn man nur ſagt: mäßiger Genuß iſt der erſte Schritt zum unmäßigen Genuſſe geiſtiger Getränke und in dieſem Sinne läßt ſich die Wahrheit nicht leugnen. Denn es liegt in der Natur der Sache, daß kein Säufer es auf einmal geworden iſt, ſondern nur allmählig, indem der Reiz immer ſtärker, die Selbſtbeherrſchung immer ſchwächer wurde,

daß also jeder, der zu trinken anfängt, der Gefahr ausgesetzt ist, ein unmäßiger Trinker zu werden, welcher Gefahr wir unsre Bauerjugend leider nur zu häufig und zu bald unterliegen sehen können. Dann aber wird dem Trinker auch jedes einzelne Mal der mäßige Genuß des Branntweins der erste Schritt zur Unmäßigkeit, denn die durch den ersten Reiz erzeugte Aufregung bringt das Verlangen nach mehr hervor und ist Abspannung dazwischen erfolgt, nach einem immer größern Quantum, wie die Säufer auch selbst sagen: bes brandwihna warr pahrtikt, betkad weenu glahsi dsehris, tad ohtru un treschu arri gribb, [1]) und der Augenschein lehrt, daß sie oft die ganze Woche nüchtern sind, wenn sie aber am Sonntage angefangen haben, in einigen Tagen nicht aus dem Saufen herauskommen können. Daher scheint auch die Erfahrung, so viel oder so wenig ich deren selbst und durch Andre habe sammeln können, mir mehr Beispiele aufzustellen von entschiedenen Säufern, die sich zur Enthaltsamkeit bekehrt haben, als von solchen, die ohne häufige Rückfälle zum mäßigen Genusse des Branntweins zurückgekehrt sind und es wäre interessant, durch Vergleichung der reichen Erfahrungen mehrerer Herren Amtsbrüder dies entweder bestätigt oder widerlegt zu sehen. So viel halte ich indessen für gewiß, daß es dem Säufer leichter wird ganz zu entsagen, als mäßig zu trinken, eben weil er Kraft genug haben kann, sich der Versuchung zu entziehen, aber nicht so viel, um dem erweckten und genährten Reize siegreich zu widerstehen. Sollen demnach die Säufer dem Reiche Gottes wieder zugeführt und die Kinder vor der Abwendung von demselben durch den Trunk gewiß bewahrt werden, so

1) Zu deutsch: ohne Branntwein läßt sich's auskommen, hat man aber Ein Glas getrunken, so begehrt man auch das zweite und dritte.

scheint das Princip der Enthaltsamkeit leichter und sicherer zu diesem Ziele führen zu müssen. Es stellt sich also die Frage über die Christlichkeit dieses Princips und seiner Anwendung etwa so: ist es dem Christenthume zuwider oder gemäß, durch ein Mittel, das zwar nicht das höchste ist, aber durchaus nichts Unchristliches oder Sündliches enthält, auf einen offenbar christlichen Zweck hinzuarbeiten? Erlaubt es eine solche Accommodation an die menschliche Schwäche und Sündhaftigkeit, um durch ein kleineres und negatives Uebel einem größeren positiven zu entgehen? Soll der Christ die Versuchung möglichst meiden, oder um darin zu siegen, sich auch der Gefahr des Falles aussetzen? Ist es überhaupt christlich, den Menschen zuerst auf eine niedere Stufe zu stellen, um ihm dadurch den Zugang zur höheren und höchsten zu öffnen? Diese Fragen scheinen nicht verneint werden zu können. Sagt doch auch Paulus im 1. Cor. III. 2: Milch habe ich euch gegeben als jungen Kindern in Christo und nicht starke Speise, weil ihr noch fleischlich seid. Warum sollte man also den Fleischlichen nicht die Milch der Enthaltsamkeit reichen dürfen, da sie die starke Speise eines mäßigen Genusses mit seiner Versuchung nicht ertragen können? Christus selbst spricht, Moses habe um der Herzenshärtigkeit der Menschen willen die Ehescheidung erlaubt und auf diesen Ausspruch gestützt, gestattet um der fortdauernden Herzenshärtigkeit willen die Kirche sie fortwährend, um mehr Uebel und Sünde zu verhüten, obgleich der Herr jenem Worte sogleich hinzufügt: wer sich scheidet von seinem Weibe, es sei denn um Ehebruch, oder wer eine Geschiedene freiet, der bricht die Ehe, begeht also eine Sünde. Sollte denn um eben dieser Herzenshärtigkeit willen nicht auch die Enthaltsamkeit um so mehr zu gestatten sein, da sie größeres Uebel hindert und offenbar doch keine Sünde, sondern höchstens Mangel höherer Vollkommenheit ist? Ferner

gebietet Jesus: wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet ἵνα μὴ εἰσελθητε εἰς πειρασμον, sollte es denn nicht christlich sein, dieser Ermahnung zufolge das Hineinkommen in die Versuchung zu vermeiden, wenn auch darüber die mögliche Ehre des Sieges verloren geht? Sollte es endlich nicht recht sein, die Menschen zu Johannes zu führen, damit er Christo den Weg zu ihren Herzen bereite? Hat doch Gott selbst ihn vorher geschickt, damit Christus desto besser einziehen konnte, hat er doch das Gesetz als Zuchtmeister auf Christum gegeben und überhaupt durch die unvollkommnere und particuläre Oeconomie des alten Testaments die Menschen für die Vollkommenheit und den Universalismus des neuen Bundes erzogen und empfänglich gemacht; sollte es denn nun nicht weise und christlich sein, denselben Erziehungsgang zu befolgen, durch Enthaltsamkeit von spirituösen Getränken das durch den Trunk verschlossene geistige Auge und Ohr zu öffnen, damit Christus recht erkannt werden könne, durch Enthaltsamkeit die Herzen vor Verstockung oder Entnervung aller höhern Kräfte, die durch den Trunk geschieht, zu bewahren, damit dann der HErr selbst darin Wohnung machen könne mit all' seinem höhern und ewigen Segen? Wenn alle diese Fragen bejaht werden müssen, indem die Richtigkeit der Anwendung der biblischen Principien und Analogien anerkannt wird, so ist hiedurch wohl so viel außer Zweifel gesetzt, daß die Empfehlung des Entsagungsprincips für Säufer und Sünder und überhaupt alle, die in Gefahr sind, in Unmäßigkeit zu verfallen, kein unchristliches Mittel ist, das der MV. in Anwendung bringt.

c) Allein die derartigen Gesellschaften fordern auch diejenigen, welche sich durch vieljährigen mäßigen Genuß als wahrhaft mäßig bewiesen haben, zur Entsagung auf. Heißt das nicht zu weit gehen, die christ-

liche Freiheit beeinträchtigen und durch Zurücksetzung von einer höhern auf eine niedere Stufe die Menschen herabwürdigen wollen? Ganz abgesehn von dem Solonischen nemo ante mortem beatus, wornach man sagen könnte, daß kein mäßiger Trinker absolut sicher sei, bei veränderten Verhältnissen ein unmäßiger zu werden, so wird den mäßigen Männern nicht um ihrer selbst, sondern um ihrer Nächsten und deren Seelenheils willen die Entsagung zugemuthet. Ist nun dies christlich? Darüber werden einige allgemeine Aussprüche des Apostels Paulus und besonders seine Vorschriften in Bezug auf den Genuß des Götzenopferfleisches entscheiden können, wenn man diesen Punkt mit unserer Frage sorgfältig vergleicht. Es ist bekannt, daß namentlich in der römischen und corinthischen Christengemeinde die freisinnigern Personen, vielleicht besonders unter den Heidenchristen, unbedenklich Fleisch genossen, das von Götzenopfern übrig geblieben war und bei heidnischen Mahlzeiten Wein tranken, der durch die Libation mit den Götzen auch in eine Verbindung gesetzt war, die eben so wie das Götzenopferfleisch den einseitigern und judaisirenden Christen zum Anstoß gereichte, welche Paulus für die schwächern erklärt, weil sie vielleicht mit zu ängstlicher Strenge noch an dem jüdischen Gesetze klebten. In Bezug auf diese Differenz ertheilt nun der Apostel nicht einer oder der andern Partei ein ausdrückliches Verbot oder Gebot, sondern wendet sich mit seiner Belehrung besonders an die in der Erkenntniß Stärkeren, die ohne Beschwerung ihres Gewissens aßen und ermahnt sie, sich in dieser an sich nicht verwerflichen christlichen Freiheit um der schwächeren Brüder willen freiwillig zu beschränken. Deshalb sagt er nicht bloß: ich habe es alles Macht, es frommt aber nicht alles und bessert nicht alles und es soll mich nichts gefangen nehmen, sondern auch: „sehet zu, daß diese eure Freiheit nicht gerathe zu einem

Anstoße der Schwachen, denn so dich, der du das Erkenntniß hast, jemand sähe zu Tische sitzen im Götzenhause, wird nicht sein Gewissen, dieweil er schwach ist, verursacht, das Götzenopfer zu essen und wird also über deinem Erkenntniß der schwache Bruder umkommen, um welches willen Christus gestorben ist, (d. h. wird durch dein Beispiel verleitet werden etwas zu thun, was obgleich nicht für dich, so doch für ihn sündlich und verderblich ist). Wenn ihr aber sündigt an den Brüdern und schlaget ihr schwaches Gewissen, so sündiget ihr an Christo. Drum so die Speise meinen Bruder ärgert, wollte ich nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte." Ganz eben so lehrt Paulus Röm. XIV: „So aber dein Bruder um der Speise willen betrübt wird, so wandelst du schon nicht nach der Liebe. Lieber, verderbe den nicht mit deiner Speise, um dessen willen Christus gestorben ist. Es ist besser, du essest kein Fleisch und trinkest keinen Wein, oder das, daran sich dein Bruder stößet, oder ärgert, oder schwach wird." Hiebei ist festzustellen, daß das προσκοπτειν und σκανδαλιζεσθαι hier kein bloßes Anstoßnehmen und Geärgertwerden im gewöhnlichen Sinne bedeutet, so wie z. B. manche an dem Nichttrinken Anderer Anstoß nehmen, sondern daß es ein Veranlaßtwerden zur Sünde ausdrückt, wie es aus dem Gebrauche von προσκομμα als causa peccandi in der oben angeführten Stelle 1. Cor. VIII. 9 ff. deutlich hervorgeht, wo es als Veranlassung des schwachen Bruders zu dem für ihn sündlichen Essen und daraus folgenden ἀπολεισθαι erklärt wird. Darnach wird die Anwendung auf unsern Fall nicht schwer sein. Es ist nämlich gewiß anzuerkennen, daß derjenige schwache Bruder, welcher anfängt zu trinken und sich somit in Gefahr zu begeben, nicht auf die Säufer sieht, die darin umgekommen sind, sondern auf die mäßigen und angesehenen Männer, welche bis jetzt

oder bis an ihr Ende ohne ſichtbare Nachtheile getrunken haben und daß er nicht eher aufhört, ſich auf ihr Beiſpiel zu berufen und vielleicht das ſchon mahnende Gewiſſen damit zu beſchwichtigen, als bis er leider zur Umkehr zu ſchwach iſt und die Erkenntniß, daß ein Unterſchied zwiſchen ihm und jenen Statt findet, zu ſpät kommt. Sagt doch auch der Säufer, der im trunkenen Muthe etwas Böſes verübt hat, faſt immer ſawu glahſi oder pahri glahſu gan biju eedſehris, to jau wiſſi dſerr [2]) und höchſtens nennt er ſich eeſkurbis, ka daſch labs irr, [3]) faſt nie aber, wenn er nicht ganz gelegen hat, peedſehris [4]). Sollte, wenn dies durch vielſeitige Erfahrung feſtgeſtellt wird, es nicht zuläſſig ſein, die Regel des Apoſtels: es iſt beſſer, du trinkeſt keinen Wein, oder das, woran ſich dein Bruder ſtößt, oder ärgert, oder ſchwach wird, — auch in Bezug auf den Branntwein in Erinnerung zu bringen? Daß jene Berufung der Schwachen und Säufer eine falſche und ſomit ihre, nicht der Mäßigen Schuld ſei, ſteht dem, wenigſtens nach Olshauſens Anſicht über die Stelle im Römerbrief, nicht entgegen, denn er ſagt: „Paulus verſchweigt nicht, daß jene Asketen die objectiv richtige Anſicht nicht hatten, aber da ihr ſubjectiver Irrthum ein unweſentlicher war, ermahnt er ſie nicht bloß nicht zu verdammen, ſondern ſich ſelbſt ihnen anzubequemen.“ Wird dies zugegeben, ſo iſt die Maaßregel der Entſagungsvereine, auch die Mäßigen zur Enthaltſamkeit von ſpirituöſen Getränken aufzufordern, damit ihr Beiſpiel nicht verderblich wirke, wenigſtens nicht als unchriſtlich zu verwerfen, wenn man nur an das höchſte Gebot denkt: liebe Deinen Nächſten als Dich ſelbſt; und es kann nach Maaßgabe der

2) Ein Gläschen oder ein Paar hatte ich wohl getrunken, — das thun ja alle.
3) Ein wenig duſelig, wie mancher.
4) Betrunken.

Ueberzeugung und der Verhältniſſe, die in ſolchen Adiaphoris zu entſcheiden haben, ſogar die moraliſche Verpflichtung eintreten, der apoſtoliſchen Ermahnung zu folgen: wir aber, die wir ſtark ſind, ſollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns ſelber haben. Wendet man dagegen ein, daß dies conſequent zur Enthaltſamkeit von Wein und allen Alkohol enthaltenden Getränken oder gar noch weiter führen müſſe, ſo iſt nicht zu leugnen, daß hierin eine Art von Inconſequenz der Entſagungsvereine liegt, wegen der ſie angegriffen werden können. Die amerikaniſche Mäßigkeitsgeſellſchaft ſoll daher ihr Princip auch bis auf ſtarke Weine und Biere ausgedehnt haben. Allein bleibt man auch bei der Inconſequenz, ſo iſt nicht zu vergeſſen, daß dieſe geringer iſt, als wenn die Freunde der Mäßigkeit andern rathen, keinen Branntwein zu trinken und ſelbſt ihn beibehalten, da beſonders bei uns das Provociren auf den nicht allgemein gebräuchlichen Wein weniger zu berückſichtigen iſt und wir ſehr zufrieden ſein könnten, nach Verhältniß ſo viel für die Mäßigkeit zu wirken, als die Amerikaner bei dieſer ihrer Inconſequenz gewirkt haben. Jedenfalls hindert dieſe Inconſequenz nicht, nach den Grundſätzen des Apoſtels das Princip der allgemeinen Enthaltſamkeit als chriſtlich anzuerkennen, nur daß ſie ſtets als ein Adiaphoron, nie aber als ein allein gültiges Mittel zur Seligkeit hingeſtellt werde, ſondern nur als ein Mittel, die Unſeligkeit vermeiden oder für die Brüder heilſam wirken zu können, was wieder nicht als Verdienſt ſondern als Verpflichtung zu betrachten iſt, die von der jedesmaligen Erkenntnißſtufe abhängt.

Somit ſcheint mir, daß der MV. in beiderlei Sinn, ſowohl ſeinem Zwecke, als ſeinen Hauptmitteln nach vor dem Forum des Chriſtenthums gerechtfertigt werden kann und es wird ſich hiernach II. das Verhalten des Geiſtlichen zum Mäßigkeitsverein,

d. h. bei Förderung seines Zweckes und bei Anwendung seiner Mittel in der Kürze leicht bestimmen lassen.

Da der Zweck als ein unbedingt christlicher anerkannt ist, so muß der Geistliche ihn durch alle Mittel, die von seinem Amte geboten oder mit demselben doch verträglich sind, zu fördern suchen, um so mehr da der Trunk aller geistlichen Wirksamkeit Schranken setzt und dessen Aufhebung in unsern Verhältnissen bei der großen Verbreitung des Lasters so höchst Noth thut. Daher suche der Geistliche, namentlich der jüngere Landprediger, das zu bekämpfende Uebel zuvörderst in seiner ganzen Größe und Verderblichkeit deutlich zu erkennen durch sorgfältige Beobachtung alles darauf Bezüglichen. Besonders muß der Landprediger (und von dem ist ja hier vorzugsweise die Rede) außer der Kenntniß der schon oben angeführten Uebel und Sünden, die in dem Trunk ihren Ursprung haben, sich Licht darüber zu verschaffen suchen, wie weit auch die Weiber und Kinder auf dem Wege zum Verderben sind. Bei meinem diesjährigen Confirmanden-Unterrichte erzählte mir ein 18jähriger, er sei schon dreimal peedsehris gewesen, kane kono sewis ne sinnaja[5]) und trinke nicht mehr; ein 16jähriger, er trinke seit 6 Jahren nicht, weil er sich damals übergeben und ihm so der Branntwein verekelt sei; ein dritter erzählte von seinem jetzt enthaltsamen erwachsenen Bruder, als dieser 8 Jahre alt gewesen, dasselbe und wie viele unter den 30 Knaben mögen solche Geständnisse nur zurückgehalten haben? Finden sich in andern Gemeinden dieselben Erfahrungen, wie in der meinigen, die sonst in intellectueller, moralischer und besonders kirchlicher Hinsicht nicht ganz niedrig steht, so dürfte eine Hauptregel sein, die Jugend möglichst vor dem frühzeitigen Branntweintrinken zu bewahren und dazu Hausbesuche, Schule und Con-

5) Betrunken bis zur Bewußtlosigkeit.

firmanden-Unterricht als Hauptkampfplätze gegen den Trunk zu betrachten und zu benützen. Aber dies allein hilft nicht, eben so wenig als ein polizeiliches Verbot die Kinder vom Besuchen der Krüge an Sonn- und Feiertagen durchgängig abzuhalten vermag, weil man in der Verblendung und Verderbtheit so vieler Eltern keine Unterstützung, sondern eher Widerstand findet. Daher thut es Noth, auch auf die Erwachsenen zu wirken, damit sie wenigstens lernen, den Trunk für eine große Sünde und Schande zu halten und allmählig die öffentliche Meinung verändert und gewonnen werde, die gegen kein Laster nachsichtiger ist, als gegen dieses. Dies kann aber durch bloß gelegentliches Bekämpfen wohl nicht erreicht werden, auch wenn es in jeder Predigt geschieht, denn einer solchen Taktik gegenüber, die ja nie ganz vernachläßigt ist, hat sich dennoch eben jene Meinung gebildet und die Verbreitung des Lasters die jetzige Höhe erreicht. Daher möchte rathsam sein, einmal die ganze Abscheulichkeit desselben in einer ausdrücklichen Predigt zusammenzufassen und die einzelnen verderblichen Folgen möglichst klar nachzuweisen, ohne jedoch den Trunk ganz allgemein zur Wurzel alles Uebels zu machen. Freilich müßte der junge Prediger, ehe er einen so alten und mächtigen Feind so entschieden angreift, erst einigermaaßen der Liebe und des Vertrauens seiner Gemeinde versichert sein, um mit deren möglichen Verluste nicht alles aus der Hand zu geben, aber wo dies der Fall ist, wie es bei mir wenigstens durch Erbschaft von meinen Vätern her der Fall war, da kann ich aus Erfahrung bezeugen, daß nach solchen auch recht scharfen Predigten, die Kirchen nicht leer werden und ich mußte dies anführen, um falsche Gerüchte in dieser Hinsicht zu widerlegen. Jedoch ist hiebei die Regel nicht zu vergessen, daß je strenger gestraft wird, desto mehr Liebe und Eifer und Uneigennützigkeit mit Wort und That bewiesen werden muß,

in dieſem Falle auch gegen die Säufer und wenn auch die Mäßigen, welche überhaupt gewöhnlich die Beſſeren ſind, ausgezeichnet werden, ſo darf man doch jene nie zurückſtoßen oder parteiiſch gegen ſie ſein und beſonders keine Abſonderung begünſtigen; dann wird Gott der Herr ein ſolches Wirken, in dem man nur nicht irre und müde werden darf auch ohne MV. nicht ohne allmähligen Segen bleiben laſſen. Darf nun der Prediger bei uns aber auch 2) die Mittel des MVs. nämlich Verein und Entſagung in Anwendung bringen? denn von der Mäßigkeit iſt dies unzweifelhaft. Den förmlichen Verein mit Statuten wohl ſchwerlich, wenn dies nicht erlaubt oder gar ausdrücklich verboten wird. Denn auch angenommen, daß der Verein ſich vor dem Chriſtenthume durchaus rechtfertigt und abgeſehen von allen übrigen Bedenklichkeiten, ſo fehlt doch das ausdrückliche göttliche Gebot dazu, welches erſt berechtigt, Gott mehr zu gehorchen als den Menſchen und es gilt alſo hier und beſonders für den Prediger das Wort: Jedermann ſei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Ob es aber dem Geiſtlichen als ſpeciellem Seelſorger je verwehrt ſein kann, ſich beſtimmte Verſprechungen der Mäßigkeit oder Enthaltſamkeit von Einzelnen geben zu laſſen, iſt eine andere Frage, die nicht gut verneint werden darf, ohne alles Seelſorgeramt zu beeinträchtigen. Soll nun aber der Geiſtliche auf Mäßigkeit, oder Enthaltſamkeit dringen? Hierüber kann wohl keine abſolute Regel als allgemein gültig aufgeſtellt werden, ſondern es müſſen ſpecielle Verhältniſſe und das ſubjective Urtheil entſcheiden. So viel aber ſcheint aus dem Obigen hervorzugehen, daß der Jugend und den Säufern unbedenklich die Enthaltſamkeit empfohlen werden kann und auch den Mäßigen vorgeſtellt werden darf, daß ſie um der ſchwachen Brüder willen entſagen können, ohne daß dies aber durchaus zur Gewiſſensſache und unabläßigen Pflicht gemacht wird. Darnach entſcheidet ſich endlich auch

die Frage über das eigne Beiſpiel des Geiſtlichen. Daß er immer und überall das Beiſpiel der Mäßigkeit geben müſſe, verſteht ſich von ſelbſt, wegen der Entſagung muß eines jeden eigne Ueberzeugung und der Zuſtand der Gemeinde entſcheiden, die ſich auf ſein Beiſpiel beruft oder nicht, was freilich die Säufer nur zu gerne thun. Ein Bauer, der im trunkenen Muthe ſein Weib geprügelt hatte und auf ihre Klage von mir zur Rede geſtellt wurde, ſagte wie immer, ſawu glahſi gan biju dſehris, to juhs arr mums dohdat [6]). Dieſe Aeußerung, welche ich vor meinen Predigten noch öfter gehört und wahrſcheinlich noch viel häufiger, vielleicht mit einem to winſch pats arr dſerr [7]) vermehrt, wohl nicht gehört habe, bewog mich zu dem Entſchluſſe, in meinem Hauſe keinen Branntwein mehr zu reichen und alſo auch ſelbſt ihn nicht zu genießen. Nach einem ſolchen Entſchluſſe muß aber Schonung und Liebe Andersgeſinnter um ſo mehr bewieſen werden, um ſich derſelben von ihrer Seite auch erfreuen zu können, damit unter Gemeindegliedern wie unter Amtsbrüdern das Wort des Apoſtels in Kraft bleibe: „wer iſſet, verachte den nicht, der da nicht iſſet und welcher nicht ißt, richte nicht den, der da iſſet. Denn wer biſt du, daß du einen fremden Knecht richteſt; er ſtehet, oder fällt ſeinem Herrn“ und letztere, die Amtsbrüder namentlich, immer eingedenk bleiben, daß ſie Diener des einen Evangeliums ſind und alſo jeden daran arbeiten laſſen, wie Gott einem jeglichen gegeben hat, denn der eine pflanzet, der andre begeußt, Gott allein aber iſt es, der das Gedeihen giebt. Im Bewußtſein der Pflichten, welche dieſe Sprüche mir beſonders vor dieſer hochehrwürdigen Verſammlung aufgeben, aber auch der Nachſicht, welche ſie mir bei chriſtlichen Amtsbrüdern ſichern,

6) Ein Gläschen hatte ich wohl getrunken, — das gebt ihr und ja auch.
7) Den trinkt er ſelber auch.

habe ich es gewagt, meine Ueberzeugungen denselben so freimüthig darzulegen, und wage ich es noch darum zu bitten, daß sie mich würdigen mögen, mich in Liebe zu richten, damit ich mich selbst desto besser richten könne. Gott aber, der gewiß nicht vergeblich an so vielen Orten, die gute Sache der Mäßigkeit hat in Anregung kommen lassen, wird auch bei uns zum Wollen des Guten das Vollbringen geben, wenn sich anders auch auf diese Sache der Ausspruch des weisen Gamaliel anwenden läßt: ist der Rath oder das Werk aus Menschen, so wird's untergehen, ists aber aus Gott, so könnt ihr's nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten wollen. Der HErr also lenke alles so, wie es nach seiner Weisheit wahrhaft zu seiner Ehre, zum Heile der Gemeinden und zur Freude seiner Diener gereichen kann und muß. Amen.

Unmaaßgebliche Bemerkungen über das Natur- und Zeitgemäße der Mäßigkeitsvereine.

Ein erfreuliches Zeichen unseres Jahrhunderts sind die Verbindungen Vieler zu einem guten Zwecke, zum Streben nach einem schönen Ziele, zum gemeinschaftlichen Kampfe gegen einen Feind des Guten. Solche Verbindungen wurden und werden errichtet in fast allen Ständen, auf fast allen Stufen der menschlichen Gesellschaft. Unter den Machthabern und Fürsten der Länder und Völker hat die Sonne unserer Tage geschaut einen heiligen Bund; unter den Fürsten und Machthabern im Gebiete der Wissenschaf-

ten und Künſte giebt es Vereine für Naturforſchung und Arzneikunde, ſo wie muſikaliſche Vereine im Großen und Kleinen; gar nicht zu gedenken der Vereine für Philoſophie unter den Hegelianern und gar vielen andern ....anern. Bereits beginnt auch ſchon allmählig ein Zuſammentreten Vieler zur Abſchaffung von veralteten, abgelebten Satzungen mancher Art, z. B. des Cölibats. Es iſt, als ob die Menſchen ſo recht zur deutlichen Erkenntniß ihrer Schwäche im Zuſtande des Vereinzeltſeins gekommen wären. Concordia res parvae crescunt! oder mit einem, freilich in weltbürgerlicher Bedeutung genommenen Worte von heiliger Stätte „es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei!“ — Genug, der Sinn ſolcher Worte ſcheint unſerm Zeitalter recht lebendig vorzuſchweben.

Kein Wunder, wenn unſer Jahrhundert auch Mäßigkeitsvereine hervorgebracht hat. Es iſt gewiß nicht gut, daß der Menſch, beſonders auch in dieſer Beziehung, allein ſei. Iſt er ja doch in der Regel nichts weniger als allein, wenn er die Schranken der Mäßigkeit überſpringt.

Nur Schade, daß man alsbald die goldene Mittelſtraße verläßt und den Namen der Mäßigkeit beibehält, aber factiſch auf völlige Entſagungs- und Enthaltungs-Vereine losgeht! Bibliſch wenigſtens verfährt man dabei wohl nicht, und ſchwerlich dürfte ſich's nachweiſen laſſen, daß die Bibel N. Ts. unbedingte Enthaltung von irgend einer Speiſe, irgend einem Getränke, irgend einer Freude, irgend einem Genuſſe fordere. „Nicht was durch den Mund hineingeht befleckt den Menſchen, ſondern was aus dem Munde kommt verunreinigt ihn.“ „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beſchwert werden durch Freſſen und Saufen!“ heißt es; nicht aber, „daß ihr, wenn auch in noch ſo kleinem Maaße, dies und das eſſet, oder trin-

ket.“ — Dieſe beiden Erklärungen des Herrn ſind ſo beſtimmt und umfaſſend, daß daraus die Unſtatthaftigkeit jedes unbedingten Verbotes irgend eines Genuſſes an ſich unbeſtreitbar hervorzugehen ſcheint.

Leichter mag es vielleicht ſein, ſich einen Genuß ganz zu verſagen, als darin das rechte Maaß zu halten. Liegt denn aber darin ein reeller Grund zu einem Verbote deſſelben? Und iſt es nicht des Menſchen, dieſes Ebenbildes Gottes, des durch Jeſum Chriſtum Erlöſten, welcher fähig iſt, zur Aehnlichkeit Gottes anzuſtreben, und welcher vollkommen werden ſoll, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt, höchſt unwürdig, daß er der Freiheit ſeines Willens beraubt werde, und ſich ein Ziel ſetze, das nur zu leicht erreicht iſt? Ja auf dieſe Art wäre es am Ende gerathener, daß er ſich ſelbſt das Leben nähme, als daß er es allewege zu erhalten ſuchte, oder doch wenigſtens ſich blind, taub, ſtumm, lahm, häßlich u. ſ. w. machte, ſo wie ferner die Natur in ihrer Herrlichkeit und Pracht plünderte, zerſtörte und in eine Ruine verwandelte; weil ja doch auf allen dieſen Wegen mehr oder weniger ihm mannichfaltige Verſuchung, und nicht Verſuchung allein, ſelbſt Verſündigung kommt.

„Aber — wendet man ein — das unbedingt Schädliche muß man ganz verwerfen, ihm ganz entſagen. Wer wird ſich denn bei geſundem Verſtande des Giftes bedienen? — Gebranntes Waſſer iſt Gift! Daher Tod, völliger Untergang dem Branntweine, dieſer vielhakigen Handhabe des Satans, mit der er die Seelen der Menſchen ins Elend hier und dort reißt!“

Darauf antwortet, wer vorurtheils frei iſt, und wo möglich allenthalben die Fußtapfen ſeines Herrn und Meiſters aufſucht: „der Menſch lebt nicht von Brod allein, ſondern von Allem, was Gott geſchaffen, und in welches Gott nährende, ſtärkende, erfreuende

Kraft gelegt hat.“ Schädlich aber, und Gift an ſich und unbedingt iſt durchaus nicht das Geringſte. Schädlich und Gift wird irgend etwas nur dadurch, daß du es entweder zur unrechten Zeit, oder mit falſchem Maaße und Gewichte gebrauchſt. Selbſt was du Gift an ſich nennſt, würde in der Hand des kundigen Arztes, zu rechter Zeit und in angemeſſener Gabe dem Menſchen heilſam.

Du biſt aber vielleicht der Meinung — „Branntwein ſei eine Erfindung des Satans.“ — Sollte ſolcherlei Meinung nicht einen Irrthum involviren? Welcher Hausvater wird in ſeiner Haushaltung eine Perſon, wie du dir den Satan denkſt, dulden, die den eignen Kindern des Hauſes auf allen Schritten eine Falle leget? Und hat nicht ſchon Jeſus Chriſtus ſeit lange die Werke des Teufels zerſtört? — Hebe dich weg von mir und meiner Gemeinde, Satan! ſo heißt es nicht etwa nur einmal und in der Wüſte allein, vielmehr war dies ununterbrochen die unumwundene Erklärung des Herrn bis zum Tode am Kreuze; und daß dieſelbe von dem beſten Erfolge gekrönt worden, dafür bürgt zur Genüge das Wort: „es iſt vollbracht!“ Wie wenig aber die Gemeinde des Herrn von Seiten des Satans zu fürchten habe, darüber kann ſelbſt unter den Schwachgläubigen kein Zweifel obwalten, wenn ſie gedenken des Wortes: „ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“

Allerdings giebt es Aerzte, die da behaupten, es ſei der Branntwein allewege und unbedingt ſchädlich. Aber womit beweiſen ſie das? Etwa a priori, durch die Theorie? — Aber welcher Arzt iſt denn im Beſitze einer untrüglichen Theorie? Welches iſt denn in der Medicin das unfehlbare, unbeſtrittene Syſtem? — Die Allopathie, oder die Homöopathie? — Welcher Arzt hat denn in das Innere der Menſchennatur ungetrüb-

ten Blicks geschaut? Wer hat sie erkannt? — Hat denn am Ende nicht jeder Mensch seine Individualität, und leidet dann nicht jedes Nahrungsmittel eine Modification, derselben gemäß?

Aber es spricht vielleicht die Erfahrung für das genannte Axiom der Aerzte hinsichtlich des Branntweins. — Auch das steht noch zu erweisen. Oder wie? Ist's denn so ausgemacht, daß das Menschenleben seit der Erfindung des Branntweins schneller abläuft, und findet sich denn etwa nur seit jener Periode allenthalben ein kränkelndes, früh verblühendes Geschlecht? — Schwerlich! Hätten wir genauere Todtenlisten von jener Zeit vor der Erfindung des beregten Getränkes, das Resultat dürfte höchst wahrscheinlich im Durchschnitt das derzeitige sein. Wenigstens finden wir noch alle Jahre bestätigt das Wort, welches lange vor dem Branntwein-Zeitalter über David's Lippen ging: „unser Leben währet siebzig, und wenn's hoch kommt, achtzig Jahr; und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen." So damals, so jetzt. Der Branntwein an sich hat also im Ganzen das Leben weder an Dauer, noch an Freuden beraubt. Die Siebzig und Achtzig werden auch jetzt noch erreicht, und Mühe und Arbeit haben wir so gut, wie zu des Psalmisten Zeit.

Und was folgt nun aus dem Allen? — Die Wahrheit, daß Mäßigkeitsvereine zu den erfreulichen Zeichen der Zeit gehören, so lange sie bleiben, was sie heißen — Mäßigkeitsvereine, und so lange sie nicht sein wollen, was sie, ihrer Natur nach, nicht sein können, und wie sich aus Obigem ergiebt, auch nicht sein sollen — Enthaltungsvereine, Verbietungsvereine.

Wenn nun aber derartige Zeichen der Zeit mehr oder weniger bei dem größten Theile der Zeitgenossen bemerkbar sind, so scheint das ganz in der Ordnung,

und es hat wenigſtens in der vorliegenden Beziehung, wohl Niemand davon auch nur das Geringſte zu befürchten. Vielmehr muß Jeder, dem es um practiſches Chriſtenthum zu thun iſt, von ganzem Herzen wünſchen, daß rückſichtlich der Mäßigkeit Keiner — ſo zu ſagen — zu den Zeitloſen, d. h. zu den bei obigen Zeichen der Zeit Unbetheiligten mehr gehören möge; wo aber dergleichen Zeichen ſich bereits kund geben, da ſollte wohl eigentlich nur Freude dieſelben begrüßen und ſie willkommen heißen; ſo wie es hinwiederum klar iſt, daß da, wo ſich davon noch Nichts verſpüren läßt, Jeder, vorzugsweiſe jedoch der Geiſtliche, als ſolcher und an ſich ſchon, den heiligen Beruf hat, Mäßigkeitsgelübde je eher je lieber zu zeitigen. Ob es indeß dazu noch anderer, als der bereits ertheilten Auctorität bedürfe, und daher eine höhere Genehmigung einzuholen ſei? — ſolche Fragen ergeben ſich von ſelbſt als eben ſo unzeitig und überflüßig, als ungefähr die, ob man in chriſtlichen Staaten die Erlaubniß zu erbitten habe, über das Evangelium zu predigen, und zu ermahnen zu einem chriſtlichen Leben.

II.

Litterariſches.

Beurtheilende Ueberſicht der in neuſter Zeit über das Leben Jeſu Chriſti erſchienenen Schriften.

(Fortſetzung).

Ein ganz anderer Geiſt, als in den bisher betrachteten, weht uns in den Schriften entgegen, die

d) vom Standpunkte der bibliſch-kirchlichen Theologie gegen Strauß erſchienen ſind. In ihnen bildet der feſte Glaube an die Perſon des Erlöſers den Mittelpunkt, von welchem durchdrungen auch die ruhigſten Gemüther dem Gegner als einem Feinde des perſönlichen Chriſtus entgegentreten. Selbſt der Kirchenhiſtoriker Neander, der freie wiſſenſchaftliche Forſchung in der chriſtlichen Kirche liebt und ehrt, hat in dem Gutachten, das er auf die Anfrage des preuſſiſchen Miniſteriums: ob die Erlaſſung eines Verbots gegen die Verbreitung des Buchs von Strauß recht und heilſam ſei, im November 1835 abgab, das Urtheil gefällt: „Es waltet in dem Buch nur der Scharfſinn, der die Gegenſätze auffindet, aber nicht zugleich der Tiefſinn, welcher die höhere Einheit erfaßt, nur ein einſeitiges Verſtandeselement, nicht zugleich aber die Beſeelung durch das religiöſe Element. Die hier angewandten Grundſätze, um das Geſchichtliche in der Darſtellung der Evangelien in Mythiſches zu verwandeln, würden die ſicherſten Thatſachen aller Geſchichte aller Realität berauben. Wenn ſolche Anſichten von dem hiſtoriſchen Chriſtus, wie ſie in jenem Buche ausgeſprochen worden, ſich allgemeiner verbreiteten, ſo wäre allerdings, wo ſie ſich verbreiteten, die chriſtliche Kirche zerſtört.“ Auch evangeliſch geſinnte Laien haben ſich gegen die deſtructive Tendenz desſelben ernſt und entſchieden erklärt. So der Geſchichtsforſcher Leo in ſeiner Erklärung: „Auch ein Wort über die neuſten Erſcheinungen der theologiſchen Litteratur“ in Tholucks litt. Anz. 1836 Nr. 26. Ausgehend von der Unterſcheidung zwiſchen moraliſchem und ſittlichem Handeln, entwickelt er, wie das letztere eine allgemeine poſitive und zwar religiöſe Grundlage vorausſetze, ſei dieſe nun in einer geoffenbarten Religion wie bei den Juden, oder in einer in beſtimmter Weiſe entwickelten Volksthümlichkeit, wie bei Griechen

und Römern, oder in beiden zugleich, wie bei uns christlichen Deutschen gegeben. Eine solche sittliche, religiös und volksthümlich bestimmte Substanz umgebe, wo sie in lebendiger Macht vorhanden, das Individuum wie eine Atmosphäre in wahrhaft elementarischer Weise, sie bilde nach allen Seiten Schranken für das Subject, umgebe den Einzelnen und zeige ihm, was er zu thun hat, begründe ein festes sittliches Urtheil, Lob sowohl als Tadel im Volk, gebe auch dem persönlich unbedeutendsten Menschen Haltung, sie durchziehe Kirche und Haus, Markt und Küche, Schule und Ehebett, und ordne an, was als ehrenhaft gilt im politischen Leben wie im häuslichen Dasein, — wo diese Substanz anfange als Schranke, als Bedrückung gefühlt zu werden, sei dies ein Zeichen, daß eine geistige Seuche die Völker ergriffen habe. Eine Seuche dieser Art habe seit der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die europäischen Völker ergriffen, indem eine Tendenz sich immer mächtiger geltend gemacht: das Individuum freizustellen von diesen sittlich-elementarischen Schranken. Diese Richtung, die auf dem theologischen Gebiete als Rationalismus bekannt sei, habe in Vatke und Strauß eine solche Schärfe erreicht, daß sie dem ganzen System der christlichen Theologie Verderben drohend auftrete, und daher nothwendig einen Kampf hervorrufen müsse, bei welchem die christliche Kirche der Verheißung Christi gemäß den Sieg behalten werde. — Wie wenig Str. durch seinen Angriff auf die Geschichtlichkeit der 4 Evangelien den Glauben selbst christlicher Laien zu erschüttern vermocht hat, spricht auch Dr. Heinroth in einem Sendschreiben an Prof. Tholuck (s. litt. Anz. 1836 Nr. 46. f.) aus. Er findet in den Verschiedenheiten der Erzählung einer und derselben Begebenheit so wenig eine Beeinträchtigung der Wahrheit und Wirklichkeit der Ereignisse, daß er vielmehr in der Persönlichkeit der verschiedenen Berichter-

statter, wie sie in ihren Berichten dem Unbefangenen entgegentrete, die sicherste Bürgschaft für ihre geschichtliche Wahrheit erblickt, indem dieselbe nur Mannigfaltigkeit und Abwechslung in der Ausführung desselben Themas sei, und den Eindruck eines Ganzen, einer Einheit oder gerade zu eines Geistes gebe, welcher ist Christus, der allein Gerechte, allein Heilige u. s. w. — Nur bei solchen, die sich dem Zeitgeist ganz hingegeben haben, fand das Werk Beifall und Ruhm, so daß eine Parthei in Zürch dem Verfasser, nachdem die evangelische Kirche Würtembergs ihn vom theologischen Lehramt entfernt hatte, eine theologische Professur übergeben wollte. Die Verhandlungen darüber haben die Broschüre: Laienworte über die Hegel-Straußische Christologie (Zürch 1836) hervorgerufen, deren Verfasser die Unarten des Zeitgeistes und des Straußischen Buchs auf originelle Weise bespricht und entschieden tadelt. — Mit dem größten Ernste hat sich die Evangelische Kirchen-Zeitung in dem Vorwort zum Jahrg. 1836 über die Tendenz des Straußischen Buches ausgesprochen. Die trüben Zeichen der Zeit, namentlich die Tendenz des Zeitgeistes, in dem Pantheismus sich festzusetzen, und alle religiösen Elemente, die derselbe eine Zeitlang sich angeeignet, wieder abzustreifen, beleuchtend weist der Herausgeber nach, wie das sogen. Leben Jesu von Str. nicht vereinzelt dastehe, sondern mit andern Erscheinungen auf dem Gebiete der Belletristik und des modernen Weltlebens in innerem, geistigen Conner stehe; wie der Verf. des Lebens Jesu eben so entleert von religiösen, als angefüllt mit irreligiösen Voraussetzungen sei und den immer mündiger werdenden Zeitgeist nur zum Bewußtsein seiner selbst gebracht habe, so daß sein Werk eben durch seine Stellung zu den verschiedenen Richtungen des Zeitgeistes eine große Bedeutung gewinne. Es sei daher als eine erfreuliche Erscheinung zu betrachten, insofern es

einerseits den unentschiedenen Vermittlern zwischen Christo und der Welt zum Bewußtsein bringen werde, daß eine Einigung zweier so disparaten Elemente unmöglich sei, andrerseits die Gläubigen antreiben müsse, im Angesichte des gewaltigen Feindes, durch das Band der Liebe zum Herrn sich immer fester zu vereinigen zum gemeinschaftlichen Kampf für den Herrn und seinen Gesalbten [1]).

Indem wir nun zur Aufzählung der einzelnen Gegenschriften und Abhandlungen, die gegen das L. J. von Str. erschienen sind, übergehen, wollen wir in der Anordnung derselben, so weit es thunlich ist, die chronologische Reihenfolge ihres Erscheinens mit dem aus ihrem Inhalt und Zweck fließenden Eintheilungsprinzipe zu vereinigen suchen. Wir erwähnen daher zuerst die Abhandlungen von Steudel, Eschenmayer und Beck, die gleich nach dem Erscheinen des ersten Bandes des L. J. erschienen sind und die Tendenz desselben ganz im Allgemeinen besprechen. Daß der im J. 1837 verstorbene Professor Steudel zuerst gegen Str. auftrat, wird niemand wundern, der da weiß, daß Steudel Superattendent des theologischen Seminars zu Tübingen war, an welchem Str. als Repetent sich befand, als er sein L. J. ausarbeitete. Der Zweck der Steudelschen Abhandlung: „Vorläufig zu Beherzigendes bei Würdigung der Frage über die historische oder mythische Grundlage, wie die canonischen Evangelien dieses darstellen, vorgehalten aus dem

1) Dem Vorwort folgten mehrere Aufsätze, die denselben Gegenstand besprachen, namentlich der Artikel: „Die Zukunft unserer Theologie“ Mai 1836 Nr. 36. 37, „Betrachtungen, veranlaßt durch den Aufsatz des Dr. Strauß, über das Verhältniß der theologischen Kritik und Spekulation zur christlichen Kirche.“ Juni Nr. 48—51; die Recension der später zu erwähnenden Schriften von Lange, Juli Nr. 55—58, und Harleß, August Nr. 65—67, und viele gelegentliche Erwähnungen.

Bewußtsein eines Gläubigen, der den Supranaturalisten beigezählt wird" (im 3ten Hefte der Tübinger Zeitschrift für Theologie vom J. 1835; und auch in einem besondern Abdruck erschienen) ist der, für einige Vorfragen zur Würdigung des Straußischen Buches den Standpunkt zu sichern. Steudel beginnt daher mit der Beurtheilung der Behauptung, daß sowohl die rationalistische, als die supranaturalistische Auffassungsweise des Christenthums sich überlebt habe, und deshalb die mythische an ihre Stelle gesetzt werden müsse, und sucht zu zeigen, wie das Christenthum, seiner Natur als göttlich überkommener Offenbarung nach wesentlich Supranaturalismus sei, und als solches nie veralten könne, wenn auch die einander entgegenstehenden Auffassungsweisen des Rationalismus und Supranaturalismus veraltet sein sollten. Darauf kommt er zur Erörterung der Frage über die historische oder mythische Grundlage des in den canonischen Evangelien verzeichneten L. J.; ob wir überhaupt noch Wahrheit gemäße Berichte über das Leben, die Lehre und die Thaten des Stifters des Christenthums haben? Schon der Umstand — damit wird diese Untersuchung eingeleitet — daß die älteste Kirche verschiedene apocryphische Evangelien als unächt und unglaubwürdig verworfen, während sie den 4 Evangelien allein geschichtliches Ansehen einräumte, führe hin auf eine über allen Zweifel erhabene objective Thatsache. Diese Thatsache — der Eintritt des Christenthums selbst in die Menschheit als einer geistigen Macht, könne nicht aus einer bloßen Idee erklärt werden, sondern nur aus der Geschichte, in welcher das Christenthum wurzele. Diese Geschichte aber nehme nach den Zeugnissen von Freund und Feind ihren Ausgangspunkt einzig von Jesu Christo, der als Person unter uns Menschen gelebt, und als der Träger aller der göttlichen Vollkommenheiten, welche die Stiftung seines Werkes be-

dingen, ſich beurkundet habe. Für die Perſon Chriſti haben wir aber einen nicht wegzurückenden Zeugen, den Apoſtel Paulus, der die Zeit des erſten Beginnens des Chriſtenthums als Feind durchlebt, und gewiß alles in ſein Bewußtſein aufgenommen hatte, was geſchichtlich Jeſum anders hätte erſcheinen laſſen, als wie er bei ſeinen Bekennern galt; dann aber zum Glauben gelangt, in der Perſon Jeſu Chriſti, des Geſtorbenen und Wiederlebenden, ſein Chriſtenthum fand und für Chriſtum alles zu opfern bereit war. Auch das johanneiſche Evangelium verweiſe uns nur auf das Heil, welches in der Perſönlichkeit Chriſti lag. Das Nämliche bezeuge die Apoſtelgeſchichte und die ganze folgende Zeit, welche bei allen Speculationen und abentheuerlichen Theorieen über die Erſcheinung Chriſti, doch dieſe Erſcheinung Chriſti ſelber und die weſentlichen Thatſachen ſeines Lebens als Mittelpunkt des Chriſtenthums ſtehen gelaſſen. Wollte man nun ſagen: aus den Weiſſagungen des A. T. ſei das in ihnen entworfene Meſſiasbild auf Jeſum übertragen worden, ſo ſetze gerade der Umſtand, daß ſeine Zeitgenoſſen ihn für den erwarteten Meſſias hielten, eine Perſönlichkeit voraus, die durch ihr Auftreten, ihre Reden und Thaten in den Zeitgenoſſen das Bewußtſein hervorrief: Er iſt's, in welchem Gott das verheißene Heil uns ſchenkt. Scharf beſtimmte, zu einer Einheit zuſammenſtimmende Züge mußten ſich alſo darbieten, damit der Eindruck von ihm der Eindruck des Meſſias wurde. Während nun das Chriſtenthum nothwendig auf Chriſtum, als den perſönlichen Stifter der chriſtlichen Kirche hinführe, ſchildern die canon. Evangelien uns nicht blos die Perſon Jeſu Chriſti als die, auf welche die chriſtliche Kirche ihren Urſprung zurückführt, ſondern beſchreiben auch den ganzen Umkreis der Umgebungen ſo, wie er nach allen uns zugekommenen ſonſtigen Nachrichten ſein muß, und tragen in jeder Be-

ziehung das Gepräge der Wahrheit an ſich — wie im Einzelnen nachgewieſen wird. — Schon dieſe dürftige Skizze wird hoffentlich zeigen, daß Steudel Punkte zur Sprache gebracht hat, deren rechte Erwägung und Würdigung die Mythenhypotheſe nicht blos zu erſchüttern, ſondern auch zu ſtürzen geeignet ſind; Schade nur, daß auch dieſe Abhandlung an der allen Steudelſchen Schriften eigenen Schwerfälligkeit des Styles leidet. — Aus andern Gründen erſcheint die Schrift von Eſchenmayer: „der Iſchariotismus unſerer Tage“ (Tüb. 1835) ungeeignet, ſich als Widerlegung des Straußiſchen Werkes Anerkennung zu erwerben. So wahr die Idee derſelben, daß durch alle Jahrhunderte der chriſtlichen Kirche eine dem Chriſtenthum feindliche Macht hindurchgehe, die immer bemüht ſei, durch kritiſche und dialektiſche Künſte, theils die hiſtoriſche Grundlage des Chriſtenthums zu verſtümmeln, theils die Würde der Offenbarung zu profaniren, theils die Perſon des Stifters blos nach dem Maaßſtabe großer Individuen zu beurtheilen, ſo wahr dieſe Idee, die Eſchenm. nach dem Verräther Jeſu als Iſchariotismus bezeichnet, iſt, und ſo begründetes Recht er auch vom evangeliſchen Geſichtspunkte aus hat, das L. J. von Str. unter dieſe Categorie zu ſubſumiren, ſo wird doch ſchwerlich ſein Verſuch, das Chriſtenthum philoſophiſch zu begründen, bei Philoſophen Beifall finden und ſie zur Beiſtimmung vermögen. Das Schriftchen zerfällt in 5 Abſchnitte. Der erſte handelt von der Meſſiasidee. Jeder Menſch gelange durch ernſtes Nachdenken über ſeine Zukunft zu dem Bewußtſein des Abfalls von Gott durch Mißbrauch ſeiner Freiheit, und zur Gewißheit, daß, ſoll Hülfe und Rettung kommen, eine unmittelbare göttliche Einwirkung erfordert werde. Dies iſt die Meſſiasidee, die in Jeſu Chriſto verwirklicht worden, und in deren Hauptwahrheit — daß nach der vollkommenen Gerechtigkeit Gottes die aus eigener

Verschuldung in die Sünde gerathene Menschheit dem Strafgericht anheim fällt, die unendliche Fülle der Liebe aber die Sühne der Sünde übernimmt und dadurch die Gerechtigkeit Gottes in die Gnade der Sündenvergebung verwandelt — das Evangelium sich concentrirt. Diese Idee des Christenthums führe in die, im 2ten Abschn. besprochenen, transcendenten Gegensätze: Christus und Satan, Heiligkeit und Sünde, Uebernatur und Unnatur, Himmel und Hölle, Seligkeit und Verdammniß, Engel und Dämonen, Seegen und Fluch u. a. m. ein, welche die Grenzen unsers Selbstbewußtseins überschreiten und nur durch Offenbarung an uns gelangen können. Der 3te Abschn. giebt die „Anwendung der aufgestellten Sätze." Ist die Messiasidee in der nie zu bezweifelnden Thatsache des gekreuzigten und wiederauferstandenen Christus verwirklicht, so ist in dieser Thatsache schon alles übrige eingeschlossen, und die evangelische Geschichte in ihren Hauptmomenten sanktionirt. Darauf folgen im 4ten Abschn. „Beweise gegen die mythische Ansicht," a) der Geist des Christenthums, b) die Bildung der ersten Gemeinde, c) der Apostel Paulus und seine Auserwählung zum Verkündiger des Evangeliums, d) der Charakter der Evangelisten, e) die Anwendung der alttestamentl. Stellen auf die messianische Zeit, f) die Werke und Thaten Jesu, die wir, weil sie aus physischen, organischen und psychischen Gesetzen keine Erklärung zulassen, Zeichen und Wunder nennen. Im 5ten Abschn. endlich „specielle Würdigung der mythischen Ansicht" wird gezeigt, was im Gegensatz gegen die mythische Ansicht aus dem entwickelten Standpunkt für die Hauptthatsachen der evangelischen Geschichte sich ergiebt. — Das ganze Schriftchen legt ein erfreuliches Zeugniß von dem lebendigen Glauben Eschenmayers ab, aber ihre Beweisführung hat nur für solche überzeugende Kraft, die auf gleichen philosophischen Prinzipien mit ihm stehen.

— Endlich die mit Geist geschriebene und an originellen Ideen reiche Abhandlung von Beck (damals Pfarrer in Mergentheim, jetzt Profess. der Theol. zu Basel) im 4ten H. der Tüb. Zeitschr. v. J. 1835 will einige Grundzüge besprechen, die bei der wissenschaftlichen Untersuchung des von Strauß zur Sprache gebrachten Gegenstandes nicht übersehen werden sollten, und behandelt speciell die Frage, wie die mytische Ansicht von dem urkundlichen Leben Jesu zum eigenen Wesen des Christenthums sich verhalte; ob der Mythus, den man auf die christliche Urgeschichte übertragen will, auf einem Standpunkt wurzele, der sich rechtfertigen läßt vor dem Geist des Christenthums, wie derselbe in dessen eigenem Lehrwort dargelegt ist; ob er auch nur möglich sei unter dem Einfluß dieses urchristlichen Geistes, so möglich, daß mythische Darstellungen der Geschichte des Herrn unverdächtig und in heiliger Verehrung als Wort Gottes angenommen wurden von dem christlichen Bewußtsein, das allen Perioden der christlichen Kirche so beständig einwohnte, und gleich zu Anfang wie auch später wieder so tief und klar hervortrat. Diese Fragen werden verneint, weil die christliche Wahrheit auf einer ganz andern Lebensvoraussetzung ruhe als die Mythenreligionen. Aus diesem Grunde mußte sie auch sogleich mit ihrer Urgeschichte eine ganz andere Lebensentwickelung setzen. Weil sie als vollkommene Heilsoffenbarung eine Thatsache im absoluten Sinn, eine Geschichte des Reichs Gottes und seines Stifters ist, so kann das Thatsächliche im Leben des Stifters nicht blos accidentelle, sondern muß eine in und mit der Lehre gleich wesentliche und fundamentale Geltung haben; und das Christenthum konnte bei aller Geschichtlichkeit nicht die Verweslichkeit und Sündlichkeit, d. h. nichts abnorm Anthropologisches, wie das auf bloßen Gesetzen menschlicher Gebrechlichkeit beruhende Sagenhafte, noch auch sonstige positive Zeiteinwirkungen in sich aufnehmen. —

Die Schriften und ausführlicheren Beurtheilungen, welche nach Vollendung des Straußischen Werkes erschienen sind, zerfallen ihrer Tendenz nach α) in solche, die mehr die allgemeinen Principien desselben, den Standpunkt des Verf. und das Verhältniß seines Buches zur christlichen Kirche beleuchten, β) solche, die einzelne Parthien desselben einer gründlichern Prüfung unterwerfen, und γ) solche, die mittelst einer in das Einzelne eingehenden und über das ganze Buch sich erstreckenden Kritik die historische Wahrheit der evangelischen Geschichte zu rechtfertigen bezwecken; wobei freilich zum Voraus zu bemerken, daß diese Eintheilung nur a potiori gemacht ist.

α) Unter den Schriften, die vorzugsweise bei der Beleuchtung der Principien verweilen, gebührt theils der Allgemeinheit ihres Inhalts, theils der Zeit ihres Erscheinens nach die erste Stelle den „Bemerkungen über das Leben Jesu, krit. bearb. v. Dr. D. F. Str., von Chr. Benj. Klaiber Stuttg. 1836." Der noch vor völliger Vollendung aus diesem Leben abgerufene Verf. untersucht im ersten, umfangreichsten Abschnitte: auf welche Gründe und Beweise Str. seine mythische Ansicht stütze, giebt dabei eine wohlgelungene skizirte Uebersicht der Kritik des Gegners und zeigt ihre Einseitigkeit, unerwiesenen Voraussetzungen, Schwächen und Mängel und die Widersprüche, denen sie erliegt. Einseitig sei sie, weil sie nicht alle Momente der Entscheidung gleicher Weise in die Wagschale lege, indem Str. die ganze Menge der von der bisherigen Kritik geltend gemachten wichtigen positiven Gründe für die Echtheit und historische Treue der Evangelien theils ganz unberührt gelassen, theils nur obenhin berührt und leicht abgefertigt habe; dazu kommen noch die größten kritischen Gewaltstreiche und die auffallendsten Fehlschlüsse, mit der willkührlichen Voraussetzung, daß Wunder und Offenbarung unmöglich seien. Noch

größern, unauflöslichen Schwierigkeiten unterliege die Art, wie Str. sein mythisches Luftgebäude aufzurichten suche, d. h. wie er jenen Mythenkreis und das der geschichtlichen Herrlichkeit entkleidete L. J. sich gebildet denke. Ohne die Annahme der geschichtlichen Wahrheit des historischen Bildes, welches die Evangelien von der Persönlichkeit Jesu geben, bleibe die Entstehung eines solchen Sagenkreises ein psychologisch unerklärbares Räthsel, welches durch die Berufung auf den Geist der christlichen Gemeinde nimmer gelöst werden könne, vielmehr unumgänglich zur Annahme absichtlicher Dichtung und Lüge hintreibe. Im 2ten Abschn. wird untersucht, wie sich die mythische Betrachtungsweise von Str. zu dem Inhalt des Christenthums verhalte, und die Nichtigkeit seiner Behauptung aufgedeckt, daß der innere Kern des christlichen Glaubens von seiner kritischen Untersuchung völlig unabhängig sei. Daran schließt sich 3) die Frage, wie sich die mythische Ansicht zu dem Bestand der christlichen Kirche verhalte. Antwort: sie entzieht ihr den Grundpfeiler — den in der Menschheit erschienenen historischen Christus, wodurch das Gebäude nothwendig zusammenstürzen muß; auf ein philosophisches System eine Kirche gründen wollen, sei nicht blos ein unmöglicher, sondern auch ein verwerflicher Versuch, weil nie die ganze Gemeine zur Höhe der Speculation heraufgebildet werden könne. Hierauf folgen 4) kurze Andeutungen, wie durch die Straußischen Grundsätze, wenn sie Geltung erlangen könnten, die Geschichte der Menschheit überhaupt, wie jede Geschichtsforschung alle reale Objectivität verlieren, und 5) endlich, wie, wenn man den historischen Skepticismus so weit ausdehne, selbst die redlichsten und wahrheitsliebendsten Zeugen entweder unbegreiflicher Selbsttäuschung oder absichtlicher Täuschung anderer zu beschuldigen, überhaupt jede Treue und aller Glaube in den socialen Verhältnissen der Menschheit schwinden müßte.

„Ueber die Widersprüche, in welche sich die mythische Auffassung der Evangelien verwickelt," hat J. G. Vaihinger, Stadtpfarrer in Grötzingen, ein Sendschreiben an Str. erlassen (Stuttg. 1836), in welchem aus der Geschichte der Zeit Christi, aus den geschichtlichen Verhältnissen der apostolischen Zeit, aus dem Leben und Tode Jesu, der Geschichte seiner Auferstehung, aus der wesentlichen Uebereinstimmung sämmtlicher neutestamentl. Schriftsteller in der Auffassung der Geschichte Jesu, aus der Stellung der Person Jesu zum Christenthum und aus der gesammten Entwickelung der christlichen Kirche gegen den Mythicismus begründete Zweifel erhoben, und die Widersprüche, in welche derselbe verfällt, angedeutet werden. Sodann unterwirft Vaihinger „einige Kunstgriffe," deren Str. sich bedient habe, einer prüfenden Betrachtung. Diese bestehen 1) darin, daß der Ursprung der Sage im A. T., und wo dieses nicht ausreiche, in den apocryphischen Schriften des N. T. gesucht werde, wobei nicht nur der durchaus verschiedene Geist der Evangelien von den jüdischen Messiaserwartungen der damaligen Zeit ganz außer Acht gelassen, sondern auch in der Uebertragung solcher Züge auf Jesum eine Absichtlichkeit vorausgesetzt werde, die mit der Behauptung, Mythen seien Produkt absichtslos dichtender Sage, in grellem Widerspruch stehe; 2) darin, daß Str. an die evangelischen Berichte als Geschichtsdarstellungen weder gerechte, noch billige Anforderungen mache, vollkommene Uebereinstimmung in den Orts- und Zeitverhältnissen, in der Auswahl und Anordnung des Stoffs, in der Auffassung und Darstellung des Gegenstandes verlange, und daraus, daß die Evangelisten als einfache, in Wissenschaften und Künsten unbewanderte Männer keine geschichtlichen Kunstwerke lieferten, gleich den Schluß ziehe, sie berichteten nicht Wahrheit, sondern Mythen; endlich 3) darin, daß Str. in der Vorrede Voraus-

ſetzungsloſigkeit vorgebe, und dennoch nicht nur mit dem gemeinen Rationalismus das Vorurtheil gegen die Wunder theile, ſondern auch vorausſetze, daß Jeſus nichts anders als eine ſchlechthin menſchliche Perſönlichkeit geweſen; welche beide Vorausſetzungen auf der dritten, daß es keine Offenbarung in geſchichtlichen Thatſachen gebe, beruhen. — Das ganze Sendſchreiben macht keine hohen Anſprüche. Die Beurtheilung und Widerlegung des Einzelnen den Erklärern und Geſchichtsſchreibern des N. T. überlaſſend, will es nur die allgemeinen Widerſprüche beleuchten, die zu löſen waren, wenn die mythiſche Anſicht bei beſonnenen Männern ſich Eingang verſchaffen wollte, bleibt jedoch auch hier ziemlich auf der Oberfläche, ohne ſich tief in die Gegenſtände einzulaſſen. Auf viel ſchlagendere und geiſtvollere Weiſe hat Prof. Harleß in dem Schriftchen: „die kritiſche Bearbeitung des L. J. von Str. nach ihrem wiſſenſchaftlichen Werthe beleuchtet“ (Erlang. 1836) die Willkühr und Haltloſigkeit der Straußiſchen Kritik aufgedeckt. Harleß will die Wohlgeſinnten unter den Gebildeten, welchen es etwa bei dem Ruhme der Macht des Gegners um die Sache des Evangeliums hat bange werden wollen, theils über die Prinzipien, von welchen der Streit ausgeht, orientiren, theils mit den Reſultaten der gegneriſchen Kritik, nämlich mit der Auseinanderſetzung, wie man ſich die Entſtehung der einzelnen evangeliſchen Mythen zu denken habe, bekannt machen, theils die kritiſchen Prinzipien und Argumente, die zu ſolchen Reſultaten geführt haben, prüfen, um die Unwiſſenſchaftlichkeit dieſes kritiſchen Verfahrens aufzudecken. Dieſe Aufgabe hat der gelehrte Verf. ſo bündig gelöſt, daß ſeine Schrift ihren Zweck: zu zeigen, daß alle Angriffe des Straußiſchen Buchs eine Baſis haben, die ohne wiſſenſchaftliche Haltung auch das auf ſie Gebaute als haltlos erſcheinen läßt, bei allen Wahrheitsliebenden nicht verfehlen

kann. Im 1ten Abschn., „die vorläufigen Versicherungen" überschrieben, hebt Harl. heraus, daß Str. zwar seine mythische Ansicht als einen neuen, voraussetzungslosen Standpunkt den bisherigen rationalistischen und supernaturalistischen Ansichten gegenüber ankündige, sie aber statt an dem fraglichen Objecte, nur an der Widerlegung anderer Meinungen rechtfertige, und in Wahrheit nicht zwischen den beiden ältern Ansichten, sondern ganz auf der Seite der erstern stehe, indem er nur die Zaghaftigkeit des alten Rationalismus abgelegt und ihn auf die Spitze getrieben habe. Sodann wird die von Str. versuchte Entwickelung der Genesis des mythischen Standpunktes beleuchtet. Nach der vorausgestellten Versicherung, daß überall die neuere Bildung mit den alten Religionsurkunden in Differenz getreten sei, wodurch er sein Buch auch als ein solches Produkt des Widerspruchs einführe, beginne der Beweis der Nothwendigkeit gleich damit, die Geschichte ohne weiteres zum Geschichtartigen zu machen, also mit einer petitio principii, die der Bildung das Recht zusichern solle, die Geschichte als scheinbare Geschichte behandeln zu dürfen, und werde in seinem Verfolge nur mit Exempeln aus der Geschichte menschlicher Verkehrtheit erhärtet, nemlich durch Berufung auf die verschiedenen Deutungen der Götterſagen bei den Griechen, auf die allegorische Auslegung des Philo und Origenes, auf die Gegner des Christenthums, Celsus, Porphyrius und Julianus, deren Ansichten mit der überhandnehmenden Aufklärung der neuern Zeit unaufhaltsam in die Kirche eingedrungen seien, so daß also der neueste Standpunkt als nothwendiger sich aus der Confusion des Origenes und der Feindschaft wider das Christenthum aufbaue. Darauf stellt H. die Art und Weise, wie Str. die der Durchführung seiner mythischen Ansicht entgegenstehenden Zeugnisse für den Ursprung zweier Evangelien von apostolischen Augenzeugen beseitigt, in ihrer ganzen Blöße

dar. Beim Durchlesen dieser Argumentation sei er lebhaft an das Gespräch erinnert werden, in welchem Pater Hardouin dem Ludw. Hollberg versicherte: „es sollte ihm gar leicht werden zu beweisen, daß der Kaiser Anastasius gar nicht in der Welt gewesen"; Str. verlange für die Echtheit der Evangelien eigentlich eine protocollarische Versicherung, eine Forderung, die an geschichtliche Forschungen gemacht, zur Absurdität führe [2]). Im 2ten Abschn. stellt Harl. „die Resultate dieser Kritik" meist mit den eignen Worten ihres Urhebers zusammen, woran folgende allgemeine Bemerkungen geknüpft werden. Erstlich nach der Art zu schließen, wie Str. die evangelischen Berichte als Produkt der absichtslos dichtenden Sage sich vorstelle, könne er gar keine Anschauung von dem haben, was Dichtung ist, indem er sie in der Weise der allerdürftigsten Reflexion, gerade wie bei den Rabbinen, aus den verschiedensten Zügen alttestamentl. Geschichte zusammengetragen, mit Flickwörtern aus dem A. T. und herübergenommenen Phrasen ausgeschmückt, und in der erbärmlichsten, geistlosesten Calculation gefertigt sein lasse, — eine Betrachtungsweise,

---

2) Diese Hyperkritik hat daher auch zu einigen persiflirenden Widerlegungen Anlaß gegeben, unter welchen das Schriftchen: „Auszüge aus der Schrift: das Leben Luthers, kritisch bearbeitet von Dr. Casuar. Mexico 2836. Herausg. von Jul. Fr. Wurm. Tüb. 1836" besonders gelungen zu nennen ist. Der Verf. hat, sich in die Zeit des Jahres 2836 versetzend, ganz in Straußischer Manier kritisirend und argumentirend, gezeigt, wie leicht es solcher Kritik werden könnte, die wichtigsten Thatsachen aus dem Leben Luthers — seine Geburt zu Eisleben, seine Anwesenheit auf dem Wormser Reichstage, seinen Aufenthalt auf der Wartburg u. a. — in Mythen zu verwandeln. — Weniger ansprechend ist: „das Leben Napoleons kritisch geprüft. Aus dem Englischen, nebst einigen Nutzanwendungen auf das L. J. von Str. Leipz. 1836", das im Original gegen den Humeschen Skepticismus gerichtet ist; am wenigsten treffend der Aufsatz von Prof. Kaiserlingk in Menzels Literaturblatt 1836 Nr. 79, der parodirend die Existenz des Dr. Str. selber zweifelhaft zu machen sucht.

die „Zutrauen zum Geist und zur Idee“ beiteilt werde. Ferner durch Gleichstellung der apocryphischen mit den canonischen Evangelien verrathe Str. wenn nicht Mangel an historischem Urtheil, so doch Mangel an der nothwendigen Bildung des Geschmacks, um als urtheilsfähig anerkannt zu werden. Endlich wird noch die Willkühr gerügt, mit welcher Str. einzelne Thatsachen als historisch gelten läßt, während er andere eben so beglaubigte verwirft, um noch eine kleine natürliche Geschichte des großen Propheten von Nazareth zu geben. Im 3ten Abschn. „die kritischen Prinzipien und Argumente“ wird in scharfen und bestimmten Zügen nachgewiesen, wie Str. die Voraussetzung der Unechtheit aller Evangelien mit Unrecht als Prämisse gebrauche, um die Absichtslosigkeit der Mythen zu behalten, denn da die Zuverlässigkeit der historischen Gründe für die apostolische Abfassung stehen bleibe, so falle die Unzuverlässigkeit auf die Augen- und Ohrenzeugen zurück, welche uns Fabeln und Visionen in der Form wahrhaftiger Begebenheiten überlieferten; wie ferner seine Ansicht von Christo theils auf die falsche Voraussetzung, daß die Schriften des A. T. auch nur Mythen enthielten, theils auf das dogmatische Vorurtheil der Unmöglichkeit einer Offenbarung Gottes sich stütze, und diesen philosophischen Voraussetzungen fortwährend die entscheidendste Stimme bei historisch-kritischen Fragen eingeräumt werde, so daß das Buch von Behauptungen wimmle, wie: weil die Idee ihre Fülle nicht in einem Exemplar ausschüttet, so ist alles, was in der Geschichte Jesu sich nur daraus erklärt, daß ein Gottmensch ist, Mythus; weil es keine übernatürliche Causalität giebt, so ist alles unhistorisch, was nur unter deren Voraussetzung als geschehen gedacht werden kann; weil Jesus nicht die Herzen durchschauen konnte, so sind Vorfälle dieser Art erdichtet; weil er keine Macht über die Natur hatte, sind Handlungen, die dies vor-

ausſetzen, unglaublich u. dergl. m. — wie ſeine Kritik endlich die Entwicklung der Kirche in die Miſere einer albernen Anbetung von Geſchichten auflöſe, die als Geſchichten gedacht, ſtatt ſchön und heilig zu ſein, ſich als abgeſchmackt erweiſen; weshalb ſie es auch zu gar keiner unpartheiiſchen Würdigung des Verhältniſſes der einzelnen evangeliſchen Berichte zu einander bringe, ſondern ohne Kraft, die Einheit zu finden, nicht über die Dürftigkeit der Unterſchiede hinauskomme, ja die Kunſt, Differenzen zu finden, einzig für Wiſſenſchaftlichkeit, und die bornirte Art, beim geringſten Anſtand jedes Verſuchs der Ausgleichung ſich zu begeben, einzig für Weisheit erkläre, weil ihr die dogmatiſche Bedeutung des L. J. zuwider ſei. Bei dieſer Gelegenheit wird das entgegengeſetzte, einzig wiſſenſchaftliche Verfahren der Kritik, wie die Kirche ſie geübt, entwickelt. Schließlich wird die Willkühr angedeutet, mit welcher Str. aus hiſtoriſch-exegetiſchen Schwierigkeiten Folgerungen auf die Unglaubwürdigkeit der Geſchichte zieht, und über das Verhältniß des Verfs. dieſer Kritik zum chriſtlichen Glauben bemerkt: „wer ſolche Geſinnung ausſpricht, der kann nie und unter keiner Bedingung als Glied, geſchweige denn als Lehrer der proteſtantiſchen Kirche anerkannt werden.“

Weniger genügend hat Prof. Sack in den „Bemerkungen über den Standpunkt der Schrift: das L. J. von Str.“ (Bonn 1836) ſeine Aufgabe gelöſt, indem er es unternommen hat, zu beweiſen, daß Str. weder auf einem theologiſchen, noch hiſtoriſchen, noch philoſophiſchen Standpunkt ſtehe, obgleich das Schriftchen manche beachtungswerthe Winke und ſcharfſinnige Erörterungen giebt. Zum Beweiſe, daß Str. keinen theologiſchen Standpunkt einnehme, führt Sack an, daß er nur zwei Standpunkte kenne, den ſogen. ſupranaturaliſtiſchen und den rationaliſtiſchen, während doch die im guten Sinn alte Theologie, die immer in der Kirche geweſen, nie

den Supranaturalismus, der im Gegensatz gegen den Rationalismus eine stete Durchbrechung der Naturgesetze behaupte, als ihre Ansicht anerkannt habe, sondern einen religiösen Vitalismus oder christlichen Personalismus lehre, in dem zwar auch das Uebernatürliche sei, aber nur als eine That des sich offenbarenden Gottes, der durch die Offenbarung, in welcher das Persönliche und Geistliche wesentlicher sei, als das Uebernatürliche, die innerste Einheit des Natürlichen und Uebernatürlichen von vorn herein bezeuge. Weil Gott in Bezug auf das Allgemeine (die Schöpfung) und das Innere (den Herzenszustand) als der schlechthin Lebendige und eben damit als der Wunderbare schon offenbar sei, durchbreche er durch die Wunder nicht Gesetze, die er der Natur gegeben, sondern zeige er sie vielmehr unserm durch sinnliche Wahrnehmung und Irreligiosität umhüllten Auge. Das wahre Wunder kündige sich selbst an, als Eins zwar nicht mit diesem oder jenem auf der Oberfläche liegenden sogen. Naturgesetze, wohl aber mit dem Innersten, Vollen und Ganzen der Natur. Nach dieser rechten theologischen Ansicht stehe Christus da als der reale, wirkliche Herr von unendlichem Leben, als wahrhaftiger Gott in der Menschheit, als ewiger Logos, nicht zunächst wegen seiner in den Evangelien erzählten Wunder, sondern wegen der durch sein Wort sich mittheilenden göttlichen Lebenskraft, die im Glauben erfahren werde. Von diesem Gesichtspunkte aus erschienen die Wunder Christi natürlich, als etwas mit seiner Persönlichkeit ganz Uebereinstimmendes; als der wahre Logos und der Herr des Lebens sei Christus auch das höchste personificirte Naturgesetz, seine Werke die wahrhaft naturgemäßen, die sie in ihre Beziehung zum Logos bringenden. Die Naturgesetze, die beim Entstehen und Leben des individuellen Menschen wirken, beziehen sich blos auf die Individuen der Gattung, deren Entstehen und Vergehen, und konnten sich

also nicht auf den Herrn des Lebens beziehen, der nur durch eine That Gottes in die endliche Natürlichkeit eintreten konnte. Diese Grundansicht von Christo, welche die edelsten Kirchenväter und Reformatoren und ihre Nachfolger gehegt haben, habe Str. nicht berücksichtigt, und scheine sie gar nicht zu kennen, sondern trete auf die Seite der Gegner des Christenthums — mithin sei sein Standpunkt ein antitheologischer; — allein das folgt nicht, sondern nur, daß er nicht den rechten theologischen Standpunkt hat. Ferner der historische Standpunkt fordere, die Keime des Christenthums als welthistorischer Erscheinung in ihrem Zusammenhang mit der gesammten Geschichte Israels aufzufassen, Str. knüpfe zwar an diesen Zusammenhang an, verwerfe aber ohne weiteres die Geschichte des A. T. als mythisch, mithin nehme er keinen historischen Standpunkt ein. Hier hätte viel gründlicher nachgewiesen werden können, wie unhistorisch das Straußische Verfahren sei. Statt dessen giebt Sack eine summarische Widerlegung der mythischen Auffassung des A. T. und versucht die Göttlichkeit der alttestament. Geschichte in ihren drei Entwickelungsstufen: Verheißung, Gesetz und Prophetie, so wie die Wirksamkeit des Logos im A. T., seine Identität mit Jehova, und den engen Zusammenhang zwischen dem A. und N. T. zu beweisen. Keinen philosophischen Standpunkt endlich nehme Str. ein, weil er nicht von klaren Begriffen über Religionsüberlieferung und Mythus, über Kirche und Kirchenglauben ausgehe, und das Verhältniß des Mythus zur Religion gar nicht entwickelt habe. Hierin liegt das Wahre, daß Str. der in der Einleitung gegebenen Difinition des Mythus untreu geworden und ohne Beweis voraussetzt, daß alle Religionsurkunden, im Licht der neuern Bildung betrachtet, mythisch seien. Dagegen hat Str. seinen philosophischen Standpunkt in der Schlußabhandlung deutlich genug ausgesprochen, und wenn seine dort vor-

getragene Christologie auch nicht die der christlichen Kirche, und seine Philosophie also nicht die christliche, sondern eine philosophisch-pantheistische ist, so kann man ihm doch den philosophischen Standpunkt überhaupt nicht streitig machen. Zugleich versucht Sack hier das Verhältniß des Mythus zur Religion zu entwickeln, und den Beweis zu führen, daß der Mythus blos in den polytheistischen Religionen seine Stelle habe, von dem wahren Monotheismus aber völlig ausgeschlossen werde; eine Beweisführung, der jedoch die überzeugende Kraft mangelt.

Tiefer in das Verhältniß des Mythus zum Christenthum ist schon Lange eingedrungen in der Schrift: „über den geschichtlichen Charakter der kanonischen Evangelien" u. s. w. (Duisburg 1836); eine Schrift, die keine Gelehrsamkeit zur Schau trägt, aber eine Fülle geistvoller, tiefsinniger, wahrhaft theologischer Ideen enthält. Im 1sten Kap. „Prüfung des Grundsatzes, von welchem Str. bei seinen Untersuchungen ausgeht, und seiner Auseinandersetzung desselben," zeigt der Verf., mit welchem Unrecht Str. seine mythische Ansicht auf die Behauptung, daß in der heiligen Schrift das Göttliche unvermittelt in das Menschliche eintrete, stützt, und entwickelt, wie die göttlichen Offenbarungen in ihrem geschichtlichen Verlaufe im herrlichsten Sinn wohl vermittelt sind, so daß, als Christus erschien, auf dem Gebiete des Heiligen, die Zeit im höchsten Sinn erfüllt war, indem der Weibessaame die neue, zum Vater wiederkehrende Menschheit bis zur Darstellung des neuen, zweiten Menschen vermittelt hatte. Im 2ten Kap. „Prüfung der mythischen Ansicht", critisirt L. zuerst die Voraussetzungen des Gegners, seine Willkühr in der Verwerfung der Echtheit der Evangelien, und zeigt dann positiv, wie die erste Gemeinde, vermöge der ihr inwohnenden Gabe der Geisterprüfung, alle Mythen, die sich unter dem Volk über Jesum bilden wollten, aus ihrem Bereich ausscheiden mußte, indem der in der ersten Kirche waltende heilige Geist der Wahrheit, wie er sich an Ananias und der Sapphira offenbarte, und der Gerechtigkeit, wie er in der treuen Ueberlieferung der Schwächen und Fehler der ersten Glaubenszeugen (Verleugnung des Petrus) sich ausspricht, der Mythenbildung gerade entgegengesetzt war.

Das 3te Kap. handelt „von der höchsten Mythik in ihrem Verhältniß zur der evangelischen Geschichte“. Die heilige Geschichte wird in ihrem Unterschied von der gemeinen charakterisirt, wodurch eine Menge seichter Einwürfe gegen die heil. Schrift beseitigt werden. L. zeigt hier, wie in der heil. Geschichte rein hervortrete, was in den heidnischen Mythen mannigfach getrübt sich findet; wie sie also eine heilige Mythik bilde, obwohl man wegen des dem gangbaren Worte Mythe anklebenden gemeinen Sinnes sich dieser Bezeichnung enthalten solle. Eine solche, dem Christenthum adäquate Mythik würde die gemeinen Vorstellungen von dem heidnisch Mythologischen, das man auch in der christlichen Urgeschichte finden wolle, völlig vernichten. Die gewöhnliche Mythe habe etwas Geschichtliches, etwas Wunderhaftes, etwas Symbolisches und etwas Poetisches an sich; aber diese Elemente seien in ihr trüb durch einander verschlungen; das Geschichtliche sei märchenhaft, das Wunderbare abentheuerlich, das Symbolische nicht rein geistig und hell durchsichtig, das Poetische gehe oft in sein Gegentheil über. Dagegen enthalte die evangelische Geschichte die genannten Elemente in reinster Verklärung, so daß jedes einzelne mit vollkommner Klarheit in ihr hervortritt — die reinste Geschichte, wofür die Person Jesu selbst die entscheidendste Gewähr gebe, das größte Wunder in Christo, in dessen reiner Menschheit das ewige, schöpferische Wort Gottes Fleisch geworden war, dessen Wunderwerke, weit entfernt die Naturgesetze, die Weltordnung zu verletzen, vielmehr die alte, aus dem Sündenfall hervorgegangene Disharmonie aufhoben, so daß sein Einwirken in die Tiefe der Welt hinein, ganz ihren eigensten Gesetzen gemäß war. Zugleich sei diese Geschichte durch und durch symbolisch, reich beladen von Geistesfülle, von den höchsten Ideen, darum auch die höchste Poesie, wie sie die unumstößlichste Geschichte ist. Dies wird im Einzelnen so treffend durchgeführt, daß wir ungern, wegen Mangel an Raum, uns wörtlicher Mittheilung der wichtigsten Stellen enthalten. Im 4ten Kap. endlich werden die Argumente geprüft, mit welchen Str. die Kindheitsgeschichte Jesu als eine mythische darzustellen bemüht ist. Obgleich auch hier viel feine und geistvolle Bemerkungen zu finden, so spricht dieses Kap. doch weniger an, als die frühern, weil der Verf. sich hier auf ein Gebiet eingelassen, auf welchem der Gegner nur durch ein umfassendes harmonistisches Studium der vier Evangelien siegreich widerlegt werden kann.

Unter den Schriften, die die Principien und allgemeine Tendenz des Straußischen Werkes besprechen, nehmen noch die „Betrachtungen eines Laien über die neue Betrachtungsweise der Evangelien des Dr. D. F. Strauß (Göttingen 1837) eine sehr ehrenvolle Stelle ein. — Der ungenannte Verf., der vielseitige höhere Bildung mit erleuchteter christlicher Einsicht vereint, will den Theologen alles überlassen, was ihre Sache ist, und sich darauf beschränken, den Standpunkt des Kritikers (Strauß), sein Verfahren und das Resultat seiner Lehre zu betrachten, indem, um darüber sich ein vernünftiges Urtheil zu bilden, keine besondere Wissenschaftlichkeit nöthig sei, „sondern nur eine gewisse Freiheit des Geistes von gewissen Fesseln speculativer Dressur, und einige Festigkeit in Dingen, die am Ende doch unendlich mehr bedeuten, als alle Bücher, die wir darüber schreiben.“ Die Wahrheit dieser Worte bewährt das Büchlein, in welchem auf eine populäre, dabei sehr überzeugende Weise mit feinem Humor und Witz die Unwissenschaftlichkeit und Willkühr der Kritik von Str. aufgedeckt ist. Namentlich hat der Verf. die dialektische Sophistik desselben wiederholt durch den gesunden Menschenverstand mit glücklichem Erfolge bekämpft. So macht er, um beispielsweise nur einen Punkt anzudeuten, gleich im Eingang dem Philosophen bemerklich, daß seine Unterscheidung von Glauben und Wissen, nach der der Glaube ein noch nicht Wissen sei, sondern den Zweifel nothwendig in sich schließe, auf einem Sprachfehler, einer Verwechslung des religiösen Glaubens mit dem Meinen oder unvorgreiflichen Fürwahrhalten beruhe. Das Schriftchen ist besonders für solche zu empfehlen, welche ohne auf theologische Untersuchungen näher eingehen zu wollen, ein Urtheil über das L. J. von Str. zu erlangen wünschen.

β) Zur Betrachtung der Abhandlungen und Schriften, welche einzelne Parthien des Lebens Jesu ausführlich beleuchten, fortschreitend, tritt uns zunächst die gründliche Beurtheilung desselben von Prof. Jul. Müller in Marburg (in den theol. Studien und Kritiken v. J. 1836. H. 3) entgegen. Ihr geht eine allgemeiner gehaltene Beurtheilung desselben von Prof. Ullmann in Heidelberg vorauf, welche die Beschaffenheit, die Grundsätze und Resultate des Straußischen Werks mit der diesem Theologen nach seinem vermittelnden Standpunkt eigenen Ruhe und Mäßigung bespricht. Ullmann gesteht selbst, daß seiner Ueberzeugung nach in den Erzählungen der Evangelien sich

Züge finden, die der Sage angehören, weist aber zugleich nach, wie unkritisch es sei, von diesem Punkte aus der ganzen wunderbaren Geschichte des N. T. den historischen Boden entziehen zu wollen, und zeigt, daß die ganze Frage auf das Dilemma hinauslaufe, ob Christus die Kirche geschaffen habe, oder die Kirche Christum. — Tiefer auf die Sache geht Müller ein. Nach einer wohlgelungenen Charakteristik der Straußischen Kritik und einer kurzen Angabe derselben in ihrem Verhältniß zur kirchlichen Theologie untersucht er, ob das Verfahren des Kritikers auf seinem eigenen Standpunkte ein haltbares, ein mit sich selbst übereinstimmendes sei, ob das in der Einleitung von ihm aufgestellte Erklärungsprincip für die Entstehung der evangel. Berichte in der Behandlung der einzelnen Stoffe wirklich festgehalten worden sei und werden konnte. Zu dem Ende läßt er sich auf eine ausführliche Erörterung des Begriffs des Mythus und der daraus sich ergebenden Bedingungen seiner Genesis ein. Von der ursprünglichen Bedeutung des Wortes μυθος ausgehend, und an die von Heyne in seinen mythologischen Untersuchungen aufgestellte Unterscheidung zwischen historischem, philosophischem und gemischtem Mythus anknüpfend erwägt er, wie zwar alle heidnischen Mythen eine faktische Grundlage — Ueberlieferung von wirklichen Ereignissen, geschichtlichen Verhältnissen, die zur Entstehung derselben mitgewirkt haben — voraussetzen, wie aber doch das Geschichtliche nicht den Inhalt des Mythus als solchen bilde, sondern das Mythische und das Geschichtliche einander wechselseitig ausschließen, so daß das Historische zwar zum Stoff des Mythus gehören könne, aber der eigentliche Inhalt desselben in etwas Anderem zu suchen sei. Dieses Andere sei weder das freie Spiel der Phantasie, welches Mährchen erzeuge, noch übertreibende Entstellung eines Ereignisses im Munde des Volks, welche geschichtliche Personen in fabelhafte verwandle, sondern die eigentliche Seele sei das religiöse Moment, die alle eigenthümlichen Naturanschauungen, alle ethischen Ueberzeugungen und Ansichten durchdringende und sich in ihnen individualisirende Beziehung auf das numen praesens. Auch nicht jede Darstellung einer religiösen Idee in Form eines einzelnen Faktums sei ein Mythus, vielmehr unterscheide sich derselbe von der Allegorie und Fabel dadurch, daß der Erfinder einer Parabel oder Allegorie die geschichtliche Form und den idealen Inhalt — ihre ὑπονοια, in seinem Bewußtsein auseinanderhalte, während in der Genesis des Mythus beides innig

und unzertrennlich in einander ſei, und erſt durch die Abſtraction einer ſpätern Zeit, der der Glaube an den Mythus als ſolchen entſchwunden, von einander geſondert werde. Die Mythen entſpringen ganz von ſelbſt aus einer beſtimmten Geſtalt des religiöſen Glaubens und bleiben nur ſo lange in einer Nation lebendig, als der Glaube nicht blos an die Wahrheit der darin eingehüllten Lehre, ſondern an ihre unmittelbare Wahrheit herrſchend ſei. Ihre Entſtehung haben wir uns als ein ganz allmähliges Wachſen aus den einfachſten Keimen, die ſchon in dem Glauben an ein fortwährendes Einwirken der Götterwelt auf die irdiſche Welt gegeben waren, vorzuſtellen, und zwar als ein Wachſen auf dem Wege der lebendigen Tradition im Munde des Volks. Aus dieſer Begriffsentwicklung ergiebt ſich die Unanwendbarkeit des Mythus zur Erklärung der evangeliſchen Geſchichte. Denn ſollten die paläſtinenſiſchen Gemeinden der erſten Jahrzehnte nach Jeſu Tode das durch alle Jahrhunderte leuchtende Urbild menſchlicher Heiligkeit erzeugt haben, etwa nur durch Jeſu relative Vortrefflichkeit dazu veranlaßt, ſo müßten wir ſie als die Erlöſer der Welt verehren. Aber ſchon Schleiermacher habe gezeigt, daß die ſündhafte Menſchheit wegen des Zuſammenhangs zwiſchen Verſtand und Willen, gar nicht das Vermögen habe, ein reines und vollkommenes Urbild zu erzeugen; noch weniger vermochten die judenchriſtlichen Gemeinden der erſten Zeit ein ſolches Urbild aufzuſtellen. Das nicht in Abrede zu ſtellende Faktum, daß zwiſchen den Schriften des Paulus, Johannes und Petrus und den der älteſten Kirchenlehrer ein unermeßlicher Abſtand ſtattfinde, daß wir in den letzteren die Kindheitsgeſchichte der chriſtlichen Kirche beginnen ſehen, während die erſteren eine Vollendung des religiöſen Lebens und der religiöſen Erkenntniß enthalten, zu welcher ein mündigeres Zeitalter immer noch hinanzuſtreben habe; ferner das unleugbare Faktum, das es den älteſten judenchriſtlichen Gemeinden über die Maßen ſchwer fiel, ſich aus der gewohnten jüdiſchen Beſchränkung zum Verſtändniſſe der univerſellen Beſtimmung des Chriſtenthums zu erheben, daß aber dennoch ſchon wenige Jahre nach dem Tode Chriſti, und zwar in Paläſtina ſelbſt, Heiden der Gemeinde einverleibt wurden, ohne ihnen eine weitere Bedingung aufzuerlegen, als den Glauben an Chriſtum; ferner das von Str. ſelbſt gewiſſermaßen anerkannte und bei ſeiner Argumentation zu Grunde gelegte Faktum, daß ſchon in der älteſten Gemeinde das wahre Bewußtſein von der Einheit göttlicher und menſchlicher Natur vorhanden geweſen;

endlich das unbestreitbare Faktum, daß das Christenthum die Welt aus ihren Angeln gehoben und ihrem geistigen Leben eine ganz neue Richtung gegeben — alle diese Fakta finden nur in den geschichtlichen Evangelien und der in ihnen geschilderten historischen Persönlichkeit Christi ihre Erklärung, während durch die mythische Auffassung der Evangelien, wodurch Christus zum Produkt der Gemeinde gemacht wird, der Ursprung des Christenthums in den dichtesten Nebel versinke, in welchem durch eine seltsame Phantasmagorie ein wunderbares Bild sich erzeugt habe, das man bisher für den Schöpfer dieser neuen Welt gehalten, das nun aber in Nichts zerrinne. Sodann zieht M. aus dem aufgestellten Begriff des Mythus die Folgerung, daß derselbe als Erzeugniß der absichtslos dichtenden Sage eine eigenthümliche Disposition und Geistesthätigkeit voraussetze, einen Zustand des gänzlichen Zurücktretens des scheidenden und abstrahirenden Verstandes, kurz eine unbewußte Kindlichkeit der Anschauung, die nicht blos durch die ersten Anfänge philosophischer Betrachtung, sondern überhaupt durch alle direkte Lehre von übersinnlichen Dingen zerstört, und dadurch die fernere Mythenbildung unmöglich gemacht werde — daher auch bei allen Völkern die Mythenbildung in die vorgeschichtliche Zeit falle. Dies auf die evangelische Geschichte anwendend, weist er dann nach, wie aus dem bei Josephus, in den apostolischen Briefen und in den Evangelien selbst uns entgegentretenden Bilde erhelle, daß der damaligen Zeit alle Bedingungen zur eigentlichen Mythenbildung fehlten. Endlich zeigt er, wie die evangelischen Berichte nicht einmal sagenhafte Umbildungen des wirklichen Lebens Jesu sein können, wie sie gar nicht das Gepräge unhistorischer Sagenbildung an sich tragen; macht auf den großen Unterschied zwischen den canonischen und den sagen- und märchenhaften apocryphischen Evangelien aufmerksam; [3]) rügt die Leichtfertigkeit, mit der Str. die Echtheit der canonischen Evangelien verwirft, und deckt seine Inconsequenz auf, indem er dem in der Einleitung aufgestellten Begriff des Mythus in der Ausführung des Werks ganz untreu geworden, und mit seinem Verfahren nothwendig dahin getrieben werde,

3) Diesen Unterschied an einigen Beispielen vor Augen zu stellen, bezweckt die Broschüre: „Die Mythen des Lebens Jesu. Auszüge aus Haiat ul Kulub von Muhammed Bachir. Nebst einem Anhang über das L. J. von Dr. Str., herausg. von M. Chr. G. Bahrdt. Stuttgart 1837."

mit dem Wolfenbüttler Fragmentisten und Andern die evangelischen Erzählungen für ein Produkt lügenhafter Fiktion zu erklären.

Durch diese gründliche Erörterung ist der Straußischen Hypothese eine tödtliche Wunde beigebracht worden. Einen nicht minder überlegenen Gegner hat Str. an Tholuck gefunden, der in der Schrift: „Die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte — für theologische und nichttheologische Leser“ (Hamb. 1837) die Fülle der ihm zu Gebote stehenden theologischen Gelehrsamkeit und reichen Belesenheit in den verschiedensten Zweigen des Wissens, mit dem ihm eigenen Scharfsinn, Witz und Geist angewendet hat, um einen geschichtlichen Beweis für die Glaubwürdigkeit der evangelischen Wundergeschichte zu liefern, welcher jeden für Wahrheit Empfänglichen eben so sehr von der Unhaltbarkeit der gegnerischen Kritik, als von der unantastbaren Wahrheit der evangelischen Geschichte im Ganzen und Großen zu überzeugen geeignet ist. Tholuck hat es richtig anerkannt, daß die Wirkung des Buchs von Str. auf den Leser zum großen Theil Resultat der dialektisch rhetorischen Form ist, und daß der Bestreiter, welcher nur trockene Thatsachen zusammenstellte, sich diesem Gegner gegenüber eines wesentlichen Vortheils begeben würde; er hat daher die rhetorische Form der Darstellung gewählt, und zwar mit solchem Erfolge, daß er den Gegner bei weitem übertrifft, so daß seine im höhern Styl gehaltene Diction auch solche Leser anziehen muß, die an belletristische Lectüre gewöhnt, eigentlich gelehrte Untersuchungen zu lesen scheuen. Seine Beweisführung vereinigt Wärme, Gewißheit und Festigkeit des Glaubens und Entschiedenheit des christlichen Bekenntnisses mit großer Freiheit des Geistes in Anerkennung verschiedener Standpunkte, so lange sie nur Christum, als den einigen Meister verehren; dabei ernste Ehrfurcht vor dem, was Millionen das Heiligste ist, die bei aller moralischen Achtung vor der Persönlichkeit des Gegners doch mit gerechtem Unwillen über sein leichtfertiges Unternehmen erfüllt wird, und den schonungslosen und profanen Geist seiner destructiven Kritik verabscheut. Treten wir dem Inhalt des Buchs näher, so ist es schwer, von dem Reichthum der in ihm behandelten Materien in der Kürze ein anschauliches Bild zu geben. Es handelt I. von dem Rationalismus und der Entstehung der mythischen Behandlung der evangel. Geschichte aus demselben, und weist nach, daß der die Offenbarung leugnende negative Rationalismus keineswegs als Resultat der so ho-

hen Bildungsstufe unserer Zeit angesehen werden dürfe, weil die Aeußerungen desselben bis in die ersten Zeiten der christlichen Kirche hinabreichen, und er schon im Anfang des 18. Jahrhunderts in England auch im Großen hervorgetreten; charakterisirt dann die verschiedenen Arten des Unglaubens, mit Parallelen aus der spätern jüdischen und muhammedanischen Theologie, und entwickelt die Ursachen, welche das Aufkommen des Rationalismus in Deutschland vom J. 1770 an beförderten, und die verschiedenen Mittel, sich auf dem Wege der Exegese der wunderbaren Elemente des Dogmas wie der Geschichte des Christenthums zu entledigen, erst durch geistlose natürliche Erklärung der Wunder, dann durch mythische Auffassung, die in Strauß ihren Höhepunkt erreicht habe [4]). Daran schließt sich II. eine geistreiche Charakteristik des Straußischen Werkes. Von dem Standpunkte desselben, dem Pantheismus eines Theils der Schüler Hegels ausgehend, deutet Thol. das Zusammentreffen der Resultate dieses Systems mit dem jenes Materialismus der französischen Encyclopädisten und den Interessen des materialistischen Zeitgeistes an, zeigt die Unverträglichkeit desselben mit dem Christenthum, beleuchtet die Ursachen, warum das Werk trotz dem, daß es nichts absolut Neues enthalte, sondern nur die längst schon von Einzelnen vorgetragenen Zweifel sammle, so großen Eindruck auf die Zeitgenossen gemacht, die Bedeutung desselben darin findend, daß es die Elemente der dem Christenthum widerstrebenden Geistesrichtung dieser Zeit mit Sicherheit, Kraft und Scharfsinn zu einem Ganzen vereinigt und auf Einen Punkt hingerichtet habe; und schließt mit dem Nachweise, wie Str. nur willkührlich die letzten Consequenzen seiner Ansicht — Jesum und seine Apostel für Schwärmer zu erklären — zurückgehalten habe. Hierauf folgt III. die Untersuchnng über den Begriff des Mythus und die sogenannte Durchführung des mythischen Standpunktes im N. T., in der erstlich gerügt wird, daß Str. seinem ohnehin schon weitschichtigen Begriff des Mythus nicht treu geblieben, sondern Mährchen, Fabeln, historisch Unrichtiges und absichtliche Erfindung in den Evangelien finde, und daß in seinem Werke der Mythus nicht als Hülle wahrer, christlicher, sondern abergläubischer, jüdischer

4) Ausführlicher hat Tholuck diesen Gegenstand behandelt in dem lehrreichen Aufsatz: „die antirationalistische Litteratur seit dem Anfang dieses Jahrhunderts“ im litt. Anz. 1837 Nr. 15—18.

Ideen auftrete, ſodann die Behauptung, daß die evangel. Mythen durch Nachbildung altteſtamentlicher und jüdiſcher Sagen entſtanden ſeien, in ihrer Unwahrſcheinlichkeit dargeſtellt, endlich das Mißlingen, ja die Unausführbarkeit einer conſequenten Durchführung des mythiſchen Standpunktes bewieſen wird. Es folgt IV. der Hauptgegenſtand, der geſchichtliche Beweis für die Glaubwürdigkeit der evangel. Wundergeſchichte. Nach vorausgeſchickten Bemerkungen über das Gewicht deſſelben, wird er geführt 1) aus den Evangelien ſelber a) dem Ev. Lucä, deſſen Glaubwürdigkeit glänzend gerechtfertigt iſt, [5]) b) dem Ev. Marci, c) dem Ev. Johannis, d) aus dem Abſchnitt über die Leidensgeſchichte bei den vier Evangeliſten; 2) aus der Apoſtelgeſchichte und den neuteſt. Briefen, und 3) aus dem Vergleich mit anſcheinend verwandten Sagen: a) dem apokryphiſchen Sagenkreiſe, b) den Wundern der katholiſchen Kirche, c) dem Wunderkreiſe um Muhammed. Endlich V. wird über die Widerſprüche der evangel. Geſchichte gehandelt, wo zuerſt die Quellen der Ungenauigkeit und Widerſprüche auch bei ſolchen Autoren, welche Wahrheit geben können und wollen, beleuchtet werden, dann durch eine reiche Blumenleſe von Widerſprüchen über hiſtoriſche Thatſachen aus dem Leben Alexanders von Macedonien und Hannibals, ſelbſt aus der neueſten Geſchichte, nachgewieſen wird, daß die in der evang. Geſchichte vorkommenden Erſcheinungen auch außerhalb des Gebiets derſelben vorkommen, und zwar in viel größerer Menge; endlich wird das Verhältniß der Differenzen im Detail zum Ganzen der Wahrheit erwogen, woraus ſich ergiebt, daß bei dem vorwiegend religiöſen Intereſſe der Evangeliſten an der Geſchichte Chriſti die etwaigen Differenzen hiſtoriſcher, chronologiſcher und antiquariſcher Art für die Hauptſache, das religiöſe Moment, ganz gleichgültig ſind.

Je gelungener die Beweisführung iſt, um ſo mehr wird die Lücke fühlbar, welche Tholuck durch Nichtberückſichtigung des Evangel. Matthäi in ſeiner Apologie gelaſſen hat. Wir geben gerne zu, daß eine vollſtändige Löſung der gegen dieſes Evangelium in neueſter Zeit erhobenen Zweifel außer dem Zweck und Plan ſeines Werkes lag, aber leicht hätten doch, wie es bei Marcus geſchehen, die Blößen der von Str. adoptirten Reſultate der neueſten Kritiker über das Mat-

5) Damit iſt zu vergleichen der Aufſatz über die Schatzung Luc. 2, 1. 2. im litt. Anz. 1836 Nr. 38—42.

thäusevangelium aufgedeckt werden können, wäre auch nur das von den neusten Vertheidigern für dasselbe Geltendgemachte in die Wagschale gelegt worden, obgleich diese nach unserer Ueberzeugung gerade die wichtigsten und entscheidendsten Instanzen entweder gar nicht oder viel zu wenig beachtet haben.

(Schluß folgt).

III.

Nachrichten.

Die Mäßigkeits-Sache in Livland.

Die seit d. J. 1826 in Nordamerika entstandenen Mäßigkeits-Vereine haben in ganz kurzer Zeit, besonders seit den letzten Jahren, eine solche Bedeutsamkeit erlangt, daß nicht mehr zu befürchten ist, — was wohl von einigen gehofft, gewünscht und geweissagt worden, — daß sie, als zu den ephemerischen Seifenblasen der schäumenden Zeit gehörig, alsbald ihren Platz in der Antiquitäten-Kammer der Historie einnehmen werden, falls sie sich noch glücklich bis dahin würden transportiren lassen. Im Gegentheil finden sie täglich größere Theilnahme, haben ihre Organe schon in eigenen Zeitschriften und ziehen, theils begünstigt von weisen Obrigkeiten, theils herbeigerufen vom Volke selbst, mit unglaublicher Schnelligkeit weiter von Land zu Land. — Siehe da, seit kurzem sind sie ganz unerwartet auch bei uns eingekehrt, und wenn auch nicht von Allen so freundlich aufgenommen, wie sie's wohl verdienten, wachsen sie doch Gottlob! bis auf diesen Augenblick in aller Stille, ohne alles äußere formelle Gepränge, das ihnen — gewiß zu ihrem Heile — von Gottes- und nicht von Menschenhand scheint gewehrt zu sein. —

Wodurch haben sie so schnelle Verbreitung erlangt? — Wie sehr auch die Mode und das bloße „Mitmachen" an bedeutenden Zeiterscheinungen Antheil haben mag und sie wenigstens in die Weite und Breite ausführen hilft, so haben doch die Mäßigk.-Vereine zu ihrem Glücke auf solche Alliirte wenig rechnen dürfen, da das Volk, unter dem sie ihren eigentlichen Wirkungskreis haben, nicht viel auf Mode hält und sich nicht gerne auf's Mitmachen einläßt, wo nicht Materielles zu gewinnen vielmehr hinzugeben ist, und da selbst das Interesse der höheren Stände, die sich der Branntwein gewissermaaßen auch zu Dank verpflichtet hat, dabei betheiligt ist. Wenn auch hie und da die Eitelkeit mit Hand ans Werk gelegt hat, so ist dieser zweideutige Freund kaum in Anschlag zu bringen gegen die offenbaren Feinde, die mit groß Macht und viel List dagegen gekämpft haben. — Vereine der Art, die nichts Neues bieten, sondern Altes — das immer ein gutes Vorurtheil für sich voraus hat — reformiren wollen, dabei Gewohnheit, Privilegien, auch mancherlei gegründete Bedenken und tausenderlei Interessen wider sich haben, lassen sie nicht machen, wie sich eine Gesellschaft zu Tanz und Spiel zusammenbitten läßt, sondern wo sie entstehen, da gehen sie mit Nothwendigkeit aus dem Bedürfnisse der Zeit hervor, das vielen nicht eher zum Bewußtsein kommt, als bis auch das Mittel zur Abhülfe da ist, wie bei manchen sich der Appetit erst beim Anblicke der Speisen einstellt. In dem Bedürfniß der Zeit haben sie den Grund ihrer Entstehung, in ihm finden sie die Nahrung zu ihrem Wachsthum, wollte man sie auch bei Wasser und Brod an Ketten legen. Was Jemand scherzweise behauptete, daß die vielen Vereine unserer Zeit eine Krankheit seien, die in der Luft liege, hat in der That eine wahre Seite; die Spirituosa z. B. haben eine solche Atmosphäre verbreitet, daß sich aus ihr, bei einer gewissen Intensität ihrer Dünste, nothwendig eine niederschlagende Explosion entwickeln mußte; ebenso hat die Industrie unserer Zeit in Erzeugung des Alkohols jedes nur einigermaaßen brauchbare Erzeugniß des Landes mit einer solchen Gier für ihre Zwecke verschlungen, daß eine Protestation in Wort oder That dagegen erfolgen mußte. — Daraus läßt sich denn auch die sonst befremdende Erscheinung erklären, wie die Mäß.-Sache in solchen Gegenden weit mehr Anklang gefunden hat, wo die Unmäßigkeit bis zu einer bedeutenden Höhe gestiegen war, als dort, wo Mäßigkeit herrschte; gleichnamige Pole stoßen einander ab. —

Diese Branntweins-Atmosphäre lag bisher, wie ein dichter verpestender Nebel auch auf den Ostseeprovinzen, besonders auf der untern Klasse des Volks, in dessen Mitte sich gewöhnlich alle bösen Dünste, beide, die aus den Thälern und die aus den Höhen abzusetzen und zu condensiren pflegen, zugleich aber auch der neue Lebensproceß sich entwickelt. Kein Wunder, daß die Mäß.-Sache, sobald nur die Kunde von ihr zum Volke hindurchgedrungen war, so schnellen Eingang bei ihm fand und in Livland wirklich gleich einem elektrischen Schlage einen großen Theil des Volks — wenigstens auf dem Lande — in ganz kurzer Zeit dafür in Bewegung setzte. — Die erste Nachricht von den Mäß.-Vereinen und ihren staunenerregenden Wirkungen brachte die von dem verstorbenen Pastor Sokolowsky in Roop herausgegebene lettische Zeitschrift „Nachrichten aus dem Reiche Gottes" schon vor einigen Jahren unter das Volk, das mit staunendem Kopfschütteln und großer Theilnahme die neuen Dinge vernahm, die unter der Sonne geschahen; denn daß es Menschen gebe, die nicht nur ohne Branntwein leben könnten, sondern es sogar für Pflicht hielten, ihm zu entsagen, war dem Bauern etwas so unerhörtes, daß ihm dieses glaublich gemacht zu haben, schon ein großer Gewinn war. Bei den seitdem immer häufiger eingesandten Nachrichten von den außerordentlichen Wirkungen der Mäß.-Vereine lag es den Predigern dieser Provinz, die es täglich erfahren mußten, welch ein Feind der Branntwein dem Reiche Gottes sei, sehr nahe, die Mäß.-Vereine herbeizuwünschen und jede Gelegenheit zu benutzen, sie den Leuten ans Herz zu legen, wozu besonders die Bibelfeste und die dabei gewöhnlichen Mittheilungen aus dem Reiche Gottes geeignet waren. Bald fehlte es nicht an solchen, die von da an den Branntwein und seine Wirkungen mit ganz andern Augen als bisher anzusehen anfingen; man wagte zu hoffen, daß noch eine Erlösung von diesem Feinde möglich sei; hin und wieder hörte man den Seufzer, daß doch der Tag der Errettung bald anbreche und die Mäß.-Vereine ihre segensreiche Wirksamkeit auch hier beginnen möchten, und es fanden sich schon einzelne, die aus Grundsatz den Spirituosis entsagten. So war, wenn Anfangs auch nur bei einigen und in einigen Gemeinden, die Sache vorbereitet und es bedurfte nur größerer Publicität, um viele für dieselbe zu interessiren, nur des ersten Anfanges, um die moralische Kraft des Volks zu wecken und einen allgemeinen Aufstand desselben gegen den heimtückischen Feind herbeizuführen. Diesen ersten

Anfang machte ein Prediger Livlands, der, dringend dazu von mehreren seiner Gemeinde-Gliedern aufgefordert, im August 1836 alle Mäß.-Freunde zu einer gemeinschaftlichen Berathung über die Errichtung eines Mäß.-Vereines zu sich einlud. Es erschienen etwa 50 Personen, Männer und Weiber aus dem Bauernstande, die sich zur gänzlichen Enthaltsamkeit vom Branntwein verpflichteten, zur Errichtung eines Vereins gewisse Statuten festsetzten und sie, versehen mit ihrer Namensunterschrift durch den Kirchspielsprediger unter d. 26. August 1836 an Eine Erlauchte Livl. Gouv.-Regierung mit der Bitte um Bestätigung einsandten. Die Hauptpunkte der Statuten waren folgende:

1) Der Zweck des Vereins ist, so viel als möglich dahin zu wirken, daß dem Laster der Trunkenheit und Völlerei und allen den verderblichen Folgen desselben Einhalt gethan, die Trunkenbolde bekehrt und gebessert werden, ganz insbesondere aber die Jugend vor diesem Laster bewahrt bleibe.

2) Zu diesem Vereine kann jeder zutreten, der sich dazu verpflichtet, nicht nur für seine Person allen Spirituosis zu entsagen, sondern sie auch nicht in seinem Hause zu halten, sie weder zu kaufen noch zu verkaufen oder auf andere Weise auszureichen, überhaupt in keinerlei Art Andere zum Genusse derselben zu veranlassen, im Gegentheil davor zu warnen und davon abzurathen, dazu auch solche Orte und Gelegenheiten, wo sich die Versuchung zum Trunk darbieten könnte, so viel als möglich zu vermeiden und im Gebet und Wachen anzuhalten.

3) Jedem steht es frei, aus dem Vereine wieder auszutreten; wer als Mitglied desselben die übernommene Verpflichtung nicht gewissenhaft hält, wird das erste Mal in Liebe ermahnt, wenn das nichts fruchtet, aus der Zahl der Mitglieder ausgestrichen.

4) Der Gebrauch der Spirituosa ist nur ausnahmsweise auf ausdrückliche Verordnung von Aerzten, als Medicin und Aufguß auf Kräutern, den Kranken zu gestatten. Der mäßige Genuß von Bier, Wein und andern gegohrenen Getränken ist gestattet.

5) Zu bestimmten Zeiten versammeln sich die Mitglieder, um sich ihre Erfahrungen mitzutheilen, sich zu berathen und gegenseitig zu ermuntern und durch gemeinschaftliches Gebet zu stärken.

Die Livländische Gouvernements-Regierung fand sich veranlaßt, diese Sache zu höherer Kenntniß zu bringen

und das Petitum dem Ministerio des Innern zu unterlegen, welches dem Prediger nachstehende Resolution ertheilen ließ:

„Das Conseil des Ministerii des Innern, indem es den gemachten Vorschlag als seinem Zwecke nach sehr nützlich finde, müsse doch bemerken, daß zur Aufrechthaltung und Verbreitung guter Sitten, folglich auch zur Enthaltsamkeit in starken Getränken, nicht nur alle religiösen und Erziehungs-Anstalten, sondern auch bedeutsame polizeiliche Bestimmungen hinarbeiteten, und daß es daher kaum ein wesentliches Erforderniß sein könne, besondere Gesellschaften deshalb zu errichten, welche, ohne natürlich eine Gefahr für die gesellschaftliche Ordnung mitzubringen, doch das Aussehen haben könnten, als wären sie besondere Secten und daher zur Unterhaltung eines Sectengeistes dienen könnten, der ohne Zweifel, wenn man eine möglichste Gleichheit in den Sitten und Gedanken aller Unterthanen Einer Nation zu erreichen beabsichtigt, auf jede Weise vermieden werden muß. Deshalb verfüge das Conseil, dem Pastor N. N. anheimzustellen, nach seinen Amtspflichten, zusammen mit andern geistlichen Personen seines Standes, zur Verbesserung der Sitten seiner Gemeinde, durch die Kraft des evangelischen Wortes, durch Ermahnungen und Beispiele hinzuwirken, ohne zu irgend welchen besondern und abgeschlossenen Maaßregeln seine Zuflucht zu nehmen, welche bei seinem Eifer für das Wohl der Eingepfarrten, wie es aus dem Vorschlage des Pastors N. N. selbst zur Errichtung der Mäß.-Gesellschaft ersichtlich ist, kaum sich erforderlich darstellen möchten."

Fast zu gleicher Zeit trat in einer andern Landgemeinde ein Bauer als Apostel der Mäß.-Sache auf, der in dem ersten Eifer so weit ging, selbst Kinder in der Wiege als Mitglieder in den Mäß.-Verein aufzunehmen, wahrscheinlich dazu veranlaßt durch die bei den Bauern fast allgemein herrschende Sitte, schon den Kindern in der Wiege Branntwein einzuflößen, „um sie stark und gesund zu machen."

Diese Erscheinungen im Lande brachte gleich der Lettenfreund, eine lettische Zeitschrift, redigirt von dem Oberpastor Trey in Riga, zur Kenntniß des Volks und alsbald ging es wie ein Lauffeuer durchs Land, daß es auch in Livland Leute gebe, die dem Branntwein ganz entsagt haben. Mehr noch wirkte ein kleines lettisches Büchelchen, herausgegeben von Pastor Döbner zu Neuermühlen, unter dem Titel: „Nachrichten über die Mäß.-Gesellschaften", welches

auf Kosten der literärisch-practischen Bürgerverbindung in Riga gedruckt, in eindringlicher Weise das Schädliche des Branntweins darthut, die vorgeblichen Gründe für Beibehaltung desselben beleuchtet und das Geschichtliche der Mäß.-Gesellschaften und ihre segensreichen Wirkungen in einzelnen Beispielen mittheilt. Dieses Büchelchen, das von den Predigern und mehrern Gutsbesitzern theils unentgeldlich vertheilt, theils verkauft, einen so schnellen Abgang fand, daß schon nach einigen Wochen ein neuer Abdruck desselben mußte besorgt werden, hat unglaublich viel gewirkt, so daß fast überall, wo dieses Büchelchen nur bekannt wurde, auf Höfen und in Gesinden sich viele fanden, die von der Schädlichkeit des Branntweins überzeugt, demselben ganz entsagten und schon an vielen Orten Hochzeiten, Kindtaufsschmäuse und Beerdigungeu ohne ihn gefeiert sind. Auch in den Bethäusern der Herrnhuter ward dieses Büchelchen zur Belehrung und Ermunterung des Volks vorgelesen. Die Livländische Provincial-Synode im Jahre 1838 hielt sich daher verpflichtet, in Anerkennung der segensreichen Wirksamkeit dieses Büchelchens, dem Verfasser ihren Dank für dasselbe auszusprechen. — In diesem Jahre ist auch die Zschokkesche „Branntweinspest" im Lettischen erschienen, übersetzt vom Pastor Girgensohn zu St. Matthiä; eine andere Bearbeitung desselben Büchelchens ist eben noch unter der Presse, so wie auch eine Bearbeitung des Liebetrutschen „Nutzen und Schaden des Branntweintrinkens" in lettischer Sprache zu erwarten ist.

Um die erste Bewegung, die diese Erscheinungen unter dem Volke hervorgebracht hatten, nicht ungenützt vorübergehen zu lassen, sondern eine kräftige Entscheidung herbeizuführen, hielten einige Prediger eigene Predigten über das Laster der Völlerei, von denen einige auch gedruckt sind in dem Lettenfreunde und in der lettischen Zeitschrift „für Liebhaber des göttlichen Wortes" — herausgegeben vom Oberpastor Trey; — andere Prediger, um die Schwachen beaufsichtigen und die Bekehrten vor Rückfall bewahren zu können, unterzogen sich der Mühe, jeden, der dem Branntwein entsagte, in einer besondere Liste zu verzeichnen und an einigen Orten strömten Schaaren von Leuten zu ihren Predigern hin, um ihre Namen in die Liste der Enthaltsamkeit eintragen zu lassen, besonders an solchen Orten, wo die Völlerei bisher stark geherrscht hatte. So hat z. B. ein großer Theil des Marienburgschen und Schwanenburgschen Kirchspiels dem Branntwein gänzlich entsagt.

Die Abnahme der Völlerei läßt sich am besten an dem Umsatz in den Krügen — den besten Mäß.-Thermometern — wahrnehmen; an manchen Orten, wo an den Sonntagen, besonders in den sogenannten Kirchenkrügen, hunderte von Rubeln und dazu der Segen aus dem Gotteshause in Branntwein vertrunken waren, betrug die Einnahme nur einige Kopeken oder Rubel.

Durch diese ersten schwachen Versuche in der Mäß.-Sache ist wenigstens das erlangt worden: es ist den Leuten zum Bewußtsein gekommen, daß man ohne Branntwein leben könne, die süße Ruhe der Säufer ist dahin, die eingeschläferten Gewissen sind aufgeweckt, der Trunk ist zur Schande und zur Schmach geworden, viele Säufer sind bekehrt und in der Bekämpfung des gemeinsamen Feindes ist das Gemeindebewußtsein und die moralische Kraft des Volkes geweckt worden. — Es ist damit freilich noch wenig gethan und doch schon sehr viel; wer da weiß, wie allgemein der Trunk unter den Bauern ist, wie der Branntwein bisher für ganz unentbehrlich und sein Genuß wohl gar für Pflicht gehalten worden und daher alle Bemühungen dagegen bisher vergeblich geblieben sind, wem es nicht verborgen ist, welch ein Fluch und welches unsägliches Elend diesem Laster folgt, der kann nicht anders, als sich von Herzen darüber freuen und dem Herrn dafür danken, daß doch wenigstens ein Anfang gemacht ist zur Ausrottung dieser Pestilenz und daß dieser Anfang aus der Mitte des Volks selbst hervorgegangen ist.

Da der Branntwein eine so bedeutende Rolle spielt und so viele Verhältnisse von sich abhängig gemacht hat, so war es vorauszusehen, daß die Mäß.-Reform von vielen Seiten her Widerspruch erfahren würde; selbst diejenigen, die sich in ihrer alten Gewohnheit nicht weiter stören ließen, mußten doch auf Mittel sinnen, ihre widerstrebende Stellung zu rechtfertigen und sie mit Ehre zu behaupten. Bei der Gelegenheit sind denn vieler Herzensgedanken offenbar geworden und es ist als Gewinn zu rechnen, daß es einmal zu einem offenen Kampfe gekommen ist. Während der Widerstand bei Allen aus einer und derselben Quelle, der Selbstsucht, hervorging, fehlte es doch keinem an Scheingründen für sein Verfahren. Die Rohern schimpften und schmäheten auf die Neuerungen, Andere meinten, es sei der Branntwein ein unentbehrliches Herzstärkungsmittel oder man sollte ihn nicht brennen und verkaufen, wenn nicht getrunken werden sollte; die Wohlhabendern erwiderten,

sie tränken ja aus dem eigenen Beutel; die sich Schriftgelehrte dünkten, beriefen sich wohl gar auf die Schrift: der Heiland habe ja auf der Hochzeit zu Cana auch getrunken und Adam und Eva hätten nicht mit Trinken, sondern mit Essen gesündigt; — noch tiefer glaubten andere zu gehen mit der Bemerkung, man müsse die Gewissen nicht gefangen nehmen unter den tödtenden Buchstaben des Gesetzes. — Am befremdendsten war es, daß die Sache bei den Anhängern der Brüdergemeinde unter den Nationalen, besonders den sogenannten „Arbeitern oder Helfern“ fast gar keinen Beifall fand, ja daß letztere sogar, obgleich ihre deutschen Vorgesetzte sie für die Sache zu interessiren suchten, an einigen Orten in Opposition dagegen traten und dadurch auch manchen von der Theilnahme zurückhielten, dem die Sache ganz heilsam gewesen wäre. — Unter den Landeigenthümern der höhern Stände, deren Theilnahme die Sache ungleich rascher fördern würde, haben sich mehrere nicht nur sehr beifällig für die Mäß. = Reform ausgesprochen, sondern sich sogar bereitwillig erklärt, den Branntweinsbrand ganz einzustellen, was auch in Kurland an einigen Orten soll geschehen sein; — der größere Theil hat sich entschieden gegen die Sache erklärt, weil er sich in seinen Rechten und Vortheilen benachtheiligt glaubt; — in Gesellschaften, wo der Gegenstand eine Zeitlang angelegentlich verhandelt wurde, sind viele unnütze Worte darüber gemacht worden, die Sache ward verspottet und verdächtigt, ihre Beförderer angefeindet, an einigen Orten ward es den Leuten verboten, sich beim Prediger anschreiben zu lassen, den Uebertretern ward sogar mit körperlicher Züchtigung gedroht oder sie wurden vor dem neuen Glauben, den man lehre, freundlich gewarnt. — Ein Aufsatz im Rigaschen Stadtblatte, wo von der einen Seite die Sache als eine sehr gute und wünschenswerthe dargestellt, von der andern Seite aber an ihrer Ausführbarkeit kleinmüthig verzweifelt ward, bezeichnet im Allgemeinen die Ansicht des größeren Publikums von dieser Sache: den Zweck wollen ohne das Mittel dazu.

Nachdem die Sache so weit gediehen, war es kaum möglich, daß die Prediger bei ihrer amtlichen Stellung als Seelsorger der Gemeinden, die auf sie ihre Augen richteten, indifferent bleiben konnten; ja es war nothwendig, um Verirrungen unter den Freunden der Mäß. = Sache vorzubeugen, daß sie sich derselben annahmen. Dies veranlaßte unter andern einen Prediger Livlands, in dessen Gemeinde die Sache eifrig betrieben ward, nachstehende Punkte eines

Mäßigkeits-Gelübdes zur Richtschnur für die Mäß.-Freunde aufzusetzen, ohne damit jedoch die Stiftung eines förmlichen Vereins zu beabsichtigen.

Es lautete wörtlich also:

„Im Namen der heil. Dreieinigkeit hiezu Heil und Segen!"

„Wir Endesunterschriebene versprechen und geloben hiedurch feierlich:

„1) Für unsre Person ferner nicht Spirituosa, Branntwein, Rum, Schälchen, Liqueur u. s. w. weder unvermischt, noch auch mit andern Getränken vermischt zu trinken, außer wenn der Gebrauch derselben uns vom Arzte geboten wird und auch dann nur nach Maaß und Vorschrift des Arztes."

„2) Wir versprechen und geloben hiedurch, das Trinken dieser Getränke unsern unmündigen Kindern, so lange sie bei uns im Hause sind, zu wehren, und auch andere Personen, so viel es in unsern Kräften steht, dahin zu bringen, daß sie dieses Gelübde aus eigener Ueberzeugung übernehmen, halten uns aber durch unser Gelübde nicht für berechtigt, denen Personen den Gebrauch der Spirituosa zu versagen, welche ihm nicht aus eigener Ueberzeugung entsagen wollen."

„3) Wir versprechen und geloben, andere gegohrene Getränke, wie Bier, Wein, u. s. w. mäßig zu trinken und auch andere nicht zum unmäßigen Trinken derselben zu verführen."

„4) Wir versprechen und geloben, uns unter einander, so viel als es uns möglich ist, zur treuen Erfüllung dieser unsrer Gelübde beizustehen und zu ermuntern."

Dieses Mäß.-Gelübde wurde am Gründonnerstag vorigen Jahres, nach beendigtem Gottesdienste, nachdem der Prediger seine Gemeinde von der Kanzel zur Mäßigkeit ermahnt hatte, in der Sakristei von 93 Personen in Gegenwart und unter Theilnahme des einen der Kirchenvorsteher unterschrieben; die Unterschreibenden gaben dem Prediger einen Handschlag und wurden von ihm unter frommen Ermahnungen und dem Wunsche des göttlichen Beistandes entlassen.—

Ueber das Geschehene stattete der Prediger sogleich einen Bericht an die Livl. Gouvernements-Regierung ab. — Von diesem Vorfalle nahmen einige Gutsbesitzer desselben Kirchspiels Veranlassung, eine Klage gegen den Prediger bei der Livl. Gouv.-Regierung einzureichen, in der Supplikanten diesen Vorfall „als Stiftung eines geheimen Vereins darstellten, der Gefahr drohend für die Sicherheit und Wohlfahrt des Staates, ein freundliches Band zwischen dem

Herrn und den Bauern zerreiße, dem Bauern ein unentbehrliches Stärkungs- und Aufheiterungsmittel entziehe und ihn zum finsteren Hinbrüten über seine Lage und sein untergeordnetes Verhältniß führe," so wie denn noch insbesondere schädliche Folgen für die Krügereien der Gutsbesitzer davon befürchtet wurden.

Eine Erlauchte Livl. Gouv.-Regierung theilte hierauf unter den 21. Juli a. pr. Nr 3431 dem Livl. Provincial-Consistorio zur Eröfnung an den Prediger Nachstehendes mit:

„Die Livl. Gouv.-Regierung habe die von den Supplikanten ausgesprochene Ansicht als ganz ungegründet und nicht weiter beachtungswerth verwerfen müssen und in dem Unternehmen des Pastors nur die anerkennungswerthe pflichttreue Absicht eines um das Wohl seiner Gemeinde-Glieder besorgten Seelsorgers, wie in der Gegenwart des Herrn Kirchenvorstehers das Wohlwollen eines gegen seine Bauern väterlich gesinnten Gutsherrn erkennen können. Dennoch könne die Art und Weise, wie der Pastor seine rühmliche Absicht ausgeführt, die Beistimmung der Gouv.-Obrigkeit nicht erhalten, weil durch die Wahl des Tages, die Aufforderung von der Kanzel, die Versammlung in der Sacristei, die Unterschrift eines unter Anrufung der heil. Dreieinigkeit und Ertheilung des Segens abgegebenen Gelübdes, der Akt eine Feierlichkeit und beim gemeinen Manne eine verpflichtende Kraft erhalten, so wie einen Geisteszwang auf die Gelobenden ausübe, wie sie nur bei gesetzlich erlaubten Verbindungen gestattet werden können; — der Prediger habe sich daher nur darauf zu beschränken, Kraft seines Amtes durch Lehre, Ermahnung und Beispiel auf die Verbesserung der Sitten seiner Gemeinde hinzuwirken."

Diese Entscheidung ward dem Prediger von Einem Kaiserlichen Livl. Provincial-Consistorio zugesandt mit der ehrenvollen Bemerkung, daß dasselbe auch seinerseits den redlichen Eifer Pastoris, das Wohl der Gemeinde zu befördern, anerkenne und sich gern der Pflicht entledige, ihm dieses hiemit auszudrücken.

Zu gleicher Zeit ließ Eine Erlauchte Livl. Gouv.-Regierung unter dem 23. Juni v. J. Nr. 3489 nachstehendes Patent publiciren:

„In der rühmlichen Absicht, dem Verderbniß zu steuern, welches die Unmäßigkeit im Genusse geistiger Getränke in den untern Volksklassen verbreitet hatte, ist von meh-

reren Seiten die Stiftung besonderer, feierlich eingegangner Vereine unternommen worden, deren Mitglieder die gänzliche Enthaltsamkeit oder den mäßigen Genuß von spirituösen Getränken geloben, und sich gegenseitig zur Aufrechthaltung dieses Gelübdes zu bewachen verpflichten. Damit in Zukunft in Livland keine Ungewißheit obwalte, wie die oberste Staats-Regierung dergleichen Mäßigkeits- und Enthaltsamkeits-Vereine ansieht, bringt die Livl. Gouv.-Regierung, in Erfüllung eines Antrages Sr. Excellenz des Herrn General-Gouverneurs von Liv- Ehst- und Kurland ꝛc. Baron von der Pahlen, d. d. 16. Jan. c. Nr. 1756, zur allgemeinen Wissenschaft und Nachachtung: wie in einem vorgekommenen Falle, wo es sich um die förmliche Stiftung eines Mäß.-Vereins handelte und um die Bestätigung von Statuten eines solchen Vereins nachgesucht ward, gemäß dem Gutachten des Conseils des Ministeriums des Innern, Se. Excellenz der Herr Staats-Secretair Minister des Innern sich dahin ausgesprochen hat: daß es den Predigern anheimzustellen sei, nach den Pflichten ihres geistlichen Amtes auf die Verbesserung der Sitten ihrer Gemeinden durch die Kraft des evangelischen Wortes, durch Ermahnung und Beispiel hinzuwirken, ohne zu irgend welchen besondern und ausschließenden Maaßregeln zu greifen, welche beim Eifer für's Wohl der Gemeinden kaum erforderlich erscheinen möchten, weil diese Vereine, ohne gerade eine Gefahr für die gesellschaftliche Ordnung herbeizuführen, doch das Ansehen besonderer Sekten gewinnen und zur Unterhaltung eines Secten-Geistes dienen könnten, welcher auf jede Weise vermieden werden müsse."

Da aus diesem Patente der Gouv.-Regierung keineswegs hervorgeht, daß die Prediger in ihrem Seelsorgeramte beschränkt und ihren Gemeinde-Gliedern der Zugang zu ihnen verschlossen werden soll, so glaubten die Prediger nur zu thun, was ihres Amtes ist, wenn sie nach wie vor bei jeder Gelegenheit zur Mäßigkeit ermahnten, jedem sich Meldenden den Zutritt gestatteten und zur bessern Beaufsichtigung der Bekehrten deren Namen verzeichneten. So wenig dies auch Veranlassung zu Mißverständnissen geben konnte, so sollen sich dadurch doch in einigen Gemeinden allerlei irrige Meinungen und Gerüchte von Belohnungen der Entsagenden und Bestrafung der noch ferner Trinkenden verbreitet haben; aus welchen Köpfen sie entsprungen, ob aus denen der Nichttrinker oder der Trinkenden, ist nicht auszumitteln, — genug, sie wurden sofort zur Kenntniß der Re-

gierung gebracht und auch die Prediger namhaft gemacht, in deren Gemeinden diese Gerüchte umhergingen. — Hierauf erließ das Livl. Provincial-Consistorium d. d. 29. September a. pr. nachstehenden Befehl an alle unter dasselbe sortirende Prediger:

„Nachdem unter dem 23. Juni a. c. der Befehl des Herrn Ministers der innern Angelegenheiten über die Unstatthaftigkeit der Stiftung von Mäß.-Vereinen von Einer Livl. Gouv.-Regierung bekannt gemacht worden ist, fügt das Consistorium zur Erläuterung noch hinzu, daß in diesem Verbote auch die Annahme von Meldungen derer, die sich des Branntweins enthalten wollen, so wie die Führung von Listen derselben, mit inbegriffen ist, indem die Geistlichen sich darauf zu beschränken haben, nur ihren Gemeinden die Schädlichkeit des Branntweintrinkens für das leibliche und geistige Wohlsein anschaulich zu machen, vor dem Mißbrauch desselben ernst zu warnen, zu erklären, daß jedem die unbeschränkte Freiheit bleibe, sich dieses Genusses ganz zu enthalten, jedoch zu solchem Zwecke bindende Gelübde und Vereinigungen mit andern eben so wenig nöthig, als erlaubt sind."

So steht die Sache gegenwärtig; dem Herrn sei Preis dafür, daß er Zeit und Gelegenheit gegeben hat, die Saat in die Erde zu bringen; unser Trost ist: Actorum V, v. 38. 39.

Etwas aus der Gefängnißpraxis.

An einem Gründonnerstag-Abende ward ich ins Gefängniß gerufen, wo zwei lettische Verbrecher, einer 19 und der andre 21 Jahr alt, die vor einiger Zeit etliche Wochen hier hatten zubringen müssen, mich hinverlangten. Diese nämlich hatten, ein Segelboot mit Korn nach Pernau führend, ihren Steuermann überredet, von seiner Fracht zu veruntreuen, um Branntwein zu kaufen; — hatten ihn, als der Branntwein bald all' war, zu Wiederholung dieses Diebstahls aufgefordert, und als er ihnen nicht willfahrte, sondern vielmehr seinen Vorsatz aussprach, selbst, sobald sie landen würden, sich anzugeben, damit die-

ſer erſte Diebſtahl ſeines Lebens nicht die Handhabe werde, woran Satan, wie er durch ſie es jetzt ſchon verſuchet, ihn in alle andere Laſter hineinziehen könne, — da hatten ſie ihm gedroht, daß, ſtünde er von ſolchem Vorhaben nicht ab, ſie ihn ſtumm machen würden, und hatten, als er, von ſeinem Vorſatze ſich nicht losſagend, bald darauf auf dem Verdecke eingeſchlafen war, ihn über Bord geſtoßen, und, da er im Fallen den Rand des Boots erfaſſend, um ſein Leben bat, aber dem wiederholten Anſinnen, er ſolle eidlich verſprechen, den Diebſtahl nicht anzugeben, auch ſo an einer Hand nur über dem Meere hängend, ſich nicht fügte, ihm mit einem Ruder auf die Hand geſchlagen, bis er losließ und — ertrank. — Dies Verbrechen hatten ſie, bei ihrem erſten Aufenthalte im hieſigen Gefängniſſe, erſt als Beichtgeheimniß mir vertraut und darauf, — da ich, obwohl zum Geſtändniſſe vor dem Richter ſie mahnend, mich weigerte [1]), in ihrem Auftrage dem Richter

---

1) Der Zumuthung, daß er dem Richter mittheile, was der Gefangene beichtend ihm bekannt, muß der Prediger nicht nur dann zu willfahren ſich weigern, wenn ſie vom Richter kommt, ſondern auch, wenn der Gefangene ſie an ihn thut. Nur zu bald bekommt der Prediger ſonſt im Gefängniſſe den Ruf, daß er das Beichtgeheimniß nicht bewahre und verliert dadurch alles Zutrauen der Gefangenen und alſo den größten Theil ſeines Einfluſſes auf ſie. Wenn er dagegen von dem, was ihm Gefangene bekannt haben, nie, auch von ihnen ſelbſt aufgefordert nicht, dem Richter Mittheilungen macht, dann kommen, je länger er bei dem Gefängniſſe arbeitet, um deſto mehr und ſchneller die Gefangenen ihm mit Zutrauen entgegen, und bieten ihm damit ein ſchönes Feld der Wirkſamkeit, wie überhaupt, ſo auch dazu, daß er den Gefangenen zum Bekenntniſſe vor dem Gerichte bewege. Es müßte jedes Gefängniß drum ein beſonderes Sprechzimmer für den Prediger haben, wo der Gefangene, ohne von Anderen gehört zu werden, ihm ſein Herz ausſchütten kann; und es müßte in Bezug auf alle Verbrechen, und zwar je mehr man Grund hat zu wünſchen, daß ſie auch von Seiten des Predigers verhindert oder unſchädlich gemacht werden möchten, wie z. B. beim Staats- und Majeſtätsverbrechen der Fall iſt, um ſo mehr der Prediger für die geringſte Verletzung des Beichtgeheimniſſes aufs ſtrengſte beſtraft werden, ſoll der Prediger nicht faſt allen Einfluß verlieren; — wie das die in der Regel ganz fruchtloſen gerichtlich befohlenen und in ihren Ergebniſſen dem Richter mitzutheilenden Admonitionen täglich beweiſen. — Ich habe ein einziges Mal mich durch die Bitten eines Gefangenen, eines Kirchenräubers, vermögen laſſen,

solche Mittheilung zu machen, — vor Gericht auch selbst es eingestanden. Sie waren demzufolge in ihrer Vatergemeinde gestraft und gebrandmarkt worden, und ließen, nun auf dem Wege nach Sibirien wieder in unserem Gefängnisse, mich hinbitten. — Sie verlangten das heilige Abendmahl, und zwar wünschten sie, da sie nicht wüßten, ob sie je wieder in eine Kirche ihrer Confession kommen würden, es in der Kirche am ersten Osterfeste zu genießen, und blieben bei ihrem Verlangen, ob ich ihnen gleich vorstellte, daß, da der Richter sich nicht berechtigt hielt, ihnen die Ketten abzunehmen, ihnen es drückend sein müßte, so gefesselt zum Altare zu treten, und um so drückender, da grade zu diesem Osterfest die lettische Jugend confirmirt ward [2]). — Ich fand indeß, ob sie gleich ihr Verbrechen selbst gestanden hatten und es als strafbar anerkannten, doch so wenig wahrhafte Reue bei ihnen, daß nicht nur — auch beim herzlichsten Zuspruch — keine Thräne in ihr Auge trat, sondern sie vielmehr immer noch ihr Verbrechen mit ihrer und des Steuermanns Trunkenheit und mit seiner Hartnäckigkeit zu entschuldigen suchten. Und es änderte sich das auch wenig, ob ich wohl am Charfreitag, und zweimal am Sonnabend, ja noch am Ostermorgen in's Gefängniß zu ihnen ging und ihnen auf alle Art zu einer gedeihlichern Stimmung zu verhelfen suchte. Eben so wenig wollte mir daheim die Beichtrede für sie gelingen, und ich kam bei der strengsten Meditation und Präparation nicht weiter, als daß ich von den drei Reden, die ich aufgesetzt und zum Altare mitnahm, mir sagen mußte: sie werden alle drei nichts fruchten. — In solcher Stimmung bat ich meinen Mitarbeiter und Amts-

---

was er erst als Beichte mir gestanden, dem Richter mitzutheilen, — und von demselben Gefangenen, als er auf dem Wege nach Sibirien wieder in's hiesige Gefängniß kam, arge Vorwürfe hören müssen, und eine geraume Zeit mich gar keines Zutrauens mehr unter den Gefangenen erfreuen können.

2) Die Confirmations-Handlung am Ostertage oder sonst einem großen Festtage zu feiern, ist jedenfalls zu tadeln, da an einem Tage zwei so große Interessen des religiösen Lebens nicht wohl mögen befriedigt werden, ohne daß eins oder das andere dabei zu kurz kommt. Auch in diesem Falle, wo durch hohen Wasserstand die Confirmation von Dom. Palm. hatte verschoben werden müssen, und nach Ostern durch andre Hindernisse nicht gehalten werden konnte, — war dieser Uebelstand nicht zu verkennen.

bruder an den hiesigen Gemeinden, mir diese Arbeit abzunehmen, hoffend, daß ihm vielleicht gelingen möchte, was mir bisher durchaus mißlang; er aber hatte triftige Gründe, mir meine Bitte abzuschlagen, und so trat ich denn, mehr beklommenen Herzens vor den Altar, als die Verbrecher selbst.

In der Gemeinde wußte Niemand von den Verbrechern. Der Schlußvers der Confirmations-Handlung war gesungen, und bei der großen Stille der die an die Confirmanden zu richtende Beichtrede erwartenden Gemeinde, drang das Kettengeklirr der nun zum Altar nahenden zwei blutjungen Verbrecher bis in die entferntesten Winkel der Kirche, — bis ins Innerste aller, auch der härtern Herzen. Wie Ein Auge blickte die Gemeinde auf die Verbrecher und wieder zu mir hinauf, und es ging jenes Herz erschütternde Brausen durch die Gemeinde [3]). Ich blickte auf die Verbrecher und auf die Gemeinde wieder und stand lautlos da. Im innersten Herzen erbebend fand ich kein Wort, — der Athem wollte mir schier schwinden, — eins nur war mir ganz klar: daß ich von den mitgebrachten Reden keine nutzen durfte. — Die bange Pause ward länger und drückender in der todtenstillen Kirche. Ich sah nochmals auf die Gemeinde und auf die Verbrecher wieder, und — das Gehässigste muß doch auch Gott dienen! — die gezeichnete Stirn der Armen wies mir den Text zu, der mir gefehlt. Ich nahm die Bibel vom Altar, und schlug 1. Mos. IV. auf, und verlas, an Leib und Seele bebend, — es rauschte mächtig durch die Gemeinde, — aus dem 10. und 11. V. Gottes Fluch über Kain, — und siehe das war des Herrn Wort zu den Brudermördern, das ich nicht hatte finden sollen trotz allem Gebete darnach, bis daß

3) Dies älteren und auf das Gemeindeleben achtsamen Predigern gewiß nicht fremde, mich jedesmal mit innerstem Erbeben, ja heftigem Zittern wohl durchschauernde, aber auch zu lebendiger Rede zwingende Brausen, das durch Gemeinden, namentlich durch größere Gemeinden sehr vernehmlich geht, wenn sie freudig oder zu Schmerz tief erfaßt sind, möchte wohl durch das vielfache tiefe und erzitternde Aufathmen bei beklommenen Herzen entstehen. — Es ist nicht wie das Seufzen, das lauter ist und schon entschiedenen Tönen mehr sich nähert, und nie den eigenthümlich bebenden und darum wohl zum Erbeben erfassenden Charakter jenes Rauschens hat; eben so ist's auch nicht mit dem, mehr wie ein Wallen durch die Gemeinde vernehmbaren stillen Weinen zu verwechseln.

mir's, auch viel anderen Seelen zu Heil, gegeben wurde. Die bisher felsenharten Verbrecher stürzten bei diesen Worten beide, wie mit einem Male vom Schlage gerührt, in die Kniee, und manches andre harte Sünderherz sank mit ihnen nieder vor dem Herrn, der den starken Hammer des Gesetzes führt, Felsen zu zerschellen. Da gab der Herr mir ein zu sprechen zu den Verbrechern und vor der Gemeinde, von ihrem Morde und von ihrer graufen Härte gegen den Armen, der um sein Leben bat und von Gottes gerechten Gerichten und wie sie auch einst um ihr Leben in unsäglicher Angst bitten würden vor demselben Gotte, der ihres Bruders Angstruf und ihren Hohn gesehen; aber er gab mir auch zu reden zu den heftig zitternden und aufächzenden Verbrechern und vor der tief erschütterten Gemeinde und den — als wären sie die Mörder — weinenden Confirmanden, von dem Kreuze, das eben von der Ostersonne beschienen auch ihnen und in ihre finstere Herzen schien, um auch sie selbst zu gewinnen und zu retten dem, der auch sie geliebt bis zum Kreuze, und der, ob auch alle Welt sich scheu von ihnen wende, sie nicht verstoßen wolle von seinem Angesicht, — und der Balsam aus Gilead that überschwänglich wohl den endlich zerschlagenen Herzen. Nun konnte ich sie zur Beichte rufen, nun auch mit ihnen zur ersten Beichte die Confirmanden aufrufen, und es bedurfte weiter keiner Beichtrede für diese; zu dem, was der Herr ihnen durch die beiden Verbrecher geboten, fügte ich die Mahnung nur noch hinzu: dieser ist 21, dieser 19 Jahr; beide haben ganz vor Kurzem erst das Gelübde gethan, das Ihr eben gelobtet, und wo und wie stehen sie nun? Wo und wie werdet Ihr nach dem Jahre stehen? Kommt, beichtet mit den Armen, selbst arm und bloß! ꝛc. Die ganze Gemeinde sank mit den Verbrechern und den Confirmanden nieder vor dem Herrn, und beichteten ihrer da viele wohl inniger als je und vergaßen diese Beichte nie mehr.

Die Verbrecher zogen den 3ten Ostertag weiter nach Sibirien zu und waren getrost und dankten mir herzlich, daß ich ihnen endlich dazu verholfen, durch dessen Mangel sie sich selbst aufs Aeußerste unglücklich gefühlt hatten, ihnen geholfen im innersten Herzen ob ihrer Sünde zusammenzuschaudern, sie zu bereuen und — die ersten Thränen seit jenem Morde — zu weinen. Nun die Verhärtung (die harte Decke „der Fühllosigkeit") von ihnen genommen sei, hofften sie, ob auch dem Leibe nach sie ihr

verdientes Theil vielleicht würden ſchwer zu tragen haben doch nach der Seele Gnade und Rettung zu finden.

Die Lehre? — findet, wie ich ſie ſelber fand, jeder, dem an dem Einen liegt, das Noth thut auch im Amte, und der mit ſolchem Intereſſe des Amtsbruders Erfahrung ſich dahin zu Nutzen macht, daß er ſeine Fehlgriffe vermeidet. — Dazu helfe auch dieſe Mittheilung.

Berichtigungen und Ergänzungen zu der im erſten Hefte gegebenen Tabelle über den Perſonal-Beſtand der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche in Rußland.

Für den Moskowiſchen Conſiſtorialbezirk.

In Aſtrachan iſt eine Evangeliſch-Lutheriſche Prediger-Stelle, welche zur Zeit unbeſetzt iſt.

Weltlicher Beiſitzer des Moskowiſchen Conſiſtoriums iſt Collegienrath und Ritter Fr. Küſter.

Alexander Lockenberg, Paſtor in Kamſko-Iſhewsk, iſt in Dorpat geboren den 20. Juni 1811, im Amte ſeit den 31. Dec. 1837.

In Talowka iſt Paſtor Gottlieb Hegell, ſeit dem 6. Sept. 1838 im Amte.

Wolskaja iſt vacant und Peter Pundani Adjunct des Propſtes Johann Pundani in Baratajewka.

Tobolsk iſt vacant.

Für den Rigiſchen Conſiſtorialbezirk.

Paſtor Gulecke in Salisburg iſt ordinirt den 9. Mai 1809.

Paſtor J. L. Schatz in Luhde-Walk iſt ordinirt den 14. Juli 1801.

Paſtor P. E. Schatz in Tirſen iſt geboren den 21. März 1807.

Für den Ehstländischen Consistorialbezirk.

Constantin Winkler in Wesenberg ist nicht Past. adj. sondern ordentl. Pastor der Gemeinde.

Past.	v. Mickwitz	zu	Leal, ordinirt	den	18. Jan. 1797.
„	Hörschelmann	„	Hapsal, geboren	„	28. Aug. 1780.
„	Baumann	„	Karusen, „	„	1. Juni 1799.
„	Ignatius	„	Keinis, „	„	19. April 1789.
„	Sengbusch	„	Pühhalep, „	„	26. Nov. 1796.
„	Nordgreen	„	Worms, „	„	8. Dec. 1799.
„	Paulsen	„	Ampel, „	„	20. Sept. 1804.
			ordinirt	„	13. Mai 1834.
„	v. Mickwitz	„	Mar.-Magd.	„	12. Aug. 1800.
„	Hörschelmann	„	Matthäi, geb.	„	23. Nov. 1773.
„	Hammerbeck	„	Weissenstein ord.	„	15. Nov. 1825.
„	Koch	„	Jewe „	„	13. Oct. 1812.

Propst und Pastor Vogt, nicht Voigt, in Luggenhusen.

Past. adj. Vogt zu Luggenhusen ord. 1838.

Past.	Hasselblatt	zu	Maholm, ord.	den	27. Juni 1815.
„	Scholvin	„	Waiwara, „	„	30. Jan. 1816.
Gen. Sup.	Knüpffer	„	Catharinen,	„	12. Aug. 1800.
Past.	Schwahe	„	St. Jürgens,		1809
„	Koch	„	Haggers, geb.	„	12. Apr. 1803.
„	Bodeck	„	Nissi, ord.	„	24. Juni 1820.

Neu angestellt sind:

Für Rappel Eduard Pontus Haller, geb. den 2. Nov. 1810, ord. den 27. Febr. 1838.

Für Leal und Kirrefer Otto Wilh. Ludw. Kettler, geb. den 8. Juli 1809, ord. den 29. Mai 1838.

Für Haljal Thomas Ferd. Striedter, geb. den 21. Sept. 1810, ord. den 18. Dec. 1838.

Mittheilungen

und

Nachrichten

für die

evangelische Geistlichkeit Russlands,

herausgegeben

unter Mitwirkung der Glieder der Theologischen Facultät an der Universität Dorpat und mehrerer evangelischen Geistlichen Rußlands

durch

Dr. Carl Christian Ullmann,
Professor der praktischen Theologie in Dorpat.

1. Bd. 4. Heft.

Dorpat 1839,

gedruckt bei J. C. Schünmann, Universitäts-Buchdrucker.

Daß in diesen Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Geistlichkeit Rußlands, 1. B. 4. Heft, nichts gegen die Grundsätze der Augsburgischen Confession enthalten ist, wird hierdurch attestirt.

Riga Schloß, den 3. April 1839.

Im Namen und von wegen des Livländischen Evangelisch-Lutherischen Provinzial-Consistoriums:

Nr. 734. Dr. K. L. Grave, Assessor.
Sekr. Fliedner.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Ehst- und Kurland gestattet den Druck

C. W. Helwig, Censor.

Dorpat, den 7. April 1839.

I.

Abhandlungen u. Aufsätze.

Ist die Anwendung der menschlichen Vernunft nur in den sogenannten weltlichen Angelegenheiten zulässig, oder sollen wir sie auch in Glaubenssachen gebrauchen, und giebt es deutliche Aussprüche der heiligen Schrift, die das eine oder das andere gebieten oder verbieten?

(Vorgetragen auf der Propstsynode der Goldingenschen Diöcese in Kurland im April 1838).

Es hat gewiß seinen sehr richtigen psychologischen Grund, daß wir einen viel umfassenden Begriff auf dem Wege der Zerlegung und Zergliederung in seine einzelnen Elementarvorstellungen auflösen, um so durch successive Vorstellungen der Elemente, eine deutliche Einsicht in die Hauptmomente des Begriffs wie deren

Zusammenhang zu vermitteln, und eine klare geistige Anschauung von dem Ganzen, der Einheit in der Mannigfaltigkeit, zu gewinnen. Daß auf diesem Wege eine richtige Erkenntniß erlanget werden könne, ist unleugbar. Wenn nun aber bei der theoretischen Ausbildung des Begriffs jedes in ihm enthaltene Mannigfaltige wieder als Einheit für sich der Betrachtung unterzogen wird: so verfällt der Denker nur zu leicht in den Fehler, daß er darüber jene Haupteinheit aus dem Auge verliert, und sich so das leitende Princip der Reflexion entrücken läßt. Daher die Erscheinung so vieler irrthümlicher Bestimmungen in Attributen, die aus der einmal abstrahirten, isolirten Attributseinheit ganz folgerecht abgeleitet sind, aber angewandt auf den Hauptbegriff, als Subject, dem das Attribut zukommt, zu völlig unstatthaften, wohl gar den ungereimtesten Folgerungen führen, welche den Denker in einen Irrsaal widersprechender Vorstellungen verwickeln. Arbeitet er sich nun aus diesem auch mit strengster Consequenz heraus, ohne auf die ursprüngliche Basis seiner Reflexionen zurückzugehen: so gelangt er zu einem Resultate, dem das in steigender Potenz abgeht, was dem Grundverhältnisse einfach oder theilweise mangelte, Wahrheit und Realität. Es dürfte nicht schwer halten, den angedeuteten Mißgriff, namentlich in unsern dogmatischen Systemen, als eine reiche Quelle von Irrthümern nachzuweisen, die denn wohl gar zu Grundpfeilern wenigstens einiger Lehrmeinungen erhoben, mit der Hartnäckigkeit, welche dem Irthume überhaupt eigen ist, Jahrhunderte hindurch sich erhielten. Doch das würde mich für den Zweck dieser Bemerkungen, die ihrer flüchtigen Entstehung wegen gar nicht den Titel und Charakter einer Abhandlung in Anspruch nehmen, zu weit abführen. Nur eines Beispiels werde hier gedacht, das mir eine gewisse Ideenassociation mit der vorliegenden Frage in Verbindung bringet.

Faßt man den Begriff vom göttlichen Wesen als die Allvollkommenheit, in der, da die Gränzen von Raum und Zeit für sie nicht vorhanden sind, weder irgend eine bestimmte Ausdehnung, noch eine Succession von Zuständen — denn jeder Zustandswechsel setzt Zeitgebundenheit und Unvollkommenheit, so wie Ausdehnung, Raumgebundenheit voraus —, gedacht werden kann: so erscheint die höchste Einfachheit und Ungetheiltheit des Wesens als nothwendiges Requisit der Gottheit, in der Art, daß die ganze Ewigkeit und Unendlichkeit für selbiges nur ein Moment ist; und es stellt sich unabweislich heraus, daß das Sein der Gottheit als ewiges Wirken, das sich mit absolut-höchster Freiheit, und dennoch, in so fern die Ewigkeit als ein Moment gedacht wird, mit steter Unveränderlichkeit im All offenbart, aufgefaßt werden müsse, da der Wechsel von Ruhe und Thätigkeit mit Allvollkommenheit unvereinbar und ewige Ruhe gleich ewigem Nichtsein ist. Um nun das allvollkommne Sein Gottes, das sich mit allvollkommener Wirksamkeit identificirt, unserer Fassungskraft näher zu stellen, sind für die Darstellung Anthropomorphisirungen des göttlichen Wesens unvermeidlich, und die Offenbarung, welche in Beziehung auf das Object, das offenbart wird, ewig dieselbe bleibt, aber ihre Darstellungsformen an die herrschenden Zeitideen und Begriffe anknüpft, ist uns hierin als Muster vorausgegangen; auch sie giebt uns einen anthropopathischen Gott, der, je nach der Bildungsstufe des Zeitalters, in welche die Offenbarung fällt, entweder sich mehr oder weniger zum sinnlichen Menschen verkörpert, oder auch in erhabener Geistigkeit sich bewegt. Auch in wissenschaftlichen Systemen der Dogmatik kann und soll die Darstellung, weil sie verständlich und wissenschaftlich, erbaulich sein soll, sich nicht davon lossagen; aber der Geist, welcher die Darstellung producirt, soll producendo überall

den erhabenſten Begriff der Gottheit feſthalten, damit das, was er in menſchlicher Sprache darſtellt, bis zu den kleinſten Schattirungen göttlich wahr ſei. So iſt gewiß, daß es für unſere religiöſe Erbauung förderlich und nothwendig ſei, daß man dem göttlichen Weſen gewiſſe Attribute zuſchreibt, unter denen wir uns die ſich im unermeßlichen All offenbarende Allwirkſamkeit Gottes veranſchaulichen, und es unterliegt gar keinem Zweifel, daß, wenn der Darſteller den perſönlichen Gott in ſeiner erhabenen Geiſtigkeit feſthält, ſeine Darſtellung die Attribute in ihrer lauterſten, reinſten Wahrheit und erhabenſten Beziehung zur Gottheit (der ſie angeeignet werden) geben könne. Verliert er ſich dabei aber in das Ausſpinnen der einzelnen Attribute ſo, daß er darüber die Allvollkommenheit deſſen, dem er ſie aneignet, ſeiner geiſtigen Anſchauung entrücken läßt; — vergißt er dabei, daß die Attribute an ſich nur menſchliche Vorſtellungen ſind, um die Totalität der göttlichen Vollkommenheit in für die Intelligenz und die Erhebung des religiöſen Gefühls fruchtbare Anſchauungen aufzulöſen; — vergißt er, daß der allvollkommene Gott — die Prädicate einzeln und an ſich betrachtet, und inſofern durch ſie eine getheilte Wirklichkeit im göttlichen Weſen ausgedrückt werden ſoll — weder weiſe, noch gütig, noch mächtig, noch ewig, noch ſelbſturſprünglich, ſondern in der ungetheilteſten Einheit Alles dieſes zuſammen iſt, und den Total-Inbegriff aller dieſer Prädicate in ſeiner all-einmomentlichen Weſenheit repräſentirt, in der Art, daß die Attribute: Macht, Gnade, Weisheit, Selbſturſprünglichkeit, nur dem ſubjectiven Bilde unſerer Vorſtellung, unter dem ſie das all-einmomentliche Sein und Wirken Gottes auffaßt, entſprechen, in objectiver Wirklichkeit aber etwas ganz Identiſches, nämlich jedes für ſich ſtets die ganze ungetheilte all-einmomentliche allvollkommne Wirkſamkeit Gottes ausdrücken, und daß

Gott überall da, wo wir seine Wirksamkeit „Liebe" nennen, eben so gut mit seinem göttlichen Wesen in absoluter Ungetheiltheit wirkt, als wo wir sie mit dem Prädicate von Macht, Weisheit, Gerechtigkeit bezeichnen; — verliert er das bei seiner Reflexion aus dem Auge: so kann es nicht anders sein, er wird von dem falschen Standpunkte seiner Anschauung aus etwas sehr Unvollkommnes liefern; — die von ihm dargestellten, vielleicht bis in die feinsten Subtilitäten ausgesponnenen, zergliederten, einzelnen Attribute werden in den resultirten Bestimmungen mehr oder weniger mit einander in Conflict gerathen, der dann wieder durch anderweitige Behelfe zu beseitigen ist. Wem anders, als diesem Umstande ist es zuzuschreiben, wenn wir in unsern dogmatischen Lehrbüchern Eintheilungen der göttlichen Eigenschaften, wie folgende: attributa negativa et positiva, naturalia et moralia, absoluta et relativa, quiescentia et comparativa ꝛc. finden, die sich von vornherein schon aus dem einfachen Grunde als verwerflich darstellen, weil sie nicht blos eine Getheiltheit, sondern sogar einen Gegensatz in das göttliche Wesen hineintragen. – Und hätte je die unverständige Frage: ob Gott, da er nach seiner Allmacht Alles vermöge, auch Böses thun könne? entstehen, hätte sie je in der Theologie einer Bearbeitung gewürdigt, und die eben so einen nothgeborenen Behelf zu Tage legende Antwort finden können: „ja er kann es, aber er will es nicht," wenn man den angedeuteten Grundsatz festgehalten hätte? Ist denn das wahr, was die Antwort aussagt? Solche Ungereimtheiten und Widersprüche entstehen von der isolirten Betrachtung der Begriffe, die Theilvorstellungen eines Ganzen, und hier gar nur Prädicate eines in allen Beziehungen ungetheilten Ganzen sind. Schon die Definition der Allmacht: „Gott kann Alles" ist an sich grundfalsch. Gott kann, — wenn wir schon menschlich reden wollen — sehr Vieles

nicht: Alles, was in den Kreis sittlicher Unvollkommenheit gehört, so wie Alles, was die Körperwelt durch sinnliche Organe ausrichtet, kann schon Gott nicht, weil seines Wesens Allvollkommenheit und Geistigkeit Beides, das Sittlichunvollkommene und Körperliche ausschließt. Da die Attribute des göttlichen Wesens nur Vorstellungsformen für den menschlichen Geist sind, damit er die in dem All sich offenbarende, allvollkommene Wirksamkeit im klaren Bilde auffasse: so muß bei der Definition der Allmacht Gottes allerdings die Idee von Kraft zum Grunde gelegt werden. Aber ein Raisonnement wie dieses: der Mensch kann durch seine Kraft Manches, Gott Alles, bewegt sich doch offenbar in zu niedriger Sphäre; die Vorstellung von dem erhabenen Sinn des Subjects, von dem ein Prädicat definirt werden soll, fehlt in der geistigen Anschauung ganz, der Blick geht gar nicht über das Menschliche hinaus; nur das, was dieser an der menschlichen Kraft Beschränktes anschaut, wird entfernt, und die Erklärung ist fertig. Man fasse den Gesichtspunkt nur etwas höher und definire: Gott ist allmächtig, heißt: sein Wille wird sofort zur That; so ist der Widerstreit sofort gehoben, und wer sie lies't oder hört, findet doch wenigstens einen Anklang der göttlichen Allvollkommenheit in ihr wieder.

Ganz in dieselbe Kategorie, wie solche und ähnliche Begriffsbestimmungen der göttlichen Attribute, bei denen man Gottes selbst ganz vergißt, möchte sich auch die Behauptung, welche zu der vorliegenden Frage Veranlassung gegeben hat, stellen: die Vernunft sei nur in sogenannten weltlichen Sachen zulässig, aber in Glaubens- und Religionssachen völlig unbrauchbar. Solche und ähnliche Behauptungen würden wohl gar nicht gehört werden, wenn man sich gewöhnt hätte, jedes Geistwesen, und also auch das menschliche, in der ihm zukommenden Einfachheit und Ungetheiltheit zu denken,

und überall, wo von den verschiedenen Thätigkeiten desselben die Rede ist, festzuhalten; wenn man es nicht außer Acht ließe, daß die einzelnen Kräfte, welche wir dem Geiste zuschreiben, ebenfalls nur Vorstellungen sind, die als im Geistwesen vorhandenen Kräfte als solche gar keine Realität haben, und daß überall, wo von einer Geistesfunktion die Rede ist, das ganze Geistwesen als ungetheilt thätig gedacht werden muß. Der Geist mag also denken, fühlen, glauben, zweifeln, vernunften oder auch unvernunften: es ist überall das ganze und dasselbe Geistwesen, welches denkt, fühlt, glaubt, zweifelt, vernunftet und unvernunftet. Die Verschiedenheit liegt nur im Objecte, auf welches die Geistesthätigkeit gerichtet ist; sie geht vom Objecte aus und erstreckt sich bis zur Geistes-Thätigkeitsrichtung: rein subjectiv betrachtet ist völlige Identität, — das thätige Subject ist immer eins und dasselbe. Wer also ein Verdammungsurtheil über das Geistesweisen, welches vernunftet, ausspricht, der spricht auch ein Verdammungsurtheil über das Geistesweſen, welches glaubt, aus, denn beide Geistesweſen sind eines, sind identisch.

[Die Entschuldigung für die, welche verdammen, ist demnach wohl keine andere, als die, welche unser Heiland am Kreuze, ringend mit den Schmerzen eines qualvollen Todes, aussprach: „sie wissen nicht was sie thun.“]

Wenn es nun aber keine besondere, realiter im Geistwesen existirende Kraft giebt, welche Vernunft oder Glaubenskraft, oder wie man sonst will, heißt; und existiren alle intellectuellen und sittlichen Kräfte, als für sich bestehend, nur in der Vorstellung, als Mittel, das Wesen des Geistes in successiver Betrachtung uns zur klaren Anschauung zu bringen; kann man sonach, insofern etwas Geistig-Reales gedacht wird, keine verdammen, ohne die andern mit zu ver-

dammen; weil in jedem Falle der Verdammungsspruch immer daſſelbe Geiſtweſen trifft: nun ſo verdammt man die Geiſtesthätigkeits*richtung*, in welcher das Geiſtesweſen vernunftet. Aber auch hier trifft das Urtheil, genau genommen, das Geiſtweſen ſelbſt. Denn die Richtung iſt immer nur etwas Formales; das Thätige iſt und bleibt das ungetheilte Geiſtweſen ſelbſt.

Angenommen indeß, die geiſtigen Kräfte hätten, ganz im Sinne des gewöhnlichen Sprachgebrauches, jede für ſich, eine geiſtigreale Exiſtenz im Geiſtweſen, ſo würde die Frage: was iſt die Vernunft? und wie verhält ſie ſich zu den religöſen und ſittlichen Anlagen im Menſchen? zum Mittelpunkte der Unterſuchung.

Alſo zunächſt die Frage: *was iſt die Vernunft?* Betreten wir hier den etymologiſchen Weg, ſo heißt die Antwort: *Die Vernunft iſt das Vermögen geiſtiger Vernehmung*, d. h. der Vernehmung deſſen, was nicht in die Sinne fällt, ſondern was entweder ein freies Erzeugniß des Geiſtes iſt, wie Vorſtellungen, welche das Geiſtweſen aus ſich ſelbſt, ganz unabhängig von der Sinnenwelt, erzeugt hat, — oder was doch inſofern ein reingeiſtiges Erzeugniß iſt, als es durch eine, obwohl von der Sinnenwelt angeregte, rein geiſtige Thätigkeit producirt wurde, mithin kein gegebenes Object der Sinnenwelt iſt. Die geiſtige Vernehmung, gleich Vernunft, hat alſo ein reingeiſtiges Produkt zum Objekte, jedoch ohne Einſchränkung, es möge nun von intellectuellen oder ſittlichen Kräften, oder wenn man lieber will, vom Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungsvermögen producirt ſein. Daraus folgt nun, daß die Vernunft keine einzelne den übrigen Geiſteskräften coordinirt ſtehende Kraft, ſondern dem ganzen Geiſtweſen, als einem ungetheilten Ganzen, eigenthümlich iſt; und daß man daher mit vollem Rechte die Vernunft als den Vorzug bezeichnet, der

den Menschen über alle übrigen Geschöpfe erhebt, und seine Würde als Mensch constituirt.

Mit dieser etymologischen Definition steht die philosophische ganz im Einklange und führt ganz zu demselben Resultate. Die Philosophie definirt nämlich die Vernunft als das Vermögen der Ideen. Die Idee aber ist eine geistige Anschauung, wie etwas möglichst gut sein könne. Man erkennt auf den ersten Blick: beide Definitionen fallen in ihren Gränz- oder Bestimmungslinien zusammen, sie congruiren völlig. Auch hier ist eine geistige Vernehmung, eine Vernehmung geistiger Erzeugnisse, ohne Einschränkung, von welchen Geisteskräften diese producirt und dargereicht werden; auch hier wird die Vernunft als dem ganzen Geistwesen eigenthümlich vindicirt.

Aus beiden Definitionen stellt sich aber noch ein Zweites unmittelbar heraus. Sie (die Vernunft) bewegt sich nur in geistiger Sphäre, sie hat es nur mit geistigen Erzeugnissen zu thun, ist also von der Sinnlichkeit unabhängig. Und wenn man auch einen entfernten, mittelbaren Einfluß der Sinnlichkeit auf die Vernunft dadurch nachweisen wollte, daß sie das an sich geistige Material von Geisteskräften oder Functionen erhält, auf welche die Sinnenwelt zum Theil wenigstens mehr oder weniger influirt: so ist es doch eine unläugbare Thatsache des Innern, daß der Geist sowohl Vorstellungen, unabhängig von der Außenwelt, aus sich selbst erzeugen, als auch namentlich die Vernunft mit klarem Bewußtsein einer völlig unabhängigen, freien Selbstständigkeit sich bestimmen kann. Dadurch wird die Vernunft das Princip der Freiheit, mithin das höhere sittliche Princip, dem sich alle übrigen sittlichen Kräfte im Menschen unterordnen. Sie ist aber auch, wie sich das aus den vorstehenden Erörterungen zweifellos herausstellt, das oberste Princip der intellectuellen Kräfte; und wenn es wahr ist, daß

die Richtung sowohl der intellectuellen als sittlichen Kräfte, oder wenn man lieber will, die Richtung des Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungsvermögens auf das Göttliche und Uebersinnliche, oder auf das Gottwesen, wie es sich in der übersinnlichen Weltordnung offenbart, die religiöse Bildung im Menschen entwickelt und vollendet: so ist die Vernunft namentlich und ausschließlich das Vermögen, übersinnliche Wahrheiten aufzufassen, und zu einem zusammenhängenden wohlgeordneten Ganzen zu verknüpfen; sie vermittelt die Möglichkeit der fortschreitenden Entwickelung und Vollendung der religiösen Bildung und Sittlichkeit im Menschen, und der religiösen und sittlichen Erziehung des Menschengeschlechtes überhaupt, sie ist die conditio sine qua non, die Bedingung, ohne welche weder religiöse noch sittliche Bildung möglich ist. — Die Vernunft verdammen, heißt also revera über religiöse und sittliche Bildung das Anathema aussprechen. Mit ihr fällt zugleich Alles, was der Mensch Heiliges und Höheres anerkennt, fällt die Hoheit und Würde des Menschengeschlechts.

Uebrig ist noch, das Verhältniß der Vernunft zur göttlichen Offenbarung in kurzen Umrissen darzulegen. In zwei Sätzen läßt sich das Verhältniß aussprechen: die Vernunft unterwirft die Urkunden der Offenbarung einer wissenschaftlichen Behandlung; und was sie auf diesem Wege als göttliche Offenbarung anerkennt, dem unterwirft sie sich selbst als einer höhern Autotität. Wenn, was den ersten Satz: „die Vernunft unterwirft die Urkunden der Offenbarung einer wissenschaftlichen Behandlung", betrifft, die alte Inspirationstheorie, nach welcher die ganze Bibel nur einen Verfasser, den heiligen Geist, habe, und von Anfang bis zu Ende alle Worte, Punkte und Vocale von ihm dictirt worden sein, in

dieſer Faſſung vor dem Forum der Philologie, Alterthumskunde und Kritik ſich nicht hat behaupten können: ſo iſt andererſeits von der prüfenden Vernunft nicht nur die Möglichkeit, ſondern auch die Wirklichkeit einer göttlichen Offenbarung längſt anerkannt; und wenn wir den, vor der Hoheit der Vernunft in Nacht zurückweichenden Atheismus mit ſeinem groben Materialismus und den, wenn auch überfein ausgeſponnenen und neuerdings in das Gewand der alten Dogmatik betrüglich gehüllten, nicht weniger verwerflichen Pantheismus, inſofern er den objectiv-exiſtirenden Gott gleichfalls aufhebt, — ſo wie den Naturalismus, der die objective Exiſtenz Gottes zwar anerkennt, aber dennoch die Offenbarung leugnet, — als Syſteme bei Seite liegen laſſen, die bald in ſich ſelbſt, d. h. in ihr Nichts, zerfallen werden: ſo können wir die Acten über dieſe Punkte, namentlich zwiſchen den Rationaliſten und Supranaturaliſten ſo ziemlich als geſchloſſen betrachten. Während der Unterſchied, der zwiſchen den beiden letzten Parteien in Beziehung auf die Inſpirationstheorie noch obwaltet, allmählig von ſelbſt verſchwinden wird, dürfte es aber eine ewige Aufgabe der Vernunft bleiben, die in den heiligen Urkunden enthaltene göttliche Offenbarung immer mehr in ihrer Reinheit darzuſtellen. Sie arbeitet an der Löſung dieſer Aufgabe fort und fort mit Hülfe der ſchon zu einem gewiſſen Grade der Vollendung gediehenen biblioſogiſchen Wiſſenſchaften, theils ausſcheidend die Hüllen und Formen von dem Weſen der Religionsidee, das Locale, Temporale und Nationale von dem Allgemeingültigen und Ewigen, theils die religiöſen Ideen ſelbſt weiter entwickelnd und höher, geiſtiger ausbildend zu einem reinern, tiefern und umfaſſendern, zu einem himmliſchern Sinne, theils endlich das wiſſenſchaftliche Syſtem immer mehr von den Sätzen reinigend, die mit Unrecht darin aufgenommen werden, entweder weil eine

blos menschliche Autorität (Pabst, Concilienbeschlüsse) sie sanctionirte, oder sie aus falsch verstandenen Schriftstellen abgeleitet wurden. Dabei beachtet sie, außer den bibliologischen Hülfsmitteln, gewisse Grundsätze, um nöthigen Falls darnach ihr Urtheil über einen noch zweifelhaften Offenbarungssatz festzustellen. Sie behauptet nämlich mit vollem Rechte, daß ein Glaubens- oder Lebenssatz, welcher der Offenbarung angehört, schlechterdings und zweifellos wahr sein müsse, und stellt nun zur Beurtheilung dieser Wahrheit die Grundsätze auf:

a) die göttliche Offenbarung muß mit sich selbst im Einklange sein, darf sich selbst nicht widersprechen. Dieser Grundsatz löset sich für die Beurtheilung in zwei normirende Sätze auf:

α) von zwei aus der Bibel genommenen contradictorischen Sätzen schließt derjenige, dessen Wahrheit keinem Zweifel unterliegt, den noch zweifelhaften von der Offenbarung aus. Dieser Satz ist so klar, daß er keines erörternden Wortes bedarf.

β) Wenn ein der Bibel entnommener Satz den Gesetzen der Vernunft und den in der Vernunft gegebenen Religionsideen widerspricht: so kann er nicht wahr sein, mithin auch der, in den heiligen Urkunden niedergelegten, Offenbarung nicht angehören. Es wird auch hier nur weniger Worte bedürfen, um diesen Satz auf den obigen Grundsatz zurückzuführen. Die Offenbarung Gottes liegt in zwei ganz verschiedenen Typen vor, indem Gott sich sowohl in dem unermeßlichen All offenbart als in der heiligen Schrift.

In beiden ist die Offenbarung herrlich und groß, und kann sich als Offenbarung des einigen Gottwesens nicht widersprechen; nur die Mittel, durch welche der Mensch sie zu seinem Eigenthume macht, bleiben nach jenen Typen ewig verschieden, und begründen eben dadurch einen ganz verschiedenen Werth beider Offenbarungen für die religiöse und sittliche Erziehung unsers

Geschlechtes. Sprechen die heiligen Urkunden durch den Mund hoher begabter Männer zu uns, und offenbart das Versöhnungswerk vor Allem den hocherhabenen Gott in dem wunderbaren Reichthume seiner Gnade und Erbarmung: so ist andrerseits das unermeßliche All der Abglanz des lebendigen Gottes und erreicht diese Offenbarung für uns ihren Höhepunkt in der menschlichen Vernunft, und wenn wir auch die pantheistische Lehre der neuern Zeit, besonders eines Hegels, welche Gott und Natur identificirt, und den mit der Natur identificirten Gott erst in der Vernunft zum Bewußtsein seiner selbst kommen läßt, als irreligiös, und als eine in sich vollendete Abirrung von der Vernunft bezeichnen müssen: so ist doch gewiß, daß in der ganzen Natur die Vernunft uns das treueste, — selbst in den der Vernunft dienenden intellectuellen und sittlichen Kräften mehrfach schattirte — Abbild des göttlichen Wesens liefert, und wir nicht mit Unrecht, um die Natur des göttlichen Wesens anzudeuten, sagen können: das Geistwesen Gottes ist die absolut-höchste, allvollkommene Vernunft. Daraus stellt sich nun aber ganz folgerecht der obige Grundsatz heraus, daß kein Offenbarungssatz den Gesetzen der Vernunft und den in der Vernunft gegebenen Religionsideen widersprechen dürfe und daß ein in Frage gestellter Lehr- oder Glaubenssatz das Merkmal eines Offenbarungssatzes verliere, sobald dieser Widerspruch zweifellos dargethan sei, ja, daß er dann überhaupt aus dem Reiche der Wahrheit verschwinde und zurücktrete in die Nacht des Irrthums.

b) Das wissenschaftliche Lehrgebäude der Offenbarung muß sich insofern im Einklange erhalten mit den übrigen wissenschaftlichen Systemen, als eine über alle Zweifel erhabene Wahrheit der letztern gegen einen Offenbarungssatz beweis't, sobald beide sich einander contradictorisch gegenüberstellen. Wahrheit an

ſich iſt das Höchſte, und wo, in welchem Gebiete, ſei es der empiriſchen oder rationalen Wiſſenſchaften, wir ſie auch gefunden haben, ſie iſt in ſich ſelbſt heilig, denn ſie ſtammt von Gott; und wer das Gegentheil behaupten wollte, müßte zuvor beweiſen, daß die moraliſche und phyſiſche Weltordnung, in deren unermeßlichen Gebieten alle Wiſſenſchaften ſich bewegen, nicht von Gott ſtammen.

Jede einzelne Wahrheit iſt objectiv betrachtet als Wahrheit der andern gleich, und jeder Werthunterſchied nur ſubjectiv begründet in dem Nutzen, den ſie uns zunächſt und unmittelbar gewährt. Mit Vorbedacht ſage ich zunächſt und unmittelbar, denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß zu einer vollendeten Erhebung und Beſeligung des Geiſtweſens ihm keine Wahrheit fehlen dürfe und inſofern wieder aller Werthunterſchied aufhöre. Darum iſt ja auch nur in Gott die Allvollkommenheit und Allſeligkeit, weil in ſeinem Weſen alle Wahrheit verklärt, ſein Gottweſen — das Wahrheitslicht ſelbſt iſt.

Aus dieſer Anſicht, die wohl kein Zweifel berührt, ſtellt ſich denn unabweislich heraus, daß nach einem höhern Principe alle Wiſſenſchaften nur Eine Wiſſenſchaft und Ein Ganzes, und alle Wahrheiten nur Eine Wahrheit, oder wenn man lieber will, Ein Reich engverbundener Wahrheiten bilden, und daß man dem Irrthume mehr oder weniger rettungslos anheimfällt, wenn man die gegenſeitige Wechſelwirkung, die gegenſeitige Erläuterung, Beſtimmung und Berichtigung der einzelnen Disciplinen verkennt, und die eine auf Koſten oder gar mit gänzlicher Verwerfung der andern erhebt. Vor der heiligen Macht der Wahrheit weicht jeder Irrthum zurück, und hätte dieſer in das ehrwürdige Gewand von Jahrhunderten, oder in das Heiligthum göttlicher Offenbarung ſich gekleidet. — Auch die troſtloſe, alles Heiligreale erman-

gelnde und alle heiligen Intereſſen der Menſchheit vernichtende Hegelſche Philoſophie kleidet ſich frevelnd in daſſelbe Gewand. — Stellt ſich alſo zwiſchen der anerkannten und durchaus zweifellos gewordenen Wahrheit irgend einer wiſſenſchaftlichen Diſciplin und einem Lehrſatze, welcher bisher für einen Offenbarungsſatz gehalten wurde, ein directer, unauflöslicher Widerſpruch heraus: ſo hat dieſer bis dahin ſeinen Platz mit Unrecht eingenommen, er trug nur den Heiligen ſchein, welchen ihm die menſchliche Einſicht früherer Jahrhunderte irrthümlich verliehen hatte, war dem Heiligthume der göttlichen Offenbarung fremd, und verfällt der Ausſcheidung aus demſelben. Alle einzelnen Wiſſenſchaften im Einklange als Ein Reich der Wahrheiten fortzuführen, gehört zu der freilich vielfach angeſtrittenen, aber unbeſtrittenen Competenz der Vernunft. Man vergleiche hier in der allgemeinen Kirchen-Zeitung Jahrg. 1834, Juliheft, Bretſchneider über das Princip der Wiſſenſchaftlichkeit.

Die erörterte wiſſenſchaftliche Behandlung der heiligen Urkunden führt uns immer mehr dem Höhepunkte des kirchlichen Lebens in ächtkirchlicher Religiöſität, das auf dem Wirklich-Offenbaren in der Offenbarung ruht, entgegen. Das Wirklich-Offenbare aber umfaßt Alles, was in den heiligen Urkunden ſo klar vorliegt, daß redliches Forſchen weder Zweifel noch Meinungsverſchiedenheit übrig läßt, ſondern bei Allen eine einſtimmige Anſicht und innige Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit deſſelben hervorbringt. Was dagegen bei gleichfalls redlichem Forſchen von jedem Andern anders erklärt wird, mithin der vielſeitigſten Deutung wie ſtetem Anſichtswechſel unterliegt, das iſt das zur Zeit noch Dunkle, Zweifelhafte, das Nicht-Offenbare. Während es nun die Aufgabe der Vernunft iſt, die in dem Wirklich-Offenbaren niedergelegten Religionsidee immer höher, immer geiſtiger, und die Got-

teskraft derselben immer fruchtbarer für Geist und Herz zu entwickeln, und so, durch fortschreitende Verständigung des Göttlichen und Ewig-Wahren, wie des an sich Ewig-Unwandelbaren, in allen seinen Fugen und Verhältnissen zum menschlichen Geistleben, den intellectuellen und religiösen Standpunkt der Völker im Einklange zu erhalten, unverrückt den Gesichtspunkt verfolgend, daß es um das wahre Heil derselben um so besser stehe, je vollkommener dieser Einklang sei, — bleibt namentlich das in den biblischen Schriften enthaltene Nicht-Offenbare Gegenstand der Forschung und Prüfung der Vernunft nach den dargestellten Gesetzen, bis es, nach in wissenschaftlicher Congruenz erfolgter Erledigung der dahin einschlagenden Fragen, entweder dem Wirklich-Offenbaren angereiht, oder doch zum höchstmöglichen Grade von Wahrscheinlichkeit erhoben, oder endlich als der göttlichen Offenbarung Nicht-Angehöriges, Fremdes, ausgeschieden wird. Darin liegt übrigens für das gläubige Gemüth, selbst für das ängstlichste, das seinen Glauben noch keiner Prüfung unterzog, nichts Bedenkliches oder gar Gefährliches. Denn wird beides, das Wirklich-Offenbare und Nicht-Offenbare, in seiner Potenz zu dem von Christus gestifteten Gottesreiche erwogen: so ergiebt sich bald das Resultat, daß alles Wesentliche des Christenthums, das heißt, Alles, ohne welches das Christenthum nicht Christenthum bleiben würde, und Christus erhabener Zweck der Erleuchtung, Erhebung und Beglückung des Menschengeschlechts durch Frieden mit Gott nicht erreicht werden könnte, innerhalb der Grenzen des Wirklich-Offenbaren liegt; dagegen aber das Nicht-Offenbare auf außerwesentliche Vorstellungen sich reducirt, die theils dem Geiste und der Lehre unsers Herrn völlig fremd erscheinen, theils für die religiöse und sittliche Erziehung des Menschen im Geiste Christi unfruchtbar oder entbehrlich sind. Um so auffallender ist es, daß

bei den verschiedenen Kirchengenossenschaften das Nicht-Offenbare, oder Minder-Offenbare, in den Vordergrund gestellt wird, gleich als sei dieses die Hauptsache, und der nie wankende Pfeiler, auf welchem allein das ganze Christenthum ruhe. Die Verfechter solchen Verfahrens geriren sich selbst dann als erleuchtete, wohl gar infallibele Besitzer des Geheimnisses, als entscheidende Offenbarer des Nicht-Offenbaren, ungeachtet die Absurdität eines solchen Dünkels in die Augen springt, und schon der Umstand, daß die Ansichten der Weisesten und Besten über den betreffenden Lehrsatz weit aus einander fallen; sie erinnern sollte, daß doch auch sie möglicherweise sich im Irrthume befinden könnten, und daß so in Frage Gestelltes am wenigsten geeignet sei, dem kirchlich-religiösen Leben, eben weil es keine „Leuchte," sondern ein dunkles unsicheres Fantom ist, ein „Irrlicht," das über Abgründen schwebt, an die Spitze gestellt zu werden. Diese Verkehrtheit, die neuerdings ihr Haupt aus unruhigem Halbschlummer gehoben hat, ist der neueren Zeit bösestes Zeichen. Aus ihr geht der Separatismus mit allen seinen Verirrungen, oft der unchristlichsten und entsetzlichsten Art hervor, und der Unsegen, welcher theils in der Gemüthszerrissenheit, theils in dem Hingeben an ein Unverstandenes, Geistig-Unerfaßtes, theils in dem Verschwimmen des Geistlebens in unbestimmte dunkle Gefühle, an die Schritte des Führers einer solchen Dienstgläubigen Gemeinschaft sich heftet, wird selbst durch den frommen Amtseifer eines ganzen Lebens nicht aufgewogen. So erscheint die Symbololatrie unserer Tage mit sich selbst im Widerspruche, indem sie durch das Vorschieben von Dogmen, welche zur Zeit noch einer vielseitigen Auffassung unterliegen, die Einheit der Kirche, welche sie zu wahren strebt, unausbleiblich, und um so unfehlbarer zerstört, als sie ganz unevangelisch das Lebensprincip unserer Kirche angreift, und mit einem

von der Humanität des Zeitalters längſt geächteten Prieſterſtolze nicht nur den auf freie Bibelforſchung baſirten Fortſchritt zu hemmen, ſondern auch im blinden, ſittlich wie religiös verderblichen Eifer dem Rückſchritte um 3 Jahrhunderte Bahn zu brechen verſucht. Erſt dann, wann das Kirchenthum nicht etwa auf einzelne vorgeſchobene Dogmen, ſondern auf das wahre Chriſtenthum, auf des Chriſtenthums weſentliche Lehren gegründet wird, und das kirchlich-religiöſe Leben auf dem Wirklich-Offenbaren in der Offenbarung, als einer einmüthig anerkannten, allgemeingültigen und ewig unwandelbaren Grundlage, ruht, — während das Nicht- oder Minder-Offenbare, das bis dahin jedem Andern Anderserklärbare und Anderserklärte, als Unweſentliches und zur Allgemeingültigkeit noch nicht Erhobenes, aus den Bekenntnißſchriften entfernt iſt, — wird die innere Einheit der Kirche für immer geſichert ſein. Dann wird das ganze Gemüth dem Allgemeingültigen ſich zuwenden, und Ruhe und Beſeligung da ſuchen, wo ſie wirklich zu finden iſt, in dem Allgemeingültigen des Chriſtenthums; dann wird der Hang zu theoſophiſchen Speculationen und theologiſchen Künſteleien verſchwinden, — wird ſchwinden jeder Sektengeiſt, und die verderbliche Separatiſtenſucht; — innere Einheit wird das ganze kirchliche Weſen durchdringen, und ſelbſt die äußere Geſtaltung nur noch die Mannigfaltigkeit zeigen, welche Reflex des Oertlichen und Volksthümlichen iſt. Und indem ſo die einzelnen Kirchen, jede für ſich, zur Einheit ſich hinanbilden, wird zugleich auf derſelben Baſis die große Einheit aller Kirchen der Chriſtenheit vorbereitet, deren einſtige Verwirklichung wir nicht bloß hoffen, ſondern auf dem Wege der vernunftgemäßen Fortbildung des Chriſtenthums im Kirchenthume beſtimmt erwarten dürfen. Und wollen wir dabei noch den Charakter des Chriſtenthums als Weltreligion anziehen: ſo iſt es nicht bloß ein poetiſcher Seherblick,

ſondern es iſt chriſtenthümlich und philoſophiſch begründet, daß es einſt nur Einen Hirten und Eine Heerde geben werde. Aber man überſehe es nicht, man beherzige es vielmehr in unſern Tagen recht innig: zu ſolcher Höhe gelangen wir nur auf dem angedeuteten Wege, und wer einen andern, wohl gar den entgegengeſetzten einſchlägt, der wird ſchuldig am Entwickelungsgange der Jahrhunderte.

Was nun aber, — ſo ſtellt ſich das Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung in ſeinem zweiten Charakter feſt, — die Vernunft auf vorbezeichnetem Wege als göttliche Offenbarung in den heiligen Urkunden erkannt hat, dem unterwirft ſie ſich ſelbſt, als einer höhern göttlichen Autorität.

Der menſchlichen Vernunft iſt und kann nichts heiliger ſein, als das Rein-Göttliche, ſchon aus dem einfachen theoretiſchen Grunde, weil ſie — wenn wir uns nun einmal das Geiſtweſen des Menſchen getheilt, oder vielmehr inſofern getheilt denken wollen, als wir ihm verſchiedene Kräfte zuſchreiben — als das oberſte Vereinigungsprincip aller geiſtigen Kräfte in dem menſchlichen Geiſtweſen, der Gottheit am nächſten ſteht, und unter Allem, was die Schranken des Erdendaſeins umſchließen, der klarſte Spiegel iſt, in dem und mit dem wir des Gottweſens Gottheit ſchauen. Sie erkennt die providenzielle Veranſtaltung Gottes zur Erleuchtung des Menſchengeſchlechts, ſowohl aus innern als äußern Gründen, mit einem beſſer begründeten, und darum tiefern, das Geiſtweſen ganz durchdringenden und verklärenden Glauben an, als der dem wahren Seelenheil zum Theil ganz unfruchtbare, für das menſchliche Bauwerk früherer Jahrhunderte blindlings geforderte Glaube der ſymboliſchen Zeloten, welche dieſes, ſo aus Menſchlichem und Göttlichem gemiſchte Material, — wobei wohl gar erſteres zum Eck- und Grund-

steine gestempelt wird — wieder in unsere Zeit versetzen möchten; — sie erkennt die in den heiligen Urkunden niedergelegte göttliche Offenbarung an, und unterwirft sich der erkannten göttlichen Autorität unbedingt. Aber das übersehe man nicht, daß, indem die Vernunft aus erkannten zulänglichen Gründen der höhern Autorität der sich offenbarenden unendlichen Vernunft sich unterordnet und unterwirft, sie sich ihres Wesens Eigenthümlichkeit, also ihrer, alle intellectuellen und sittlichen Kräfte des Geistwesens umfassenden Thätigkeit nicht begiebt. Die göttliche Offenbarung ist nicht Schranke, sondern der mächtige Hebel der Vernunft, der sie, indem sie an der Hand der Offenbarung sich selbst bildend fortschreitet, und den Inhalt derselben verarbeitet, zu reinerer Klarheit und größerem Reichthume und tieferer Einsicht und himmlischerer Verklärung der erhabenen Religionsideen im Gemüthsleben, und so zur Heiligung des ganzen menschlichen Geistwesens führt, daß in diesem Heiligthume der Allheilige, wie in seinem heiligsten Tempel, wohnen könne.

Entsteht nun noch endlich die Frage, ob sich in der Bibel deutliche Aussprüche vorfinden, welche den Vernunftgebrauch in Glaubenssachen zulassen oder gebieten, so antwortete ich: man lese das N. T. von Anfang bis zu Ende mit unbefangenem Sinne, vor allem aber die Reden wie die Geschichte des Gottessohnes, der zur Begründung des Reiches der Wahrheit auf Erden erschien in Knechtsgestalt, — und man wird das heilige Buch mit der Ueberzeugung aus der Hand legen, daß nur Vernunft, die reinste, lauterste, göttlichste und menschlichste Vernunft, wie sie in Christus war, das Gottesreich gegründet habe, und nur diese es fortführen könne im Geiste Christi, und zur heilsamen Erziehung des Menschengeschlechts zur Gottähnlichkeit.

Indem ich mir wegen Kürze der Zeit vorbehalten muß, einzelne bestimmte Stellen sowohl des Alten als

Neuen Testamentes, welche den Vernunftgebrauch in Glaubenssachen als unerläßlich darstellen, vollständiger aufzuführen, beschränke ich mich jetzt auf einzelne wenige Nachweisungen, wie 1 Thess. V, 4. Matth. XXIV, 4. Luc. XXI, 8. 1 Joh. IV, 4. Ap. G. II, 2., so wie auf die Bemerkung, daß die Verdächtigung der Vernunft, welche einigen Stellen der Lutherischen Bibelübersetzung zu inhäriren scheint, nur einer unrichtigen Uebersetzung zuzuschreiben ist. Man vergleiche z. B. 2 Cor. X, 5. wo πᾶν νόημα durch: „jede überlegte Handlungsweise, welche dem Gehorsam Christi (i. e. gegen Christum) entgegen ist," (Luther: „und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi") zu übersetzen sein dürfte; so wie 2. Cor. II, 11 unter τοῦ σατανᾶ τὰ νοήματα gleichfalls „arglistige Anschläge, die der Satan im Schilde führt," zu verstehen sind. Eben so dürfte Eph. II, 3 π. τα θελ. τῆς σαρκὸς καὶ τῶν διανοιῶν durch: — „und unserer sinnlichen Lüste," (Luther: „und thaten den Willen des Fleisches und der Vernunft)" zu geben sein. Offenbar bezeichnet auch Colossi. I, 21 διανοίᾳ die Sinnesart, und τῇ διανοίᾳ ἐν κ. τ. λ. wird richtiger übersetzt: „in der Gesinnung, die sich in bösen Werken kund gab." (Luther: „durch die Vernunft in bösen Werken").

Luther hat Großes, hat auch in der Bibelübersetzung mehr geleistet, als man selbst von einem so heroischen Geiste zu erwarten berechtigt sein konnte; doch hatte er noch nicht alle Fesseln, welche den freien Vernunftgebrauch und die freie Geistesbewegung ihm hemmten, abgestreift, und so ist es nicht nur kein Wunder, daß hin und wieder falsch übersetzte Stellen sich finden, sondern es ist vielmehr, bei den beschränkten wissenschaftlichen Hülfsmitteln, welche ihm zu Gebote standen, ein großes Wunder, daß nur so wenige Stellen dieser Art gefunden werden.

Die Mittel, den Aberglauben des Volks zu bekämpfen, nach ihrem sittlichen Werthe und Erfolge gewürdigt.

(Vorgetragen auf der Provincial-Synode in Wenden 1838).

Durch des Herrn Berufung seit zehn Jahren zum Prediger einer Gemeinde verordnet, die nicht weniger als manche andre unsers Landes zu denjenigen zu rechnen ist, in welchen sich viel Aberglauben findet, hatte ich mehr Aufforderung, als mancher andre, diesem argen Feinde der theuer erkauften Seelen mit Wort und That entgegenzutreten; daher glaube ich aber auch berechtigt zu sein, in Ihrer Versammlung, verehrte Herren Amtsbrüder, mitzutheilen, was sich mir nach vielen bittern Erfahrungen und Mißgriffen in Bekämpfung des Volksaberglaubens als bewährt erwiesen hat. Ich zögerte bisher mit solcher Mittheilung an diesem Orte, um nicht dem Wunsche der Synodalen vorzugreifen, trete aber itzt um so lieber damit hervor, als dieser Gegenstand nunmehr fraglich geworden.

Um die Mittel zur Bekämpfung des Volksaberglaubens nach ihrem sittlichen Werthe und Erfolge zu würdigen, dazu gehört vor allem eine genaue Kenntniß des zu bekämpfenden Feindes, seiner Stellung, die er uns gegenüber einnimmt, und der von ihm gebrauchten Waffen, weil darnach die Art unseres Kampfes und unserer Waffen sich zu richten haben wird.

In dieser Beziehung muß nun zuvörderst bemerkt werden, daß der Ausdruck „Volksaberglauben" schon deutlich anzeigt, daß wir es in unsern Gemeinden nicht mit einzelnen von einander getrennten abergläubi-

schen Individuen zu thun haben, sondern mit einer vielgegliederten Macht der Finsterniß, die aus den Einzelnen zusammengesetzt ist und dadurch nur wenig alterirt wird, daß der Eine oder der Andre sich von ihr lossagt, da der noch übrigen Macht hinreichende Mittel zu Gebote stehen, sich anderweitig wieder zu rekrutiren. Diese weit verzweigte Macht der Finsterniß hat ihre tapfern Heerführer und gelehrten Priester im Volke, treue Diener und folgsame Schüler in den Häusern, und sendet von Zeit zu Zeit Emissäre aus, wohin es ihr zweckdienlich erscheint. Die Zauberer und Gaukler, deren es viele und verschiedenartige giebt, sind gleichsam die Heerführer und Priester der finstern Menge; sie stehn im Bunde mit dem Fürsten der Finsterniß, wie sie selber vergeben und auch geglaubt wird, und ordnen den ihm gebührenden Dienst, der in Darbringung von Opfern an jährlich wiederkehrenden Tagen besteht; sie sind zugleich die gefürchteten Diener des Fürsten, die durch mancherlei Uebel und Plagen an den Nachläßigen und Treulosen Rache zu nehmen verstehen und die hochgeachteten Aerzte und Rathgeber, die den Fluch der von Neid getriebenen Erdgeister zu bannen wissen. Ihnen und ihren Zwecken muß selbst das unverstandene Wort Gottes als Amulett oder Bannformel dienen und wenn sie es wollen, so müssen die Worte des Vaterunsers oder andre Sprüche der heiligen Schrift oder Verse des Gesangbuchs Fluch und Segen bringen, je nachdem sie ihn zu vertheilen für gut halten. Steine fallen für sie vom Himmel, mit denen sie wunderthätige Wirkungen hervorbringen zu können vorgeben; Krankheiten bei Menschen und Hausthieren, die ihren Grund in der neidischen Gesinnung der Erdgeister oder der durch ihren Einfluß Gewonnenen haben, weichen ihren Mitteln, dem behauchten oder besprochenen Salze und Branntwein, und Sterbende müssen ihrer Hülfe sich bedienen und ihre Mittel nutzen, wenn sie von ihren

Leiden erlöset sein wollen. Leben und Tod, Fluch und Segen ist also in ihrer Hand und so stehn sie, wunderlich genug, obwohl dem Bösen dienend, doch der Gottheit näher als jeder andre in Rücksicht der Wirkungen, die sie hervorbringen und gleichen im Verhältnisse zum Prediger, wenn hier ein Vergleich gestattet ist, den ägyptischen Gauklern, die dem Moses gegenüber Wunder zu verrichten im Stande waren, nur noch mit dem Unterschiede, daß wir nicht wie Moses, Wunder thun können. — Diesen Glauben an ihre wunderthätigen Zauberer saugen die Kinder mit der Muttermich ein, in ihm werden sie groß gezogen und bestimmte jährlich wiederkehrende Feiertage, an welchen das Arbeiten viel ärger verpönt ist [1]), als an den Gottgeheiligten Sonntagen und an welchen besondere Gebräuche beobachtet werden müssen, bringen schon der Jugend in Erinnerung, was in dieser Beziehung ihre Pflicht ist. Der Prediger findet sonach bei seinem Amtsantritte sich gegenüber zahlreiche Lehrmeister des Aberglaubens, die in den Häusern ihre Dogmen verbreiten und in der Gemeinde einen geordneten Dienst der Finsterniß unterhalten, der seine bestimmten Gebräuche und jährlich-wiederkehrenden Festtage und seine gefürchteten und hochgeachteten Priester hat. Diese, durch die Hand eines sterbenden Vorgängers zum Amte berufen und geweiht, können nicht anders aus dem Bunde mit dem Fürsten der Finsterniß scheiden, als wenn sie bei herannahendem Tode das übertragene Amt in die Hand eines folgsamen Schülers niederlegen, der Talent genug besitzt, das ihm vorgetragene Lehrgebäude durch neue Dogmen zu vervollständigen. So erscheint der Aberglaube als eine geordnete Macht in dem depri-

1) Arbeit z. B. an dem Gerdrutentage bringt Schlangen ins Haus, an dem Laurentitage Feuerschaden, Arbeit an den beiden dem Himmelfahrtsfeste vorhergehenden Donnerstagen hat Hagelschaden zur Folge ꝛc.

mirten, dem Dienſte des vergänglichen Weſens ganz hingegebenen Volksbewußtſein und Volkswillen, die neben der Kirche und ihren Inſtitutionen und Lehren beſteht und hergeht und von dieſer angefochten nicht ſofort ſchwindet, ſondern nur in tiefere Verborgenheit ſich zurückzieht und durch Concentrirung ihrer Kräfte ſich vor der Hand erhält und verſtärkt. Gegen den Prediger, der Anfangs von all dem gar keine Ahndung hat, und gegen ſeine Ermahnungen und Belehrungen bleibt das Volk gleichgültig, ſo lange dieſe Macht beſteht und nimmt nur in ſo weit darauf Rückſicht, als das Intereſſe der Klugheit gebietet. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß gerade diejenigen Bezirke meines Kirchſpiels, in denen die Schulkinder und Confirmanden am beſten unterrichtet waren, am meiſten zum Aberglauben hinneigten und erfuhr ſpäter aus ſicherer Quelle, daß die Eltern abſichtlich ihre Kinder im Leſen und Catechismus gut unterrichteten, um mich in Bezug auf ihren Aberglauben zu beruhigen. Dieſe beſſer unterrichteten Kinder waren aber bei Catechiſationen, wenn es an das Capitel zum Aberglauben kam, nicht zum Antworten zu bewegen, während aus mehr vernachläßigten Gemeinden die weniger bewanderten Kinder mir Rede ſtanden, wenn ich ſie über den Aberglauben befragte, ein Beweis, daß der Aberglaube ſich genöthigt ſieht, ſich vor dem Lichte des göttlichen Wortes zu verbergen und ſich darin deutlich als Werk des Lügengeiſtes beweiſet, das nur bei böſem Gewiſſen beſtehen kann. Doch auch hierbei weiß ſich der Aberglaube zu helfen dadurch, daß er das Wort der Wahrheit in ſeine Dienſte nimmt und damit wenigſtens ſcheinbar ſeine ärgſte Feindin zu verſöhnen ſich bemüht [2]). — Welchen Weg ſoll nun der Prediger in Bekäm-

2) Mir ſind Gaukler vorgekommen, die Kenntniß des Wortes Gottes in gewiſſem Grade beſaßen und allen Ernſtes ihr

pfung des Aberglaubens bei so bewandten Umständen einschlagen? —Im Besitze der Wahrheit des Glaubens und seiner Waffe, des Schwerts des Wortes Gottes, und auf die Kraft der Glaubenswahrheit sich stützend, kann er zu Anfange, wo ihm die Gewalt der Finsterniß in der oben beschriebenen Gestalt noch gar nicht bekannt ist, nur indirect verfahren, indem er im Allgemeinen das Wort Gottes auf der Kanzel und im Jugendunterrichte verkündigt und darauf vertraut, daß das Licht und die Gotteskraft des Evangeliums sich selbst Bahn brechen werde in der Finsterniß, sowohl das verfinsterte Bewußtsein allmählig aufhellend, als die gelähmte Willenskraft belebend. Direct kann er gegen den Aberglauben nicht auftreten, da sich dieser nach der Natur der Sache vor seinen Nachforschungen verbirgt, um nicht ans Licht gebracht zu werden, wo er sofort, sich in seiner Blöße erblickend, vor seiner eigenen Häßlichkeit zurückschaudern müßte. Sein Dasein zu ignoriren, wenn er sich zufällig verräth und sein Schwinden der Zeit überlassen zu wollen, geht auch nicht an, weil er sich dadurch nur bestärkt sehen würde. Ihn durch Lucianischen Spott bei einzelnen Vorkommenheiten lächerlich zu machen, indem man seinen Ungrund aufweiset, erscheint gleichfalls erfolglos, da der Aberglaube darin die Schwäche des Glaubens mit Recht erkennen würde, der ihn gewähren lassen muß, indem er ihm nichts entgegenzusetzen hat, als die Privat-Meinung eines Einzelnen, welcher die vorgebliche Erfahrung vieler und die langjährige ehrwürdige Gewohnheit der Väter widerspricht, welche Privat-Meinung darum auch nur erbittern nicht eines Besseren belehren kann. Aus dem-

---

Handwerk durch Schriftstellen zu rechtfertigen sich bemühten. Die Unbefangenheit der im Worte Gottes Unbewanderten im Bekenntniß des Aberglaubens erklärt sich sattsam aus der Finsterniß des durch keine göttliche Offenbarung erleuchteten Bewußtseins.

ſelben Grunde erweiſen ſich auch die Strafpredigten gegen den Aberglauben als fruchtlos, — ſie erbittern nur, überzeugen aber nicht. Die Zuflucht zu dem weltlichen Geſetze und der weltlichen Obrigkeit, die Beſtrafung einzelner Zauberer und Gaukler vor Gericht, die der Prediger zu Stande bringen kann, ändert eben ſo wenig in der Sache, trägt nichts zur Erſchütterung der im Volksbewußtſein tief eingewurzelten Finſterniß bei; denn der Beiſtand der weltlichen Gewalt zur Bekämpfung einer geiſtigen Macht erſcheint dieſer nimmer als Tyrannei und ſie glaubt nun mit Recht alles daran ſetzen zu müſſen, um ſich zu behaupten und erträgt die Strafe, wie der Märtyrer die Verfolgung und bleibt, was ſie iſt. Dankenswerthe Druckſchriften, die dem Volke geboten worden ſind und ihm in dieſer Beziehung zur Aufklärung hätten dienen können, wirken auch nur wenig, da ſie gerade von denen, die ſie leſen und beherzigen ſollten, am allerwenigſten geleſen und verſtanden werden. Von Schulen die Aufklärung der gegenwärtigen Generation erwarten, hieße die Frucht der Aufklärung anticipiren wollen, ehe ſie ſelbſt noch Wurzel gefaßt; denn Schulen entſtehen nur dort, wo die Aufklärung ſchon ſo weit gediehen, daß der Unterricht und die Bildung der Kinder nicht nur als Wunſch der Einzelnen ſondern als Gewiſſensſache der Gemeinde auftritt, wo aber die Gewalt des Aberglaubens noch nicht gebrochen worden, kommen Schulen nur mit dem heftigſten Widerſpruche derer, die ſie unterhalten ſollen, zu Stande, und gehört dazu, ſie zu erhalten, wenn nicht ein guter Engel erſcheint, mehr als eines Menſchen Kraft. — Der Weg der evangeliſchen Ueberzeugung öffentlich in der Kirche und im Jugendunterrichte, der Bekämpfung der Finſterniß durch die Waffen des Lichts bleibt alſo der allein mögliche und ſtatthafte, der ſittlichen Werth hat und mit Erfolg gekrönt wird, da er das Volksbewußtſein entfeſſelt und den depravir-

ten Willen kräftigt und belebt und ist hier die größte Oeffentlichkeit nicht genug zu empfehlen, weil dadurch der Feind aus seinen Schlupfwinkeln hervorgerufen wird und sich nun gegen die Glaubenswahrheit zur Wehr setzen muß und andrerseits die weniger Befangenen in der Gemeinde aus ihrem Schlafe erwachen. Indessen bildet auf diesem Wege der öffentlichen Ueberzeugung die Belehrung und Aufklärung durch das Wort Gottes nur das erste Stadium, auf welchem nicht stehen geblieben werden darf. Als Früchte der fortgesetzten Belehrungen und Ermahnungen auf diesem Gebiete erscheinen Anzeigen abergläubischer Excesse, die von Gemeindegliedern dem Prediger gemacht werden, deren Bewußtsein und Wille den Aberglauben abhorrirt. Solche Gemeindeglieder hat der Prediger in Ehren zu halten, an sich zu ziehen und sie als seine Gehülfen zu benutzen, als solche, die dem Baal nicht opferten, um so der Macht der Finsterniß gegenüber eine sichtbare Macht des Lichts und der Wahrheit heranzubilden und zu gründen. Der durch das Lebenswort vom Kreuze sich bildende Leib Christi muß dem Fürsten dieser Welt entgegengesetzt werden. Ist der Prediger so weit gekommen, daß ihm factischer Aberglaube aus der Gemeinde angezeigt wird, dann erst kann der directe Kampf beginnen, in welchem er von einem Siege zum andern sicheren Schrittes fortschreiten wird. Die angezeigten abergläubischen Facta müssen sofort auf die Kanzel vor die Gemeinde gebracht werden, um dort geistlich gerichtet zu werden, wo möglich mit mosaischer Strenge, damit das Volk Gottes seines Bundes, den der Herr mit ihm geschlossen, wieder eingedenk werde. Dieses Gericht besteht in der Schärfung des christlichen Gewissens durch Hinweisung auf die in Christo von Gott empfangene Gnade und Berufung zur Kindschaft, wodurch das Gefühl der Schaam und Reue vor Gott nicht nur im Einzelnen, sondern in der

Gemeinde erwacht. Man schildert den factischen Zustand der Finsterniß, der sich im Darbringen von Opfern an bestimmten Tagen und Oertern, und Zauber- und Gaukler-Künsten kund thut, als Glaubens- und Liebes-Armuth der Gemeinde, als Abfall der Gemeinde von dem Herrn, der sie theuer erkaufte, und man wird die Uebriggebliebenen, die ihre Knice nicht vor dem Baal beugten, sammeln und die lebendigen Glieder Christi werden sich zusammenthun und Christus in der Gemeinde wird den Fürsten dieser Welt überwinden. Der neuerwachte Glaubensmuth wird sich aufmachen wider den Aberglauben und dieser ist nun nicht mehr in seinem verschanzten Lager sicher; von Tag zu Tage werden sich immer zahlreichere Ueberläufer finden, die sich dem Glauben zuwenden und die Blößen des Feindes entdecken. Und sollte sich's auch ereignen, daß auf diesem Wege der Oeffentlichkeit alle finstere Elemente gleichsam entfesselt losbrechen und durch einander wüthen und toben, wie ich solches erfahren habe, also daß selbst die Gewonnenen, aber Schwach- und Kleingläubigen, wieder wankend werden, so sammeln sich doch eben diese um den Herrn, der im Schifflein der Gemeinde schläft und nun durch den Hülferuf geweckt mit Einem Worte den tobenden Sturm beschwichtigt und das wilde Meer beruhigt. Ist solche Aufregung entstanden, so darf sich der Prediger nicht mehr bloß lehrend und vermahnend verhalten, sondern muß thätig eingreifend und sich der Bewegung an die Spitze stellend den factischen Beweis liefern, daß der Fürst dieser Welt schwächer ist als der Gott der Wahrheit und seine Diener, dadurch, daß er die Opferplätze vernichten läßt und auf die Abschaffung der abergläubischen Feiertage dringt, die Furchtsamen, deren Willen schon gewonnen, deren Bewußtsein aber noch schwankt, dazu zwingt, an solchen Tagen die bisher verpönte Arbeit zu verrichten und die Zauberer und Gaukler zum Geständnisse bringt,

ſie in der Kirche vor die Gemeinde ſtellt, ſie zum öffentlichen Bekenntniß ihres Sündenbetrugs vor der Gemeinde nöthigt und erſt nach ſolchem Bekenntniſſe zum heiligen Abendmahle des Herrn zuläßt [3]), damit alſo die heilige Gemeinde des Herrn gereinigt erſcheine von aller Unſauberkeit.

Sittlichen Werth und Erfolg haben hiernach nur die Mittel gegen den Aberglauben des Volks, welche aus den in der Gemeinde ſelbſt ſchlummernden Glaubenskeimen erwachſen ſind. Die in der Gemeinde ſich entfaltende Glaubens-Kraft überwältigt die Macht des Aberglaubens und darauf kommt es an, dieſe Glaubens-Kraft zu wecken und zu pflegen. Die Erſcheinung Jeſu Chriſti macht zu nichte die Werke des Teufels. Gott ſelbſt muß Wohnung machen im Gemüthe, wenn die böſen Geiſter daraus entthront werden ſollen. Das Bewußtſein, daß es Chriſto angehört, muß in unſerm Volke geweckt und wach erhalten werden, um es von den Feſſeln des Aberglaubens, unter denen es ſeufzet, zu erlöſen, und iſt erſt dieſes Seufzen der vernünftigen Creatur nach der Erlöſung rege geworden, ſo wird auch der Feind, der ſonſt Sitz und Stimme im Herzen hatte, allmählig weichen und dem Geiſte Gottes Raum geben.

Ein zehnjähriges Amtsleben hat mich in dieſer Beziehung die ſchmerzlichſten Erfahrungen von der oben geſchilderten Macht des Aberglaubens und von der eigenen Ohnmacht und Ungeſchicklichkeit in Bekämpfung deſſelben, aber auch die erfreulichſten von der Kraft des Evangeliums machen laſſen. Ich fand bei meinem Amtsantritte eine Gemeinde vor, die ihrem größten Theile nach in ihrem Prediger nur eine von der weltlichen Obrigkeit angeſtellte Perſon erblickte, deren Pflicht

3) Es verſteht ſich, daß ſie ſelber zu ſolchem Bekenntniſſe ſich willig erklärten.

es sei, des Sonntags zu predigen, die Kinder zu taufen, die verlobten Paare zu copuliren ꝛc., ohne daß doch Jemand verpflichtet sei, auf sein Wort zu achten. Daß der Prediger Gottes Diener, das verkündigte Wort Gottes Gesetz und Evangelium sei und daß die Einzelnen eine in dem Herrn zusammengehörige Gemeinde bildetrn, davon hatten sich nur sehr wenige ein Bewußtsein erhalten, die der orthodoxen Lehre eines gläubigen Vorgängers geneigtes Ohr geliehen hatten. Dieser, Paul Emil Sokolowsky, 47 Jahre lang Prediger der Ermesschen Gemeinde, hatte im Anfange seiner Amtsführung noch Sonnenanbeter vorgefunden und ihre Altäre im Homelnschen Walde vernichtet, wie er mir kurz vor seinem Ende erzählte. Indem ich mich Anfangs allein und von Menschen verlassen und die Kirche meist leer sah, die Alten mit wenigen Ausnahmen dem Trunke und Aberglauben ergeben fand, die Kenntniß des Lesens und Wortes Gottes mehrentheils bei Erwachsenen und Kindern vermißte, umsonst nach Kirchspiels- und Gebiets-Schulen und Büchern seufzte, befand ich mich in den ersten Jahren in wahrhaft peinlicher Verlegenheit. Doch der Herr half — half durch die, in deren Herzen die Lehre des gläubigen Vorgängers Wurzel gefaßt hatte. Durch ihren Beistand war im Jahre 1835 ein Theil der Gemeinde so weit vorgerückt, daß die Ermunterungen zur Errichtung einer Bibelgesellschaft Eingang fanden, die seitdem nicht ohne sichtbaren Segen bestanden hat, indem sie dazu beitrug, das schlummernde Gemeindebewußtsein zu wirken. Im Frühlinge 1836 erhielt ich von mehreren Seiten Anzeige von dem bis dahin geheimgehaltenen Opferdienste der Gemeinde und dringende Aufforderung, solchem Unfuge ein Ende zu machen, worauf die in öffentlichen Blättern bereits bekanntgemachte Ausrottung des Opferdienstes erfolgte [4]).

4) Wir lassen hier aus dem Inlande Jahrg. 1836 Nr. 39 den Bericht folgen, welchen der Verf. dieses Aufsatzes dort

ſie in der Kirche vor die Gemeinde ſtellt, ſie zum öf-
fentlichen Bekenntniß ihres Sündenbetrugs vor der Ge-
meinde nöthigt und erſt nach ſolchem Bekenntniſſe zum
heiligen Abendmahle des Herrn zuläßt [3]), damit alſo
die heilige Gemeinde des Herrn gereinigt erſcheine von
aller Unſauberkeit.

Sittlichen Werth und Erfolg haben hiernach nur
die Mittel gegen den Aberglauben des Volks, welche
aus den in der Gemeinde ſelbſt ſchlummernden Glau-
benskeimen erwachſen ſind. Die in der Gemeinde ſich
entfaltende Glaubens-Kraft überwältigt die Macht des
Aberglaubens und darauf kommt es an, dieſe Glaubens-
Kraft zu wecken und zu pflegen. Die Erſcheinung
Jeſu Chriſti macht zu nichte die Werke des Teufels.
Gott ſelbſt muß Wohnung machen im Gemüthe, wenn
die böſen Geiſter daraus entthront werden ſollen. Das
Bewußtſein, daß es Chriſto angehört, muß in unſerm
Volke geweckt und wach erhalten werden, um es von
den Feſſeln des Aberglaubens, unter denen es ſeufzet,
zu erlöſen, und iſt erſt dieſes Seufzen der vernünftigen
Creatur nach der Erlöſung rege geworden, ſo wird
auch der Feind, der ſonſt Sitz und Stimme im Herzen
hatte, allmählig weichen und dem Geiſte Gottes Raum
geben.

Ein zehnjähriges Amtsleben hat mich in dieſer
Beziehung die ſchmerzlichſten Erfahrungen von der oben
geſchilderten Macht des Aberglaubens und von der ei-
genen Ohnmacht und Ungeſchicklichkeit in Bekämpfung
deſſelben, aber auch die erfreulichſten von der Kraft
des Evangeliums machen laſſen. Ich fand bei meinem
Amtsantritte eine Gemeinde vor, die ihrem größten
Theile nach in ihrem Prediger nur eine von der welt-
lichen Obrigkeit angeſtellte Perſon erblickte, deren Pflicht

3) Es verſteht ſich, daß ſie ſelber zu ſolchem Bekenntniſſe ſich willig erklärten.

es sei, des Sonntags zu predigen, die Kinder zu taufen, die verlobten Paare zu copuliren ꝛc., ohne daß doch Jemand verpflichtet sei, auf sein Wort zu achten. Daß der Prediger Gottes Diener, das verkündigte Wort Gottes Gesetz und Evangelium sei und daß die Einzelnen eine in dem Herrn zusammengehörige Gemeinde bildeten, davon hatten sich nur sehr wenige ein Bewußtsein erhalten, die der orthodoxen Lehre eines gläubigen Vorgängers geneigtes Ohr geliehen hatten. Dieser, Paul Emil Sokolowsky, 47 Jahre lang Prediger der Ermesschen Gemeinde, hatte im Anfange seiner Amtsführung noch Sonnenanbeter vorgefunden und ihre Altäre im Homelnschen Walde vernichtet, wie er mir kurz vor seinem Ende erzählte. Indem ich mich Anfangs allein und von Menschen verlassen und die Kirche meist leer sah, die Alten mit wenigen Ausnahmen dem Trunke und Aberglauben ergeben fand, die Kenntniß des Lesens und Wortes Gottes mehrentheils bei Erwachsenen und Kindern vermißte, umsonst nach Kirchspiels- und Gebiets-Schulen und Büchern seufzte, befand ich mich in den ersten Jahren in wahrhaft peinlicher Verlegenheit. Doch der Herr half — half durch die, in deren Herzen die Lehre des gläubigen Vorgängers Wurzel gefaßt hatte. Durch ihren Beistand war im Jahre 1835 ein Theil der Gemeinde so weit vorgerückt, daß die Ermunterungen zur Errichtung einer Bibelgesellschaft Eingang fanden, die seitdem nicht ohne sichtbaren Segen bestanden hat, indem sie dazu beitrug, das schlummernde Gemeindebewußtsein zu wirken. Im Frühlinge 1836 erhielt ich von mehreren Seiten Anzeige von dem bis dahin geheimgehaltenen Opferdienste der Gemeinde und dringende Aufforderung, solchem Unfuge ein Ende zu machen, worauf die in öffentlichen Blättern bereits bekanntgemachte Ausrottung des Opferdienstes erfolgte [4]).

4) Wir lassen hier aus dem Inlande Jahrg. 1836 Nr. 39 den Bericht folgen, welchen der Verf. dieses Aufsatzes dort

Seit jener Zeit erst kann ich rühmen, daß sich zwischen mir und der Gemeinde ein engeres Verhältniß geknüpft

---

über die Ausrottung der heidnischen Opferstellen seines Kirchspiels selber gegeben.

Am 13. Mai d. J. unternahm ich in Begleitung der Schloß Ermesschen Kirchenvormünder den ersten größern Kreuzzug gegen die Mahjas-Kungi oder Hausgötter, die bei den Letten dieses Kirchspiels zum Theil noch in großem Ansehen stehen, und denen zweimal jährlich, zu St. Georgii und St. Michaelis, vom Gesindeswirthen bei nächtlicher Weile Opfer dargebracht werden. Diese Mahjas-Kungi werden für böse Geister gehalten, welche man durch solchen Opferdienst versöhnen und unschädlich machen will. Mein Weg durch das Kirchspiel führte mich zuerst durch 14 Gesinder des Schloß Ermesschen Gebiets. In einem derselben war der Wirth abwesend, die Frau Wirthin lief in den Wald, als sie den Pastor und die Kirchenvormünder herannahen sah, und ihr Kind verkroch sich mit Angstgeschrei unter die Klete. Ein altes Weib, das einzig im Hause zu finden war, führte uns unter Seufzen und Wehklagen an die dem Mahjas-Kungs geweihte Stätte. Diese war im Garten am Zaune angebracht, mit altem Eggenholze bedeckt; frisches Blut, Hühnerfedern und Knochen, alte und neue Kupfermünzen, alte Ferdinge, roth wollen Garn, diese Weihgeschenke auf dem Altar des Hausgottes, ließen uns deutlich erkennen, daß hier in der St. Georgsnacht dem Mahjas-Kungs war geopfert und ein Hahn geschlachtet worden. Zu einem zweiten Gesinde hatten wir in der Person des Wirthen einen harten Stein zu bearbeiten. Der alte Sünder leugnete hartnäckig: endlich, nach langem Zureden, führte er uns zu der Opferstelle im Garten, die gleichfalls noch am 23sten April besucht war. Hier wohnte der Götze nicht in hölzernem Hause, sondern unter Steinen. Als diese mit Stangen gehoben wurden, stieg aus der Erde der ekelhafteste Geruch auf, von den verfaulten Eiern und Fleischstücken ꝛc., die daselbst allmälig waren aufgehäuft worden. Roth wollen Garn, alte und neue Kupfermünzen waren außerdem auch hier die dem Mahjas-Kungs dargebrachten Gaben. In den übrigen Schloß Ermesschen Gesindern, die wir durchsuchten, fanden wir den Opferdienst bereits aufgegeben, aber die Opferstellen unversehrt, weil niemand gewagt hatte, sie zu zerstören. Sie waren zum Theil unter uralten Bäumen, zum Theil auf freien Plätzen, meist innerhalb der Gartenumzäunung, aber auch mitten im Acker, angebracht. Die mehrsten Wirthe erklärten sich auf mein Geheiß willig, die Bäume zu fällen, und die geheiligten Plätze aufzupflügen und zum Garten oder Felde zuzuziehen. Einer dagegen blieb dabei, daß er sein Pferd durch Aufpflügen des gefürchteten Platzes nicht in Lebensgefahr bringen werde, ich möge nun thun, was ich wolle. In ei-

hat und daß sie mich als ihren Seelsorger mehr und mehr anerkennt, was ich aus der größern Willigkeit

---

ner der Opferstellen fanden wir unter den obenangeführten Opfergaben auch ein kleines Brod, das zu St. Michaelis vorigen Jahres dem Hausgötzen dargebracht war, welches als Ausnahme von der Regel merkwürdig ist. Denn zufolge des Volksaberglaubens steht dem Hausgotte die Sorge für die Gärten und Gartenfrüchte und Pflege der Gesundheit der Menschen und Hausthiere zu, und daher wird ihm auch nur von Gartenfrüchten und Hausthieren etwas dargebracht, nicht aber von Feldfrüchten, die der Pflege Gottes anvertraut sind. Erbsen und Bohnen soll der Mahjas-Kungs indeß nicht lieben, dagegen wird ihm in der St. Georgsnacht auch Kohlsaamen hingestreut, weil er das Gedeihen des Kohls befördere. Uebrigens soll auch Grütze zu den Opfergaben gehören. Manche schlachten einen Hahn und geben dem Mahjas-Kungs nur Blut, Knochen und Federn, Andre wiederum graben den Hahn lebendig in die Erde.

Von Schloß Ermes' Grenzen nahm ich meinen Weg weiter durch 13 Gesinder des Turneshoffschen Gebiets, um daselbst Mahjas-Kungi zu entdecken und die Opferstellen zu vernichten. Der Herr Rittmeister A. von Wrangell, gegenwärtiger Besitzer des Gutes Turneshof, und der dasige Kirchenvormünder begleiteten mich. In sechs Gesindern fanden wir den Opferdienst der Mahjas-Kungi noch vor, in den übrigen war derselbe bereits aufgegeben, von einigen Wirthen erst im vergangenen Herbste, von Andern schon vor längerer Zeit, wie sie sagten, aus dem Grunde, weil sie keinen Segen bemerkt und weil ich es nicht habe leiden wollen. Sämmtliche Opferstellen indeß waren unversehrt, theils innerhalb der Gartenumzäunung angebracht und sogar von einem besondern festen Zaune umschlossen, theils mitten im Acker mit Bäumen bewachsen, theils in Gehegen, theils am Rande von Wiesen, oft nur kenntlich durch einige übereinander gelegte Steine. In den Opfergaben war keine bedeutende Variation zu bemerken. Als ich am späten Abend nach vollendetem Ritte zu Hause anlangte, und die aus der Erde hervorgeholten Münzen überzählte, hatte ich über zwei Rubel in guter noch geltender Kupfermünze, die alten Ferdinge nicht gerechnet, in meiner Tasche gesammelt. Sonst sollen auch wohl Thaler in solchen Opferstellen gefunden worden sein, und bei meinen spätern Untersuchungen habe ich auch kleine Silbermünzen gefunden. An manchen Orten ward ich auf diesem sorgenvollen Ritte, wo mir fortwährend der elende geistige Zustand eines großen Theils meiner Gemeindeglieder auf dem Herzen lag, in etwas erfrischt durch die sichtbare Freude der Leute über meine Ankunft, durch die Bereitwilligkeit, die Opferstellen zu vernichten und durch die

ſchließen muß, mit der ſie meinen ſpätern Ermahnungen und Anordnungen Folge geleiſtet [5]). Hierauf wur-

---

Segenswünſche, mit denen ſie mich beim Abſchiede geleiteten. „Ich habe ſie erlöſt, ſo ſagten ſie, von den Schreckbildern, die in den unverſehrten Opferſtellen beſtändig ihnen vor Augen geweſen wären. Unter Thränen und Gewiſſensbiſſen hätten ſie auf das Geheiß ihrer Eltern in frühern Jahren dieſen Teufelsdienſt verrichtet, bis ſie, durch Gotteswort erleuchtet, zu Verſtande gekommen, ihn aufgegeben, mit Freuden wollten ſie ſogleich auf mein Wort die alten Opferplätze, die Zeugen ihrer Schande, vernichten.“ Eine der Opferſtellen war wild verwachſen, kein Zweig dort abgehauen, das Gras nie gemäht worden, und als der Geſindeswirth ſie uns zeigen ſollte, konnten wir von keiner Seite Zugang zu derſelben gewinnen. Auf meine Aufforderung, mit dem Beile einen Durchhau durch das wild verwachſene Baumgezweig zu machen, erklärte der Wirth, er habe dazu keinen Muth, und überreichte mir das Beil. Als ich mit demſelben einige Zweige abgehauen hatte, nahm er es zurück und hieb nun ſelbſt rüſtig hinein. Die Wirthin, die ich herbeirief, damit ſie ſich mit eigenen Augen überzeugen möge, wie nicht der geringſte Grund zur Furcht vorhanden ſei, näherte ſich nur langſamen Schritts mit ſichtbarer Angſt der gefürchteten Stelle, und brach endlich in den Ruf aus, „es ſeien ja nur Gottes Bäume und Gottes Erde dort wahrzunehmen.“ Ihr Fuß hatte dieſen Ort, der kaum hundert Schritte vom Hauſe entlegen war, nie betreten. Ein Anderer antwortete mir auf die Frage, warum er ſeinen Götzendienſt ſo lange vor mir verborgen gehalten habe? daß er nicht gewußt, daß ich ihn davon zu befreien im Stande wäre. Auf meine Erwiderung, daß ich gern ſchon längſt im Namen Jeſu ſeinen Teufel ausgetrieben haben würde, wenn er ihn nicht gefliſſentlich vor mir geheim gehalten hätte, begann derſelbe mit ſichtbarem Muthe das Werk der Vernichtung der Opferſtelle. Andere wieder legten nur mit merklicher Beklemmung Hand an die Wohnſitze ihrer Götzen, und es ſchien bei dieſem Geſchäfte alle Kraft aus ihren Arm geſchwunden zu ſein. Einer fragte Herrn von Wrangell, was aus ihren Pferden geſchehen werde, nachdem der Mahjas-Kungs vernichtet ſei? Die übrigen Geſindesleute waren auf keine Weiſe dazu zu bewegen, die gefürchtete Opferſtelle zu betreten. Einer derſelben ſoll geäußert haben, er werde den Wohnſitz ſeines Mahjas-Kungs nur zerſtören, falls ich ihm den zu befürchteten Schaden zu erſetzen verſpräche. Nachdem Holzwerk und Steine weggeräumt waren, krochen aus mehreren Opferſtellen Kröten hervor, treffende Sinnbilder des finſtern Geiſtes, der ſeit uralter Heidenzeit hier ſein Unweſen getrieben hatte!

5) Die Erfahrung hat ſonach die Gefahr widerlegt, vor welcher ich gewarnt wurde, die Gefahr der Entfremdung der

den Schulen errichtet und da dem Büchermangel durch die Bibelgesellschaft abgeholfen war, fanden auch die bisher vernachläßigten Waisenkinder Unterricht. Indessen hatten sich die Priester des Aberglaubens noch nicht ergeben, sondern trieben, obwohl öfter vermahnt, dennoch ihr Unwesen in tiefster Verborgenheit fort, freilich nur noch von dem geringsten Theile geachtet und mehr von auswärtigen als einheimischen Gemeindegliedern um Rath und Beistand ersucht. Gegen diese letzten Heerführer des Fürsten der Finsterniß, die sich von ihren Dienern verlassen sahen, mußte nun neuerdings, da die Anzeigen von ihrem Unfuge sich wiederholten und der bessere Theil der Gemeinde es forderte, mit Nachdruck zu Felde gezogen werden. Fünf an der Zahl wurden einer nach dem Andern (Matth. XVIII. 17) vor die Gemeinde gestellt und legten öffentlich in der Kirche das Bekenntniß ab, daß sie um des leidigen Branntweins willen bisher solchen Betrug gespielt, und entsagten unter feierlichen Gelübden, nicht ohne heilsame Erweckung der Gemeinde, ihrem Sündendienste und bei einem unter diesen feierte die Macht des Evangeliums den glänzendsten Triumph in der sichtbaren Reue des sonst täglich betrunkenen Gauklers, die sich bisher in dem nüchternen, unbescholtenen Wandel desselben bewährt hat. So scheint der Aberglaube in dem Ermesschen Kirchspiele für itzt in seinen Grundfesten erschüttert und seine allmählige vollständige Niederlage und der Sieg des Glaubens gewiß durch die Kraft der barmherzigen Gnade dessen, der da will, daß allen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen und

---

Gemüther, die bei so durchgreifenden Maaßregeln, als ich sie mir erlaubte, zu fürchten sei, und ich lebe der festen Ueberzeugung, daß der Prediger noch heut zu Tage mit der dictatorischen Gewalt eines Bonifacius bekleidet sein müsse, für die einzelnen kritischen Fälle und Lagen des Amtslebens, wenn seine Wirksamkeit in Gemeinden, wo das Heidenthum vorwaltet, guten Fortgang haben soll.

der ſich darum nicht unbezeugt läſſet an denen, die er von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Lichte berufen hat.

Ich ſchließe dieſen Bericht mit der herzlichen Bitte an alle diejenigen, beſonders die jüngeren unter meinen Amtsbrüdern, die ſich in ähnlichen Verhältniſſen befinden und in ihren Gemeinden Spuren heidniſchen Aberglaubens antreffen, ſich die Bekämpfung deſſelben allen Ernſtes angelegen ſein zu laſſen, indem ich hier zugleich die Gnade des Herrn rühmen muß, die mir ſolche Stellung zur Gemeinde, die mir zu Theil wurde, zu vielfach heilſamer Demüthigung und Glaubensſtärkung hat gereichen laſſen.

II.

Litterariſches.

Beurtheilende Ueberſicht der in neuſter Zeit über das Leben Jeſu Chriſti erſchienenen Schriften.

(Beſchluß).

γ) Wir kommen endlich zu den Schriften von Kern, Hoffmann und Oſiander, die der Straußiſchen Kritik im Einzelnen nachgehend, die hiſtoriſche Wahrheit der evangel. Geſchichte zu erhärten unternommen haben. Die „Erörterung der Hauptthatſachen der evangel. Geſchichte“ von Prof. Dr. Kern, von welcher uns nur der erſte Artikel im 2. und 3. Hefte der Tübinger theol. Zeitſchrift vom J. 1836 zu Geſicht gekommen iſt, wird durch Bemerkungen über die

Möglichkeit der Einheit des idealen und des historischen Christus in einer Person eingeleitet, in welchen die Gründe, die Str. gegen diese im christlichen Bewußtsein als Thatsache enthaltene Einheit, daß der historische Christus auch der urbildliche und diesem ihm allein zukommenden Charakter gemäß Erlöser und Heiland ist, vorgetragen hat, widerlegt werden mit dem Nachweise, daß seine Idee von Christo als der menschlichen Gattung einerseits auf die Kantische Idee eines leeren Ideals, ohne jemalige Verwirklichung zurückkomme, und in die abstracte Unendlichkeit der Weltgeschichte sich verlaufe, andrerseits den Begriff des absolut persönlichen Gottes aufhebe. Darauf deducirt der Verf. aus dem Begriffe Gottes, als des in sich selbst absolut persönlichen, die Persönlichkeit des Logos, des Urbildes der Menschheit, und seine Menschwerdung als eine ewige That Gottes, welche im Verlauf der Weltgeschichte sich verwirklicht hat, bespricht die Versuchbarkeit Christi und sein Versuchtwerden doch ohne Sünde, und schreitet zur Erörterung der Hauptthatsachen aus dem Leben Christi fort, bei der er sich auf das öffentliche Leben und Wirken Jesu und seines Vorläufers Johannes beschränkt, als das von Anfang an von Augenzeugen beobachtete, bei welchem wegen seiner großen Oeffentlichkeit im apostolischen Zeitalter eine totale Entstellung durch die Sage nicht als möglich zu denken sei. Im Einzelnen verfährt K. hier so, daß er die Hauptthatsachen in 2 Abschnitten — 1. die Person des Täufers Johannes a. sein Verhältniß zu Jesu, b. die Taufe Jesu, 2. Jesus als Messias a. überhaupt (sein messianischer Plan), b. als der leidende, sterbende, auferstehende und wiederkommende Messias — unter gewisse Hauptpunkte zusammenfassend, zuerst die Ansicht von Str. mit ihren Gründen theils nach einzelnen Nummern, theils nach einem gegliederten Schematismus zusammenstellt, darauf die „Prüfung" der ein-

zelnen Argumente und Behauptungen in derselben Ordnung folgen läßt. Ist hiedurch die bei der Einzelkritik schwer zu vermeidende Klippe des ermüdenden Hin- und Herredens, bei welcher dem Leser leicht der Faden der Entwickelung verschwindet, glücklich vermieden, so hat doch diese Anlage auch ihre Nachtheile. Nicht nur ist die in der Prüfung enthaltene Widerlegung des Gegners oft viele Seiten von seiner Ansicht entfernt, sondern es fehlt auch der ganzen Erörterung die rechte Einheit eines fortlaufenden Ideenganges, so sehr auch der Verf. denselben sowohl in der Zusammenstellung der gegnerischen Ansicht, als in der ihr folgenden Prüfung festzuhalten sich bestrebt hat. Was aber den Inhalt dieser Erörterung betrifft, so hat K. allerdings bewiesen, daß die Hauptthatsachen des öffentlichen L. J. geschichtliche Wahrheit haben; wir bezweifeln jedoch, daß er seinen Zweck: zu zeigen, daß die Kritik, indem sie das nach den evangelischen Berichten in sich einstimmige Bild der Persönlichkeit Jesu zu einem unbedeutenden und sich selbst widerstreitenden herabsetzt, damit zugleich sich selber aufhebt — bei Lesern, die nicht auf gleichem Standpunkte mit ihm stehen, wirklich erreicht habe. Der Grund hievon möchte einerseits darin zu suchen sein, daß der Verf. nicht blos die Kindheitsgeschichte und manchen andern historischen Zug im öffentlichen L. J. als traditionelle Erweiterung der Historie, ohne triftige Ursache, fallen zu lassen geneigt ist, sondern auch manche einseitige Ansichten entwickelt, z. B. in den Weissagungen über die Parusie Christi diese fast ganz in die Weltgeschichte als Weltgericht auflöst; andrerseits möchte er in der ganzen Darstellungsweise des Verf. liegen, der es an der rechten Kraft und Energie gebricht, um der mit gelehrtem Apparat durchwobenen strengen Consequenz des Gegners die Spitze bieten zu können.

Wilhelm Hoffmann, Diaconus zu Winnenden, („das Leben Jesu kritisch bearbeitet von Dr. D.

Fr. Strauß, geprüft für Theologen und Nichttheologen, Stuttg. 1836") bespricht in der Einleitung die Voraussetzungen und Prolegomena, wodurch Str. die mythische Betrachtungsweise als nothwendig und als den vielhundertjährigen Gang der Sache zu rechtfertigen gesucht hat, und zeigt das Grundlose der Behauptung, daß wegen der völligen Abgelebtheit des Supranaturalismus (und des Rationalismus, die er zugiebt) es jetzt an der Zeit sei, die mythische Ansicht an deren Stelle zu setzen; weist dann durch scharfsinnige und scharfe Kritik der Straußischen Deduction der Genesis des Mythus nach, daß dieselbe durch keine frühere Entwickelung der Wissenschaft eingeleitet sei, vielmehr wurzel- und haltlos dastehe, ein Erzeugniß unwissenschaftlichen Treibens der Willkühr, und deckt endlich das Verkehrte der angeblichen Voraussetzungslosigkeit, wie auch die Unwahrheit der Behauptung auf, daß bei der mythisirenden Kritik der Kern des christlichen Glaubens ungefährdet bleibe. Alsdann wird im ersten Abschnitt der Begriff des Mythus und seine Anwendbarkeit auf das N. T. besprochen. Auf die gesammte vorchristliche religiöse Entwicklung zurückgehend charakterisirt H. das Heidenthum in seinem allmähligen Abfall von dem ursprünglichen reinen Gottesbewußtsein als die eigentliche Geburtsstätte des Mythus und vindicirt der Offenbarung des A. T. ihren rein historischen und symbolischen Charakter, wobei zugleich die Unklarheit und die innern Widersprüche des von Str. versuchten Beweises, und die Ausflüchte, mit welchen er alle seiner Hypothese — daß die Evangelisten im vermeintlichen Glauben, Geschichte zu schreiben, nichts als Mythen gegeben hätten — entgegenstehenden Schwierigkeiten beseitigt, nach Gebühr gewürdigt werden. Der zweite Abschnitt — „die einzelnen Mythen im Evangelium" — löst die Aufgabe, an einer Reihe der wichtigsten und der mythischen Auffassung am leichtesten

ſich fügenden evangel. Erzählungen die vollſtändige Zuläſſigkeit der hiſtoriſchen, und zwar der ſupranaturaliſtiſchen Auslegungsweiſe, an manchen auch die gänzliche Unmöglichkeit der mythiſchen Auffaſſung darzulegen. Hier verweilt der Verf. am längſten bei der Geburts- und Jugendgeſchichte und den letzten Schickſalen Jeſu, weil ſo viele Theologen ſich dahin neigten, dieſe äußerſten Ränder des L. J. der mythiſchen Anſicht preis zu geben, und hebt aus der dazwiſchen liegenden Geſchichte des öffentlichen Lebens Chriſti nur diejenigen Stücke heraus, welche ſich der mythiſchen Anſicht am eheſten darzubieten ſcheinen, wie das Verhältniß des Täufers zu Jeſu, die Taufe und die Verſuchung Jeſu, mehreres aus ſeiner Lehrzeit und den Lehrhandlungen, ferner die Wunder Jeſu, Dämonenaustreibung, Heilungen Ausſätziger, Blinder, Paralytiſcher und anderer Kranken, Todtenerweckungen, Wunderwirkungen auf die äußere Natur, endlich die Verklärung Chriſti. Mit beſonderer Ausführlichkeit aber werden die Gründe einzeln geprüft und widerlegt, durch die Str. die Geburt Johannis des Täufers, die Stammbäume Jeſu, die Vorbereitung zur Geburt Jeſu, ſeine übernatürliche Empfängniß, die Geburt ſelbſt, die Erzählung von den Weiſen aus dem Morgenlande, zu mythiſiren unternommen hatte. Hoffmann bleibt hier nicht blos bei den einzelnen Argumenten des Gegners ſtehen, ſondern geht meiſt auch auf die von ihm angeführten Autoritäten zurück. Bei Gelegenheit der Engelerſcheinungen z. B. erweiſt er die Exiſtenz der Engel ſowohl gegen die willkührlichen Einfälle des rationaliſtiſchen Bauer (in der hebr. Mythologie), als auch gegen Schleiermachers viel tiefere und blendendere Argumentation; bei den Stammbäumen giebt er nicht allein eine Ausgleichung zwiſchen Matthäus und Lucas, ſondern ſucht auch die Schwierigkeiten in den genealogiſchen Angaben des erſteren zu heben, u. ſ. w. Den Inhalt dieſes umfangreichen Abſchnitts im Ein-

zelnen näher anzudeuten, gestattet der Raum nicht; wir müssen uns daher auf die allgemeine Bemerkung beschränken, daß der Verf., wenn auch nicht alles Einzelne gleich haltbar und gewichtig erscheint, Manches auch mehr behauptet als bewiesen worden ist, doch durchgängig mit ziemlicher Belesenheit in der neuen Literatur und mit philosophischer Bildung seinen Gegner auf scharfsinnige Weise bekämpft und selbst im Detail der Untersuchung seiner kräftigen Sprache Frische und Lebendigkeit zu bewahren gewußt hat. In dem letzten Abschnitt, welcher die Stellung der mythischen Kritik zum Glauben und zur Wissenschaft beleuchtet, wird in aller Kürze das rein negative Verhältniß derselben zum Glauben, dessen Dogmen auf der Realität der Geschichte beruhen, und ihre Unvereinbarkeit mit der Lehre der christlichen Kirche nachgewiesen. — Nach Umfang und Gehalt nimmt diese Schrift einen würdigen Platz unter den Widerlegungen der mythischen Kritik ein.

Die „Apologie des L. J. gegen den neuesten Versuch, es in Mythen aufzulösen" von J. E. Oſiander, Prof. am evangel. Seminar in Maulbronn, Tübingen 1837 (auch in der Tübinger theol. Zeitschrift, Jahrg. 1836 Heft 4 und 1837 Heft 1 abgedruckt) zerfällt in einen allgemeinen Haupttheil — Vorbemerkungen über 1) die Entwicklung des Christenthums und der Theologie unserer Zeit, und das Verhältniß der neuesten Kritik des L. J. zu ihr, 2) das Verhältniß des Mythus zum Christenthume — und einen besondern Haupttheil, in welchem die specielle Anwendbarkeit des Mythenbegriffs auf die evangelischen Erzählungen untersucht wird. Der erste Haupttheil wird durch eine kurze Charakteristik der jetzigen Gestaltung und Entwicklung des Christenthums eröffnet. An die verschiedenartigsten Bestrebungen der bedeutendsten Theologen und so mancher vom theologischen Geiste erleuchteter und belebter Nichttheologen der neuesten Zeit erinnernd, deutet Of.

an, welch eine Bewegung und Fülle von allseitig regem Leben, welcher Reichthum der kräftigsten Geburts- und Lebenszeichen des Glaubens vorhanden sei, welche Str. nur in ungeheurer Befangenheit verkenne, und als die krampfhaften Bewegungen und verzweiflungsvollen Zeichen des Sterbenden mißdeuten könne. Dieser lebendig positiven und höher-dogmatischen Richtung gehe aber eine mehr negative und kritische zur Seite, welche, nachdem sie durch die Dialektik der neuesten Philosophie eine zum völligen Destruiren und Construiren zugleich steigernde Begünstigung erhalten, in der Straußischen Kritik mit der kühnsten Anwendung auf das Höchste hervorgetreten. Um die Unbefugtheit und Unrichtigkeit dieses Versuchs zu beweisen, wirft der Verf. einen Blick auf das gegenseitige Verhältniß des Mythischen und Biblischen, der Mythologie und Theologie im Allgemeinen, und zeigt, wie von Anfang an die Mythologie in genauer Beziehung zur Theologie gestanden, wie aber schon das Urchristenthum und das gesammte kirchliche Alterthum den Gegensatz beider in aller Schärfe hingestellt habe, ohne doch die ursprüngliche, obwohl verdunkelte Verwandschaft und den in der Mythologie gegebenen Anknüpfungspunkt an die Wahrheit und das Göttliche auszuschließen und zu verkennen. Erst in neuerer Zeit habe sich durch die mythologischen Forschungen von Heyne und seinen Nachfolgern dies Verhältniß anders gestaltet. Wie die Mythologie in ihrem neuesten Aufschwung durch Creuzer, Baur und Schelling — den Mythus und das Heidenthum selbst als eine wesentliche Offenbarungsform und Stufe des Göttlichen zu betrachten geneigt — sich zur Theologie sublimirt habe, so sei durch Eichhorn, Gabler, Schelling, Bauer und de Wette die Theologie mit der Mythologie verbunden und zu ihr herabgezogen worden. An diese Vorgänger sich anschließend, habe Str. die durchgreifendste und umfassendste Anwendung der mythischen Ansicht auf die evangel. Geschichte versucht,

und auf ihre empirischen, aus den Heynischen Untersuchungen über heidnische Mythologie entlehnten Grundlagen fußend, in der Einleitung seinen Standpunkt nicht selbstständig begründet, sondern blos deren mythische Ansicht vom N. T. zu vertheidigen, erweitern und berichtigen gesucht, dabei aber seinen Zweck, durch den vorausgeschickten historischen und kritischen Ueberblick der Entwicklung biblisch-mythischer Kritik und Hermeneutik zu beweisen, daß die mythische Betrachtung der Schrift kein Einfall von gestern sei, nicht erreicht durch die Berufung auf Philo und Origenes, auf den abentheuerlichen Einfall des englischen Naturalisten Woolston von der allegorischen Erdichtung der Wunder, und auf Kants moralische Hermeneutik, auch die Bekämpfer des Mythicismus statt mit Gründen widerlegt, nur durch Verachtung und Machtsprüche leichtfertig abgewiesen. Eben so schwach sei die versuchte, positive Begründung der mythischen Theorie durch das Verhältniß, in das sie zum Offenbarungsglauben und zum Rationalismus gesetzt werde, sie stehe nicht vermittelnd über beiden Denkarten, sondern sei als ein Nebengewächs des letztern anzusehen. Str. habe das volltönende Wort der Vorrede, in den evangel. Erzählungen ewige Wahrheit, absoluten und göttlichen Inhalt zu finden, nicht realisirt und bleibe weder in der Einleitung noch in der Ausführung dem vom ihm aufgestellten sehr idealen Begriff des Mythus treu. Denn aus diesem Begriff, wie er von den neueren Forschern auf diesem Gebiet entwickelt worden, erhelle die Unvereinbarkeit der Mythen mit der evangel. Geschichte; auch ergebe sich der Zusammenhang des Mythus mit dem Heidenthum theils aus dem Wesen des Heidenthums, theils aus der Geschichte, der zufolge in den monotheistischen Religionen — Judenthum und Muhammedanismus — mythische Elemente nur ausnahmsweise als Verbildung vorkommen; vom Geiste des Christenthums aber seien

ſie immer ausgeſtoßen worden, wie aus der Verwerfung der Apocryphen, der Bekämpfung und Ueberwindung der gnoſtiſchen Speculationen zu erſehen. — Sodann wird im zweiten Haupttheil die Anwendbarkeit des Mythenbegriffs in 4 Abſchnitten ſpeciell unterſucht in Beziehung 1) auf den Urſprung der Evangelien, 2) auf den Inhalt der Lebensgeſchichte Jeſu, 3) hinſichtlich der Altteſtamentlichen Grundlage, und 4) hinſichtlich des Geiſtes des L. J. Im erſten Abſchnitt führt Oſ. aus, wie die Mythenhypotheſe ſchon mit der Zeit der Entſtehung der Evangelien unvereinbar ſei, und weil ſie alle Analogie in der Religions- und Culturgeſchichte gegen ſich habe, ſich ſelber in die ſeltſamſte aller Fiktionen auflöſe, vollends aber durch die beſtimmte Hinſicht auf die Verfaſſer der Evangelien — für deren Echtheit die hiſtoriſchen Zeugniſſe zuſammengeſtellt und in ihrem Werthe gegen die von der rationaliſtiſchen Kritik über die Gebühr hervorgehobenen innern Gründe mit Recht herausgehoben werden — als nichtig in ſich zuſammenfalle. Der zweite dem Umfange nach bedeutendſte Abſchnitt wird durch einen Abriß des Evangelieninhalts eingeleitet, an den ſich die Prüfung der mythiſchen Anſicht im Einzelnen anſchließt. Die evangeliſche Geſchichte in drei Zeiträume (Lebensanfänge Johannis und Jeſu, das öffentliche L. J. und Vollendung deſſelben) theilend, beſpricht der Verf. vom vorwiegend apologetiſchen Geſchichtspunkte aus alles Wichtige in wohlgeordneter Gliederung ſo, daß die direkte Polemik der poſitiven Rechtfertigung und „Sicherung der evangeliſchen Thatſachen“ untergeordnet wird, und die Geſchichte Jeſu im Ganzen wie im Einzelnen ſo heraustritt, daß ſie — was Oſ. zu erweiſen beabſichtigt, den Eindruck einer wahren Geſchichte auf den Leſer macht, an welcher die verſuchte Anwendung des Mythenbegriffs ſcheitert. Ueberall wird nachgewieſen, wie ſich die aufgeworfenen Schwierigkeiten bald durch richtige Aus-

legung des Textes bald durch anderweitige Gründe und Zeugnisse heben lassen, ohne daß es nöthig werde, zur mythischen Aushülfe zu schreiten. Nachdem so der Angriff des Gegners auf den Inhalt der evangel. Geschichte zurückgewiesen worden, wird im dritten Abschnitt die Beziehung des Mythenbegriffs auf die Alttestamentliche Grundlage der Lebensgeschichte Jesu untersucht. Of. erwägt zuerst das Verhältniß des L. J. zum A. T. durch kurze Nachweisung des engen Zusammenhangs, in welchem Jesus als das welthistorisch-größte Glied seiner Nation zu der Geschichte dieser Nation und ihrer Väter steht, und wirft sodann die Frage auf, ob das vielfältige Zusammentreffen der evangelischen und alttestamentlichen Geschichte auf irgend eine göttliche oder eine menschliche Absichtlichkeit der Verknüpfung führe. Gegen die rationalistische Ansicht, die sich für eine menschliche entscheidet, und gerade in solchen Parallelen die reichste und spezioseste Quelle der evangelischen Mythenbildung finde, wird bemerkt, daß theils der Parallelen nicht so viele seien als zur mythischen Construktion jener aus dieser nöthig wären, theils selbst die gefundenen oft nur sehr unvollkommen seien, z. B. die Todtenerweckungen durch Elias und Elisa und die von Christo vollbrachten, oft auch schief und spielend angewendet seien, wie die Weinverwandlung (Joh. II, 1. ff.) mit der Verwandlung des salzigen Wassers in trinkbares (Exod. XV, 25.), und für viele der wichtigsten, den Erlöser charakterisirenden Thatsachen, z. B. Heilung der Dämonischen, Gabe der Sprachen, ganz fehlten, so daß dem L. J. selbst im Vergleich mit den größten Propheten des A. T., Moses, Elias und Elisa, immer der Vorzug hoher Einzigkeit und Ausschließlichkeit bleibe. Ueberhaupt würde eine solche Mythenproduktion auch eine Menge anderer Züge alttestamentlicher Vorbilder benutzt haben, um ihren Helden auszustatten. Alsdann wird darauf aufmerksam gemacht, wie die statt-

findende Aehnlichkeit und Verwandtschaft keine gemachte ist, sondern auf die in mannigfaltigen Formen sich stets erneuernde Einheit der Menschen-Natur und Bestimmung und des zu dieser uns bildenden Erziehungsplanes der göttlichen Weltregierung gegründet, die Weltgeschichte beherrsche und uns in ihren wichtigsten Theilen, der heiligen wie der Profangeschichte, begegne. In diesem teleologischen Charakter der Offenbarung als einer fortlaufenden, und in der höhern Einheit ihres Plans liege die Verknüpfung und Verbindung einzelner, hervorstechender Theile, Epochen und Individuen in ihr zu dem Einen Höhern, in welchem alles sich vollenden solle. „Ja wie die ganze Natur und Geschichte, als die Verknüpfung des Werdens und Seins, jene in der sinnlichen, diese in der sittlichen Welt dieser Zeitlichkeit, eine Symbolik des Geistes, ein Ausdruck die sie leitenden und tragenden Ideen und Gesetze ist, so tritt in der heil. Geschichte der Offenbarung und nach den auch in ihr waltenden Gesetzen der Stetigkeit und der Analogie, das Sinnbildliche auf seinem höchsten, mit göttlicher Absichtlichkeit und Erklärung beleuchteten Punkte als das Vorbildliche auf; die Geschichte selbst nimmt einen prophetischen Charakter an, in welchem Fürsehung und Offenbarung sich vereinen und kraft dessen alle Strahlen früherer Offenbarung in der Einen Sonne der Wahrheit, alle Bilder und Schatten des zukünftigen Heils in dem Einen hellen Gegenbilde des Heilands selbst, als göttlichen Urbilds und Hauptes der Heilsbedürftigen, harmonisch in neuer Verknüpfung zusammenlaufen." Hierin habe auch die wahre Typologie ihre Geltung. Jedoch nicht blos aus der Geschichte, auch aus der Prophetie des A. T. kündige sich die Entwicklung der evangel. Geschichte als eine göttliche an. Die Weissagung werde durch die Erfüllung zu einem prophetischen Wort, wie wiederum das Geschichtliche durch den Zusammenhang mit dem Prophetischen das

Siegel göttlicher Wahrheit erhalte, wogegen der kritische Mythicismus sich zwar eifrig, aber ohne Erfolg bemühe, den prophetisch-historischen Zusammenhang zwischen den Evangelisten und dem A. T. durch rationalistische Auslegung der Weissagungen zu vernichten. Endlich bestehe noch ein wichtiges Verhältniß des evangelischen Lehrinhalts zu dem des A. T., welcher im N. T. verklärt und vollendet werde, indem Lehre und Wandel Jesu eine stetige Entwicklung aus dem Geiste der gegebenen Offenbarung, eine fortlaufende Versieglung der Schrift durch innige Anschließung an sie gewesen (Matth. V, 17). Durch diese letzte Beziehung des Urchristenthums zum A. T. werde die Hypothese von dem A. T. als einer Mythenquelle des Neuen ganz erschüttert. Um dies zu erhärten, stellt Of. mehr andeutungsweise die für die historische Wahrheit des A. T. sprechenden Momente zusammen, woraus der Schluß gezogen wird, die Lebensgeschichte Jesu sei nicht ein mythisch erkünsteltes Edukt, sondern das göttliche und selbstständig positive Produkt des A. T. — Im vierten Abschnitt schildert Of. in begeisterter Rede den Geist des L. J., wie es in den Evangelien verzeichnet ist. Obwohl nun das Meiste, was hier zusammengestellt ist, bereits zerstreut in den vorhergehenden Abschnitten vorgekommen ist, so tritt doch in dieser Zusammenstellung besonders die sittliche Idealität und Universalität dieses Lebens als gewichtiges Argument gegen seinen mythischen Ursprung heraus. Auch die wesentliche Verknüpfung und Einheit von Lehre und Geschichte in den Evangelien wie in den Briefen der Apostel, das entschiedene Zurückweisen aller mythischen Speculationen aus dem christlichen Bereich, wodurch der Geist der Wahrheit in den Aposteln sich auch als Geist klarer Kritik kund gab, das Zurücktreten des prophetischen Elements gegen das didaktische im N. T. — alle diese Momente werden als bedeutende Zeugnisse gegen die

Voraussetzung der mythischen Kritik geltend gemacht. Nach dieser Zusammenstellung des idealen, religiösen Gehalts des L. J. beleuchtet der Verf. die von Str. unternommene dogmatische Wiederherstellung des kritisch vernichteten Evangeliums. Hier leitet er das Zweifeln der Kritik aus dem Unglauben, als einer Herzens- und Verstandesschwäche zugleich und Fehler ab, vermöge dessen Str. es nicht zur Negation seiner negativen Kritik, sondern in seiner dogmatischen Schlußabhandlung nur zur Opposition des Rationalismus gegen die biblische und kirchliche Glaubenslehre von Christo gebracht habe; sucht dann das Bedenken gegen die Vereinigung der göttlichen Natur in einer Person und den Anstoß an der biblischen Versöhnungslehre, und andere dogmatische Scrupel der Kritik zu heben; bekämpft die Uebertragung der Christo zukommenden Prädicate auf das Abstraktum der menschlichen Gattung und unternimmt es endlich, der Hegel-Straußischen Speculation überhaupt Mangel an echter Wissenschaftlichkeit nachzuweisen. Alles mehr auf kritische Weise, ohne speculativ in die Ansicht des Gegners einzugehen, um sie durch die wahre Speculation zu überwinden. Dessen ungeachtet ist auch diese kritische Beleuchtung reich an beachtenswerthen Winken; so daß die Apologie Osianders zu den tüchtigsten Gegenschriften gegen Str's. mythische Kritik gezählt werden muß, deren gediegener Inhalt leider nur durch weitschweifige Darstellung und eine in verschlungenen Perioden und gehäuften Epithetis schwelgende Diktion dem Leser etwas verleidet wird.

Mit diesen Schriften wollen wir unsere beurtheilende Uebersicht abbrechen. Zwar ist damit die Verhandlung über das Leben Jesu Christi keineswegs abgeschlossen, sondern es sind bereits größere Werke über dasselbe von Neander und Weiße, über den Urevangelisten von Wilke und A. erschienen, aber da in ihnen die Bekämpfung der Straußischen Ansichten ganz

zurücktritt hinter der positiven Entwickelung der eigenen Ansicht, so scheint es zweckmäßiger, diesen Schriften besondere Anzeigen zu widmen, und diesen Artikel mit Beantwortung der Frage abzuschließen, welchen Gewinn für den Glauben und die Theologie der christlichen Kirche der durch das L. J. von Str. hervorgerufene geistige Kampf schon jetzt gebracht hat. Blicken wir auf den Verlauf dieser übersichtlichen Zusammenstellung der gegen Str. aufgetretenen Stimmen zurück, so ergiebt sich für den historischen Glauben als großer Gewinn die Befestigung in der Ueberzeugung, daß der Grundpfeiler der christlichen Kirche — die geschichtliche Wahrheit des in den Evangelien verzeichneten Lebens Christi — durch die mythische Kritik sich nicht umstürzen läßt. In den aufgeführten Gegenschriften, so manche Mängel auch die einzelnen haben, ist evident nachgewiesen, daß die consequente Durchführung des Mythus in der evangelischen Geschichte nur ihre Unhaltbarkeit und Unmöglichkeit offenbart, so daß Str. selbst, so sehr er sich auch die consequente Anwendung der von seinen Vorgängern nur auf einzelne wunderbare Thatsachen angewandten mythischen Auffassung auf alle Theile der evangelischen Geschichte als Hauptverdienst seiner Arbeit anrechnet, sich genöthigt gesehen hat, vieles von der gepriesenen Consequenz fallen zu lassen. Zwar hat er in den neuern Auflagen seines Werks manche Blößen der ersten zu verdecken und im Allgemeinen seine Ansicht festzuhalten sich bemüht, doch hat er sowohl in ihnen als in den 3 Heften seiner Streitschriften Zugeständnisse machen müssen, die consequent weiter verfolgt ihn entweder zur Anerkennung der Wahrheit des in den Evangelien gezeichneten geschichtlichen Christusbildes führen, oder wie nach seinen jüngsten Aeußerungen zu schließen, ihn immer mehr auf den Standpunkt der natürlichen Wunderdeutungen hinabdrängen.

Von den „Streitschriften zur Vertheidigung mei-

ner Schrift über das L. J. und zur Charakteristik der gegenwärtigen Theologie, von Dr. D. F. Strauß, Tübingen 1837" beschäftigt sich das 1ste Heft mit der Rechtfertigung gegen die Einwürfe des Dr. Steudel; das 2te ist gegen die Angriffe Eschenmayer's und Menzels gerichtet; das 3te gegen die Evangelische Kirchenzeitung und die Kritiken Ullmann's und Jul. Müller's in den theol. Studien und Kritiken [1]). Da die meisten der hier bekämpften Gegner sich vorzugsweise auf allgemeinere Gründe beschränkten, die sie der mythischen Kritik entgegenstellten, und auch diese oft mehr andeuteten als begründeten, so konnte es dem gewandten Dialektiker nicht allzuschwer werden, diese Gegner abzufertigen; dies um so eher, da er als tüchtiger Streiter den Krieg so viel als möglich in das eigene Land des Feindes zu versetzen gewußt hat, um ihn auf seinem eigenen Gebiete zu besiegen. So beschäftigt sich das erste Heft zur Hälfte mit dem Nachweise, daß Dr. Steudel in verschiedenen Abhandlungen über schwierige Abschnitte der heiligen Schrift, z. B. über die Schöpfung in 6 Tagen, das Gespräch der Schlange mit Eva, die redende Eselin des Bileam, den Sonnenstillstand unter Josua, den Aufenthalt des Jonas im Bauch des Wallfisches, über die chronologische Angabe Luc. II, 1, die Versuchungsgeschichte u. a. theils die buchstäbliche Auffassung verlassen, theils gekünstelte und gezwungene Deutungen und Lösungen der Schwierigkeiten gegeben, auch in seiner Glaubenslehre über manche Dogmen von der Schriftlehre abweichende Ansichten geäußert habe, einerseits um den Lesern zu zeigen, daß Dr. Steudel kein Recht

1) Auf diese Vertheidigung von Strauß haben Steudel, Ullmann und Müller wieder geantwortet; der erstere mit einem „kurzen Bescheid in der Tübinger Zeitschr. 1837 H. 2, die beiden letztern in den theol. Studien und Kritiken vom J. 1838 H. 1.

habe, in Beziehung auf sich von treuer Forschung in der Schrift, gewissenhafter Prüfung reiner Wahrheit, Verehrung des Wortes Gottes, heiliger Behandlung des Heiligen zu reden, und denen, die vom kritischen Standpunkte ausgehen [d. h. die die heil. Geschichte in Mythen verflüchtigen], das Gegentheil zuzuschieben, andrerseits um zu beweisen, daß, weil das Steudelsche Verfahren in der Auslegung der heil. Schrift dem ganzen Standpunkt des verständigen Supranaturalismus wesentlich sei (?), man um solchen Selbsttäuschungen zu entgehen, die heil. Geschichte mythisch auffassen müsse. Ein Schluß, der auf mehr als bloßer Selbsttäuschung beruht! — Im zweiten Hefte werden in der Polemik gegen Menzel, der gelegentlich einige Kraftäußerungen gegen Str's. L. J. gethan, z. B. daß es dem Indifferentismus schmeichle und allen denen, die vom Christenthum nichts wissen wollen, eine willkommene Entschuldigung sei u. dergl., allein 156 Seiten darauf verwandt, um die Persönlichkeit, Ungerechtigkeit und innere Nichtigkeit der Kritik Menzels aus Urtheilen, die er theils im Litteraturblatte, theils in seiner deutschen Litteratur über Göthe, Joh. von Müller, Gutzkow, Aaron Gans und verschiedene Philosophen und Theologen der neuern Zeit gefällt hat, zu beweisen. Ob etwa dadurch die mythische Auffassung das L. J. gerechtfertigt wird!? Auch die Polemik gegen Eschenmayer in demselben Heft bringt der theologischen Wissenschaft keinen Gewinn; sie ergeht sich in Persönlichkeiten und Einzelheiten, die, wenn Str. auch in allen Stücken Recht hätte, die Hauptsache nicht im Mindesten fördern. Selbst wo die mythische Ansicht gegen gewichtige Einwände gründlicher Gegner zu vertheidigen war, hat Str. es meisterhaft verstanden, über Nebendinge, wo er leichten Kampf hatte, weitläuftig zu verhandeln, und über die Haupteinwände leichten Schritts hinwegzueilen. So verwendet er im ersten, defensiven Theile des ersten

Heftes 10 Seiten auf die Kritik des Titels der Steudelschen Schrift: Vorläufig zu Beherzigendes ꝛc., so geht er in der Erwiderung gegen Jul. Müller auf dessen gründliche Erörterung des Mythenbegriffs gar nicht ein, obschon diese eine der bedeutendsten Instanzen gegen seine Ansicht enthält, sondern verweilt bei andern Einwürfen, die, aus dem Zusammenhang gerissen, sich leichter abfertigen ließen. — Bei alle dem hat er nicht umhin gekonnt, der Persönlichkeit Jesu eine viel größere Würde zuzugestehen, als im L. J. geschehen war. Schon die von Steudel angeführte Instanz, daß der Eintritt des Christenthums in die Welt, als eine unbestreitbare historische Thatsache, sich allein aus der gottmenschlichen Persönlichkeit des Stifters erklären lasse, erkennt er in ihrer Gewichtigkeit an, indem er erwidert: seine Kritik habe keine Miene gemacht, das, was in den evangel. Nachrichten wirklich erklärend für das Räthsel des Christenthums sich verhalte — als seine außerordentliche Persönlichkeit, sein Verhältniß zur messianischen Idee, seine Reden, die Aufregung, welche er durch alles dies im Volke hervor brachte, sein tragisches Ende und ähnliche Momente, — umzustoßen. Auch in dem Sendschreiben an Ullmann erklärt er sich einverstanden mit dem Satze, daß die Geschichte des Ursprungs einer Religion, je mehr sie in Wahrheit eine neue Geistesschöpfung sei, um so mehr einen von der gewöhnlichen Geschichte verschiedenen Charakter habe; daß in einer solchen Außerordentliches, Unerklärbares vorkommen müsse, sofern aus einer großen göttlichen That von selbst auch untergeordnete Bezeugungen der göttlichen Thätigkeit folgen. „Der Religionsstifter — sagt er ferner — in einer Tiefe des Selbstbewußtseins lebend, zu welcher die gewöhnlichen Menschen, und selbst die Begabten, sofern ihre Begabung sich auf andere Felder als das der Religion bezieht, nicht hinabsteigen, mag von dieser Tiefe aus auch auf andere Men-

ſchen tiefer zu wirken, und Erſcheinungen hervorzubringen im Stande ſein, welche über alles ſonſt Bekannte hinausgehen. Und ſofern die Macht des Geiſtes über den Körper in verſchiedenen Zuſtänden verſchiedene Grade hat, von welchen, wie weit ſie aufwärts ſteigen mögen, noch lange nicht gemeſſen iſt: werden wir dem Religionsſtifter namentlich auch auf den leiblichen Organismus Anderer eine durch deren Gemüth vermittelte Einwirkung zugeſtehen, welche in ihrer Art einzig iſt. Weder augenblickliche Begreiflichkeit noch vollſtändige Analogie dürfen wir daher zur Bedingung unſers Glaubens an dergleichen Erzählungen machen," u. ſ. w. Unmittelbar darauf bezeichnet er für alle Heilungswunder die in unberechenbar verſchiedenen Graden auf- und abſteigende Macht des Geiſtes über ſeinen Organismus als den Punkt, von welchem aus er nicht allein für die Dämonenaustreibungen, ſondern auch für die Heilungen Gelähmter, Blinder u. ſ. f. ſich eine mögliche Erklärung denken könne; ja ſelbſt deſſen würde er ſich „nicht ſchlechthin weigern, zu glauben, daß die, auch in ſeinen Organismus ausgegoſſene, höhere Kraft des religiöſen Genius den äußerlich erloſchenen, nur im Innern noch vor dem gänzlichen Verſchwinden ſchwach fortglimmenden Lebensfunken in Todtgeglaubten wieder anzufachen im Stande ſei." Alſo Außerordentliches — analog den „Erſcheinungen des thieriſchen Magnetismus" — erkennt er an, nur wirkliche Wunder, z. B. die „Waſſerverwandlung, Brotvermehrung" ſeien undenkbar; dieſe habe er verworfen, weil ſie als noch ſchwierigere Räthſel nichts zur Löſung jenes hiſtoriſchen Räthſels (der Entſtehung des Chriſtenthums) darböten. Zwar ſei die chriſtliche Kirche auf die Predigt von Chriſto als dem Wiederbelebten gegründet, aber dieſe Verkündigung, meint er, laſſe ſich auch aus der Annahme einer zufälligen Entfernung des Leichnams aus dem Grabe oder einer natürlichen Wiederbelebung erklä-

ren. — Ist in den zuerst angeführten Aussprüchen Manches enthalten, was auf einen Fortschritt zur Anerkennung des die Natur überwindenden göttlichen Geistes Christi hindeuten könnte, so zeigen die letzteren deutlich, daß Str. bei allem wirklich Uebernatürlichen zur natürlichen Wundererklärung des vulgären Rationalismus sich hinneigt. Auf diesem Wege von der geistigen Höhe der philosophischen Idee herab in die Region des im L. J. so abschätzig behandelten Verstandes-Rationalismus ist er bereits weiter fortgeschritten. In einer Abhandlung „über Vergängliches und Bleibendes im Christenthum," im 3ten Hefte des „Freihafens" nennt er die Grundlage der apostolischen Verkündigung: „Wir glauben an Christum, und ihr sollt an ihn glauben, weil ihn Gott von den Todten auferweckt hat: wäre er nicht auferstanden, so wäre unsere Predigt leer und euer Glaube vergeblich", eine Predigt, die zu uns jetzt Lebenden ganz fremd herüberklinge; und deutet die Wunder ganz in der Manier das früher von ihm so verspotteten Heidelberger Dr. Paulus, indem er sich unter Anderm so vernehmen läßt: „Ja selbst eine Himmelsstimme — sie ist vorerst eben nur eine Stimme, die an sich eben so gut von menschlichen Stimmorganen hervorgebracht sein kann; die Wasserverwandlung — wie oft wird aus einem Gefäße, in dem früher Wasser sich befunden hatte, später auf die natürlichste Weise Wein geschöpft; die Speisung — wer mehr austheilt, als er von Einem empfangen hat, kann ja von Andern Empfangenes dazu gefügt haben"!!

Besonderes Interesse bietet noch die Antwort auf die Bauer'sche Kritik des L. J. in den Berliner Jahrbüchern, indem Str. hier sich erstlich über das Verhältniß der Hegelschen Philosophie zur theologischen Kritik ausspricht, sodann Hegels Ansicht über den historischen Werth der evangel. Geschichte zusammenstellt, endlich drei verschiedene Richtungen innerhalb der Hegel-

schen Schule in Betreff der Christologie charakterisirt. — Sein Verhältniß zur Hegelschen Philosophie betreffend — sagt er hier — habe er es vorausgesehen, daß die Hegelianer sich dagegen verwahren würden, in seinem Buche ihre eigene Ansicht wiederzufinden; auch Hegel selber würde es wohl nicht als Ausdruck seines Sinns anerkannt haben, nicht blos, weil er persönlich kein Freund der historischen Kritik gewesen, sondern auch, weil sein System im Verhältniß zur Zeit und zu den nächstvorhergegangenen Systemen eine Seite habe, welche es gegen die Kritik verstimmen mußte. Als nächste Fortbildung des durch Schelling gefundenen Princips stehe es dem Kriticismus und subjektiven Idealismus von Kant und Fichte, die sich zu dem objektiv Gegebenen auch in Religion und Sitte kritisch und negativ verhielten, mit einem mehr positiven und das Bestehende anerkennenden Charakter entgegen — das System der Restauration den Systemen der Revolution, — welches die Sätze, daß das Wirkliche vernünftig und das Vernünftige wirklich ist, durchführe. Auch gegen das Schellingsche bilde es einen, wenn gleich nicht so deutlich hervortretenden, doch durchgängigen direkten Gegensatz. Während Schelling das Absolute als intellektuale Anschauung, mithin als Unmittelbares fasse, mache Hegel die unmittelbare Anschauung zum Untergeordneten, von welchem durch eine Reihe von Vermittlungen, in welchen es als das Wahre sich aufhebt, zum Absoluten aufgestiegen werde. Wie nun für das Erkennen überhaupt die sinnliche Gewißheit sammt deren Objekt und Inhalt, der sinnlichen Gegenständlichkeit, den Ausgangspunkt bilde, so sei für das theologische Erkennen der Ausgangspunkt die glaubige Gewißheit und deren Gegenstand, die religiöse Tradition als Dogma und heilige Geschichte, von der auf dem Wege negativer Vermittlung zur objektiven Wahrheit fortgeschritten werden müsse, während die Hegelsche Schule — Marhei-

necke, Bauer, Göschel — indem sie jenen Ausgangspunkt nur affirmativ mit dem Endpunkt vermittle, d. h. in der evangelischen Geschichte als solcher die absolute Wahrheit sehen wolle, vom Hegelschen auf den Schellingschen Standpunkt zurückgesunken sei. Vielmehr erscheine im Verfolg des Vermittlungsprocesses die glaubige Gewißheit — das Festhalten an dem gemeinten Diesem, diesem Wunder, dieser Person — als eine verhältnißmäßig dürftige Form des religiösen Erkennens. Vom Standpunkt der Religionsphilosophie aus könne überhaupt nicht entschieden werden, ob dasjenige, was die Evangelisten berichten, wirklich geschehen sei, sondern nur, ob es vermöge der Wahrheit gewisser Begriffe nothwendig geschehen sein müsse, oder nicht. Die Entscheidung, ob es geschehen sei, falle der historischen Kritik anheim. Dem Einwurfe aber, daß, wer die Coincidenz von Wahrheit und Wirklichkeit leugne, von einer Wahrheit in der Idee spreche, der doch keine geschichtliche Realität zu Grunde liege, von dem Hegelschen Standpunkt auf den Schleiermacherschen oder Kantischen, überhaupt von dem des absoluten Erkennens auf den des subjectiven Denkens zurückfalle — diesem Einwurfe (den Rosenkranz gegen Strauß's Kritik erhoben) liege die Verwechslung von Wirklichkeit überhaupt und dieser bestimmten Wirklichkeit zu Grunde. Denn aus dem Satz: die Idee muß Realität haben, folge keineswegs, daß diese Idee in diesem oder jenem Menschen verwirklicht sei. Auch die Behauptung: das Wesen der Idee schließe gerade auch die Absolutheit der Erscheinung als Individuum, als dieser einzelne Mensch in sich, sei von der Hegelschen Schule nur hingestellt, nicht bewiesen worden. Denn wenn es auch wahr sei, daß überhaupt all die verschiedenen Richtungen, in welche der Reichthum des göttlichen Lebens in der Menschheit sich auseinanderlege, durch große Individuen vertreten seien, so werden dadurch zwar aus der Masse

der Gesammtheit wenigere Einzelne als vorzugsweise Träger des göttlichen Lebens ausgesondert; aber immer noch eine Mehrheit, in doppelter Beziehung, indem es einerseits verschiedene Sphären der Menschheit gebe, andrerseits innerhalb der einzelnen Sphären selbst nicht aller Inhalt und alle Energie desselben in einem Individuum sich concentrire. Und fasse man die Religion als die Sphäre der innigsten und höchsten Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur, so sei das höchste überhaupt zu Erreichende das, daß ein Mensch in seinem unmittelbaren Bewußtsein sich Eins mit Gott wisse. Ob aber diese Einigung in Christo wirklich stattgefunden, könne nur historisch, nicht philosophisch entschieden werden. So weit hat Str. gegen seine Gegner Recht; wenn er aber hinzusetzt: „selbst daß überhaupt irgend einmal ein solcher Mensch in der Geschichte auftreten müsse, läßt sich nicht a priori darthun," so behauptet er zu viel. Denn wird von diesen Prinzipien aus nur die Persönlichkeit der absoluten Idee (d. h. Gottes) anerkannt, was in Str's. Kritik nicht geschehen ist, so ergiebt sich daraus die Nothwendigkeit der persönlichen Offenbarung Gottes in einem menschlichen Individuum; damit fällt dann die Grundvoraussetzung der Straußischen Kritik, daß die Idee des Gott-Menschen, als eines Individuums undenkbar sei, mit der ganzen, aus der Unmöglichkeit der Wunder entlehnten Reihe von dogmatischen Argumenten, die in seinem L. J. die Hauptrolle spielen, bald im Vordertreffen den Angriff auf die evangel. Geschichte machen, bald im Hintertreffen den Ausschlag gegen sie geben müssen. Und werden dann solche nicht nur unglaubige, sondern auch unwissenschaftliche Voraussetzungen von kritischen Untersuchungen ausgeschlossen, so wird auch die Kritik der evangel. Geschichte das historische Ergebniß liefern, daß Jesus von Nazareth der Gottmensch gewesen ist, und die blos als möglich zu-

gestandene Idee der Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur in einem Individuum zur Erkenntniß des in Christo wirklich erschienenen Gottmenschen sich gestalten. So lange jedoch diese Erkenntniß Sache bloß logischer Begriffsbestimmung bleibt, behält Str. Recht in der Behauptung: „Auch aus einer solchen Stellung der Person Jesu würde noch nichts für die durchgängige Wahrheit der evangel. Erzählungen über ihn folgen. Die Wunder, welche er verrichtete, könnte man etwa aus der Energie eines mit dem göttlichen geeinigten menschlichen Willens ableiten wollen: wenn sich dies nicht sogleich dahin umkehrte, daß ein solcher Wille viel mehr auch die von Gott gewollten Gesetze der Natur und der menschlichen Wirksamkeit auf dieselben wollen wird. Für die an Jesu geschehenen Wunder bietet sich zum größeren Theile nicht einmal der Schein eines Anknüpfungspunktes an den oben vorausgesetzten Begriff seiner Person dar.“ Der Anstoß an den Wundern, und damit zugleich an den evangel. Wundererzählungen ist damit nicht beseitigt und kann durch bloße Begriffsentwickelungen nicht beseitigt werden. Die evangel. Kirchenzeitung bemerkte in dem Vorworte vom J. 1836 unter anderm gegen Str.: „Wer das große innere Wunder der Geburt aus dem Geiste nicht an sich erfahren hat, der ist unfähig, äußere Wunder anzuerkennen.“ So eifrig auch Str. diese und ähnliche Bemerkungen als ungehörige μετάβασις εἰς ἄλλο γένος abweist, so hat er doch durch seine eben angeführten Bedenken gegen die Wunder die Wahrheit solcher Aussprüche nur bestätigt. Für die Wunder findet seine Spekulation auch dann, wenn sie die Möglichkeit der in Jesu verwirklichten Idee des Gottmenschen zugeben will, keinen Raum und keinen Anknüpfungspunkt, allein aus dem Grunde, weil sie in Folge der gänzlichen Verkennung des wahren Wesens der Sünde, die nur im Glauben und durch die Wiedergeburt

erlangt wird, die ethiſche Natur derſelben nicht einſieht. Die Wunder heben nicht die von Gott gewollten Naturgeſetze auf, ſondern haben den Zweck, mittelſt Aufhebung der durch die von Gott nicht gewollte Sünde in die ganze irdiſche Natur gekommenen Disharmonie das wahre urſprüngliche Verhältniß der Kreatur zu ihrem Schöpfer und Herrn wieder herzuſtellen. Der Sohn Gottes, welcher Menſch ward, um die ſündige Menſchheit mit dem heiligen Gott zu verſöhnen und die geſammte Kreatur von dem wegen der Sünde der Menſchen ihr auferlegten Joche der Eitelkeit zu befreien (Röm. VIII, 19—21 vgl. mit 1. Moſ. III, 17.) mußte als Gottmenſch und Erlöſer eine Wirkſamkeit auf die Natur ausüben, die das Wollen und Vermögen des gefallenen Menſchen weit überſteigt. Von dieſem Geſichtspunkte des chriſtlichen Glaubens aus erledigt ſich das gegen die von Jeſu vollbrachten Wunder erhobene Bedenken. Zugleich findet aber auch das gläubige Denken den vermißten Anknüpfungspunkt für die an Jeſu geſchehenen Wunder in der Erwägung, daß der ewige Logos, eben um der Sünde willen, in der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches erſchien, ſich unter das Geſetz begab, litt und ſtarb und vom Tode wieder auferſtand, damit er die, ſo unter dem Geſetz waren, von der Knechtſchaft des Geſetzes und der Sünde erlöſete, durch ſeinen Tod den Tod überwände und durch ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt allen, die an ihn glauben, Auferſtehung und ewiges Leben erwürbe.

Nicht weniger iſt Str. im Irrthum, wenn er durch ſeine, im Auszug mitgetheilte Entwicklung glaubt bewieſen zu haben, daß die allgemeinen Prinzipien der Hegelſchen Philoſophie eine Kritik der evangeliſchen Geſchichte, wie die ſeinige, nicht ausſchließen. Denn wenn gleich niemand ohne Erkenntniß der Sünde und ihres Einfluſſes auf die ganze Entwicklung der Menſchheit zur vollen Anerkennung der evangeliſchen Geſchichte

gelangen kann, so würde doch seine Kritik, wenn sie nur von den Prinzipien, wie er sie als aus der Hegelschen Philosophie fließend entwickelt hat, ausgegangen wäre, ein ganz anderes Resultat geliefert haben, als in seinem L. J. vorliegt. Denn der Prozeß der Vermittlung der sinnlichen oder historisch gegebenen Vorstellung zur Idee, zum Begriff, ist bei Hegel kein rein negativer, durch welchen das Unmittelbare zersetzt und vernichtet wird, sondern durch die dialektische Vermittlung wird das sinnlich Vorgestellte in den Begriff aufgehoben, so daß die Wahrheit der Vorstellung im Begriffe aufbewahrt wird. Daher hat auch Hegel selbst, wie aus der von Str. im 3ten Heft gegebenen Darstellung seiner Ansicht erhellt, die historische Wahrheit der evangelischen Geschichte nicht verworfen, wenn er sie auch im Verhältniß zu der im Begriff gewonnenen Wahrheit sehr herabsetzt, und sich über die historischen Fakta oft unbestimmt und schwankend ausdrückt. Daher erklärt es sich auch, daß viele Schüler Hegels, welche Str. in der Charakteristik der drei Richtungen innerhalb dieser Schule, als die rechte Seite und das Centrum bezeichnet, Göschel, Marheinecke, Gabler, Bruno Bauer und Rosenkranz, die Wahrheit und Realität der Geschichte mit der Speculation in Einklang zu bringen versucht haben. Mag nun auch diesen Versuchen noch mancher Mangel ankleben und die Bauersche Construktion der evangel. Geschichte ganz mißlungen sein, so liegt doch darin keine Berechtigung, seinen Standpunkt auf der linken Seite zu nehmen und die ganze evangel. Geschichte in Mythen aufzulösen. Ziehen wir das Resultat, das die Beurtheilung der Streitschriften liefert, so ergiebt sich, daß Str. schon durch die in ihnen bekämpften Gegner genöthigt worden, die Consequenz seines Standpunktes aufzugeben und damit die Unhaltbarkeit desselben indirect zuzugeben. Damit schwindet aber auch die Möglichkeit, den noch

viel bedeutenderen Einwänden derjenigen Gegner, die seine Ansicht im Detail bestritten haben, die Spitze zu bieten. Und vielleicht haben wir hierin den Grund zu suchen, warum mit dem dritten Hefte die Streitschriften aufgehört haben. Ist nun aber auch die Haltlosigkeit der mythischen Betrachtung der evangel. Geschichte erwiesen, so ist damit doch noch nicht die historische Wahrheit derselben durchgängig gerechtfertigt und dem Zweifel des Unglaubens jeder Anhalt abgeschnitten. Wenn daher die christliche Gemeinde aus dem Streit, so weit wir ihn verfolgt haben, auch die frohe Zuversicht schöpfen kann, daß ihr Glaube an Jesum Christum, den Sohn Gottes und Erlöser, auf einem Felsen ruht, den die Stürme der mythischen Kritik nicht erschüttern könne, so darf doch die christliche Theologie den positiven Gewinn, den sie daraus für die Förderung der wissenschaftlichen Auffassung des Lebens Jesu Christi ziehen kann, nicht allzuhoch anschlagen. So sehr auch durch Erörterung einzelner Punkte die theologische Einsicht in die evangel. Geschichte gefördert worden, so sind doch dadurch noch weder die philosophischen Prinzipien der feindlichen Kritik wissenschaftlich so überwunden, daß die philosophische Erkenntniß der Person des Gottmenschen speculativ wirklich begründet wäre, noch auch die historischen Prinzipien für die geschichtliche Auffassung der evangelischen Erzählungen so sicher gestellt, daß die Mythenhypothese innerhalb der Theologie als völlig beseitigt angesehen werden könnte. Was für beide Momente in den beurtheilten Schriften geleistet worden, kann nur als ein Beitrag zur endlichen Lösung dieser der christlichen Theologie unserer Zeit gestellten Aufgabe, noch nicht für die Lösung selber erachtet werden. Um die aus der Philosophie entlehnten Zweifel an Christo, dem Gottmenschen, wissenschaftlich zu überwinden, muß zuerst auf speculativem Wege der Begriff des Gottmenschen erörtert und festgestellt, dann auf

historischem Wege der Nachweis geliefert werden, daß Jesus Christus der Gottmensch gewesen ist. Die spekulative Erörterung hat vor Kurzem C. Fr. Göschel unternommen in der Schrift: „Beiträge zur speculativen Philosophie von Gott und dem Menschen und von dem Gottmenschen; mit Rücksicht auf Dr. D. F. Strauß's Christologie, Berlin 1838," welche wir, ohne ein competentes Urtheil über das in ihr Geleistete fällen zu wollen, doch jedem empfehlen können, der das Bedürfniß nach speculativer Erkenntniß in sich fühlt, indem in ihr wirklich die Speculation über Hegel hinausgeführt, und eine philosophische Erkenntniß angestrebt worden ist, die die Grenzen der speculativen Deduction anerkennend und Schöpfung, Sündenfall und Erlösung als historische Thatsachen aufnehmend, die wahre Versöhnung der Philosophie mit dem Christenthum zum Ausgangspunkt und zum Ziele hat. — Weniger ist bis jetzt für die festere Begründung der historischen Prinzipien geschehen. In keiner der durch Str. hervorgerufenen Schriften ist die in neuester Zeit so streitig gewordene Frage über die Aechtheit des Evangeliums Matthäi gründlich erörtert und ihrer Lösung näher gebracht worden, ohne welche doch über das synoptische Verhältniß der 3 ersten Evangelien keine Verständigung möglich ist. Erst dann aber, wenn nach Erledigung jener Frage die Aechtheit der vier Evangelien wissenschaftlich sicher gestellt sein wird, kann durch eindringenderes Studium ihr gegenseitiges Verhältniß aufgeklärt und das der Theologie vorschwebende Ziel einer wissenschaftlichen Darstellung des Lebens Jesu Christi erreicht werden.

III.

Nachrichten.

Die evangelischen Kolonie-Kirchspiele im Saratowschen Gouvernement.

I. Allgemeines über die Saratowschen Kolonien.

Im Saratowschen Gouvernement existiren 102 deutsche Kolonieen, welche alle unter der Regierung Ihrer Majestät der Kaiserin Catharina II. angesiedelt worden sind. 56 dieser Kolonien liegen auf dem linken Wolgaufer, die meisten ganz nahe an demselben, höchstens ein Paar Werste, die wenigsten 15 bis 25, und nur ein Paar gegen 50 Werste entfernt; die andern 46 Kolonien auf der rechten Seite der Wolga, die meisten in einer Entfernung von 12 bis 25 Werften, einige von 50 bis 80 Werften, andere ganz nahe an der Wolga. Die Entfernung der Kolonieen von der Gouvernementsstadt Saratow beträgt nur für wenige über 100 Werste.

Die Kolonieen auf der rechten Seite der Wolga werden die Bergseiter-, die auf der linken die Wiesenseiter-Kolonieen genannt.

Auf der Bergseite der Wolga liegen:

1) Jagodnaja-Poläna, 2) Pobotschnaja, 3) Neuskatowka (Neu-Straub), [1]) 4) Talowka (Beideck), 5) Sosnowka (Schilling), 6) Norka, 7) Splawnucha (Huck), 8) Piskowatka (Kolb), 9) Gretschina-Lukka (Walter), 10) Medwedizkoi-Krestowoi-Bujerak (Frank), 11) Leniwoje-Ozero (Hus-

1) Die meisten Kolonieen haben zwei Namen, deren einen, — hier in Parenthese, — jede von ihrem ersten Ortsschulzen erhielt; dieser ist auch nur als Specialname gebräuchlich. Wo er hier fehlt, da besitzt die Kolonie entweder nur Einen Namen oder Referent kannte den andern nicht. Alle Katholischen Kolonieen sind mit einem Kreuze voran bezeichnet.

senbach), 12) Potschinaja (Kratzk), 13) Oleschna (Dittel), 14) Werschinka (Kautz), 15) Makarowka (Merkel), 16) † Kamennoi-Awrak, 17) † Pamätnaja, 18) † Werchowe, 19) † Kopenka, 20) † Grasnowatka, 21) Karamischewka (Bauer), (22 Popowka, 23) Goloi-Karamisch (Balzer), 24) Sewastianowka (Anton), 25) Klutschi (Mohr), 26) Ustsolicha (Messer), 27) Gololobowka (Dönhof), 28) Lesnoi-Karamisch (Grimm), 29) Rososchi, 30) † Semenowka, 31) † Karaulnoi-Bujerak, 32) † Ust-Gräsnucha, 33) † Jlawla, 34) † Kamenka, 35) † Gniluschka, 36) † Panowka, 37) † Jeltschanka, 38) Wodenoi-Bujerak (Stephan), 39) Werchnaja-Gräsnucha, 40) Tscherbakowka, 41) Krestowoi-Bujerak, 42) Ustkulalinka (Kalke), 43) Nischnaja-Dobrinka, 44) Werchnaja-Dobrinka, 45) Werchnaja-Kulalinka, 46) Buidanow-Bujerak.

Auf der Wiesenseite der Wolga liegen:

1) Schafhausen, 2) Glarus (Biberstein), 3) Baratajewka (Bettinger), 4) Basel (Kratz), 5) Zürch (Effert), 6) † Solothurn, 7) † Zug, 8) † Paninskoi, 9) † Luzern, 10) Unterwalden (Meinhart), 11) Susannenthal (Winkelmann), 12) Baskakowka (Kind), 13) Räsanowka (Reeb), 14) Brokhausen (Hummel), 15) Hockerberg (Bohn), 16) Orlowskoi, 17) † Obermonjou, 18) Katharinenstadt, 19) Boaro, 23) Erneſtinendorf (Bäckerdorf), 21) Philippsfeld, 22) Caneau, 23) Beauregard, 24) Paulskoi, 25) Niedermonjou, 26) Thelausa (Fischer), 27) † Tonkoschurowka (Marienthal), 28) † Otrogowka, 29) † Raskatka, 30) † Suffli, 31) † Krutojarowka, 32) Lipowka (Schäfer), 33) Lipowkut (Urbach), 34) Osinowka (Reinhart), 35) Lugowaja-Gräsnucha (Schulz), 36) Staritza (Reinwald), 37) Swonarewkut (Stahl), 38) Swonarewka (Schwed), 39) Ust-Karaman (Enders), 40) Podstepnoi (Rosenheim), 41) Krasnojar, 42) † Kasitzkaja (Brabanter), 43) † Berosowka, 44) Saumorja, 45) Stepnaja (Stahl), 46) Wolskaja (Kukus), 47) Jablonofka, 48) Popowkina, 49) Tarlik, 50) Tarlikowka (Dünkel), 51) Alt-Skatowka (Alt-Straub), 52) Priwolnoi, 53) † Krasnopolje, 54) † Kotschetnaja, 55) † Rownaja, 56) † Kustarewa-Krasnorünowka.

Die Kolonisten im Saratowschen beschäftigen sich ausschließend mit der Landwirthschaft und zeichnen sich in ihrem Geschäfte rühmlichst aus.

Der Boden auf der Wiesenseite eignet sich mehr zum Waizen- und Tabaksbau, daher wird auch hier wenig Roggen, mehr Waizen und Tabak gepflanzt.

Von den meisten Kolonisten auf beiden Seiten der Wolga kann gesagt werden, daß sie, mit Ausnahme weniger Kolonieen, in erfreulichem Wohlstande leben. Dies gilt besonders von denen der Wiesenseite, die durch die Nähe der Wolga, den Tabaksbau und das bessere Waizenland begünstigt, entschiedene Vortheile vor denen der Bergseite genießen. Jene setzen ihr Getreide in Körnern und am eigenen Wohnorte ab, diese — die Bergseiter — müssen es gemahlen zur Stadt bringen.

In mehreren Kolonieen, besonders auf der Wiesenseite, beschäftigen sich Viele bei ihrem Landbaue mit Waizenhandel; unter diesen machen einige, besonders der Wiesenseiter, große Geschäfte nach Nischni-Nowgorod, Rübinsk u. s. w.

Auf beiden Seiten der Wolga wohnen die Kolonisten in bequemen Häusern von Tannenholz, deren Aeußeres und Inneres recht ansprechend erscheint. Selten hat eine Kolonistenwohnung weniger als zwei Zimmer; viele Häuser haben drei, vier und fünf geräumige Stuben; solcher findet man besonders viele in den Kolonieen der Wiesenseite.

Die Kolonieen sind regelmäßig gebaut, haben breite Straßen, Häuser und Wirthschaftsgebäude mit Brettern gedeckt, viele Dächer roth gestrichen, Fenster verhältnißmäßig groß, roth oder grün gestrichen und im Innern der Häuser herrscht, wenigstens im Hauptzimmer, Ordnung und Reinlichkeit.

Eine ausführliche Beschreibung des Häuslichen und Volksthümlichen dieser Leute gestattet nicht der Zweck dieser Blätter. Der allgemeine Character dieser Deutschen ist Biederkeit und Frohsinn. Offenbare Unsittlichkeiten werden streng gerügt, verbrecherische Handlungen finden selten Statt.

Jede Kolonie hat ihren Ortsvorsteher, welcher mit einigen gewählten Beisitzern und Aeltesten dem Gemeinewesen vorsteht. Mehrere Kolonieen bilden einen Kreis, welchem ein Obervorsteher (auch Oberschulz genannt) vorsteht; dieser und zwei ihm beigegebene Gehülfen (Kreisbeisitzer) werden von den Gemeinden des Kreises aus ihrer Mitte auf drei Jahre gewählt und von der Behörde bestätigt. Außerdem hat jeder Kreis, oder auch mehrere Kreise vereinigt, einen Kreisaufseher. Dieser ist ein von der Behörde angestellter Beamter, welcher im Mittelpunkte seines Bezirks wohnt. Die Oberbehörde der Kolonieen befindet sich in der Stadt Saratow unter dem Namen „Tutel-Comptoir für die ausländischen Ansiedler.“ Dieses Comptoir stand

bisher unter dem Ministerium des Innern, jetzt unter dem Ministerium der Reichs-Domainen.

III. Von den evangelischen Kirchspielen, ihrer Zahl und kirchlichen Verwaltung.

Es existiren im Saratowschen Gouvernement im Ganzen 17 evangelische Kirchspiele, 9 auf der Bergseite und 8 auf der Wiesenseite der Wolga. Zwei dieser Kirchspiele sind reformirt, die andern sämmtlich Evangelisch-Lutherisch oder aus beiden Confessionspartheien bestehend. Diese 17 Pfarren stehen unter der nächsten Aufsicht zweier Pröpste, deren einer die Kirchspiele der Wiesenseite, der andere die der Bergseite verwaltet. Diese Pröpste werden aus der Mitte der Bezirksprediger gewählt und auf Vorstellung des Consistoriums von der Oberverwaltung der geistlichen Angelegenheiten fremder Confessionen bestätigt; sie stehen unmittelbar unter dem General-Superintendenten und dem Moskowischen Evangelisch-Lutherischen Consistorium. Die Pröpste nehmen die ihnen zukommenden Berichte der Prediger entgegen, halten die gesetzlich vorgeschriebenen Kirchen- und Schulvisitationen und die jährliche Kreissynode; — diese wird von jedem Propste mit seinen Bezirkspredigern besonders gehalten.

Im Jahre 1820 wurde den Saratowschen evangelischen Kolonie-Gemeinden ein Superintendent und ein Consistorium gegeben, zu deren Ressort auch einige evangelische Stadtgemeinden in verschiedenen Gouvernements gehörten. Superintendent und Consistorium bestanden bis zum Jahre 1833 in Saratow. Das Consistorium wurde später nach Moskau translocirt und die Superintendentenstelle in Saratow ist eingegangen. Von 1820 bis Ende 1826 wirkte als Superintendent im Saratowschen der jetzt noch in St. Petersburg lebende Kirchenrath Dr. der Theol. Ignatius Feßler. Sein Verdienst ist die zweckmäßigere Einrichtung einiger Kirchspiele, wohin namentlich die Verbindung lutherischer und reformirter Kolonieen zu Einer Pfarre unbeschadet ihres confessionalen Unterschiedes, gehört. Er bewirkte die jetzt noch bestehende geistliche Verwaltung der Kolonieen durch zwei Pröpste und verschaffte den Predigern ein ihren Bedürfnissen entsprechenderes Einkommen.

Früher hatten sämmliche Kolonieprediger einen von ihnen selbst aus ihrer Mitte für bestimmte Zeit gewählten und höhern Orts bestätigten Geschäftsführer, Senior

genannt, welcher aber nur einen geringen Einfluß auf das Kirchenwesen seines Bezirks hatte. Die Oberbehörde war das Reichs-Justiz-Collegium der Liv- und Ehstländischen Sachen in St. Petersburg und späterhin die Consistorial-Sitzung dieser Behörde.

III. Oertlichkeit der Pfarrkolonieen und numerischer Bestand der Kirchspiele.

Referent muß hier im Voraus bemerken:

1) daß die Familien- und Seelen-Zahl nach den ihm zur Hand gewesenen Verzeichnissen des Jahres 1836, dagegen die Zahl der Geborenen, Confirmirten, Getrauten, Verstorbenen und der Schulkinder vom Jahre 1832, wie nun folgt, angemerkt sind.

2) „Familie" bedeutet hier Hauptfamilie, Haus, Wirthschaft. In Einem Hause wohnen meist zwei und mehrere Ehepaare mit ihren Kindern.

A. Die evangelischen Kirchspiele auf der Wiesenseite der Wolga.

1. Kirchspiel Baratajewka.

a) Kolonie Baratajewka (Bettinger), Wohnort des Kirchspielspredigers. Diese Kolonie zählte am Schlusse des Jahres 1836 128 Familien. Die Kolonie liegt ungefähr 3 Werst von der Wolga, 85 Werst von Saratow, 15 Werst von der hart am rechten Wolgaufer reizend gelegenen Kreisstadt Wolsk und 20 Werste von Räsanowka, dem Wohnorte des nächsten Predigers. Das Pfarrhaus steht in der Hauptstraße des Orts gegenüber der Kirche. Die eine Seite des Pfarrhauses gewährt die Aussicht in ein heiteres Thal, welchem im Frühjahre die ausgetretene Wolga einen Theil ihrer Wasser zuführt.

Filialgemeinden sind:

b) Schafhausen, 4 bis 5 Werst vom Pfarrhause, mit 125 Familien. Schafhausen ist die erste und eine der schönsten Kolonieen auf der Wiesenseite oberhalb des Stroms, hat eine steinerne Kirche. Hier wohnt eine der angesehensten Kolonistenfamilien — die Familie Reck — welche bei wichtigen Handelsgeschäften auch seit vielen Jahren eine Seidenplantage besitzt. c) Glarus (Biberstein), 2 Werst von Baratajewka, 99 Familien. d) Basel (Kratz), etwa 4 Werst vom Pfarrhause, 109 Familien. e) Zürch (Eckert), nur durch einen tiefen Graben von Basel getrennt, 5 Werst von Baratajewka, 121 Familien.

Das Kirchspiel Baratajewka zählte im Jahre 1836 582 Familien und 4555 Seelen beiderlei Geschlechts; im Jahre 1832 275 Geborene, 101 Confirmirte, 37 Getraute, 119 Gestorbene und 847 Schulkinder beiderlei Geschlechts.

2. Kirchspiel Räsanowka.

a) Räsanowka (Reeb), Wohnort des Pastors; (1836) 94 Familien. Pfarrhaus mitten in der Kolonie nahe der Kirche. Die örtliche Lage dieser Kolonie ist grade nicht heiter zu nennen, doch ist die Aussicht nach der etwa 2 Werst entfernten Wolga und auf das hohe rechte Wolgaufer hin mahlerisch schön. Das Pfarrhaus hat ein Paar Dachstuben mit Balkons; von diesen aus beherrscht das Auge einen weiten Kreis, fast nach allen Richtungen. In keinem andern Kirchspiele sind sich die Nachbar-Kolonieen so nahe gerückt als hier; kein anderes Pfarrhaus beherrscht diese weite und heitere Aussicht wie das hiesige aus seinem Oberhause; sämmtliche Kolonieen des Kirchspiels sind von diesem Hochpunkte aus zu überschauen.

Räsanowka ist 65 Werst von Saratow, 20 Werst von Baratajewka und 15 Werst von Catharinenstadt, — den nächsten Pastoraten, — entfernt.

Filialgemeinden oberhalb des Pastorates:

b) Unterwalden (Meinhart) 105 Familien, 3 Werst vom Pfarrhause. c) Susannenthal (Winkelmann), 42 Familien, 2 Werst vom Pfarrhause. d) Baskakowka (Kind), 61 Familien, kaum 1 Werst von Räsanowka.

Unterhalb des Pastorates:

e) Brockhausen (Hummel), 52 Familien, 2 Werst vom Pfarrhause. f) Hockerberg (Bohn), nur durch einen Graben von Brockhausen getrennt, 54 Familien, 3 Werst vom Pfarrhause. g) Orlowskoi, 158 Familien, 4 Werst von Räsanowka.

Das Räsanowker Kirchspiel zählte im Jahre 1836 566 Familien und 4507 Seelen beiderlei Geschlechts; im Jahre 1832 257 Geborene, 97 Confirmirte, 40 Getraute, 83 Gestorbene, 842 Schulkinder.

3. Kirchspiel Nord-Katharinenstadt.

a) Katharinenstadt — Wohnort der Prediger des Nord- und Süd-Catharinenstadter Kirchspiels.

Katharinenstadt ist zwar auch eine Kolonie, hat aber im Aeußern und in einigen innern Verhältnissen mehr das Ansehen einer Kreisstadt; zählte im Jahre 1832 [2]) 206

2) In dem vom Referenten benutzten Verzeichnisse der Famili-

evangelische, 84 katholische, zusammen 290 Familien, und 1659 Seelen beiderlei Geschlechts evangelischer Confession; hat zwei Kirchen, eine evangelische und eine katholische, — letztere von Stein; — für die Evangelischen wird gegenwärtig eine steinerne Kirche angestrebt. Es ist hier wöchentlich ein großer Markt, welcher von Deutschen und Russen sehr besucht wird. Einige Einwohner dieses Orts sind Kaufleute und halten hier Buden, wo alles Nothwendige und selbst Luxusartikel, Weine, Thee, Zucker, Kaffee, u. a., nicht schlechter und nicht theurer als in Saratow zu haben sind. In allen Kolonieen, besonders auf der Wiesenseite der Wolga, findet man fast durchgängig hübsche und überall wenigstens einige vorzüglich schöne Häuser, Catharinenstadt aber zeichnet sich vor den andern Kolonien durch eine größere Zahl schöner, selbst einiger steinerner Häuser aus. Auf dem Marktplatze, welcher zugleich eine breite Hauptstraße des Orts bildet, stehen auch die zwei Pfarrhäuser sich direkt gegenüber. Nur die katholische Kirche steht nahe dem Marktplatze, die evangelische in einem entfernteren Theile des Orts; — es soll aber, wie zu vernehmen, die zu erbauende steinerne Kirche ebenfalls in der Mitte der Kolonie, nahe der katholischen, zu stehen kommen. Die Entfernung Catharinenstadts von der Wolga beträgt kaum eine Werst, von Saratow 50 Werst, von den nächsten Pastoraten, namentlich von Räsanowka 15, von Osinowka 20, von Podstepnoi 18 Werst.

Von den 206 evangelischen Familien gehören 125 derselben zum Nord-Katharinenstadter und 81 Familien zum Süd-Katharinenstadter Kirchspiele. Die zum Nord-Catharinenstadter Kirchspiele gehörigen Kolonieen sind folgende:

b) Boaro, 8 bis 10 Werst von Katharinenstadt, (1836) 140 Familien. Diese Gemeinde ist von jeher als eine der frommgesinnetsten bekannt. Ein Paar Werst von Boaro c) Ernestinendorf, ebenso weit von Katharinenstadt wie Boaro, 51 Familien. d) Philippsfeld, etwa 7 Werst vom Pastorate, 46 Familien. e) Caneau, 75 Familien, ungefähr 6 Werst vom Pfarrhause.

---

en- und Seelen-Zahl des Jahres 1836 ist bei Catharinenstadt nur die Gesammtzahl, (300 Familien und 2371 Seelen beiderlei Geschlechts), der evangelischen und katholischen Einwohner angegeben und mußte deswegen der, die Confessionen sondernde, Zahlbestand von 1832 hier gewählt werden. Die Differenz der Familienzahl von 1832 und 1836 beträgt für Catharinenstadt ohnehin nur 10 Familien.

Diese 4 Kolonieen liegen hinter Katharinenstadt in der Richtung zur Steppe an einem Flüßchen (Klein-Karaman), welches im Frühjahre von der austretenden Wolga ziemlich hoch angeschwellt wird.

Das Nord-Katharinenstadter Kirchspiel zählte im Jahre 1836, (nur Katharinenstadt nach dem Verzeichnisse von 1832), 437 Familien, 3681 Seelen beiderlei Geschlechts. Im Jahre 1832 183 Geborene, 87 Confirmirte, 29 Getraute, 64 Gestorbene und 643 Schulkinder.

4. Kirchspiel Süd-Katharinenstadt.

a) Das Pastorat dieses Kirchspiels befindet sich, wie bereits oben bemerkt, ebenfalls in Katharinenstadt. Im Jahre 1832 gehörten 81 evangelische Familien der Kolonie Katharinenstadt zum Süd-Katharinenstadter Kirchspiel. In Katharinenstadt bestanden einst zwei besondere evangelische Gemeinden, eine reformirte und eine lutherische; jede hatte ihre eigene Kirche und ihren eigenen Seelsorger. Der reformirte Geistliche besorgte die Reformirten in allen Kolonieen auf der Wiesenseite der Wolga. Zur Zeit des Superintendenten Dr. Feßler vereinigten sich in diesen Kolonieen überall die Reformirten und Lutherischen zu gemeinsamem Pfarrwesen, ohne jedoch, wie schon gesagt, ihre confessionalen Abweichungen aufzugeben. So ist auch in Katharinenstadt zwischen Lutheranern und Reformirten eine Kirchen- und Pfarrgemeinschaft entstanden.

Zum Süd-Katharinenstadter Kirchspiele gehören die Kolonieen:

b) Beauregard, [3]) 2 Werst von Katharinenstadt, (im Jahre 1832) 46 Familien. c) Paulskoi, ungefähr 5 Werst vom Pastorate, (1836) 103 Familien. d) Thelausa (Fischer), (1836) 74 Familien, 8 Werst von Katharinenstadt. e) Niedermonjou, 12 Werst vom Pastorate (1836) 114 Familien.

Diese Kolonieen liegen 10—12 Werst von der Wolga an dem mit mehreren Mühlen [4]) besetzten Flüßchen Groß-Kara-

---

3) Ungefähr ein Drittheil dieser Kolonie ist katholisch; die Totalzahl der Familien, Evangelische und Katholische zusammen, betrug im Jahre 1836 74; im Jahre 1832 die Zahl der evangelischen Familien wie oben bemerkt. Der Unterschied der Familienzahl der Evangelischen seit 1832 bis 1836 kann kaum 8 Familien betragen.

4) Den obern Kolonieen auf der Wiesenseite bis Katharinenstadt fehlt es an Wassermühlen, daher findet man bei jeder dieser

man, auch Thelausa genannt. Das Kirchspiel Süd-Katharinenstadt zählte im Jahre 1836, (Katharinenstadt und Beauregard nach den Verzeichnissen von 1832), 418 Familien, 3685 Seelen beiderlei Geschlechts; im Jahre 1832 186 Geborene, 100 Confirmirte, 29 Getraute, 70 Gestorbene, 578 Schulkinder.

5. Kirchspiel Osinowka.

Sämmtliche Kolonieen dieses Kirchspiels liegen, in einer Entfernung von 20 bis 25 Werften von der Wolga, am großen Karaman. Die meisten dieser Kolonieen haben eine äußerst anmuthige Lage, unter ihnen ganz vorzüglich a) Osinowka (Reinhart), die Kolonie, wo der Kirchspielsprediger wohnt. Diese Gemeinde zählte im Jahre 1836 69 Familien. Die Entfernung Saratows von hier beträgt ungefähr 30, von Katharinenstadt 20 und von der nächsten Pfarre Podstepnoi 12 bis 15 Werst.

Filialgemeinden:

b) Staritza (Reinwald), mit 132 Familien, 3 bis 4 Werst von Osinowka. c) Lugowaja-Gräsnucha, 53 Familien, 3 bis 4 Werst vom Pastorate. d) Lipowkut, 67 Familien, 2 bis 3 Werst vom Pfarrhause. e) Lipowka, 76 Familien, 4 bis 5 Werst von Osinowka.

Im Jahre 1836 bestand das Osinowkasche Kirchspiel aus 397 Familien und 3458 Seelen beiderlei Geschlechts; im Jahre 1832 199 Geborene, 79 Confirmirte, 43 Getraute, 53 Gestorbene und 635 Schulkinder.

6. Kirchspiel Podstepnaja.

Unter allen evangelischen Kolonistenkirchspielen auf der Wiesenseite der Wolga ist das eben genannte eines der bequemsten und schönst-gelegenen.

a) Podstepnoi (Rosenheim), im Jahre 1836 100 Familien; Wohnort des Predigers, 10 bis 12 Werst von der Wolga auf einer unbeträchtlichen Höhe über dem, zwischen dem Strome und der Kolonie weithin ausgedehnten Wiesengrunde. Von hier aus beherrscht das Auge eine mahlerische Gegend, oberhalb bis Katharinenstadt, unterhalb beinahe bis zur Stadt Saratow, und gegenüber zur Wolga hin und in das zur Wolga sanft ablaufende Hochland. Die Entfernung von Saratow beträgt hier nur 35 Werst, von den zwei nächsten Pfarrkolonieen, Katharinenstadt 18 und Osinowka 12 Werst.

Kolonieen einige Windmühlen, auch wohl hie und da eine Reßmühle.

Zu dieſer Pfarre gehören die Kolonieen:
b) Krasnojar mit 186 Familien, — etwa 5 Werſt vom Paſtorate; — hat einen Wochenmarkt und iſt die erſte Kolonie auf der Wirſenſeite, 30 Werſt von Saratow. c) Uſt-Karaman (Enders), 54 Familien, 3 bis 4 Werſt von Podſtepnoi. d) Swonarewka, 55 Familien, 5 bis 6 Werſt vom Pfarrhauſe. e) Swonarewkut, 86 Familien, etwa 6 Werſt vom Pfarrhauſe.

Dieſe drei Kolonieen ſind ebenfalls ausgezeichnet ſchön gelegen und gränzen ganz nahe.

Das Podſtepnojer Kirchſpiel zählte im Jahre 1836 481 Familien, 4369 Seelen beiderlei Geſchlechts; im Jahre 1832 259 Geborene, 73 Confirmirte, 55 Getraute, 104 Geſtorbene und 803 Schulkinder.

7. Kirchſpiel Wolskaja.

a) Wolskaja (Kukus), — 90 Familien, — hier wohnt der Kirchſpielsprediger. Die Entfernung dieſer ebenfalls vorzüglich ſchön gelegenen Kolonie von der Wolga beträgt etwas über 2 Werſt; von Saratow, unterhalb der Wolga, 45, vom Paſtorate Podſtepnoi 80, von der Pfarrkolonie Priwolnoi 20 und von den auf der Bergſeite zunächſt gelegenen Pfarren Talowka 25, Uſtſolicha 30 und Lesnoi-Karamiſch 40 Werſt.

Filialgemeinden dieſes Kirchſpiels:
b) Stepnaja, 97 Familien, 2 bis 3 Werſt von Wolskaja. c) Saumorja, 51 Familien, 5 bis 6 Werſt von Wolskaja. d) Jablonowka, 57 Familien, 8 bis 10 Werſt von Wolskaja. e) Popowkina, 59 Familien, 10 bis 12 Werſt von Wolskaja.

Im Jahre 1836 zählte das Wolskojer Kirchſpiel 354 Familien, 3216 Seelen beiderlei Geſchlechts; im Jahre 1832 178 Geborene, 80 Confirmirte, 44 Getraute, 81 Geſtorbene und 721 Schulkinder.

8. Kirchſpiel Priwolnoi.

a) Priwolnoi (Wahrenburg, — urſprünglich wohl Wagenburg —), Wohnort des Predigers, im Jahre 1836 191 Familien; etwa 2 Werſt von der Wolga, 65 Werſt von Saratow (unterhalb), 20 Werſt von Wolskaja; hat wöchentlich einen Markt und einen Jahrmarkt.

Kirchſpiels-Kolonieen:
b) Alt-Skatowka, 73 Familien, 4 Werſt von Priwolnoi. c) Tarlik, 99 Familien, 10 Werſt von Priwolnoi. d) Tarlikowka 66 Familien, 8 Werſt von Priwolnoi.

Dieſes Kirchſpiel zählte im Jahre 1836 429 Familien, 3873 Seelen beiderlei Geſchlechts; im Jahre 1832 238 Gebohrene, 88 Confirmirte, 62 Getraute, 86 Geſtorbene und 860 Schulkinder.

B. Die evangeliſchen Kirchſpiele auf der Bergſeite der Wolga.

1. Kirchſpiel Jagodnaja-Poläna.

Die Kolonieen dieſes Kirchſpiels liegen 45 bis 57 Werſt von Saratow, 3 bis 4 Werſt zur rechten Seite der Poſtſtraße nach Moskau, von allen andern Kolonien der Berg- und Wieſenſeite abgeſondert.

a) Jagodnaja-Poläna, Wohnort des Predigers, zählte im Jahre 1836 321 Familien, eine der größſten und älteſten Kolonien, 57 Werſt von Saratow, 40 Werſt von der auf dem Wege nach Penſa gelegenen Kreisſtadt Petrowsk, 35 Werſt von der Kreisſtadt Atkarsk, von den nächſten Paſtoraten Norka, Talowka, Podſtepnoi und Katharinenſtadt gegen und über 100 Werſt, 4 Werſt von der Poſtſtraße. Dieſe Kolonie liegt in einem, zwiſchen zwei Gebirgsketten hinlaufenden reizenden Thale. Es erſchließt ſich das Thal von der 4 Werſt entlegenen Poſtſtraße und zieht ſich in einer faſt geraden 12 Werſt langen Linie zu einem Hochgebirge hin, wo es ſich rechts in ein anderes Gebirgsthal und links in eine weite Ebene verliert. In einer Diſtance von 8 Werſten befinden ſich an einem kleinem Waſſerkanale, welcher theils natürlich, theils künſtlich aus den oberhalb und in der Kolonie ſelbſt entſpringenden Quellen gebildet worden, nicht weniger als 14 kleine Waſſermühlen. Die Gebirgs-Rücken und Wände ſind mit verſchiedenem Laubholze beſtanden, große ablaufende Schluchten ſind mit Bienen- und Obſtgärten angebaut. Das hieſige Gebirge — hier höher als irgendwo in dieſer Gegend — iſt eine abgebrochene Fortſetzung des hohen rechten Wolgaufers. Mitten in dieſem ſchönen Gebirgsthale liegt die Kolonie Jagodnaja-Poläna, gegenüber einem andern Thale, wo einſt und zum Theil auch jetzt noch, vielerlei Beeren in Menge wucherten, was der Kolonie den Namen „Jagodnaja-Poläna" — Beerenfeld — gegeben hat. Dieſe Kolonie iſt ziemlich reich an Wald. Das Pfarrhaus ſteht mitten in der Kolonie ganz nahe einer herrlichen Quelle. Wöchentlich iſt hier ein Markttag.

Zu dieſem Kirchſpiele gehören die Kolonieen:

b) Pobotſchnaja, 7 Werſt vom Pfarrhauſe, mit 153

Familien, welche faſt ſämmtlich reformirt ſind. c) Neuſkatowka (Neuſtraub), 45 Werſt von Saratow, 12 Werſt von Jagodnoja-Poläna und 5 Werſt von Pobotſchnaja, 55 Familien. Auch dieſe Kolonieen ſind überaus ſchön gelegen, Pobotſchnaja hat ebenfalls mehrere Waſſermühlen. Zwei Werſt oberhalb Pobotſchnaja wohnen an der Poſtſtraße 7 Familien aus letzterer Kolonie, welche Herbergen für Reiſende halten; daſelbſt auch iſt die zweite Poſtſtation, 50 Werſte von Saratow.

Im Jahre 1836 zählte dieſes Kirchſpiel 529 Familien, 4869 Seelen beiderlei Geſchlechts; im Jahre 1832 257 Geborene, 105 Confirmirte, 50 Getraute, 150 Geſtorbene und 752 Schulkinder.

2. Kirchſpiel Talowka.

a) Talowka (Beideck), (1836) 170 Familien, Wohnort des Paſtors. Dieſe Kolonie liegt an der Aſtrachanſchen Poſtſtraße, 56 Werſte von Saratow, von den nächſten Paſtoraten Norka 20 und Uſtſolicha 22 Werſt. Die örtliche Lage dieſer Kolonie iſt etwas einförmig, die Kolonie ſelbſt aber gehört zu den ſchönſten auf der Bergſeite. Hier iſt eine Poſtſtation, auf welcher Briefe und kleine Pakete zur Verſendung durch das Saratowſche Poſtcomptoir angenommen und hierher adreſſirte Briefe und Pakete entgegen genommen werden.

Die andere Gemeinde:

b) Sosnowka (Schilling), unmittelbar am rechten Wolgaufer, am Ausgange einer weiten Bucht, ſehr ſchön gelegen, mit 150 Familien, 8 Werſt von Talowka.

Das Talowker Kirchſpiel hatte im Jahre 1836 320 Familien, 2866 Seelen beiderlei Geſchlechts; (1832) 155 Geborne, 66 Confirmirte, 39 Getraute, 58 Geſtorbene und 574 Schulkinder.

3. Kirchſpiel Norka (reformirt).

a) Norka, größte Kolonie im Saratowſchen, (1836) 444 Familien, Wohnort des Predigers; 65 Werſt von Saratow, von den nächſten Kirchſpielen: Talowka 20, Uſtſolicha, Oleſchna und Medwedizkoi-Krestowoi-Bujerak zu 30 Werſt. Die Kolonie hat jährlich einen Jahrmarkt; liegt in einem Thale an einer ſchönen Quelle. Die hieſige Kirche hat eine Orgel.

Die andere Gemeinde:

b) Splawnucha, ebenfalls reformirt, 205 Familien, 10 Werſt vom Pfarrhauſe.

Im Jahre 1836 zählte das Norkaſche Kirchſpiel 649 Familien, 6234 Seelen beiderlei Geſchlechts; (1832) 332 Geborene, 141 Confirmirte, 66 Getraute, 125 Geſtorbene, 1011 Schulkinder.

4. Kirchſpiel Oleſchnaja.

a) Oleſchnaja, (1836) 188 Familien. Hier das Pfarrhaus, 85 — 90 Werſt von Saratow; von der nächſten Pfarre Lesnoi-Karamiſch 20, von Uſtſolicha, Norka und Medwedizkoi-Krestowoi-Bujerak zu 25 Werſt. Ganz nahe an Oleſchna grenzt ein ſchönes, keſſelförmiges Thal „Roſenthal" genannt, und 5 — 10 Werſt von dieſer Kolonie erſchließt ſich ein großer weiter Thalgrund mit vielen chaotiſch gruppirten Bergen, Hügeln, Schluchten und Grüften, „Perewoßinka" genannt.

Filialgemeinden:

b) Potſchinaja (Kratzk), mit 72 Familien, gegen 5 Werſt von Oleſchna. c) Makarowka (Merkel), 72 Familien, 8 Werſt von Oleſchna. d) Werſchinka (Kautz), — reformirte Gemeinde, 79 Familien, gegen 5 Werſt von Oleſchna.

Im Jahre 1836 betrug die Familienzahl dieſes Kirchſpiels 411 und 3670 Seelen beiderlei Geſchlechts; 1832 179 Geborene, 94 Confirmirte, 34 Getraute, 115 Geſtorbene, 620 Schulkinder.

5. Kirchſpiel Medwedizkoi-Krestowoi-Bujerak.

a) Medwedizkoi-Krestowoi-Bujerak (Frank), eine der größſten und ſchöngelegenen Kolonien am Fluſſe Medwediza, 1836 282 Familien, Wohnort des Paſtors. Der Fluß Medwediza tritt im Frühjahre auf ein Paar Wochen weit über ſeine Ufer uud macht den Fluß auf dieſe Zeit für kleine Barken ſchiffbar. Dieſe Kolonie hat wöchentlich einen Markt und jährlich einen Jahrmarkt.

Die andern Kirchſpiels-Kolonieen:

b) Leniwoje-Oſero (Huſſenbach), 238 Familien, 25 Werſt vom Paſtorate. c) Piskowatka (Kolb), 109 Familien, 8 Werſt vom Pfarrhauſe. d) Gretſchina-Lukka (Walter), 208 Familien, 5 Werſt vom Pfarrhauſe.

Im Jahre 1836 zählte dieſes Kirchſpiel 837 Familien, 7792 Seelen beiderlei Geſchlechts; 1832 415 Geborne, 147 Confirmirte, 72 Getraute, 410 (?) Geſtorbene, 1362 Schulkinder.

6. Kirchſpiel Uſtſolicha (reformirt).

a) Uſtſolicha (Meſſer), an dem Flüßchen Karamiſch, reformirt, 1836 178 Familien; Wohnort des Paſtors mit

steinernem Pfarrhause; 77 Werst von Saratow, 9 Werst vom nächsten Pastorate Lesnoi-Karamisch, 22 Werst von Talowka, 30 Werst von Norka, 25 Werst von Oleschna. Die Astrachansche Poststraße geht durch diese Kolonie; hier ist eine Poststation und Brieferpedition wie in Talowka. Ustsolicha hat eine niedrige Ortslage, die Hauptaussicht des Pfarrhauses beherrscht einen langen Höhenzug der Poststraße nach Talowka (Saratow) hin. Die nächste Umgegend dieses Ortes hat übrigens wenig Mannigfaltigkeit.

Pfarrgemeinden:

b) Popowka, 167 Familien, reformirt, 7 Werst vom Pastorate. c) Goloi-Karamisch (Balzer), reformirt, eine der schönsten Kolonieen auf der Bergseite; 230 Familien, 12 Werst vom Pfarrhause. d) Klutschi (Mohr), reformirt, 150 Familien, 12 Werst vom Pfarrhause. e) Sewastianowka (Anton), reformirt, 92 Familien, 20 Werst vom Pastorate, 5 Werst von der Wolga, gegenüber der Kolonie Wolskaja. Die Kolonie Sewastianowka hat unstreitig unter allen Kolonieen der Berg- und Wiesenseite die schönste Ortslage; liegt in einem tiefen kesselförmigen Thale, von hohen waldigen Bergen umschlossen, von ein Paar Hochpunkten beherrscht hier das Auge ringsum eine weite Aussicht, selbst bis zur 60—70 Werst entfernten Stadt Saratow hin. Die Einwohner dieser Kolonie ziehen viel Obst, pflanzen Taback und Runkelrüben. Seit vielen Jahren existirt hier eine bedeutende Zuckerfabrik. Einst wohnte hier mehrere Jahre der berühmte Landschaftsmahler v. Kügelchen. Bisweilen versammeln sich hier in der schönsten Jahreszeit einige benachbarte Prediger mit ihren Familien und genießen ein Paar Tage hindurch die bezaubernd schöne Natur dieses reizenden Thales.

Im Jahre 1836 zählte das Kirchspiel Ustsolicha 817 Familien, 7988 Seelen beiderlei Geschlechts; (1832) 438 Geborene, 277 (?) Confirmirte, 76 Getraute, 125 Gestorbene, 1429 Schulkinder.

7. Kirchspiel Lesnoi-Karamisch.

a) Lesnoi-Karamisch (Grimm), Wohnort des Pastors, eine der größten und schönsten Kolonieen der Bergseite, an dem Flüßchen Karamisch — wovon die Kolonie den Namen erhalten — an der Astrachanschen Poststraße, 86 Werst von Saratow, (1836) 276 Familien. Die nächsten Pastorate sind das Ustsolichasche 9, Talowka 31, Oleschna 25, Norka 35 Werst; jährlich ist hier ein Jahrmarkt.

Pfarrkolonieen:
b) Gololobowka (Dönhof), schöne Kolonie, 256 Familien, 12 Werst vom Pfarrhause. c) Karamischewka (Bauer), 135 Familien, 8 — 10 Werst vom Wohnorte des Predigers. d) Rososchi, 88 Familien, 12—15 Werst vom Pastorate.

Im Jahre 1836 zählte das Kirchspiel Lesnoi-Karamisch 755 Familien, 7591 Seelen beiderlei Geschlechts; (1832) 402 Geborene, 166 Confirmirte, 84 Getraute, 159 Gestorbene, 1159 Schulkinder.

8. Kirchspiel Wodenoi-Bujerak.

a) Wodenoi-Bujerak (Stephan), Wohnort des Predigers, (1836) 110 Familien, ungefähr 140 Werst von Saratow, unweit der Wolga, etwa 10 bis 15 Werst von der Astrachanschen Poststraße. Das nächste Pastorat Ustkulalinka 20 bis 25, dann Lesnoi-Karamisch gegen 50 Werst. Referent ist weder in diesem noch im nächstfolgenden Kirchspiele gewesen, weiß aber, daß die meisten Kolonieen dieses und des Kirchspiels Ustkulalinka nahe der Wolga und sehr schön gelegen sind.

Kirchspielskolonieen:
b) Tscherbakowka, 123 Familien. Diese Kolonie besitzt ein Thal, welches hochgerühmt wird. Es soll die reizende Beschaffenheit dieses Platzes die gesteigertsten Erwartungen übertreffen; in einem Kreise von 5 Werften sollen gegen oder über 25 Wassermühlen stehen, welche sämmtlich ihr Wasser aus den nahen Bergquellen erhalten; bei diesen Mühlen die schönsten Obst- (besonders Aepfel-) gärten. c) Werchnaja-Gräsnucha, 145 Familien. d) Krestowoi-Bujerak, 76 Familien.

Im Jahre 1836 zählte das Wodenoi-Bujeraker Kirchspiel 454 Familien, 4350 Seelen beiderlei Geschlechts; (1832) 227 Geborene, 80 Confirmirte, 53 Getraute, 105 Gestorbene, 776 Schulkinder.

9. Kirchspiel Ustkulalinka.

a) Ustkulalinka (Galka), Wohnort des Predigers; (1836) 164 Familien; nahe der Wolga an einem Arm derselben, unweit der Astrachanschen Poststraße; etwa 160 Werst von Saratow, 30 Werst von der Kreisstadt Kamüschin, 20 bis 25 Werst vom nächsten Pastorate Wodenoi-Bujerak, 70 Werste von Lesnoi-Karamisch.

Kirchspielskolonieen:
b) Rischnaja-Dobrinka, 165 Familien. c) Werchnaja-Dobrinka, 105 Familien. d) Werchnaja-Ku-

lalinka, 114 Familien. e) Buidakow-Bujerak, 89 Familien.

Dieses Kirchspiel zählte im Jahre 1836 637 Familien, 5629 Seelen beiderlei Geschlechts, (1832) 323 Geborene, 122 Confirmirte, 49 Getraute, 130 Gestorbene, 1074 Schulkinder.

IV. Kirchen- und Schulwesen in den Saratowschen Evangelischen Kolonieen.

Jede, auch die kleinste, Kolonie besitzt ihre eigene Kirche und ein Schulhaus, fast überall in der Mitte des Ortes. Bei jeder Kirche befindet sich wenigstens eine Kirchenglocke, größere Kolonieen haben deren zwei, einige auch drei, welche beim Läuten gezogen werden. Seit einigen Jahren fängt man in den Kolonieen an, steinerne Kirchen zu bauen, die meisten sind bis jetzt noch von Holz, so auch sämmtliche Schulhäuser. Da sich die Population in den Kolonieen sehr mehrt, so sind bereits Kirchen und Schulhäuser fast überall verhältnißmäßig zu klein, — ein Uebelstand, dem jedoch allmählig abgeholfen wird.

An jedem Sonn- und Festtage wird in jeder Kolonie, entweder vom Kirchspielsprediger oder vom Orts-Schullehrer, Vormittags Gottesdienst und Nachmittags Kinderlehre (Katechisation) gehalten. Der Vormittagsgottesdienst fängt gewöhnlich um 10 Uhr an. Ungefähr eine Stunde vor dem Gottesdienste werden durch dreimaliges Läuten die Einwohner des Orts zum Gottesdienste gemahnt; mit dem dritten Geläute, welches durch alle Glocken geschieht, begiebt sich der Pastor oder der Gottesdienst haltende Schullehrer in das Gotteshaus. Der Gottesdienst in den Kolonieen geschieht ganz nach Vorschrift der neuesten Agende und ist durch den vollen Gesang der fast immer zahlreichen Versammlung überaus erhebend. Hält der Schullehrer Gottesdienst, so liest er aus dem vom Pastor ihm angewiesenen Predigtbuche eine Predigt und die bezeichneten Gebete. Die üblichsten Postillen sind die von Brastberger, Schöner, Franke und einigen Andern aus noch früherer Zeit; die gebräuchlichsten Gebetbücher von Arndt und Schmolck. Das in den Kolonieen allgemein gebräuchliche Gesangbuch bestehet in einer Sammlung von Kirchenliedern aus den von den Kolonisten aus dem Vaterlande mitgebrachten Gesangbüchern — besonders dem Marburger Gesangbuche — und enthält gegenwärtig 823 Lieder.

Die sogenannte Kinderlehre findet, — wie bereits gesagt, — an jedem Sonntag-Nachmittage mit der erwachsenen und Schul-Jugend Statt. Durch den Pastor geschieht die Katechisation entweder über das Evangelium des Tages oder einen andern biblischen Abschnitt. Hält der Schullehrer Kinderlehre, so fragt er den Katechismus ab und läßt einige Kapitel aus der Bibel lesen. Die Sonntags-Kinderlehre durch den Schullehrer ist nur Repetition des Schulunterrichts, welcher nur im Laufe des Winters ertheilt wird.

Es ist ein großer Uebelstand bei den Kirchen in den Kolonieen, daß sie nicht allein nicht geheizt werden können, sondern auch so leicht gebaut sind, daß bei einigen Graden Kälte, besonders bei stürmisch-kaltem Wetter, nicht ohne Gefahr für die Gesundheit darin Gottesdienst gehalten werden kann. Unter solchen Umständen wird die Schulstube benutzt, welche aber, kaum für die Schuljugend groß genug, eine zahlreiche Versammlung unmöglich macht. Dies ist um so mehr zu beklagen, als grade im Winter keine Geschäftszerstreuung wie im Sommer die Theilnahme Vieler oder Aller am Gottesdienste und Jugendunterrichte erschwert. Referent hat überdies zu bemerken, daß, — wenigstens zur Zeit seines Aufenthalts im Saratowschen, — von Seiten der Eheleute die Theilnahme an der Sonntagskinderlehre im Allgemeinen sehr vernachläßigt wurde, was das allmählige Entschwinden der Bibelkenntniß zur natürlichen Folge hat, um so mehr als sich im Allgemeinen ein häuslicher Bibelgebrauch eben nicht sehr zu Tage stellte. Da die Bibel, besonders das Neue Testament, in den Kolonieen als Lesebuch in den Kirchenschulen gebraucht wird, so kann aus dem bedeutenden jährlichen Verkaufe von Bibeln und Neuen Testamenten nicht sicher auf den häuslichen Gebrauch des Bibelworts geschlossen werden. Eine allgemeinere Theilnahme auch der Verheiratheten an dem Religionsunterrichte der Jugend an jedem Sontag-Nachmittage, — besonders zur Winterzeit, wo der Landmann keine auswärtigen Geschäfte hat, — würde gewiß der fortschreitenden christlichen Erkenntniß der Eheleute zu höchstem Segen gereichen.

Jede Gemeinde hat einen Kirchenvorstand unter der Leitung des Kirchspielspredigers, — gegenwärtig noch der im Kirchengesetze vorgeschriebenen Ordung eingerichtet. Ein Paar Mitglieder dieses Vorstandes — sonst Kirchenvorsteher geheißen — sammeln während des Gottesdienstes mittelst Herumtragens eines sogenannten Klingelbeutels

freiwillige Opfer zum Besten der Kirche. Aus diesen Collecten und einigen andern Gebühren bilden sich und bestehen die Kirchenkassen, deren Verwaltung zunächst dem Kirchspielsprediger obliegt.

In jeder Kolonie besteht eine Kirchenschule unter Aufsicht und Leitung des Predigers. Diese Schulen besucht die Dorfjugend beiderlei Geschlechts zu gleicher Zeit vom 7ten bis zum 15ten Jahre, vom Oktober an bis Ostern. Ein Schullehrer, welchen die Gemeinde besoldet, ertheilt hier täglich während der genannten Schulzeit Morgens von 8 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, im Katechismus und übt die Kinder in christlichen Gesängen und Gebeten. Zeitweilig kommt der Kirchspielsprediger zur Schule, hält allgemeine Prüfung und ertheilt Religionsunterricht. Gebräuchliche Schulbücher sind: für die Anfänger ein einfaches A B C Buch und der kleine Katechismus Luthers; für die reiferen Schüler das Neue Testament oder auch die ganze Bibel und der Katechismus Luthers, herausgegeben von Ewers.

Das Resultat dieses Unterrichts, namentlich in der Religion, im Gesange, in der Uebung des Gebets und im Lesen, ist im Allgemeinen höchst erfreulich und verdient Bewunderung bei Berücksichtigung des Umstandes, daß sich die Zahl der Schuljugend in den größeren Gemeinden meist gegen und über 200, in einigen Kolonieen sogar über 3 und 400 Schüler beiderlei Geschlechts beläuft, welche alle, und zwar in der Regel gleichzeitig, von Einem Schulhalter beschäftigt werden; ferner, daß es nicht wenigen Kindern an Büchern fehlt und außerdem viele der Schullehrer — von den Kolonisten „Schulmeister“ genannt — im Fache, das sie treiben, eben keine Virtuosen sind. Diese Schulhalter stammen, wenige ausgenommen, alle aus den Kolonieen und erwerben sich die nöthigen Kenntnisse ihres Berufs erst in den ersten Paar Jahren ihres Amtes unter Einwirkung der Herren Prediger. Uebrigens giebt es unter denselben einige recht tüchtige Schulmänner.

Im Schreiben und Rechnen steht es indeß in diesen Schulen im Allgemeinen etwas mißlich. Aeußerst wenige Schüler versteigen sich bis zu dieser Höhe des Wissens und unter den wenigen ist die Zahl derjenigen sehr gering, die es in den genannten Zweigen zu einer genügenden Fertigkeit bringen. Unter der weiblichen Schuljugend giebt es überall nur seltene Beispiele solcher, die sich der Rechen-

und Schreibekunst hingeben; es müßte denn seit dem Abgange des Referenten aus dem Saratowschen (seit 1832) in den bezeichneten Momenten wundersam schnell besser geworden sein, was herzlich zu wünschen, aber schwerlich der Fall sein dürfte, so lange die Schulstuben für diesen Zweck zu enge sind und die Aeltern vieler Kinder theils die Nützlichkeit solcher Fertigkeiten übersehend das nöthige Material, Papier ꝛc. — versagen, theils wohl auch wegen Armuth es versagen müssen.

Die Unterrichtsmethode in den meisten Schulen dieser Kolonieen ist die gewöhnliche einzelner Abhörung der aufgegebenen Lection. Vor mehreren Jahren wurde in einigen, wenn nicht in allen, Kolonialschulen das Bell-Lancasterſche Unterrichtssystem eingeführt, allein ohne langen Bestand, wahrscheinlich weil sich weder die Schulstuben dazu eigneten, noch auch die Schullehrer sich in diese Methode finden konnten. Bei einer einigermaaßen Zeit ersparenden Lehrmethode und Abhülfe der anderweitigen Bedürfnisse, — durch Einrichtung geräumiger Schulstuben, Anstellung tüchtiger Schullehrer und regere Hingebung der Aeltern für eine etwas umfassendere Bildung ihrer Kinder, — könnte die Kolonistenjugend, wenigstens eine bedeutende Zahl derselben, auch noch in der Landessprache und in einigen andern nützlichen Kenntnissen unterrichtet werden. Referenten scheint es, daß diesen Bedürfnissen durch ein Institut zur Ausbildung tüchtiger Schullehrer, — tüchtig für den betreffenden Zweck, — und durch Bewilligung eines angemessenen Schullehrergehalts leicht abgeholfen werden könnte. Beides würde die Kräfte der Gemeinden, welchen es zum Besten kommt, nur in geringem Maaße ansprechen. Die Besoldung der Schullehrer bei kleinen Gemeinden ist sehr gering, dagegen in großen Gemeinden den Bedürfnissen dieser Schulhalter ziemlich angemessen.

In Rücksicht der Heizung der Schulstuben ist es in einigen Kolonieen Gebrauch, daß jedes Schulkind täglich ein Scheit Holz mit zur Schule bringt — die Schulbücher unter dem einen, das Scheit Holz unter dem andern Arm! — Da die Schulstuben nirgend ein Vorzimmer haben, so sitzen die Kinder während der ganzen Zeit des Unterrichts in dem ohnehin meist überwarmen Schulzimmer in ihren Winterkleidern. Die beträchtliche Entfernung der Wohnung vieler Kinder von der Schule und die übergroße Zahl der Schüler hat bereits, wie zu hören, mehreren großen Gemeinden die

dringende Nothwendigkeit begreiflich gemacht, zwei Schulen am Orte einzurichten.

Es ist des Schullehrers Pflicht, jeden Morgen bei Tagesanbruch ungefähr eine Viertelstunde lang die Kirchenglocke zu läuten, ebenso am Mittage und am Abende. Wie ihm überhaupt das Geschäft des Glockenläutens obliegt, so hat er dies auch besonders beim Ableben eines Gemeindegliedes zu beobachten. Ist ein Erwachsener gestorben, so wird erst einige Zeit mit der größeren, bei Kindern mit der kleineren Glocke geläutet, und die andern Glocken stimmen dann ein. Bei Beerdigungen wird bis nach völlig vollzogenem Begräbnisse mit allen Glocken geläutet, bei Trauungen bis das Brautpaar mit seinen Zeugen und der Prediger ins Gotteshaus eingetreten sind. Des Schullehrers Pflicht ist ferner, beim Gottesdienste und allen Amtsgeschäften des Predigers den Gesang zu leiten, (Orgeln findet man nur in einigen Kirchen), in Abwesenheit des Geistlichen die Leichen zu beerdigen und Nothtaufen zu verrichten. Da außer dem Predigerarchive, welches der Pastor selbst führt, noch bei jeder Gemeinde besondere Kirchenverzeichnisse über Gebrene und Getaufte, Confirmirte, Getraute und Verstorbene geführt werden, so hat diese der Schullehrer zu besorgen und zu bewahren; er steht übrigens ausschließend unter dem Kirchspielsprediger.

V. Geschäftsweise der Saratowschen Kolonieprediger.

In den Saratowschen Kolonieen gibt es keine Haupt- oder Mutterkirchen. Die Gemeinde, wo der Pastor wohnt, hat daher vor den andern Kirchspielsgemeinden gar keine kirchlichen Vorrechte. Der Prediger hält demnach an Sonn- und Festtagen in jeder seiner Gemeinden der Reihe nach Gottesdienst. Will er etwa an den hohen Festtagen am ersten Tage an seinem Wohnorte Gottesdienst halten, so hängt dies ganz von ihm ab; jedoch nur an Kronsfesttagen pflegt er fast immer in der Kirche, wo er wohnt, den Gottesdienst abzuhalten.

Es ist herkömmlich, daß alle Special-Amtsgeschäfte — versteht sich mit Ausnahme der Krankenabendmahle und Beerdigungen — am Wohnorte des Predigers verrichtet werden. Die Prediger können daher verlangen, daß aus den Filialgemeinden die gesunden Täuflinge, die zu trauenden Brautpaare und die Confirmanden zu ihm kommen und an seinem Wohnorte die kirchliche Handlung vollzogen werde; doch geschieht es überall, daß die Prediger in diesem Punkte

den Wünschen der Betheiligten nachgeben; nur der Unterricht der Katechumenen und die Confirmation derselben findet gewöhnlich gemeinsam am Wohnorte des Predigers Statt. In Kirchspielen jedoch, wo Filialgemeinden vom Pastorate beträchtlich entfernt sind, pflegt auch wohl der Confirmationsunterricht und die Confirmation daselbst zu geschehen, wofür dem Pastor besonders vergolten wird.

Der Hauptunterricht der Katechumenen dauert überall 7 bis 8 Wochen, wo möglich täglich ein oder ein Paar Male. Die gewöhnliche Confirmationszeit in den Kolonieen fällt auf das Pfingstfest, bisweilen auch, weil es den Aeltern ihrer Feldgeschäfte wegen lieber ist, zu Ostern. Der Confirmationsunterricht in den Kolonieen ist in jedem christlichen Betrachte gründlich. Es wird kein Kind in die Zahl der Katechumenen aufgenommen, das nicht fertig lesen kann und den Katechismus im weitern Sinne genau versteht; Ausnahmen werden nur im Falle unverkennbarer Geistesschwäche gestattet. Früher berechtigte das zurückgelegte 13te Jahr zur Confirmation, jetzt auch hier erst das 15te, was einer noch gründlicheren und umfassenderen Religionskenntniß durchaus förderlich sein muß.

Da jede Gemeinde auch ihren eigenen Gottesacker besitzt, so verrichtet der Pastor, so oft es geschehen kann, das Begräbniß an dem Orte, wo sich die Leiche befindet. Ebenso hält er die gemeinsame Abendmahlsfeier in jeder Kirche seiner Gemeinden besonders. Jedes Gemeindeglied communicirt in der Regel zweimal jährlich. Hauptcommunionen finden Statt: im Frühjahre von der Passionszeit an bis zu Pfingsten und im Herbste vom Michaelisfeste an — auch wohl etwas früher — bis zum Eintritte des Winters. Eine Communion in den größern Gemeinden besteht selten aus weniger als 100 auch 2 bis 300 Theilnehmern.

Die Zahl der Geborenen und Getauften beträgt in großen Kirchspielen 3 bis 400 und darüber, in kleinern Kichspielen gegen und über 200. Da aber sehr oft mehrere Kinder zugleich getauft werden, auch die Einwohner der Neben-Kolonieen ihre Kinder meistentheils ins Pfarrhaus oder zur Kirche bringen, wo eben der Pastor Gottesdienst hält, so wird das Taufgeschäft dadurch sehr erleichtert.

Trauungen finden, mit seltenen Ausnahmen, nur in der Zeit vom Advente bis zur ersten Fastenwoche Statt, denn die jungen Brautleute halten hier auf eine möglichst frohe Hochzeitfeier, wozu sich weder die Arbeitszeit im Frühjahre

Daß in diesen Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Geistlichkeit Rußlands, 1. B. 5. Heft, nichts gegen die Grundsätze der Augsburgischen Confession enthalten ist, wird hierdurch attestirt.

Riga Schloß, den 22. Mai 1839.

Im Namen und von wegen des Livländischen Evangelisch-Lutherischen Provinzial-Consistoriums:

Nr. 846. Dr. K. L. Graye, Assessor.
Sekr. Fliedner.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Ehst- und Kurland gestattet den Druck

C. W. Helwig, Censor.

Dorpat, den 27. Mai 1839.

I.

Abhandlungen u. Aufsätze.

Von dem dringenden Bedürfnisse nach Aufhebung der gegenwärtigen Unkirchlichkeit.

(Rede, gehalten in einem Kreise von Freunden am Luthertage 1836).

Auch dem ohne den Beruf tieferen Eindringens über das Feld der Geschichte unsrer christlichen Glaubenssätze hingleitenden Blicke wird die Bemerkung nicht entgehen, wie nicht blos gewisse Menschen besonders bestimmt erscheinen, gewisse christliche Lehren vorzugsweise durchzuarbeiten und vorzutragen, sondern wie auch gewisse Zeiten von gewissen Richtungen unsrer Religionslehre besonders ergriffen, diese von jenen besonders durchforscht und ins Licht gesetzt werden; — ohne daß man darum von einer dieser Personen, oder Zeiten sagen könnte, sie ständen außerhalb des Christenthums;

ihm der Tertialbetrag vom Kreisobervorsteher behändiget. Außerdem erhält er:

1) Von jeder Familie aus sämmtlichen Kolonieen seines Kirchspiels, nach dem Zahlbestande derselben, am Jahresschlusse ein gehäuftes Pudowk (50 Pfund) Waizen und ein gleiches Maaß Roggen. Das Maaß (Pudowk) Waizen gilt nach gewöhnlichen Preisen etwa 80 bis 85 Kop. K., Roggen 40 bis 45 Kop. K. — Bisweilen, doch selten, steigen die Preise bedeutend höher.

2) Von jeder Familie 2 Pud Heu, — ein Pud etwa 12 bis 15 Kop. K. — Getreide und Heu werden im Herbste nach der Ernte von den Gemeindevorstehern und Gemeinde-Kirchenältesten entgegen genommen und dem Pastor zugestellt.

3) Für eine Kindtaufe 50 Kopeken Kupfer.

4) Von jedem Confirmanden 1 Rubel Kupfer.

5) Für Verlobung und Trauung 2 Rubel Kupfer.

6) Für jede Beerdigung, wo Pastor zugegen ist, 50 Kopeken, für das Begräbniß eines Erwachsenen, besonders wenn eine Leichenrede in der Kirche gehalten wurde, selten weniger als 1 Rubel Kupfer.

Bei Communionen erhält der Prediger kein Accidenz, nur in einigen lutherischen Gemeinden ist es noch Sitte, daß Abendmahlsgenossen ein Paar oder einige Kopeken am Altare niederlegen, die dem Pastor bestimmt sind; dagegen werden Krankenabendmahle nach Vermögen mit Gelde belohnt (mit 50 bis 100 Kopeken Kupfer, von Wohlhabenderen auch mehr).

Außer den notirten Einkünften erhält Pastor noch für ertheilte Kirchenscheine ein übliches Honorar von 50 bis 100 Kopeken für einen Schein. In den Kirchspielen auf der Bergseite der Wolga wird im Allgemeinen von den Eingepfarrten bei Entrichtung der Amtsgebühr das Bestimmte nicht überschritten; dagegen erhalten die Prediger der Wiesenseiter Kirchspiele, besonders der obern Wiesenseite, von Wohlhabenden selten weniger als das Doppelte des stipulirten Accidenzes.

Diese bezeichneten Pfarr-Emolumente sind als unveränderlicher Maaßstab für alle Kirchspiele zu betrachten. Abweichungen von dieser Norm kommen selten vor, etwa nur bei den kleinern Kirchspielen, wenn einem vorzüglich gewünschten Prediger durch Erhöhung eines oder mehrerer Momente des Gewöhnlichen die Annahme der Vocation näher gelegt werden soll.

Aus der gegenwärtigen Kirchenordnung ist zu ersehen, daß ein, wegen Krankheit oder Altersschwäche dimittirter Prediger bis zu seiner anderweitigen Anstellung oder bis zu seinem Ableben jährlich den dritten Theil sämmtlicher Pfarreinkünfte von seinem Nachfolger erhält. Ob hierzu auch das Jahrgehalt zu rechnen, ist Referenten unbekannt.

Da im Saratowschen fast alle Lebensmittel in geringem Preise stehen und selbst die gebräuchlichsten Luxusartikel, Thee, Zucker, Kaffee ꝛc. unbedeutend theurer sind, als z. B. in Moskau, so verhalten sich die Einkünfte einer Saratowschen Kolonieprediger-stelle zu den Ausgaben ihres Predigers, falls dieser mäßig-zahlreiche Familie hat, ziemlich conform; bei einigermaaßen bessern Getreidepreisen als die oben gesetzten, kann er ohne wesentlich größere Einschränkung als die, welche ohnehin Vernunft gebietet, ohne Nahrungssorge leben. Hat er aber zahlreiche Familie, muß er die Erziehungskosten seiner Kinder von seinen Pfarreinkünften bestreiten, so schützen ihn diese nicht vor schweren Sorgen.

IX. Von dem Verhältnisse der Kolonieprediger zu ihren Gemeinden.

Die Kolonieprediger stehen bei ihren Eingepfarrten in hoher Achtung. Weiß sich der Seelsorger, so weit es seine Pflicht gestattet, in ihre Denk- und Lebensweise zu schicken, ist er ihnen möglichst gefällig und begegnet ihnen freundlich und stets liebreich, so sind sie ihm, wie dies auch ganz natürlich, mit ganzer Seele zugethan, so verehren sie ihn wie ihren väterlichen Freund und vertrauen ihm als einem solchen. Im entgegengesetzten Falle sind sie leicht bereit sich gegen ihn in Widerspruch zu stellen und seine Amtsfreudigkeit zu düstern. Referent hat lange genug in den Saratowschen Kolonieen gewirkt, um die dasigen Predigerverhältnisse genau würdigen zu können, und er erklärt mit aufrichtigem Herzen, daß es für einen Geistlichen, der sich seinem Berufe mit ganzer Seele hingiebt, kein liebenswürdigeres und gesegneteres Predigerverhältniß geben kann, als das eines Saratowschen Kolonistenpfarrers.

Die meisten Prediger wohnen sich so nahe, daß unter ihnen und ihren Familien ein recht socialer Verkehr Statt finden kann.

Zahlbestand der Familien, Seelen, Geborenen u. s. w. in den evangelischen und katholischen Kolonieen im Saratowschen Gouvernement nach den Zahlverzeichnissen von 1832 und 1836.

Namen der Kirchspiele.	Familienzahl 1836.	1836. Seelenzahl			1832.				
I. Evangel. Kirchspiele.		Männl.	Weibl.	Zusamm.	Geb. beid. Geschlechts.	Confirmirte beiderlei Geschlechts.	Copulirte Paare.	Gestorbene beiderlei Geschlechts.	Schulkinder beiderlei Geschlechts.
A. Auf der Wiesenseite der Wolga.									
1 Baratajewka	582	2275	2280	4555	275	101	37	119	847
2 Räsanowka	566	2288	2219	4507	257	97	40	83	842
3 Nord-Katharinenstadt	437	1889	1792	3681	183	87	29	64	643
4 Süd-Katharinenstadt	418	1878	1807	3685	186	100	29	70	578
5 Osinowka	397	1748	1710	3458	199	79	43	53	635
6 Podstepnaja	481	2210	2159	4369	259	73	55	104	803
7 Wolskaja	354	1611	1605	3216	178	80	44	81	721
8 Priwolnaja	420	1909	1964	3873	238	88	62	86	860
B. Auf der Bergseite der Wolga.									
9 Jagodnaja-Poläna	529	2503	2366	4869	257	105	50	150	752
10 Talowka	320	1499	1367	2866	155	66	39	58	574
11 Norka	619	3171	3080	6234	332	141	66	125	1011

15	Lesnei-Karamisch	755	3886	3705	7591	402	166	84	159	1159
16	Wodenoi-Bujerak	454	2185	2165	4350	227	80	53	105	776
17	Ust-Kulalinka	637	2854	2775	5629	323	122	49	130	1074
	Zusammen:	9073	41898	40435	82333	4503	1903	862	2037	30686
III. Kathol. Kirchspiele.										
A.	**Auf der Wiesenseite der Wolga.**									
1	Paninskoi	403	1744	1704	3448					
2	Katharinenstadt	227	1041	972	2013					
3	Raskatka	216	912	879	1791					
4	Tonkoschurowka	351	1437	1396	2833					
5	Kastzkaja	209	876	769	1645					
6	Krasnopolje	219	904	895	1799					
7	Rownaja	205	819	797	1616					
B.	**Auf der Bergseite der Wolga.**									
8	Gräsnowatka	312	1365	1288	2653					
9	Kamenka	441	2103	2024	4127					
10	Semenowka	487	2377	2299	4676					
	Zusammen:	3070	13578	13023	26601					
	Gesammtzahl:	12143	55476	53458	108934					

Nachrichten über die Rigasche Section der Evangelischen Bibel-Gesellschaft in Rußland und deren Hülfs-Bibel-Gesellschaften.

(Aus der „Jahresfeier der Rigaschen Section der Evangelischen Bibel-Gesellschaft in Rußland. Am 30. October 1838. Riga, gedruckt bei Ferd. Häcker 1838." 55 S.)

Die Rigasche Section der Evangel. BG. in Rußland hielt ihre letzte Jahres-Feier am 22sten Sonntage n. Trin. Es konnte diesmal ein schon früher gehegter Wunsch der Direction in Erfüllung gehen, — der Sonntags-Gottesdienst in der St. Jacobi-Kirche konnte vor einer zahlreich versammelten Gemeinde mit besonderer Berücksichtigung des Bibelfestes begangen werden. Herr Ober-Pastor Dr. Grave entwickelte in der Predigt über Ps. XIX, 8 u. 9 den Satz: „Die Bibel — Alles für Alle" nach den vier Hauptpunkten: sie ist ein Schatz der Erkenntniß für den wißbegierigen Geist; ein Quell der Erweckung für das heilsbegierige Herz; ein frommer Führer auf geradem Wege für alle Stände und Lebenslagen; ein Unterpfand der Entwicklung zu größerem Heile für die ganze Menschheit. In der darauf folgenden Altar-Rede wies der Hr. Generalsuperintendent und Ritter von Klot, an das kurz vorhergehende Reformations-Fest anknüpfend, nach, wie die Tendenz der Reformatoren in Betreff der Verbreitung des Bibel-Wortes eine gleiche gewesen sei mit den Bestrebungen der Bibel-Gesellschaften und leitete hieraus die Beweggründe ab, die uns antreiben müßten, das Werk, so viel wie möglich, zu fördern. — Hierauf wurden 41 Knaben und 13 Mädchen aus den Elementar-Schulen Riga's mit N. TT. beschenkt.

Nach dem Gottesdienste verfügten sich die eigentlichen Glieder der BG. und andere Freunde des frommen Werkes in den Gymnasiums-Saal, wo der Herr Direktor, Regierungs-Secretair von Schwebs, die Verhandlungen mit einer Anrede eröfnete. Es sei, sagte er, eine Umfrage im lettischen Theile Livlands veranstaltet worden und das Resultat gewesen, daß zu Anfange des Jahres etwa noch 20,000 Familien ohne irgend ein Buch der heil. Schrift

weder alten noch neuen Testamentes sich befanden. Eine so große Anzahl auf einmal mit Büchern zu versorgen, habe den wahren Zwecken der BG. nicht angemessen geschienen, wenn auch die Mittel es erlaubten. Nicht der Besitz des Buches mit seinen todten Buchstaben könne frommen, sondern daß sich die Zahl derer mehre, die nach dem Buche sich sehnen, um den lebendig machenden Geist darin zu suchen. Es habe also nothwendig geschienen, zuvor das Verlangen nach der heil. Schrift zu mehren, so weit dieses möglich gewesen, und dazu sei die freundliche Theilnahme sämmtlicher Prediger in Anspruch genommen. Dadurch und durch jede nur mögliche Unterstützung sei an vielen Orten die Selbstthätigkeit der Gemeinden erwacht, wovon die Hülfs-BGG. ein Zeugniß gäben, die im Laufe des letzten Jahres sich gebildet hätten oder im Begriffe wären, sich zu bilden.

Dem vom Secretairen der Rigaschen Section, Dr. Grave vorgelesenen, reichhaltigen Berichte entnehmen wir Folgendes: Das Jahr 1838 schloß für Riga und den lettischen Antheil Livlands ein Viertel-Jahrhundert der Bibelverbreitung. Denn im Juni 1813 ist in Folge einer Aufforderung des damaligen Präsidenten der Russischen BG., des Fürsten Golitzin, in Gegenwart des Pastors Patterson, Agenten der Großbritanischen und auswärtigen BG., die Rigasche Section gegründet. Von England her wurden nicht allein einige hundert deutsche N. TT. gesendet, sondern auch bedeutende Summen zu einem neuen Abdruck des lettischen N. Ts. angewiesen. Ehe man jedoch daran ging, mußte eine sorgfältige Revision der Uebersetzung nach dem Urtexte vorgenommen werden. So kam im März 1816 die seither oft wiederholte Auflage des lettischen N. Ts. zu Stande und wurde Anfangs zu 12½ Kop. S. M. für das ungebundene Exemplar verkauft. Auch zum Stereotyp-Druck der vollständigen lettischen Bibel bestimmte die Londoner BG. 1000 Pf. Sterl. und der hochselige Kaiser Alexander wies ein Gebäude dazu in St. Petersburg an, nebst einer Summe an Gelde zu dessen Einrichtung. Indessen wollte man auch hier zuvor eine genaue Vergleichung der Uebersetzung mit dem Urtexte veranstalten, und so verzögerte sich der Druck; bis man sich endlich doch durch das dringende Bedürfniß genöthigt sah vor Beendigung der Revision im Jahre 1821 zum Abdrucke zu schreiten. Man legte die Ausgabe von 1739, als die fehlerfreieste, zum Grunde. Die Rigasche Section hat in den

ersten zehn Jahren 6281 Bibeln und 15,292 N. TT. zum größten Theile in lettischer Sprache verbreitet. Die erste Hülfs-BG. constituirte sich in Walk; bald darauf folgten Dünamünde, Marienburg, Kopp, Kremon, Wenden mit Arrasch, Wolmar, Lemsal und Lennewaden; etwas später Alt- und Neu-Pebalg, Seßwegen und Lösern; endlich Tirsen-Wellan und Schwaneburg-Aahof. Dünamünde und Lemsal erklärten sich jedoch für aufgelöset, noch ehe der Allerhöchste Befehl vom 12. April 1826 die Schließung sämmtlicher BGG. verordnete. Was seit dem Wiederbeginnen ihrer Thätigkeit nach dem Jahre 1831 geschehen, darüber läßt sich der vorliegende Bericht nicht weiter aus. Er weiset auf die früher gedruckten Berichte hin und geht dann, nach kurzer Erwähnung des von der Großbritannischen und Nordamerikanischen BG. gefaßten Beschlusses „in möglichst kurzer Zeit die Evangelischen Gemeinden des Festlandes mit N. TT. in genügender Menge zu versehen“ sogleich zu der Relation über das verflossene Jahr über. Verbreitet sind in diesem Jahre 264 lettische und 22 deutsche Bibeln, und 1962 lettische und 360 deutsche N. TT., zu deren Ankaufe auch die Livländische Ritterschaft durch den Herrn residirenden Landrath 57 Rubel 70 Kop. S. M und 216 Rubel B. A. beisteuerte. Aus der Brönnerschen Buchdruckerei in Frankfurt am Main wurden 600 deutsche N. TT. verschrieben, die in sehr gutem Lederbande zu 40 Kop. S. M. verkauft werden können, da der Herr Finanzminister den Zoll erlassen hat.

Wichtig ist auch die Besorgung einer neuen Ausgabe des lettischen N. Ts. für Rekruten, mit Weglassung der Parallelstellen aus dem A. T. und mit Hinzufügung der Psalmen, wozu die St. Petersburger BG. bereits eine Summe von 1800 Rubel S. M. zugesichert hat, und die im Laufe dieses Jahres fertig werden soll.

Ueber die unter dem Ressort der Rigaschen Section stehenden Hülfs-BGG. giebt der Bericht folgende Nachrichten, die wir, der leichtern Uebersicht wegen, nach Kreisen ordnen.

Im Rigaschen Kreise bestanden bisher zwei Hülfs-BG., zu Neuermühlen und zu Kremon. In den letzten beiden Jahren haben sich vier neue gebildet, zu Jürgensburg, Ritau, Dünamünde (mit Zarnikau) und Lennewaden (mit Großjungfernhof). In Sisselgal wird eine verbreitet.

Im Wolmarschen Kreise waren fünf BGG. zu Wolmar, Rujen, Salisburg, Burtneck (mit Ronneburg). Es bildeten sich neue zu Salis mit Pernigel und Adiamünde. Der Bericht der Wolmarschen Hülfs-BG. gedenkt rühmend auch der wachsenden Theilnahme der deutschen Gemeindeglieder, die vielleicht möge gefördert worden sein durch die Christ-Katechisation, zu welcher nach einer schönen Sitte die Kinder groß und klein, reich und arm, jeglichen Standes zu dem Prediger sich sammeln.

Im Walkschen Kreise bestanden früher fünf Hülfs-BGG.; zu Tirsen-Wellan, Ermes, Serbigal, Schwaneburg-Aahof und Trikaten. Im verflossenen Jahre feierten ihre ersten Jahresfeier Marienburg mit Oppekaln (nach zehnjährigem Stillstande), Adsel (mit Serbigal), und Wohlfahrt.

Im Wendenschen Kreise waren bisher sechs Hülfs-BGG.; zu Arrasch (mit Wenden), zu Seßwegen, zu Alt- und Neu-Pebalg, zu Löfern und zu Ronneburg (mit Roop). Gegenwärtig haben sich auch Hülfs-BGG. zu Schujen-Lohdenhof und zu Lauhon constituirt.

Somit sind 28 Hülfs-BGG. unter dem Ressort der Rigaschen Section, und in 34 Kirchspielen wird das Werk der Bibelverbreitung betrieben.

Kirchlich-statistische Nachrichten aus dem Moskowischen Consistorial-Bezirke.

1) Im Jahre 1838 fanden 9 Kirchenvisitationen Statt, und zwar in den Kolonial-Kirchspielen der Wiesenseite der Wolga: Räsanowka, Priwolnoi, Nord-Katharinenstadt, Süd-Katharinenstadt, Ostnowka, Podstepnaja, und in den Kolonial-Kirchspielen der Bergseite der Wolga: Norka, Ustkulalinka und Medweditzkoi-Krestowoi-Bujerak.

2) In den Saratowschen Kolonieen fanden zwei Kreissynoden Statt und zwar am 7. August 1838 auf der Bergseite der Wolga und am 11. Decbr. 1838 auf der Wiesenseite der Wolga.

3) Dem Vice-Präsidenten des Moskowischen Evangelisch-Lutherischen Consistoriums, Generalsuperintendenten Johann Huber, ist am 1. November 1838 der St. Stanislaus-Orden dritter Klasse Allerhöchst verliehen worden.

4) Der Propst Carl Friedrich Georg Conrady ist auf Grundlage Allerhöchsten Befehls zum Consistorialrath erhoben worden.

5) Der Candidat der Theologie Robert Collins ist unterm 20. December 1838 zum Prediger des Kirchspiels Wodánoi-Bujerak bestätigt worden.

6) Geboren sind im Jahre 1838 im Moskowischen Consistorialbezirk: 6183, (worunter 3170 männlichen und 3013 weiblichen Geschlechtes, 117 Zwillings- und 5 Drillings-Geburten, 61 Uneheliche und 195 Todtgeborene); copulirt wurden 968 Paare; gestorben sind 3216 (worunter 1725 männlichen und 1491 weiblichen Geschlechtes, 17 über 80 Jahre, 14 an Unglücksfällen. Davon kommen auf die Saratowschen Kolonieen: 5734 Geborene (worunter 2943 männlichen, 2791 weiblichen Geschlechtes, 111 Zwillings- und 4 Drillings-Geburten, 52 Uneheliche und 186 Todtgeborene), 878 Getraute, 5992 Gestorbene, (worunter 1594 männlichen, 1398 weiblichen Geschlechtes, 9 über 80 Jahre, 9 an Unglücksfällen).

Mittheilungen

und

Nachrichten

für die

evangelische Geistlichkeit Russlands,

herausgegeben

unter Mitwirkung der Glieder der Theologischen Facultät an der Universität Dorpat und mehrerer evangelischen Geistlichen Rußlands

durch

Dr. Carl Christian Ulmann,
Professor der praktischen Theologie in Dorpat.

1. Bd. 3. Heft.

Dorpat 1839,
gedruckt bei J. C. Schünmann, Universitäts-Buchdrucker.

Daß in diesen Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Geistlichkeit Rußlands, 1. B. 5. Heft, nichts gegen die Grundsätze der Augsburgischen Confession enthalten ist, wird hierdurch attestirt.

Riga Schloß, den 22. Mai 1839.

Im Namen und von wegen des Livländischen Evangelisch-Lutherischen Provinzial-Consistoriums:

Nr. 846. Dr. K. L. Graye, Assessor.
Sekr. Fliedner.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Ehst- und Kurland gestattet den Druck

C. W. Helwig, Censor.

Dorpat, den 27. Mai 1839.

I.

Abhandlungen u. Aufsätze.

Von dem dringenden Bedürfnisse nach Aufhebung der gegenwärtigen Unkirchlichkeit.

(Rede, gehalten in einem Kreise von Freunden am Luthertage 1836).

Auch dem ohne den Beruf tieferen Eindringens über das Feld der Geschichte unsrer christlichen Glaubenssätze hingleitenden Blicke wird die Bemerkung nicht entgehen, wie nicht blos gewisse Menschen besonders bestimmt erscheinen, gewisse christliche Lehren vorzugsweise durchzuarbeiten und vorzutragen, sondern wie auch gewisse Zeiten von gewissen Richtungen unsrer Religionslehre besonders ergriffen, diese von jenen besonders durchforscht und ins Licht gesetzt werden; — ohne daß man darum von einer dieser Personen, oder Zeiten sagen könnte, sie ständen außerhalb des Christenthums;

nur verſchiedne Seiten verfolgen ſie. So offenbar Paulos, Johannes, Jakobos; ſo ergriffen die erſten Jahrhunderte mehr die Lehren von der Perſönlichkeit der Gottheit, die Dreieinigkeit, die Gottmenſchlichkeit des Erlöſers, während eine ſpätere Zeit unſer Verhältniß zu Gott unmittelbarer ins Auge faſſend die Natur des Menſchen, das Weſen des Glaubens, den freien Willen ausſchließlicher zum Gegenſtande ihrer Betrachtung machte. Wir haben uns nun dieſe Verſchiedenheit aber keineswegs als in einem ſogenannten Zufalle, der Willkühr der Gottesgelehrten etwa, begründet zu denken, ſondern immer ging ſie hervor aus einem tief liegenden frommen Bedürfniſſe, aus der ganzen Andachtsſtimmung jener Tage. Eben ſo verſchieden nun werden auch ſtets andre Begebenheiten der Geſchichte, die mit dem religiöſen Leben zuſammenhängen, aufzufaſſen ſein, ohne daß darum ihrer eigentlichen geſchichtlichen Bedeutung Gewalt zu geſchehen brauchte. Und eine ſolche Begebenheit — fürwahr! keine der geringſten — vereinigt uns ja hier heute zur Feier eines Zuſammentretens, das ohne jene Begebenheit ſchwerlich, ja gewiß nicht Statt gefunden hätte, nicht Statt gefunden hätte auf dieſe Weiſe. Von der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts ſchon etliche Jahre ſind verſtrichen, ſeitdem am heutigen Tage zu Möra in der Grafſchaft Mannsfeld aus dem Bauernſtande geboren ward — Martin Luther. Fühlt nicht höher ſich heben die Bruſt, weſſen Zunge nur in deutſchen Laut austönt, bei dem Namen Luther? Was nur in dieſer Zunge ſeit Jahrhunderten Großes und Herrliches geſungen und geſagt, näher oder ferner knüpft ſichs an an dieſen Namen! Läßt ſich von irgend einer menſchlichen Perſönlichkeit behaupten, ſie habe bildenden Einfluß geäußert auf ihre Zeit, auf die Zeit nach ihr, mit größerem Recht ſpricht dieſen Ruhm keiner an, als Luther. Aber warum wohl? Weil er eben in aller Größe ſo in ſich demü-

thig von keinem eigenen Wirken wußte, sondern nur den wahren Kirchenfürsten durch sich wirksam pries; weshalb auch keine Bezeichnung des großen Mannes glücklicher treffen konnte, als die einfältige seiner nächsten Mit- und Nachzeit, wenn sie ihn das auserwählte Rüstzeug Gottes nannte. Was wir unter den hohen Namen Ernst mit Milde, Kraft mit Demuth, Glaubensfreudigkeit mit dem aufrichtigsten Mißtrauen in die Eigenkraft, Feuereifer und Liebe, unermüdliches Ausharren beim einmalbegonnenen Werke, stetes Bereuen der fortwährenden Fehle und stete Freudigkeit im Bewußtsein des versöhnten Gottes, was wir unter vollendeter Deutschheit in geweihterer Stunde nachahmungsdurstig verehren, — dessen stellt in persönlicher Erscheinung ein Bild uns auf der Mann, den zuerst mit seinem Lichte zu begrüßen der heutige Tag einst gewürdigt ward. Aber keine von allen genannten Zierden des Mannes, so sehr auch hie und da ihre Musterkräftigkeit vonnöthen erscheint, wird, darf Gegenstand der weitern Rede sein, Luther war mehr als ernst, milde, kräftig, demüthig, — die Zeit und ihre Noth heischt mit ernster Stimme eine Wirkung aller dieser Eigenschaften, ein von ihnen Hervorgebrachtes zu betrachten — Luther hat eine Kirche gestiftet, — eine Kirche in der ganzen Bedeutung des Wortes will unsre Zeit, — von dem dringenden Bedürfnisse nach Aufhebung der gegenwärtigen Unkirchlichkeit — sei unsre weitere Rede.

Muß ich Euch hier erst bannen, die Ihr Euch gleich seid in vernichtigender Kraft, Du Spott und Du Kleinmuth? Drängt Ihr Euch zwischen uns und unser weitres Betrachten mit der Frage — „wie darf sich doch über Unkirchlichkeit beklagen, der keine Kirche hat? Zeige uns Deine lutherische Kirche!“ Wisset denn, daß es allerdings eine lutherische Kirche giebt, die da ist eine Erneuerung der von unserm Herrn und

Heilande Jesu Christo gestifteten, auf sein Wort und die Sacramente begründeten sichtbaren Kirche, die da begründet ist bürgerlich durch den Passauer Vertrag und den Münsterschen Religionsfrieden, andrer Uebereinkommnisse nicht zu gedenken, die dargestellt wurde — in schwesterlicher Eintracht mit der reformirten — durch das corpus evangelicorum. An die Stelle dieser genannten äußeren Kirchensäulen hat sich jetzt freilich meistentheils die weltliche Regierung der Staaten gesetzt; wo diese jedoch sich gegen die eigentliche Kirche in Gegensatz gestellt und diese sich von ihr hat Rechte entwinden lassen, die sie ihrem Wesen nach nicht veräußern durfte, — da beruht denn auch eben der jetzige Zustand, auf den hinweisend Ihr uns eine Kirche überhaupt absprecht, auf dem losesten Grunde, und es genügt an der einfachen Auseinandersetzung, wie und wo eine solche Gewalt geübt. So wenig die in ihren Geistlichen und Laien erscheinende Kirche ihre Rechte auf Lehre und Sacramentsertheilung und weiter daran sich knüpfende innere Einrichtung sich selbst gegeben, so wenig darf sie sich auch nur des geringsten derselben begeben, und es bedarf zur Wiederherstellung derselben wirklich bloß der Berufung von einer übel- an eine besser-berathene Kirche. Am übelsten ist aber ohne Zweifel unsre Kirche gegenwärtig berathen durch die herrschende Unkirchlichkeit, zu deren näherer Beleuchtung wir denn jetzt nach dieser nothwendigen Abschweifung uns wenden.

I. Fast könnte es überflüssig erscheinen, uns hier die Frage aufgeworfen zu hören, worin sich denn die Unkirchlichkeit zeige? Es ist ja dies die allgemeine Klage oder die Schadenfreude unsrer Zeit. Wo es indessen auf ein näheres Eingehen in die Sache nicht nur, sondern auch auf Hinweisung auf mögliche Abhülfe ankommt, und wo dann eine und dieselbe Wirkung aus so ganz verschiedenen Ursachen sich erzeugt,

wie in unſrem Falle, da mag denn doch die Antwort auf gedachte Frage nicht wohl zu entbehren ſein. Zwei Aeußerungen der Unkirchlichkeit ſind es, die uns hauptſächlich entgegentreten, ſich unterſcheidend nach ihrem jederſeitigen Urſprunge: die eine ausgehend vom Standpunkte des Rationalismus, die andre von dem der ganz ſubjectiven Auffaſſung des Chriſtenthums. Nehmen wir jene zum Gegenſtande unſrer erſten Beleuchtung.

Nicht aller Rationalismus, — dies glauben wir vorbemerken zu müſſen — befördert die Unkirchlichkeit; der noch nicht mit völliger Folgerichtigkeit durchgebildete kann mit einer Art von wohlmeinender Wärme auffordern zur Theilnahme an Predigt und andern chriſtlichen Gebräuchen — wie ers nennt, — kann ſelbſt mit dem Glanzfeuer einer für Gutes in ſeinem Sinne entzündeten Begeiſterung reden von der Wohlthat, der Nothwendigkeit eines kirchlichen Vereins, und ſo, obwohl er nun freilich hierunter etwas von der lutheriſchen Kirche unendlich Verſchiedenes verſteht, doch für den und jenen Anlaß werden, daß er dieſer gewonnen oder erhalten ſich finde als lebendiges Glied. Anders der ſchärfer durchgeführte. Dieſer aus ſehr nahe liegenden Gründen immer noch abgeneigt, die von ihm entweihten Tempel gänzlich zu fliehen, ſeinen ſchaalen Deismus öffentlich zur Grundlage einer neuen Religionsverbindung zu machen, zieht es vor, von innen heraus die beſtehenden kirchlichen Formen ihres Lebens zu entkleiden, ſie ſelbſt aber gelten zu laſſen als Staatseinrichtung, mit der bewußten oder unbewußten Hofnung im Hintergrunde, dereinſt doch noch die abſtracte Vernunft in puris adoriren zu dürfen, oder vielleicht in beliebiger äſthetiſcher Verbrämung. So ward der Redende ſelbſt nach einem langen Geſpräche mit einem Rationaliſten dieſer Art endlich zu der Frage gebracht, warum denn Reſpondent überall ſeine Kinder habe

taufen lassen? Die Antwort: „Wie ihnen die Pocken eingeimpft werden müssen.“ So las man unlängst in den Briefen eines Verstorbenen, — Erstorbenen sähen wir lieber! — sein Ideal eines für den Cultus bestimmten Raumes sei eine Kapelle nach dem Muster des Pantheon, in der Mitte ein Altar mit christlichen Emblemen, im Hintergrunde ein Adyton mit der Statue des Apollo von Belvedere! Euch, Euch trift nicht der geringste Theil der Klagen aus ernster Zeugen Mund über Zions Verödung und den Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte! Eure Lehren, Eure Sophismen haben sich wie Fallstricke gelegt zwischen den Altar der Versöhnung und die schwachen Kinder der Kirche; die feurigen Pfeile Eures Spottes haben den geistlichen Stand — und ohne einen solchen keine Kirche mehr! — seiner Würde entkleidet, — rufen die Worte schwerer Rüge hervor, womit jenes hohe Bild alter Priesterlichkeit [1]) von den Ufern der Ostsee her einen ach wie großen! Theil seiner Amtsbrüder angehen muß. Aus Eurem Munde hallet unerstorben fort und fort noch das Geschrei, von dem geschrieben steht Act. XVIII, 28: „Groß, groß ist die Diana der Epheser, groß, groß die Göttin Vernunft!“ und jeder „silberne Tempel“ (v. 27), den Eure Demetrii fertigen, lockt seine Verehrer sich an aus der Zahl der Söhne der Kirche. Ja, bis in das Innere der Häuser, deren Heerde sonst in keuscher Flamme das Feuer der Andacht widerstrahlten, so sich entzündet hatte an der allgemeinen der Kirche, sind Eure verderblichen Lehren gedrungen! Zwei Menschenalter sind noch nicht verronnen, als kein Morgen sein Licht aussandte über die Lande, keine Nacht den Mühen des Tages ein Ende machte, die nicht den Hausvater, Weib, Kind, Gesinde um ihm versammelt, gefunden hätten Opfer des Dankes und Flehens dar-

1) Cl. Harms — der Priester. Kiel 1831. 2te und 3te Rede.

bringend dem Höchſten, kein Mahl ſpendete ſeine Erquickung ungeſegnet durch laute Worte des Dankes, und ſo konnte denn auch das Kirchenleben durchdringen durch das Treiben der Alltäglichkeit; kein Sonntag fand die Kirchenſtühle unbeſetzt, kein kirchlicher Abſchnitt blieb unbemerkt und ungefeiert nicht in der ärmſten Hütte, ſo weit reichte die Kunde eines Jeden! — Und jetzt? Dank ſei es der Weisheit unſrer Tage, — wir ſehen unſer Geſchäftsleben ungern unterbrochen; wo fällt es dem einigermaaßen gebildeten Dienſtboten in den Städten nun noch ein, ſich etwa eine Zeit zum Beſuch des öffentlichen Gottesdienſtes tagedieben zu wollen? Nur wie verſtohlen glimmt hie und da noch ein Fünklein der häuslichen Andacht, die Kirche aber, wer ſie noch beſucht, will nicht ſie, nicht ihre Wohlthaten, — der Redner X. oder der Redner Y. iſts, dem man zuſtrömt, von freien Lippen träuft der Strom der alleinſeligmachenden Lehre. — Der Tiſch des Herrn bleibt unbeſucht, die Taufe, ja ſie mag noch gehen, wie die Pocken! — Wer, ich frage nicht den Ungebildeten, ſondern wer unter den Gebildetern hat nur eine dürftige Ueberſicht über die Folge der Perikopen? Ja wer nur über die Folge der Feſte und ihre Bedeutung? Wer — wonach man ſonſt in keiner Bauerhütte vergeblich fragte — iſt noch im Stande, die fünf Hauptſtücke des Katechismus aus dem Gedächtniſſe herzuſagen? Wo iſt der Reichthum an kräftigen Bibelſprüchen und und lieblichen geiſtlichen Liedern, mit denen die Kirche treue Glieder ſonſt ſo milde verſah? Wie Viele ſind unter Euren Confirmanden, ich frage Euch, die Ihr berufne Diener ſeid des Wortes, und nicht die ſaumſeligen, — wie Viele ſind, die da wiſſen von den Bekenntnißſchriften, den Symbolen unſrer Kirche? — Ihr ſchweigt? Nicht Euch klage ich an, in der Spanne von Zeit, dem ſogenannten Religionsunterricht zugemeſſen, mag wohl kaum das Allernothwendigſte der erſten

Heilswahrheiten mitgetheilt werden können, aber Wehe! Wehe! dem, durch den Aergerniß kommt.

Ganz anders muß sich natürlich die Unkirchlichkeit zeigen, die von dem Standpunkte einer ganz subjectiven Auffassung des Christenthums ihr Anheben hat. In einer solchen zeigt sie sich aber bei denen, die von ihrer eigenen Sündennoth oder andern Rücksichten befangen, für ihr religiöses Leben schlechterdings nur zwei Punkte kennen, zwischen die alle seine Schwingungen mit der Starrheit einer graden Linie saitenartig beschränkt sind, — diese beiden Punkte sind: meine Verderbniß und Christi blutige Versöhnung. Findet diese Auffassung Aussprüche der heiligen Schrift, in denen die von Christo ausgehenden Wohlthaten in ihrer Allgemeinheit geschildert werden, so denkt sie sie eben von jedem Einzelnen wieder bloß so individuell aufgenommen, — redet das N. T. von den Anfängen der Kirche, der Bestellung eines Lehramtes, eines Amtes der Schlüssel, so werden diese theils nicht als solche blos gefaßt, sondern in sich selbst beschränkender Auslegung als die nothwendigen Formen für jedes spätere christliche Gemeinleben festgehalten, theils auch wohl mit wirklich rationalistischer Willkühr ganz übersehen, wie etwa die Lehre vom Amte der Schlüssel. — Es zeigt sich diese subjective Auffassung unter verschiedenen Himmelsstrichen unter verschiedenen Namen: Quäker, alle nicht deistischen Secten, die der anglicanischen Episcopal-Kirche entwachsen sind, Herrnhuter, Pietisten, Mystiker, Fromme, Stille im Lande u. s. w. Auch hier sei indeß bevorwortet, daß — mit Ausnahme der bewußt von der Kirchengemeinschaft Getrennten — durchaus nicht alle der eben Benannten, wenn sich auch mit wenig Ausnahme bei ihnen die Subjectivität der Auffassung des Christenthums finden möchte, von dem Vorwurfe der Unkirchlichkeit getroffen werden. Gerichtliche Bescheinigungen bezeugen sie ihr ja! Ich erinnere an die über

Valenti und seine Freunde von ihnen selbst und andern erschienenen schriftlichen Rechtfertigungen, an die Gerlachschen Streitigkeiten in Halle, mit denen es freilich zuletzt eine andre Wendung nahm. Aber sehen wir auch keine Sonderung vom Tische des Herrn, die wohl stets das Letzte ist, sehen wir auch ihre Sitze zum Anhören des göttlichen Wortes nicht geleert, — ziehen wir ihr späteres Urtheilen in unsre Untersuchung, — es ist ein Richten, kein Empfangenhaben, welches sich in ihm ausspricht; sie saßen, die Geisterfüllten, die Erweckten nicht dem berufenen Diener des göttlichen Wortes, nein dem Redner N. N. gegenüber; ist er selbst einer von ihnen, so erhebt ihn ihr Loben zum Himmel, — doch wehe dem Andersmeinenden, das odium theologicum hat da seinen giftigsten Erguß. Von dem erhebenden Bewußtsein, Mitglieder, lebendige Mitglieder der äußern Kirche Christi zu sein, der Anstalt, welcher von Gott anvertraut ist Verwaltung und Segen seines Wortes und Sacraments, der Anstalt, in der und durch die Gott zu der Geschichte unsres ganzen Geschlechtes spricht, ja die allein Gott der Erhaltung seines Christenthums gewürdigt hat, von dem geht ihnen leider auch der Vorschmack ab. O ich weiß, was Ihr mir erwidern werdet: „Wohl" werdet Ihr sagen, „wir beneiden Dich um Dein großartiges Bewußtsein nicht, wir begnügen uns, uns selbst zu unserm Heiland gut gestellt zu haben, er wird seine Treuen nicht von sich gehen heißen an jenem Tage!" O Ihr lieben, lieben Brüder, von denen noch keiner richtiger geurtheilt als Stilling: „die Besten sind unter Euch, aber mit Euch sein kann ich nicht," — merkt ihr denn nicht die Schlange des Hochmuths, der Selbstsucht, die sich um den Anker des Glaubens windet? Wer bezweifelt denn, daß nicht das Verhältniß zwischen Dir gerade und dem Heiland für Dich das wichtigste ist, für das Du zu sorgen hast mit Furcht und Zittern,

wie gern geben wir allen Speculationen, — dafür seht Ihr unser Wort von der Kirche an! — den Abschied, — aber die Kirche ist mehr als Speculation, sie ist etwas nur zu Wirkliches, gegründet durch das theure Wort unsers Herrn Jesu Christi auf den Fels Petrus, genährt durch das Blut so vieler hochwerther Zeugen, in Verfall eine Frist durch Lehrer, die da waren im Schaafspelze reißende Wölfe, wiederhergestellt aber und bekleidet mit ihrer früheren Schöne durch den Gottesmann Luther. Wer, wer ist wohl mehr im Stande, dem Einzelnen grade zu erwecken dieses Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit, wer hat für dasselbe, ist es einmal erweckt, mehr Mittel der Befriednng, als die Kirche? O jene Eure Absonderungen, Eure Verbindungen unter Euch; in denen Eure Unkirchlichkeit ihr Hauptaussprechen findet, lehrt Euch denn nicht ihre Geschichte von Tage zu Tage, wie sie verlassen sind von dem Geiste, der die Kirche in alle Wahrheit zu leiten nie müde geworden? Woher die entsetzlichen Ausartungen des meistentheils so fromm, so preiswürdig Begonnenen? Sehet ihr darin nicht den Finger des Herrn, der seine geschmähte Braut, die Kirche, rächt? „Aber," fahret ihr fort, „wo uns die Kirche nun den Unglauben zum Lehrer gesetzt hat? Sollen auch den wir hören?" Worauf zu erwidern ist zweierlei. Erstlich wollet mit diesem Vorwurfe nicht allzufertig sein! Gar mancher trägt ihn, der vielleicht in einfältigem Glauben Euch, die ihr ihn ihm macht, beschämt, der aber eben in diesem einfältigen Glauben glaubt, etwa Christi und der Apostel Beispiel nachahmen zu müssen in seinem Vortrage, die auch auf mannigfache Art das Herz ihrer Hörer zu ergreifen suchten, nicht bloß und immer durch das Wort vom Kreuz und den Wunden, so sehr auch dieses Wort stets der, wenn auch zuweilen unausgesprochene Mittel- und Hauptpunkt aller christlichen Predigt war und sein muß.

Zweitens aber, — denn leider! eben so oft trift Euer Vorwurf auch, der Unglaube hat den Zugang gefunden zu Kanzel und Altar, — ausschließen dürft Ihr Euch von ihnen dennoch nicht; denn Gottes Segen ist mit ihnen! [2]) Wohnt dem Gottesdienste mit bei, wie früher, nicht richtenden, unzufriedenen Sinnes, gehet hin, Euch zu erbauen, betet um Erbauung, und der Herr der Heerscharen und der Wunder kann auch das Wort des unwürdigen Dieners an Euch zum Segen werden lassen! Was ist höher, Sacrament oder Predigt? Von jenem, das Ihr doch auch als das Höhere stehn lasset, wagt kaum Einer von Euch zu behaupten, es verliere durch die Unwürdigkeit des Spenders. Und die Predigt, die niedere, findet Euch so besorgnißvoll? Auch mit ihr ist in seiner Kirche Gott!

II. Doch genug des traurigen Bildes, bemühen wir uns lieber jetzt die ersten Keime der Unkirchlichkeit in unsrer Mitte zu verfolgen. Konnte auch die obige Betrachtung, eigentlich bloß ihr Vorkommen zu zeigen bestimmt, nicht ganz frei sich halten von der sich einmischenden Berücksichtigung auf das „Woher? weß Ursprungs?" so ging sie doch mit dieser nicht tiefer hinab, als in die Gegenwart, die sie untersuchte; uns aber, denen es ja vorzüglich darum zu thun ist, auch Mittel ausfindig zu machen gegen diese Zerrüttung, liegt es ob, ihre Ursachen noch gründlicher, wenigstens anzugeben zu versuchen, damit auch die Heilungsanschläge nicht bloß an der Oberfläche bleiben.

---

2) Κρίνειν ἐκ ἐπέοικε ἔπεα ἔργα βροτοῖσι — πάντα γὰρ ἱερὰ ταῦτα καὶ ἄδεα. Bion idyll. III. 9. „O über die Schwätzer an heiligen Stätten, und die rabbinischen Vorlesungen, ut mihi saepe bilem, saepe jocum! Hor. epp. XVIII. 20. Demohngeachtet lohnt es immer noch in des Herrn Haus zu gehn, und den öffentlichen Versammlungen beizuwohnen." Hamann (an Jakobi) vergl. des Letzteren, sämtl. Ww. IV. 3. Leipz. Fleisch. 819. S. 86.

Man erwarte hier keine ausführliche Ermittelung, sie läge eben so sehr außerhalb der Gränzen der Rede, als meiner Kraft.

Tief, ja tief müssen wir hinabsteigen; mit unsrer Frage werden wir gewiesen von Geschlecht an Geschlecht, und es wird anders um uns. Der Unglaube, eine der Haupturſachen der Unkirchlichkeit unsrer Tage, verläßt uns bald in seinen Allgemeinäußerungen, die ihm einen Einfluß auf das Ganze zuzugestehen drängten, — wir treten bald in jene frömmere Zeit, deren wir schon oben gedachten, — Unkirchlichkeit aber auch da, wenn auch andrer Art, als die jetzige; sollte jedoch einer sie deswegen zu verkennen geneigt sein, so sei er hiermit auf die Schriften der bekämpfenden Römisch-Katholischen hingewiesen mit dem freundlichen Bedenken: in inimico veritas; ihr härtester, weil so treffender Vorwurf von jeher war: ihr habt keine Kirche. Zinzendorfs fromme Schaaren begegnen uns, in denen alte Liebe wach geworden; sie suchen dasselbe, was wir suchen, nur auf anderem Wege; können wir auch nicht zugeben, daß es für das Geschlecht auf ihm zu erreichen sei, für Einzelne, — o wie Viele, ist er der zum Heile führende geworden! Einzelne Secten, die uns nun von Zeit zu Zeit entgegentreten, lassen freilich immer noch auf ein Leben in der Kirche schließen, — jetzt hat ihr Körper nicht mehr die Kraft den Sectenstoff auszusondern! Ja, in jenem ungeheuren Jahrdreißig, welches Europa's Kriegerhaufen zwischen Niemen, Schelde, Donau und Rhein zusammenschaarte und den äußern Wohlstand dieses Schauplatzes vernichtete bis in unsre Tage hinein, sehen wir Schwerdter gezückt und Fahnen geschwungen für Luthers Werk und nicht ohne Lorbeer! Doch aber werden wir weiter gewiesen mit unserer Frage bis an die Wiege unsrer Kirche, hier sollen wir die Natter finden, die die Glieder des jungen Herakles umschnürt.

Luther, dessen Tag wir heute feiern, muß Anklagen hören von uns, — traun! ein bedenklich Unter-

ternehmen, wäre nicht eben Luther uns das Muſter der rückſichtsloſeſten Strenge gegen Luther, der nachzukommen wir uns gern beſcheiden! Luther war im Beginne ſeines Unternehmens gewiß ſich am wenigſten klar über das Weſen einer ſichtbaren Kirche, über ihr Verhältniß zur unſichtbaren. Jenes Verbrennen des kanoniſchen Rechtes in Wittenberg, wo die Flammen an den Decretalen — von den pſeudoiſidoriſchen an — Beute genug gehabt hätten, machte dies Wieder-Fuß-Gewinnen auf dem feſten geſchichtlichen Boden der Vergangenheit für das Aeußere ſeiner Neuſchöpfung unmöglich; der Riß mit dieſer Vergangenheit war geſchehen und iſt nie geheilt. Eine äußere Kirchenverfaſſung iſt aber ſo wenig Buchſtabenwerk und mit bloßen Verſtandesabſtractionen nun auch wirklich begründet, als eine bürgerliche; ſie verlangt geſchichtlichen Boden, wie jene, nur dann kann Wachsthum gedeihen. Und können wir ihn tadeln, daß er lediglich und mit dem tiefſten heiligſten Ernſte die ganze Energie ſeines Weſens in die eine Frage gedrängt: was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde? daß er ganz geiſtig gerichtet, dieſe Sorge für das mehr Aeußere, ohne welche jedoch in dieſer Welt der Sinnen auch für das Geiſtige nur theilweiſe geſorgt iſt, hinanſetzte? Die Biſchöfe wurden geſtürzt, — unerläßlich! — daß aber auch ihre Gewalt, ihr Amt geſtürzt wurde, — unerſetzlicher Schade! Die weltliche Macht ſetzte ſich in Beſitz der biſchöflichen Schätze, Ländereien u. ſ. w. „Laß fahren dahin, ſie habens kein'n Gewinn!“ Sie trat auch in ihre geiſtigen Befugniſſe, ſprach das letzte Wort in Glaubensangelegenheiten, das nie und nimmer wo anders her hätte gehört werden ſollen, als aus dem Innern der Kirche. Damit war die Entwickelung freier Kirchlichkeit auch für die Folge gelähmt. Zwar regte ſich ſpäter in den Reformatoren das Bewußtſein, hier vorbauen zu müſſen; unſre ſymboliſchen

Bücher [3]) verſprachen uns einen geordneten Zuſtand einer ſich ſelbſt führenden Kirche, gar bald forderte das immer mehr Bedürfniß der Kirchlichkeit fühlende Leben laut proteſtantiſche allgemeine Concilien, aber nie hat die Eiferſucht der Regierungen ſie gewährt; glücklicher traf es die reformirte in den republikaniſchen Niederlanden. Dieſe Concilien ſollten zu beziehen ſein — ſo weit weit war jede hierarchiſche Anmaaßung entfernt — von dem status ecclesiasticus, politicus und oeconomicus, und ohne weitere Möglichkeit von Berufung von ihnen erwogen und feſtgeſtellt werden, was der Kirche diene zum Nutz und Frommen [4]). Mit dieſer Verhinderung der Concilien war nun dem Dogma jede weitre Ausbildung abgeſchnitten; wo wirklich frommes Bedürfniß eine ſolche forderte, ſtellte ſich der ſtarre Buchſtabe des jetzt unwandelbar, d. h. papiſtiſch, gemachten Symbols entgegen; was blieb ihm übrig, als Befriedigung außerhalb zu ſuchen? So trennten ſich Zinzendorf und ſeine Geiſtesverwandten, ausgeſprochen oder nicht, ſo entſtand dann die Reaction des Unglaubens unſrer nächſten Vergangenheit, ſo brach nach und nach faſt völlige Verödung herein in die Kirche. Nur die Wiſſenſchaft gewann, was dieſe verlor; zu ihren Unterſuchungen war den Dienern des Wortes — der Sorge für die Verwaltung der Kirche überhoben — die Zeit gegeben, und ſie iſt für dieſen Zweck nicht verſäumt. Wird aber auch die Wiſſenſchaft dankbar genug ſein,

3) Vergl. Artic. smalcald. 345 und 353. 333. Confess. August. 39. Apol. conf aug. 204. 148. Stellen, zu denen ſich nun namentlich noch leicht andre finden, wo geradezu von beſondern Vorrechten des geiſtlichen Standes die Rede iſt. Apol. conf. 202. Catech. maj. 444; dam. vergl. Gerhardi comp. theol. dgmt. edid. Cott. 762. XIII. III.

4) Was Concilien in dieſer Beziehung hätte leiſten können, vergl. darüber Form. conc. 791. Conſtemur quod ecclesia Dei liberimam potestatem habeat, quibusvis temporibus et locis in rebus vere adiaphoris (adiaphora sunt, quae non ad salutem pertinent) aliquid mutandi, abrogandi, constituendi.

der Kirche wiederzuerstatten, was dieser entzogen ihr zu Gute kam? Eine Aufforderung auch an uns — Glieder ja auch eines wissenschaftlichen Vereins!

III. Aufgedeckt läge also denn jetzt der Schade vor uns, bis in sein Entstehen haben wir ihn zu verfolgen gesucht, wornach schaut sich nun unser Geist sehnlicher um, als nach einer Hoffnung, einem Mittel, ihn gehoben zu sehen?

Einer Hoffnung — versuchen wir sie anzudeuten, furchtsam nur und zurückhaltend, wie es dem Deutenden zukommt. — Sollte wirklich unsre Kirche verlassen gewesen sein von Gott während ihrer bisherigen Dauer? Sollte er von dem Werke, das unter seiner sichtlichen Vorbereitung keimte, an das die erste Hand legten Männer, denen die Geschichte keiner Zeit Gleiche an die Seite zu stellen hat, dessen Wachsthum das Blut vieler Tausende der edelsten Streiter düngen mußte, sollte er von dem sich abgewandt haben, daß es vergehe wie Menschenwitz? Oder sollen wir nicht vielleicht grade daraus, daß alle jene großen Kämpfe, bei der gänzlichen Unmöglichkeit sie durch Ausgleichungen, von der Form der Kirchenverfassung an die Hand gegeben, geschlichtet zu sehen, nun zu den innersten gemacht wurden, von jedem Einzelnen in der geheimsten Stätte seines Lebens durchgerungen werden mußten, sollen wir nicht daraus grade vielleicht schließen dürfen, dies Alles sei nur Vorbereitung, die Gemüther sollten dadurch nur zur wahren lebendigsten Mitgliedschaft an dem Körper einer wahren äußern Kirche erzogen werden? O wären es Seherworte gewesen, die Henrich Steffens sprach [5]: der Protestantismus will seine Tempel haben wie Rom! Wie Israel sich immer und immer wieder loßriß von dem Gottesdienste seiner Jugend,

5) In seiner Religionsphilosophie. Aus einem Heft, nachgeschrieben Sommer 1832.

von einem Elend dadurch ins andere sich stürzte, bis es zuletzt sogar seine Selbstständigkeit an Fremde verlor, ehe es endlich für immer erkannte, wie es sich all den Jammer selbst zugezogen, wie Heil zu erwarten sei nur in gänzlicher Hingebung an Jehovah und seine Verehrung, sollen wir auch so geführt werden auf dem geistigen Felde? Wohl sind auch bei uns Noth und Verwirrung aufs Höchste gestiegen, mit tiefem Ernste weisen wohl alle Zeichen darauf hin, wie es Zeit sei, jedes Mittel anzuwenden, damit jene Hofnung nicht zu Schanden werde, in die letzten morschen Trümmer nicht zerfalle der Bau, dem wir so Großes anvertraut glauben.

Predigt das Wort von der Kirche, die ihr zu predigen berufen seid, lehret es, die ihr zu lehren habt, füllet Kanzel und Lehrstuhl, füllet die Herzen der Hörer damit! Ihr seid die Wächter, ausgerüstet zu erkennen die Gefahr vor allen andern, verpflichtet vor ihr zu warnen. Entlaßt keinen Lehrling aus Eurem Unterricht, in dem es nicht Wurzel gefaßt habe jenes Wort, laßt kein Kirchenjahr verstreichen, in dem ihr nicht die Erwachsenen wieder und wieder erinnert hättet an dasselbige! Klopfet an die harten Herzen mit dem Hammer des Wortes, wie sie in Gefahr stehen, das Theuerste zu verlieren, ihre Kirche; richtet die Kleinmüthigen auf, laßt nicht die Einrede aufkommen: „was soll ich Einzelner? Was ist an mir gelegen?“ Es ist an Dir gelegen, noch mehr aber ist Dir daran gelegen, — jeder Einzelne, dem die Kirche, ihr Begriff, ihre Noth, ihre Nothwendigkeit zum Bewußtsein kömmt, ist dadurch schon ein lebendiges Glied an ihr und von der größten Wichtigkeit. Betet für die Kirche, betet zum Herrn, daß er Zion erlöse, daß er nicht zu Spott mache seine Heiligen, daß er es nicht gar aus mit ihnen werden lasse. Betet allein für die Kirche, Ihr betet für Euch, — mit Euren Kindern, — Ihr betet für Eure

Kinder, — mit Eurer Gemeinde — Ihr betet für Eure Gemeinde. — Was ihr aber auch thuet, ihr möget lehren, predigen, beten, thut es mit der getroſten Freudigkeit, mit der unermüdeten Inbrunſt unſres Luther; wie wenig Ausſicht hatte er auf Erfolg, menſchlich die Sache angeſehen, und wie ſicher war er doch ſeiner, wenn er ſie mit dem Auge des Glaubens betrachtete, und Ihr ehret, ihm als einem Beiſpiel hiefür freudig nachſtrebend, ihn mehr als preiſende Worte ihn je zu verherrlichen vermögen, — Ihr ehret ihn durch die That.

Wozu brauchen wir Synodalthemata?

(Vorgetragen auf der Provincial-Synode zu Walk 1838).

Dieſe Frage hat einen doppelten Sinn, nach welchem ſich die Antwort, die man geben will, richten muß. Hat ſie den Sinn, daß damit die Entbehrlichkeit der Synodalthemen behauptet werden ſoll, wie ſolche Entbehrlichkeit oft gemeint wird, wenn man fragt: „wozu brauche ich dies oder das?“ ſo unterſtützt man ſolche Anſicht etwa durch folgende Gründe. Man ſagt: „ſowohl die verhältnißmäßig ſehr geringe Anzahl von Synodalthemen, die eingeſandt wurden, als die ſpäte Veröffentlichung derſelben, die eine ſorgfältige Berückſichtigung kaum geſtattet, wie auch die Erfahrung, die wir ſchon ſeit vier Synoden gemacht haben und auch auf der fünften machen können, daß von den wenigen Synodalfragen die allerwenigſten benutzt wurden und daß an ihrer Statt andre wichtige Gegenſtände zur Sprache kamen, endlich die im Conſiſtorialbefehle vom 4. Juli 1838 den bekanntgemachten Themen vorangeſtellten Worte „daß dieſelben zu beliebiger Benutzung vorgelegt würden“ — alles dieſes zu-

ſammengenommen berechtige zu der Ueberzeugung, daß die Synodalthemen bei uns als überflüſſig erſcheinen und etwa nur für den eigentlich unmöglichen Fall, daß es hier an Stoff zu Berathungen und Mittheilungen jemals mangeln könnte, als Lückenbüßer gelten ſollen und daß eben ſo gut und mit demſelben Rechte auch andre beliebige Fragen als Aufgaben zu Exercitien hätten gegeben werden können. Faßt man obige Frage in dieſem Sinne auf, nach welchem die Synodalthemen nichts weiter ſein noch bedeuten ſollen, als willkührlich hingeſtellte Lückenbüßer, die beliebig, d. h. willkührlich auch gar nicht benutzt werden können, ſo erſcheint es allerdings auffallend, warum ſie überhaupt noch den Synodalen geboten werden, die doch jedenfalls als lebendige Glieder der Kirche betrachtet werden müſſen, deren Verbundenſein unter dem einen Haupte Chriſtus nie ohne gegenſeitige geiſtige Anregung und Förderung vorübergehen kann. Werden aber Synodalfragen immer noch geſtellt und durch die kirchliche Obrigkeit den Synodalen geboten, ſo müſſen ſie auch einen beſtimmten wohlthätigen Zweck für die Synoden haben und führt uns dies dahin, die obige Frage in einem andern Sinne zu verſtehen, in welchem wir die Synodalthemata nach ihrem nothwendigen Zwecke betrachten.

Die Synodalthemen ſind nicht beliebige Einfälle einzelner Prediger, auch nicht beliebige Aufgaben für Einzelne zu ſelbſtbeliebiger Benutzung, ſondern Stimmen und Fragen der Kirche an die Synoden, die der Geiſt der Kirche durch die mancherlei Gaben, die er zum gemeinen Nutzen an die Einzelnen vertheilt hat, beantwortet wiſſen will, damit der Leib Chriſti alle Zeit in lebendiger Beweglichkeit erhalten werde und nicht erkranke noch erſterbe. Die Synodalthemen ſind der Ausdruck deſſen, das zu irgend einer Zeit irgendwo in der Kirche, ſowohl auf dem Felde der theologiſchen Wiſſenſchaft als der amtlichen Praxis fraglich ge-

worden und enthalten sonach die pia desideria der einzelnen Prediger, der Repräsentanten der Kirche (zum Besten der Kirche) und weisen auf solche Stellen in dem Gebiete der theologischen Wissenschaft und der amtlichen Praxis hin, die noch nicht in das rechte Licht gestellt wurden und als die dunkeln Partieen der Beleuchtung am meisten bedürfen, welche ihnen der im Studirzimmer der Einzelnen glimmende Docht nicht zu geben vermag. Sie sind zugleich, negativ genommen, die Ergebnisse fleißiger Lectüre, emsiger Forschung und thätiger Amtswirksamkeit und stellen die Schranken dar, an die der Einzelne gelangte und die er zu überschreiten zu schwach sich fühlt; denn nur bei gewissenhafter ernster Forschung kommt man auf fragliche Punkte, an die Gränzen des Wissens und nur bei gewissenhafter umsichtiger Thätigkeit stellen sich Hindernisse in den Weg und die Erweiterung jener Gränzen und die Hinwegräumung der Hindernisse, die in der Macht des einzelnen Gliedes nicht steht, wird von dem Zusammenwirken aller Glieder an dem lebendigen Leibe Christi erwartet und gehofft, und darum werden die fraglichen Punkte, die dunkeln Partieen, die Gränzen ans Licht gezogen, bezeichnet und in Thematen fixirt, damit sie auf der Synode Erledigung, Beleuchtung und Erweiterung finden.

Die Synodalthemen haben aber nicht nur diese negative Bedeutung für die Synoden, als Aufgaben der Kirche, deren Lösung ihnen übertragen wird, sondern auch eine positive Seite, nach welcher sie betrachtet werden können. Sie sind nicht nur Objecte, die den Synoden von ihren Gliedern zugeführt werden, sondern Producte ihrer eigenen Thätigkeit, nicht allein das negative Ergebniß des emsigen Forschens und Wirkens der Einzelnen, die Frucht, die unter Lust und Schmerz im Studirzimmer der einzelnen Prediger vom Geiste der Wahrheit empfangen wurde, von dem gan-

zen Leibe aber erſt geboren werden kann, (auf keinen Fall alſo Kinder der Laune) ſondern es ſtellen ſich in ihnen der Synode ihre eigenen Kinder dar. Die Synodalthemen ſind die Frucht, die aus der auf den Synoden geſtreuten Saat reifte, das nothwendige Reſultat der hier gewirkten Anregung und Belebung, gleichſam die fortgeſetzten Tonſchwingungen der verſchiedenen, hier gehörten Stimmen, die ſich als fixirte Accorde wieder hören laſſen, um auf der nächſten Synode zu einer ergötzlichen Harmonie zuſammenzuſchmelzen. Die Synodalthemen beſtimmen die Stufe, auf welcher die Sachen auf der letzten Synode verblieben und wo ſie wieder aufgenommen werden müſſen, um weiter gefördert werden zu können. Sie bilden ſomit den Uebergang von einer Synode zur andern, die Brücke, die ſich die Synode für die nächſte legt, den Faden, der die vergangene mit der künftigen zuſammenknüpft. Die Themata bezeichnen gleichſam das Flußbette der fortſchreitenden Erkenntniß, darin der Strom der Wahrheit fließt, mit allen ſeinen Unebenheiten und Obſtakeln, deren Ebnung und Hinwegräumung, zum ungehinderten Fließen des lebendigen Waſſers in das ewige Leben, die Aufgabe der vereinigten Kräfte iſt, wohin alſo auch die mancherlei Gaben des Geiſtes zum gemeinen Nutzen vornehmlich ſich zu wenden haben. Als in beſtimmten Aufgaben fixirter Ausdruck des durch die Synoden angeregten und geförderten wiſſenſchaftlichen und amtlichen Lebens der Geiſtlichkeit, als Kinder der Synoden ſelbſt, verdienen die Synodalthemata die zeitigſte Bekanntmachung und aufmerkſamſte Berückſichtigung, als Stimmen der Kirche, die durch die Synoden laut wurden, das geneigteſte Gehör und als Früchte, die aus der Saat der Synoden reiften, eingeſammelt und aufgehoben zu werden, um wieder als befruchtender Saame auf den ſonſt wüſten Acker der Kirche ausgeſtreut werden zu können; denn jede Synode muß, ſo

wie sie in der früheren wurzelt, auch für die künftige Saat streuen, um sich's alle Zeit bewußt zu bleiben, daß sie der lebendige Leib des Herrn ist, in welchem lebendiges Blut circulirt zur Belebung und Ernährung des Ganzen und des einzelnen Gliedes, so wie wiederum jeder einzelne Prediger sich als Glied des Leibes ansehen lernen muß, das verpflichtet ist, seinen Dienst auf die angemessenste und zweckmäßigste Weise zum Wohlsein des Ganzen zu verrichten. Weder die flüchtige Circulation und Lesung der letzten Synodalprotocolle bald nach der Synode, noch die Kreissynoden können in dieser Beziehung die Themata ersetzen und als hinreichende Vorbereitung zur nächsten Synode angesehen werden, da auch ihr Zweck kein anderer ist, als der, die Gedanken der Einzelnen darauf zu fixiren, was der Kirche Noth thut. Die Synodalprotocolle müssen zu Synodalthemen führen, wenn sie nicht als fruchtlose Bäume, die in den Ofen geworfen und verbrannt zu werden verdienen, erscheinen sollen; denn was sie zur Belebung der Synoden leisten, giebt ihnen Werth, da sie bei unsern Verhältnissen auf einen andern Werth keinen Anspruch machen dürfen. Eine gleiche Bewandtniß hat es auch mit den Kreissynoden. Die Feststellung dessen, was der Kirche Noth thut, durch den Geist der Kirche für die Einzelnen und durch die Einzelnen für das Ganze, damit sie sich, Glieder der Kirche zu sein, bewußt werden und bleiben, ist der Zweck der Synodalfragen. Soll dieser erreicht werden, so müssen die Synodalen sowohl zur Aufstellung als Bearbeitung derselben sich verpflichtet fühlen und die kirchliche Obrigkeit, solche zu fordern und zeitig bekannt zu machen, wobei ihr zugleich die Sichtung des Waizens von der Spreu zukommt.

Es konnte nicht die Absicht sein, durch die vorangehende Betrachtung die gute Freiheit, die bisher bei uns bestanden hat, gar nicht oder über selbstge-

wählte Gegenstände zu sprechen, beschränken zu wollen, da diese immer bleiben muß, weil es immer geistige Naturen giebt, die sich empfangend verhalten und dadurch zum Wohlsein des Leibes beitragen, daß sie das Aufgenommene in sich verarbeiten und wieder andre, die vorzugsweise mittheilend sind und nicht beschränkt werden dürfen, — sondern es war nur die Absicht, diese Freiheit für den Dienst der Synoden zu gewinnen, damit sie nicht in Willkühr ausarte, welcher Fall leicht eintreten kann, wenn jeder immer nur damit beschäftigt ist und sich damit herumträgt, was in den Gränzen seines Kopfes, Studirzimmers und Kirchspiels sich ereignet, ohne davon Notiz zu nehmen, wornach andre seufzen und was andre beklagen und wünschen. Ist auch der eigne Kopf, das eigne Studirzimmer und Amt immer als die geistige Geburtsstätte auch dessen anzusehen, was hier geboten wird und anzunehmen, daß ohne Lebendigkeit und Tüchtigkeit dort auch hier nichts Erhebliches geleistet werden kann, so geht doch aus dem Vorigen hervor, daß die Wahl des hier zu behandelnden Stoffes nicht Sache des Einzelnen, sondern Aller sein müsse. Uebrigens bleibt ja die Freiheit, interessante Amtserfahrungen mitzutheilen, jedem unbenommen, auch wenn er vorher nichts davon hat bekannt werden lassen. **Wir brauchen Synodathemata zur Belebung der Synoden** — dieser Satz fällt nicht.

II.

Litterärisches.

Die neuesten Bewegungen auf dem Gebiete der neutestamentlichen Kritik, besonders in so weit sie die Pastoralbriefe betreffen.

Es ist von jeher im Interesse derjenigen gewesen, welche sich mit Darstellung der Geschichte christlicher Dogmen oder der innerhalb der christlichen Kirche entstandenen Häresieen beschäftigten, diejenigen Dogmen oder Häresieen, welche nun gerade Gegenstand ihrer Untersuchung oder Darstellung waren, aus den Zeiterscheinungen herzuleiten, die vor der geschichtlichen Fassung des Dogma's oder vor dem geschichtlichen in bestimmte Umrisse gefaßten und an bestimmte Individuen geknüpften Hervortreten der Häresie liegen. Theils bringt es ja überhaupt das Wesen jeder pragmatischen [1]) Geschicht-

1) Wir brauchen diesen Ausdruck in seiner guten alten Bedeutung und nicht in der, welche die Anhänger der Hegelschen Philosophie ihm aufdrängen wollen, nach welcher sie diejenige eine pragmatische Geschicht-Darstellung nennen, in welcher der Historiker irgend einen subjectiven Gedanken, das heißt also einen willkührlichen Einfall, als das in einer Reihe von Begebenheiten sich Entwickelnde annimmt und darstellt, wogegen sie dann die philosophische Darstellungsweise der Geschichte als die wahre preisen. Es ließe sich aber leicht darthun, daß ihre philosophische Darstellungsweise entweder mit der, welche man mit Fug und Recht außer ihrer Schule die pragmatische nennt, zusammenfällt, oder aber im Gegentheile gerade zu dem wird, als welches sie pragmatische Geschicht-Darstellung belächeln, nämlich zum Hineintragen eines subjectiven Gedanken in eine Reihe von Thaten, oder endlich zu einer Konstruktion der Geschichte

Forſchung und Geſchicht-Darſtellun mit ſich, daß keine Begebenheit als gleichſam ex abrupto in der Welt erſcheinend oder ganz nur, um ſo zu ſagen, aus ſich ſelbſt entſpringend angenommen, ſondern daß bei jeglicher nachgewieſen werde, wie ſie ſich in die Reihenfolge der Begebenheiten hineinfügt und an welchen Fäden der vorhergehenden Zeit ſie hängt, ſo daß alſo auch derjenige Kirchenhiſtoriker oder Dogmengeſchichtſchreiber gleich von vorn herein und im Beginne ſeiner Darſtellung auf jeden Pragmatismus Verzicht leiſten würde, welcher ſeinen Gegenſtand als plötzlich fertig ſtehend und in nichts Vorhergehendem den Grund ſeiner Erſcheinung habend, anſehen und ſchildern wollte; — theils aber bewegten auch in den meiſten Fällen die beſondern apologetiſchen oder polemiſchen Rückſichten und Zwecke derer, welche namentlich mit der Geſchichte der Dogmen ſich beſchäftigten, ſie dazu, daß ſie die Spuren der Dogmen und Häreſieen vor der geſchichtlichen Erſcheinung dieſer verfolgten und ſodann entwickelten, wie aus dem bereits Gegebenen ſich das Neue gebildet habe und was das Charakteriſtiſche dieſes Neuen geweſen ſei. Mochte nun dieſes pragmatiſche Beſtreben der Hiſtoriker, das Neue im Alten zu ſuchen, ſie auch oft auf Irrwege und auf unhaltbare Hypotheſen führen, ja nicht ſelten Veranlaſſung werden, daß ſie ihren Gegenſtand von einem gänzlich falſchen Geſichtspunkte aus auffaßten und deshalb uns auch von ihm nur ein Bild ihrer eignen Phantaſie geben, ſo verdanken wir demſelben doch auch, wo es recht d. h. mit der gehörigen Achtung vor beglaubigten Factis und mit gewiſſenhafter Kritik der Berichte geübt ward, die lehrreichſten Unterſuchungen. Es iſt bekannt, wie viel in älterer Zeit Schriften wie des Huetius Origeniana, des Beau-

a priori, welche letztere ſie nun wohl auch öfters verheißen, ob aber auch wirklich geben? möge anderwärts unterſucht werden.

ſobre über den Manichäismus, oder auch ſelbſt die fleißigen Unterſuchungen, die eine Zeitlang unter dem allerdings etwas ſonderbaren, aber doch hinlänglich verſtändlichen Titel: de — ismo ante — um (z. B. Ch. A. Salig de Eutychianismo ante Eutychen, J. G. Walch de Pelagianismo ante Pelagium, J. C. Wolf Manichaeismus ante Manichaeos u. ſ. w.) Mode waren und Ch. W. Franz Walch's peinlich genaue Unterſuchungen dieſer Art in ſeiner, gewiß einer neuen Bearbeitung werthen, aber auch in ihrer alten Geſtalt immer noch beinahe unentbehrlichen, Ketzerhiſtorie dazu beigetragen haben, die pragmatiſche Auffaſſung der Dogmengeſchichte zu fördern und die allmälige Entwickelung der Dogmen und Ketzereien aus ihren erſten Anfängen klar vor Augen zu legen. Und die neuere Zeit hat, je weiter herab deſto deutlicher, erkannt, wie insbeſondere auf dem Gebiete des Dogma's keine Erſcheinung in ihrer hiſtoriſchen Wahrheit begriffen werden kann, wenn wir nicht zuvor über die vorhergehenden Momente, durch welche ſie hervorgerufen ward, im Klaren ſind. Man braucht nur Neanders Werke und Ferd. Chr. Baur's Schriften über das Manichäiſche Syſtem und über die Gnoſis (um hier nur ſolche zu nennen, welche ſich auf die ältere chriſtliche Dogmengeſchichte beziehen) geleſen zu haben, um zu erkennen, wie viel Licht in dunkle Partieen der Vergangenheit durch ein ſolches, mit dieſer Männer Gelehrſamkeit und Scharfſinn durchgeführtes, Ableiten dogmatiſcher Lehrſätze und Syſteme und häretiſcher Zeitrichtungen aus den in der vor ihnen liegenden Zeit vorhandenen Bedingungen gebracht iſt.

Zu leugnen iſt es aber doch wohl nicht, daß unſre Zeit ſich ſo ſehr gewöhnt hat, alles im Laufe der Zeiten namentlich auf dem Gebiete des religiöſen Geiſtes Erſchienene darauf anzuſehen, woraus es entſprungen ſei und ſich entwickelt habe, und in dem Aelteren

ſchon die Spuren des Neuern zu finden, daß ſie kaum mehr fähig iſt, etwas in ſeiner Originalität zu erkennen, ſondern nur gar zu gern das Epoche Machende auch in die Reihe der gewöhnlichen Zeitentwickelung hineinziehen möchte. Und eben ſo wenig kann wohl geleugnet werden, daß dieſes Beſtreben unſrer Zeit, in dem Aelteren das Neuere zu finden, ſonſt treffliche Gelehrte zu den auffallendſten Fehlſchlüſſen auch ſelbſt über das Aeltere verleitet hat, indem ſie, wo ſie dem Neueren oder Späteren Verwandtes im Aelteren fanden, nur zu geneigt ſich zeigen, entweder das Neue ganz in die ältere Zeit zu verlegen und in dieſe alſo Dogmen und Syſteme hineinzutragen, die keineswegs in ſolcher Entwickelung in derſelben geſchichtlich vorhanden waren, oder aber, da ſie nun doch einmal ſolche Entwickelung dort zu ſehen glaubten, ohne ſie dort weiter hiſtoriſch beglaubigt zu finden, das Aeltere für in die ſpätere Zeit fallend, d. h. für unächt und untergeſchoben zu erklären, ſei es auch im Widerſpruche mit aller hiſtoriſchen Tradition.

Jenes Herabziehen des Neuen und Epoche Machenden in die Reihe der gewöhnlichen Zeitentwickelung und dieſes Verdächtigen des Aelteren als etwas Unächten iſt in unſrer Zeit am deutlichſten bei der geſchichtlichen Beurtheilung des Urchriſtenthums und bei der Kritik ſeiner hiſtoriſchen Dokumente, der Schriften des N. Ts., hervorgetreten. Unſre Zeit erkennt immer mehr an, daß die Auffaſſung des Urchriſtenthums, wie ſie der Rationalismus geben wollte, gänzlich unhiſtoriſch war; ſie läßt dem Urchriſtenthume ſeine weſentlichen Lehren und ſucht ſie keineswegs mehr aus dem N. T. wegzuexegeſiren; dagegen aber nimmt ſie immer mehr Anſtand, in Chriſto den Schöpfer eines neuen Lebens anzuerkennen und ſcheint ſich jedem Verſuche, die chriſtliche Lehre in ihrer urſprünglichen Geſtalt als ein Produkt des damals herrſchenden Zeitgeiſtes, oder wiederum

die Urkunden des Christenthums als von späterer Zeit untergeschoben und Spuren eines spätern Zeitgeistes enthaltend darzustellen, — jedem solcher Versuche scheint sie sich mit einer Vorliebe zuzuneigen, welche sich nur nothdürftig hinter dem Vorgeben, das in seiner historisch gegebenen Form angeblich kaum mehr zu rettende Christenthum philosophisch konstruiren und restauriren zu wollen, verbirgt. Es ist wahr, dem scheint die fast einstimmige Opposition wenigstens der Theologen zu widersprechen, welche der Versuch von Strauß, das Christenthum oder wenigstens die Christologie aus Mythen herzuleiten, hervorgerufen hat, und diese Opposition sei uns immerhin ein erfreuliches Zeichen davon, daß Christus noch herrscht und ewig herrschen wird. Aber theils waren die trotz aller Erklärungen Straußens doch immer unbegreiflich wie und wann entstandnen Mythen allzuwenig geeignet, selbst in den Augen Solcher, die gern zugestimmt hätten, dem Christenthume, wie es nun einmal weltgeschichtlich da stehet, einen auch nur einigermaaßen genügenden Grund zu geben, theils war selbst die Art der Opposition, wie sie sich bei Manchen zeigte, ein nur zu deutliches Zeichen, daß sie in Strauß heimlich ein verwandtes Streben begrüßten; theils endlich sind durch Alles, was man Strauß'en entgegnet hat, diejenigen, welche das Christenthum in den Kreislauf des Gewöhnlichen herabziehen möchten, so wenig entmuthigt, daß, kaum nachdem er einzulenken beginnt [2]), ein Andrer mit voller Zuversicht des Gelingens auftritt und verspricht, zu leisten, was Strauß nicht leisten konnte, nämlich das Urchristenthum ganz aus dem bei seinem Ursprunge herr-

2) Bekanntlich thut er das in der dritten Ausgabe seines Werkes, wenn auch nicht im Ganzen, so doch in vielem Einzelnen und selbst in solchen Dingen, auf welchen sein Ganzes beruht. Gesteht er doch z. B. schon, daß er in seiner verwerfenden Ansicht vom Ev. Johannes schwankend geworden sei.

ſchenden Zeitgeiſte zu erklären. Gfrörer, ſchon ſeit Jahren damit beſchäftigt, ſich zu dieſer Erklärung durch genaue Erforſchung des damaligen Zeitgeiſtes tüchtig zu machen, — nachdem er uns ſchon früher als Reſultat ſeiner Forſchung das in vieler Hinſicht ſehr verdienſtliche und immer noch neben Aug. Ferd. Dähne's ihm zum Theil entgegengeſetzten den gleichen Gegenſtand behandelnden Werke (Geſchichtliche Darſtellung der jüdiſch-alexandriniſchen Religions-Philoſophie. Halle. 2 Abtheilungen. 1834. gr. 8.) ſehr brauchbare Werk „Philo und die alexandriniſche Theoſophie. Stuttgart. 2 Theile. 1831. gr. 8.“ geboten hatte, — ſcheint jetzt mit ſeiner Forſchung ganz fertig geworden zu ſein. Denn indem er uns als Fortſetzung ein neues Werk, unter dem Titel „Das Jahrhundert des Heils. Stuttgart 2 Th. 1838 gr. 8.“ giebt, ſpricht er es aus, daß er uns beſſer erklären wolle, als Strauß, wie das Chriſtenthum aus ſeiner Zeit entſtanden ſei und legt uns dann die unter den Juden zu Jeſu Zeiten herrſchenden religiöſen Dogmen und Anſichten, zwar in dankenswerther Vollſtändigkeit, aber doch in einer Art vor, daß man, iſt das Werk gleich noch nicht vollendet, doch ſchon deutlich wahrnimmt, es ſei ſeine Abſicht, das Weſentliche des Chriſtenthums als Concentrirung des im Judenthume Vorhandenen darzuſtellen. Wir wollen hoffen, dieſes ſein Werk werde zwar wohl Anerkennung des in demſelben ſichtbaren mühſamen Fleißes finden und zur Erklärung des Neuen Teſtamentes gebraucht werden, in wie weit es dazu brauchbar iſt, wie früher Lightfoot's, Schöttgen's und Meuſchen's Werke dazu gebraucht wurden, doch aber auch die ihm gebührende Zurechtweiſung erhalten, durch den Nachweis, daß ſeine Forſchung gar nicht ſo ganz rein hiſtoriſch iſt und keineswegs ſo viel Neues und Unerhörtes zu Tage fördert, wie er vorgiebt; daß namentlich eine viel genauere Begründung des Alters ſeiner

Quellen erforderlich ist, als er sie giebt, bevor man sicher sich seiner Leitung hin geben könne; daß viele seiner Urtheile und Schlüsse viel zu voreilig und zerstreute und zufällige Aeußerungen seiner Quellen viel zu künstlich und absichtlich unter bestimmte Rubriken (namentlich in der Lehre vom Messias, wo er durch dieses Rubriciren das in denselben Quellen sich Widersprechende sondert und zu ganz verschiedenen neben einander gehenden Systemen umbildet. Th. 2. S. 219 — 413) geordnet sind, als daß man darauf vertrauen könne, er gebe uns ein reines Bild und mische nicht Aelteres und Späteres durch einander; daß er wohl gar offenbar durch Berührung mit dem Christenthume in das spätere Judenthum Hineingekommenes und apokryphische Ausmahlungen neutestamentlicher bildlicher Ausdrücke (wir meinen damit besonders das Buch Henoch, wie es jetzt vor uns liegt) in das Judenthum zu Christi Zeit zurücktrage. Sei es nun aber auch, daß Gfrörer's gegebenes Werk und dessen noch zu erwartende Vollendung ungeachtet seiner bei weitem größeren Verdienste um die historische Forschung dennoch nach seiner Hauptabsicht eben so wenig Erfolg habe, als das Werk von Strauß und daß unsre Zeit in erneuerter Opposition gegen das, was in demselben Antichristliches [3])

3) Wir rechnen zu diesem die Neigung dieses Mannes, Alles, was sich in den Synoptikern nicht aus der Erzählung des Johannes, die er für ächt hält, belegen läßt, für Christo in den Mund gelegt oder für Sagen und Fabeln zu halten, welche zur Verherrlichung Christi und zu seiner Bewährung als der verheißne Messias nach dem, was die Juden seiner Zeit vom Messias erwarteten, erdichtet seien. Man muß bisweilen unwillkürlich lächeln bei dem „sonnenhellen Lichte“ (Th. 2. S. 390), welches er auf die sogenannten Sagen des N. Ts. geworfen haben will und bei der Naivetät, mit welcher er die Hofnung zum öftern ausspricht, daß von nun an wohl Niemand mehr in Zweifel darüber sein werde, wie die Sagen der Evangelien und der Apostelgeschichte entstanden sind. Man kann nach den gegebenen Proben von dem, was er schon aufdeckt, eben nicht sehr neugierig werden auf das große Geheimniß, dessen Enthüllung

enthalten ist, wiederum darthue, sie halte das Christenthum noch fort und fort für eine neue Schöpfung, die sich aus keiner der vergangenen Zeiterscheinungen genügend erklären lasse: von dem Vorwurfe des Leichtsinnes in Beurtheilung der Aechtheit oder Unächtheit der Urkunden des Christenthumes wird diese unsre Zeit in den Augen der Nachwelt schwerlich frei bleiben. Es ist so weit gekommen, daß man bereits jetzt schon anfängt, die sogenannte höhere Kritik für gleichbedeutend mit leichtfertiger Kritik zu halten. Gleichwie Strauß jede Erzählung des N. Ts. darauf ansehen zu müssen glaubt, ob sie nicht eine Mythe sey, so ist es beinahe Mode geworden, jede neutestamentliche Schrift darauf anzusehen, ob sie nicht unächt und in späterer Zeit zu diesem oder jenem Zwecke erfunden sei, und übt man auch selbst in der höheren Kritik ein Recht aus, welches Keinem genommen werden kann und dessen Aufgeben oder Unterdrückung nur von wesentlichem Nachtheile für die Wissenschaft sein würde, so ist doch die Art der Ausübung dieses Rechtes in den meisten Fällen unmöglich zu billigen und immer mehr Stimmen erheben sich auch schon gegen dieselbe, da es zu sehr in die Augen fällt, wie oft ganz subjektive Gründe oder mit andern Worten, bloße Einfälle oder unerwiesene oder nur scheinbar erwiesene Hypothesen die Kritiker zum dreistesten Verwerfen kanonischer Schriften bewegen [4]). Stimmen wir denn

---

er uns noch vorenthält, die uns aber überreich entschädigen soll für das, was er uns genommen zu haben meint. (Th. 2. S. 401.)

4) Damit man nicht etwa glaube, als gelte bei uns in solcher Bezeichnung der jetzt im Schwange gehenden Ausübung der neustamentlichen Kritik das Urtheil derjenigen Theologen, welche es lieben, sich die evangelischen zu nennen, allzuviel, erinnern wir an die Worte, mit welchen Gfrörer seine erwähnte Schrift „Das Jahrhundert des Heiles," eröffnet: „Die Kritik hat neuerlich in Deutschland durch Uebermaaß eine Richtung genommen, welche diese Art geistiger Thätigkeit nach und nach um die Achtung bei verständigen

auch ganz mit dem Wunsche Credner's (Einleitung in das N. T. Th. 1. Abth. 1. S. 51.) überein, daß „fortwährend eine vorurtheilsfreie und besonnene Kritik, fern von Spott und Willkühr, an den geheiligten Urkunden geübt werde, welche das N. T. enthält", — so vermögen wir doch nicht zu leugnen, daß es uns scheine, die neuern Bearbeitungen der Einleitung in die Bibel und namentlich die des kritischen Theiles derselben, Credner's eigne nicht ausgenommen, huldige in dieser Art allzusehr dem Zeitgeiste, als daß sie für frei von Vorurtheil und Willkühr gelten könne.

Wir bedauern, nach unsrer Ueberzeugung eine solche vom Vorurtheilen befangene, mit dem Makel der Willkühr behaftete Kritik einem Manne Schuld geben zu müssen, den unsre protestantische Kirche mit Recht zu ihren Zierden zählt und dem sie bereits viel zu verdanken hat, da er ihre Sache mit einem Scharfsinne und einer

---

Zeitgenossen zu bringen droht. Kein Buch ist mehr sicher, der Zeit, in welche es von jeher gesetzt wurde und dem herkömmlichen Verfasser angehören zu dürfen. Auf die kühnste Weise werden neue Muthmaaßungen oft mit ganz seichten Gründen aufgestellt, um Ansichten, die seit Jahrhunderten gelten, zu verdrängen. Angehende Schriftsteller, welche zum ersten Male die Feder ergreifen, beginnen gerne damit, daß sie irgend ein Werk, welches man seither allgemein in dieses oder jenes Jahrhundert versetzte, je nach ihren Einfällen in ein früheres oder späteres verweisen. Die Vorfahren, welche der hergebrachten Meinung huldigten, waren Thoren und hatten sich täuschen lassen, nur sie, die spät gekommenen, haben Recht. Besonders auf dem Gebiete der Kirchengeschichte und der Theologie geht jetzt dieser Unfug im Schwange." Es kann nur wenig Mühe kosten, diesem Urtheile über die neuere Kritik eine Menge gleichlautender aus der Feder selbst der freisinnigsten Theologen geflossener Urtheile an die Seite zu stellen. Ruft doch sogar Hr. Dr. Baur selbst in seiner sogleich anzuführenden Schrift, bei der Gelegenheit, da er die Hypothese Schott's über die Pastoralbriefe erwähnt, aus (S. 2: „Wie viele künstliche Hypothesen dieser Art hat die neutestamentliche Kritik schon zu Tage gefördert und wie viele wird sie noch zu Tage fördern!" Und doch ist seine eigne Hypothese zehnmal künstlicher und unwahrscheinlicher.

Gewandtheit gegen Möhler vertheidigt hat, die wesentlich dazu mitwirkten, daß auch dieses Angreifenden Waffen ihre Schärfe verloren haben, und da er einer derjenigen Gelehrten in der protestantischen Kirche ist, welche ihr ganz vorzüglich den Ruhm, in gelehrter historischer Forschung den Vorrang vor der katholischen zu behaupten, erhalten und sichern. Wir meinen, wie sich aus dem eben Gesagten wohl schon von selbst ergiebt, Dr. Ferd. Christ. Baur zu Tübingen. Daß dieser hochgeachtete Gelehrte seine Zweifel an der Aechtheit der Pastoralbriefe laut werden ließ und dem gelehrten Publiko zur Prüfung vorlegte, könnte ihm ja wohl in keiner Art verdacht werden, wenn nicht die Art der Darlegung seiner Zweifel durch das, wohl schon auf dem Titel seiner Schrift (Die sogenannten Pastoralbriefe des Apostels Paulus aufs neue kritisch untersucht. Stuttgart in Tübingen. 1835. gr. 8.) und wohl auch im ganzen Verlaufe der Behandlung seines Gegenstandes sich kundgebende vielleicht allzustarke Vertrauen auf die eigne Einsicht und das eigne Urtheil, so wie der Gebrauch der deutschen Sprache bei einem Gegenstande dieser Art, Bedenken und Mißfallen erregen mußten. Daß er aber so sehr die gerechte Berücksichtigung aller alten Zeugnisse für die Aechtheit dieser Briefe vernachlässiget [5]) oder, wo er sie berücksichtiget, sie — sit venia verbo — so leichtfertig zu entkräften und sich zum Besten zu deuten sucht und daß er dann in einzelne Aus-

5) Dieser Zeugnisse Gewicht muß doch selbst Credner, obwohl gleichfalls sich den Gegnern der Pastoralbriefe anschließend, anerkennen, indem er sagt (Einleit. in das N. T. Th. 1. Abth. 2. S. 452): „Das Ansehen der Kirche hatte jene Zweifel (die nämlich nur von Markion und einigen Gnostikern herrührten) bald verstummen und vergessen lassen und sechzehn (?) volle Jahrhunderte schienen — als eben so viel gewaltige Zeugen — den Pauliniſchen Ursprung der Hirtenbriefe vollkommen zu erhärten, als Schleiermacher an dem ersten Briefe an Timotheus Merkmale der Unächtheit entdeckte.“

drücke der Briefe Dinge hineinlegt, die kein Unbefangener in ihnen finden kann, um nur die Gnostiker des zweiten Jahrhunderts aufs Genaueste von ihnen bezeichnet werden zu lassen und dann daraus seine verwerfenden Folgerungen ziehen zu können, — das ist es, was einen Mangel an Pietät gegen die geheiligten Urkunden und Quellen unsres Glaubens verräth, welcher eben das Charakteristische der Kritik unsrer Zeit ist. Wir sind jedoch keinesweges gemeint, die Hypothese Baur's, wie er sie zuerst gegeben hat, einer neuen Prüfung zu unterziehen und sie zu widerlegen, da solches schon zur Genüge in den Tagesblättern und auch sonst geschehen ist [6]). Es bedarf für den Unbefangenen weiter keiner neuen Abhandlung de Gnosticorum (nämlich der bestimmten späteren) vestigiis in N. T. frustra quaesitis, wie sie Tittmann früher mit Bezug auf die Johanneischen Schriften schrieb. Vielmehr liegt es so klar zu Tage, daß die Irrlehrer, gegen welche Paulus in den Pastoralbriefen warnet, zum Theil viel zu unbestimmt bezeichnet sind, zum Theil aber auch eine durch andre Stellen der heil. Schrift viel zu kräftig beglaubigte und zur Erklärung der Entstehung des spätern Gnosticismus viel zu nothwendige Erscheinung sind, als daß man durch den Versuch Baur's, sie zu den fertigen spätern Gnostikern zu machen und diesem nach die Briefe für unächt und ins zweite Jahrhundert gehörend zu erklären, auch nur einen Augenblick zweifelhaft gemacht werden könnte. Kaum möchten sich daher auch wohl viele finden, welche, nachdem sie das Für und Wider erwogen haben, Bedenken tragen sollten, das Urtheil Dr. Rich. Rothe's in der Schrift

6) Es muß billig befremden, daß der neueste Kommentar über den ersten Brief Pauli an Timotheus von Glo. Ed. Leo Leipz. 1837. gr. 8. gar keine Rücksicht auf Baur's Verdächtigungsgründe und Erklärung einzelner Stellen nimmt, sondern nur beiläufig dessen Schrift in der Einleitung erwähnt.

„die Anfänge der christlichen Kirche und ihrer Verfassung“ (Bd. 1. Wittenberg. 1837. gr. 8. S. 322), zu unterschreiben, welches also lautet: „Uns erscheinen die Häretiker der Pastoralbriefe, in welchen für Baur das Hauptmoment seiner verwerfenden Kritik liegt, grade als ein unentbehrliches, schon a priori vorauszusetzendes Glied in der Entwickelung des Christenthums in der apostolischen Zeit; es hat uns daher überrascht, grade einen Geschichtsforscher, der für die Aufhellung der historischen Verhältnisse der christl. Kirche in ihren ersten Jahrhunderten so Ausgezeichnetes geleistet hat, an jenem Punkte anstoßen zu sehen. Grade von Baur, der die Genesis des Gnosticismus so glücklich, wie vorher kein andrer durchschaut hat, dachten wir, er würde die ersten embryonischen Ansätze dieser wunderbaren Erscheinung, wie sie noch in trüber Gährung und ohne scharfe feste Gestaltung sich in dem Schooße der christlichen Gemeinschaft abzusetzen anfangen, am wenigsten verkennen, ja er würde ihrer zur vollständigen genetischen Construktion des spätern Gnosticismus gar nicht entrathen können. In dem Briefe an die Colosser bleibt ihm ja doch ein so früher Gnosticismus immer noch zurück! Daher mag sich der Eindruck der Willkührlichkeit herschreiben, den seine Kritik der Pastoralbriefe auch auf uns gemacht hat. Von unsrer Gesammtanschauung der frühesten christlichen Zeit aus können wir nicht anders urtheilen, als daß sein kritisches Verfahren in diesem Falle den geschichtlichen Verhältnissen Gewalt anthue und eben der objectiven Berechtigung ermangele.“ Und überdem ist endlich Herrn Dr. Baur diese Willkühr, dieses Gewalt-Anthun, diese Ermangelung der objectiven Berechtigung zu solcher Kritik und Verwerfung in der Schrift von Dr. Mich. Baumgarten: „die Aechtheit der Pastoralbriefe, mit besondrer Rücksicht auf den neuesten Angriff von Hrn. Dr. Baur, Berlin. 1837. gr. 8.“ in den mei-

ſten Fällen ſo glücklich nachgewieſen worden, ſei es auch in unbehülflicher Form und mit manchem unnöthigen Beiwerk, daß wirklich die Hauptſache abgethan zu ſein und Baur's Hypotheſe ihre Würdigung hinlänglich erhalten zu haben ſcheint.

Iſt nun aber Hr. Dr. Baur ſelbſt der Meinung, Dr. Rothe habe das Weſentliche gegen ihn geſagt und Dr. Baumgarten habe ſeine Hypotheſe mit gewichtigen Gründen widerlegt? Darüber ſpricht er ſich in ſeiner neueſten Schrift „über den Urſprung des Epiſkopats in der chriſtlichen Kirche. Prüfung der neueſtens von Hrn. Dr. Rothe aufgeſtellten Anſicht. Tübingen. 1838. gr. 8.“ beſonders S. 10 — 37 aus, aber in einer Weiſe, die, wir können es uns nicht verhehlen, des trefflichen Theologen gewiß unwürdig iſt und bedauernswerthe Zeichen davon giebt, wie wenig er geneigt ſei, von ſeiner unhaltbaren Hypotheſe auch nur das Mindeſte aufzugeben, wie er vielmehr ihr und einer andern Hypotheſe zu Liebe auch den Philipperbrief (S. 141), die Apoſtelgeſchichte [7]) (S. 142), den erſten Brief

---

7) Nicht zum erſten Male verdächtigt übrigens hier Hr. Dr. Baur die Apoſtelgeſchichte; er hat es ſchon früher gethan in ſeiner Abhandlung „über den Zweck und die Veranlaſſung des Römerbriefes“ (in der Tübinger Zeitſchrift für Theologie Jahrgang 1836 Heft 3.), wo er, ausgehend von einer ſcheinbaren Diskrepanz zwiſchen dem Zuſtande der römiſchen Gemeinde, wie ihn der Brief des Apoſtels an dieſelbe vorausſetzen läßt und der Schilderung des letzten Kapitels der Apoſtelgeſchichte (welche Diskrepanz Olshauſen in ſeinem Kommentar hervorgehoben, aber ſogleich auch als eben nur ſcheinbar dargethan hatte), ſeiner Hypotheſe zur Liebe, die römiſche Gemeinde habe ganz aus judaiſirenden Chriſten beſtanden und Pauli Brief an ſie habe nur den Zweck gehabt, ſie von dieſer ihrer judaiſirenden Richtung abzubringen und mit der Richtung der Heidenchriſten zu verſöhnen, — ohne Bedenken dieſe neuteſtamentliche Schrift für das Machwerk eines Heidenchriſten erklärt, welches die Verhältniſſe keineswegs wahr ſchildere. Die gründliche Abhandlung des Dr. Kling, welcher gegen dieſe Hypotheſe und zur Vertheidigung der Apoſtelgeſchichte in Ullmann's und Umbreit's theologiſchen Studien und Kritiken. Jahrg.

Petri (S. 92), des Hebräerbriefes (S. 143) nicht einmal besonders zu gedenken, ja überhaupt jede neutestamentliche Schrift, die man gegen seine Hypothese benutzen kann (S. 36), als unächt oder wenigstens als in ihrer historischen Glaubwürdigkeit verdächtig Preis geben möchte. Ein so bedenkliches Zeichen nun auch das schon für die ganze Hypothese Baur's ist und so anstößig diese Geneigtheit sein muß, lieber den Kanon für gänzlich unzuverlässig und in seinen wesentlichen Bestandtheilen für verfälscht, als sich für irrend zu halten, so sind wir doch, eben je mehr Anstoß man an solchen Ansichten und Aeußerungen nehmen kann, auch um so mehr verpflichtet, zu hören und zu prüfen, womit die alte Hypothese vertheidigt, der neu ausgesprochene Zweifel begründet wird.

Es läßt sich erwarten, daß ein Polemiker, wie Dr. Baur, in seiner Vertheidigung gegen diejenigen seiner Gegner, denen er nun einmal antworten will, nur dasjenige zur Sprache bringen wird, worin er sich am stärksten, seine Gegner am schwächsten zu sehen glaubt. Wenn wir also das, was er zur Vertheidigung seiner Hypothese jetzt vorbringt, näher ins Auge fassen, so haben wir davon zugleich den Gewinn, daß wir seine hauptsächlichsten und stärksten Gründe genauer kennen lernen und sind schon halb und halb berechtigt,

---

1837. Heft 2. auftrat, hat also den kühnen Kritiker nicht im Mindesten bedenklich gemacht und ob ihn die Gegenschrift des Hrn. Dr. Olshausen, ebenfalls in den Studien und Kritiken, Jahrg. 1838 Heft 4. bedenklich machen und näher zu der Erkenntniß bringen wird, es sei doch nicht so ganz unnatürlich, bei solchen (aus der Luft gegriffenen, wie Kling sagt) Hypothesen und Verdächtigungen biblischer Schriften, an den „Unfug“ (so kann auf dem wissenschaftlichen Gebiete doch nur das heißen, was ohne in der Sache selbst liegende Befugniß unternommen wird) zu denken, von welchem Gfrörer in der obenangeführten Stelle spricht, und den ihm der Rec. der Baumgartenschen Schrift in der Jenaer Lit. Zeitung vorwirft, wie er in seiner Schrift gegen Dr. Rothe S. 34 meint, — steht noch zu erwarten.

das, was er nicht weiter berührt und vertheidigt, als von ihm wenn auch nicht gradezu aufgegeben so doch als nur dann für einigermaaßen beweisend, wenn das, was er vertheidigt, gerettet wird, anzusehen. Mit andern Worten, Alles, was er von seinen Gründen und Auslegungen jetzt nicht mehr in Schutz nimmt, steht oder fällt mit dem, was er jetzt als wahr dastehend erhalten will und wofür er das Zugeständniß verlangt, und nur dieses, nicht aber jenes braucht mehr von uns berücksichtiget zu werden. Gegen Dr. Rothe, welcher mit aller der Achtung, die einem solchen Gegner gebührt, behandelt wird, wendet nun Hr. Dr. Baur vorzüglich zwei Citate aus dem christlichen Alterthume an, die wir später berühren wollen; gegen Dr. Baumgarten läßt sich unser Kritiker mehr auf das Einzelne ein und dieses werde denn auch von uns zuerst und hauptsächlich beachtet.

Zum nähern Verständniß der Sachlage für diejenigen unsrer Leser, welchen Hrn. Dr. Baumgarten's Schrift gegen Dr. Baur nicht zur Hand ist, wird es jedoch nöthig sein, daß wir zuvor im Kurzen den Gang bezeichnen, welchen derselbe in seiner Widerlegung nimmt. Dr. Baur hatte in seiner Schrift gegen die Pastoralbriefe seine Gründe in fünf Abschnitten entwickelt. Nachdem er in einer Einleitung (S. 1—7) angeführt, was Schleiermacher, Eichhorn, de Wette, Neander, Schott und Lücke entweder geradezu verwerfend oder doch zweifelnd gegen diesen Theil unsres Kanons vorgebracht, und seine Absicht zu erkennen gegeben hatte, zu Schleiermacher's negativem Urtheile über den ersten Brief an den Timotheus die positive Bestätigung oder die positiven Data zu geben, welche uns nöthigen sollen, nicht nur diesen, sondern auch die andern Pastoralbriefe ganz aus der Zeit des Apostels in eine andre und in einen ihm fremden Kreis von Verhältnissen und zwar namentlich in welche Zeit und in

welchen Kreis zu verſetzen und ſie alſo für untergeſchoben und für unächt zu halten, ſuchte er im erſten Abſchnitte (S. 8 — 39) aus einzelnen Ausdrücken dieſer Briefe zu beweiſen, daß die Häretiker, gegen welche ſie ſich erklären, die Gnoſtiker des zweiten Jahrhunderts ſeien und daß ſie alſo ſelbſt in die Zeit der markioniſtiſchen Häreſis gehören; ſetzte dieſen Verſuch im zweiten Abſchnitte (S. 40 — 53) fort, indem er noch einige andre ſpecielle in dieſen Briefen vorkommende Züge hervorhob, welche auf eine ſpätere Zeit ihrer Entſtehung deuten ſollen; und nachdem er dann im dritten Abſchnitte (S. 54 — 96) Vermuthungen über die Verhältniſſe, unter welchen dieſe Briefe entſtanden ſein mögen, aufgeſtellt, daß ſie nämlich von einem Paulıner zu Rom im zweiten Jahrhundert zur Widerlegung der Petriner, jedoch in ireniſcher Abſicht und zur Abweiſung der Markioniten, welche ſich den Paulinern anzuſchließen ſuchten, mit nebenbeigehender hierarchiſcher Tendenz geſchrieben ſeien, faßte er im vierten Abſchnitte (S. 97 — 135) noch alle Stellen zuſammen, die, wenn man ſie genauer anſehe, einen nachapoſtoliſchen Urſprung wahrſcheinlich machen und kam dann endlich im fünften Abſchnitte (S. 136 — 142) auf die äußern Zeugniſſe, von denen er darzuthun ſich bemühte, daß keines derſelben geeignet ſei, ſeine Anſicht wankend zu machen, vielmehr alle ſich zu ihrer Beſtätigung vereinigen. Den Schluß bildeten dann (S. 143 — 146) allgemeine Reflexionen über das Moment ſolcher kritiſchen Unterſuchung und über die Bedeutung dieſer Briefe für die Geſchichte. — Zur Widerlegung dieſer Hypotheſe nimmt nun Hr. Dr. Baumgarten folgenden Gang. Im erſten oder einleitenden (? warum einleitenden, da hier ja gleich zur Hauptſache geſchritten iſt, indem die äußern Zeugniſſe beſprochen werden ?) Abſchnitte (S. 1 — 45) läßt er ſich zuvörderſt über das kritiſche Princip des Hrn. Dr. Baur aus. Er weiſet nach, wie

bedenklich es ſei, eine Kritik zu üben, welche von vorn herein geneigt iſt, auf die äußern Zeugniſſe nichts oder wenig zu geben, indem ſie, wie man an Baur's Kritik ſehen könne, den Nerv der Beweiskraft ſolcher Zeugniſſe dadurch zu durchſchneiden ſucht, daß ſie vorgiebt, es bleibe bei ihnen doch immer die Ungewißheit darüber, ob ſie nicht ſelbſt ſchon auf einer blos ſubjectiven Anſicht beruhen, — und welche zu ihrer ganzen Baſis nur innere Gründe macht; dann beſchäftigt er ſich damit, warum ſolche Kritik gewöhnlich zu negativen Reſultaten komme (wobei wir jedoch ihm nicht überall beiſtimmen können, weil der falſche Gebrauch der Kritik aus innern Gründen dieſer ſelbſt von ihrem Werthe nichts nehmen kann, den der Verf. gewiß viel zu gering anſchlägt), und unterſucht hierauf, in wie weit Baur Recht gehabt habe, zu behaupten, daß doch außer den innern Gründen auch die äußern Zeugniſſe der Verwerfung des pauliniſchen Urſprungs der Paſtoralbriefe und der Verſetzung dieſer in das zweite Jahrhundert nicht nur nicht zuwider, vielmehr, daß ſie jenem Urtheile durchaus günſtig ſeien. Ohne auch den Hrn. Verf. darin vertreten zu wollen, was er in einer Abſchweifung über die hiſtoriſche Auktorität des neuteſtamentlichen Kanons gegen Dr. Lücke (S. 16—27) ſagt, welche Abſchweifung ja wohl ohne Schaden für die Sache hätte wegbleiben können, wird wohl Niemand ernſtlich in Abrede ſtellen wollen, daß Hr. Dr. Baumg., nachdem er die äußern Zeugniſſe alle einer neuen Prüfung (S. 27 ff.) unterzogen und bewieſen hat, wie außer Polykarp [8]) und außer

8) Dieſes alten Biſchofs (um 110) Citat aus einer Schrift, die denn doch ſchon vor ihm für ächt gegolten haben mußte, ſucht Hr. Dr. Baur dadurch zu entkräften, daß er die Sache umkehrt und ihn 1. Tim. VI, 10. 7. citirt werden läßt, ohne zu erklären, wie doch der Falſarius, dem wir die Paſtoralbriefe verdanken, ſo blind ſein und durch ſolche Citate ſich ſogleich als Falſarius an den Pranger ſtellen konnte. Denn das iſt doch wohl keine auch nur einigermaaßn genügende

Irenäus, Tertullian und Clemens von Alexandrien, deren Zeugniß für die Aechtheit Dr. Baur selbst anführt, auch Athenagoras, Theophilus von Antiochien und die noch älteren Justin der Märtyrer (Euseb. H. E. III. 26) und Hegesipp (Euseb. H. E. III. 32) Citate aus den Pastoralbriefen enthalten und für ihre Aechtheit sprechen, mit vollem Rechte die Behauptung Baur's umkehren und (S. 38) sagen konnte: „sehen wir auf die äußern Zeugnisse, so läßt sich in dieser Hinsicht so wenig irgend etwas gegen die Authentie der Briefe nachweisen, daß sich vielmehr Alles zu ihrer Bestätigung vereinigt.“ Wir hätten nur gewünscht, daß bei der Gelegenheit, als Hr. Baumg. erwähnt, wie wenig aus der Verwerfung der Pastoralbriefe durch Markion und andre Gnostiker auf ihre Unächtheit geschlossen werden könne, da dogmatische Gründe sie zu solcher Verwerfung bestimmen mußten und es wenigstens sehr in Zweifel steht, ob sie dabei überhaupt nach kritischen Gründen verfahren sind [9]), er auch das hervorgehoben hätte, wie gänzlich

---

Erklärung, wenn Hr. Dr. Baur S. 138 sagt: „die Bedenklichkeit, in einem Briefe, welcher als ein apostolischer angesehen sein wollte, Sätze aus einem erst um die Mitte des zweiten Jahrhunderts geschriebenen Brief aufzunehmen, konnte unsern Verf. auch nicht abhalten, von diesen ihm willkommnen Sätzen Gebrauch zu machen, da er sie mit Recht als Gemeinsprüche nahm, die keiner dem andern streitig machen kann.“ Klüger, als solche Erklärung zu geben, wäre es denn doch gewesen, wie Schleiermacher und nach ihm Credner, das Citat nicht sehen zu wollen.

9) Wenn Dr. Credner, (auf welchen übrigens Dr. Baumgarten keine Rücksicht nimmt) in seiner Einl. Th. 1. Abth. 2. S. 450 behauptet: die Verwerfung der Pastoralbriefe von Seiten Markions und andrer (nicht aller) Gnostiker ließe sich durchaus aus keinem andern Grunde als aus dem des kritischen Verdachtes erklären, — so ist das nur ein neuer Beweis davon, zu welchen unhistorischen Behauptungen Vorurtheile in der Kritik verleiten. Denn abgesehen davon, daß der Inhalt der Pastoralbriefe bekanntlich an mehreren Stellen der Art ist, daß Markion gerade aus dogmatischen Gründen ihnen nicht geneigt sein konnte (Dr. Baur's Abhandlung gegen sie giebt die besten Belege dazu), so sprechen ja Tertullian und Hieronymus schon von den dogmatischen

unerklärlich es doch bei der Hypotheſe Baur's bleibt, daß Briefe, welche erſt nach Markion und gegen ihn und ſeine Lehre dem Paulus angedichtet ſein ſollen, von Markion ſchon einer kritiſchen Prüfung unterzogen worden ſein können und zum wenigſten zur Zeit Markions, aber erweislich ſchon vor ihm ſo häufig offenbar als kanoniſch angeführt werden. Hr. Dr. Baumgarten bemerkt nun zum Schluſſe dieſes Abſchnittes, welcher Vortheil ihm für ſeine Vertheidigung der Aechtheit daraus erwachſe, daß er ſich ſo auf die äußeren Zeugniſſe ſtützen könne, obwohl er es mit einem an

---

Gründen Markions (Baumgarten S. 35) und Clemens Alex. Strom. II, 11 ſagt ausdrücklich: ὑπὸ ταύτης ἐλεγχόμενος τῆς φωνῆς (nämlich 1. Tim. VI. 20) οἱ ἀπὸ τῶν αἱρέσεων τὰς πρὸς Τιμόθεον ἀθετοῦσιν ἐπιστολάς. Vorſichtiger drückt ſich daher auch Dr. Baur (S. 140) aus, (und konnte es auch nicht anders nach dem ganzen Inhalte ſeiner eigenen Schrift), indem er es nur nicht recht findet, wenn man behaupte, daß den Markion ſchlechthin nur dogmatiſche Gründe bewogen hätten, die Paſtoralbriefe ſeines Kanons für unwürdig zu halten, meint aber doch des Clemens Worte dadurch zu beſeitigen, daß er ſagt: „daß die Häretiker die beiden Briefe an den Timotheus nur aus dem von Clemens angegebenen Grunde verworfen haben, iſt nur das Urtheil dieſes Kirchenvaters.“ So kann man freilich jede alte Nachricht beſeitigen und alte Zeiten ganz ohne Störung a priori konſtruiren. Wir geſtehen auch, nicht zu verſtehen, wie Hr. Dr. Baur S. 141 ſchließen kann: „Geſetzt jedoch, ſie (die gnoſtiſchen Häretiker) hätten bei ihrem Widerſpruche (gegen die Paſtoralbriefe) blos dogmatiſche Gründe gehabt, ſo weiſet uns doch ihre völlige Verwerfung dieſer Briefe immer wieder (?) darauf zurück, daß es ſich mit ihnen auf eine eigne Weiſe verhalten muß, d. h., die Urſache dieſer Erſcheinung kann nur darin liegen, daß ſie in unmittelbarer und direkter Oppoſition zu den Gnoſtikern ſtehen, ſomit auch ihrer Zeit ſelbſt angehören. Das iſt wenigſtens ein ſehr raſcher Schluß, der eben nicht ſehr für die Bedachtſamkeit und Unparteilichkeit des Kritikers ſpricht. Wie ſehr Markion nur nach ganz rein dogmatiſchen Gründen bei der Bildung ſeines Kanons verfuhr, fällt unwiderſprechlich in die Augen, wenn wir ſehen, was er von den Evangelien behielt und verwarf, nach den Unterſuchungen von Dr. Aug. Hahn. (Das Evangelium Marcions. Königsberg. 1823. gr. 8. J. C. Thilo Codex apocryph. Novi Test. Lips. 1832, gr. 8. T. I. pag. 47 ff. 403—486).

Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Einsicht ihm überlegnen Gegner zu thun habe (wir bemerken diesen Ausdruck der Bescheidenheit ausdrücklich um der Entgegnung Dr. Baur's willen) und zeichnet sich dann den Gang vor, den er zu nehmen habe, um Dr. Baur's innere Gründe zu widerlegen; und wenn er dabei auch Schleiermacher's Ausstellungen an Sprache, Zusammenhang und Gedankengang des ersten Briefes an den Timotheus mit in den Kreis der Untersuchung ziehen will, so wird dagegen Niemand etwas einzuwenden haben, da Heinrich Planck, Hug, Wegscheider und Beckhaus wohl treffliche Beiträge zur Vertheidigung gegen Schleiermacher gegeben, aber noch Raum genug zu Nachträgen und Vervollständigungen gelassen haben; man wird nur bedauern, daß, wenn auch nicht auf Eichhorn's Ausstellungen an den Briefen (als welcher, wie der Vf. S. 41. behauptet, im Grunde ganz von Schleiermacher abhängig ist), so doch auch nicht auf de Wette's Verwerfungsgründe Rücksicht genommen ist und auf Credner's scharfsinnige, von Baur ganz und von Schleiermacher zum Theil unabhängige Kritik der Briefe und auf dessen Hypothese von ächt pauliniſchen Stücken in unächter Hülle, nicht Rücksicht genommen werden konnte, weil wahrscheinlich dessen Einleitung dem Hrn. Vf. noch nicht zur Hand war. — Der zweite Abschnitt giebt uns sofort eine Widerlegung der Argumente des Hrn. Dr. Baur (S. 46 — 120), wie dieser sie in den vier ersten Abschnitten seiner Schrift entwickelt hatte. Der Raum leidet es nicht, daß wir hier dem Vf. ins Einzelne folgen und wenn wir daher nur im Allgemeinen versichern, daß dem Gegner im Ganzen genügend geantwortet und ihm jeder Schritt mit nicht unglücklicher Waffe streitig gemacht wird, obwohl auch hier und da schwächere Partieen vorkommen, in welchen man die pointe der Sache schärfer hervorgehoben wün-

schen möchte, den Meister vielleicht etwas kleinlich gemeistert, auch wohl gar ihm manches abgestritten findet, wobei er in seinem guten Rechte steht, ohne doch damit für seine Sache festere Stützen zu erhalten, so beruhigen wir uns doch vorläufig bei dieser allgemeinen Versicherung, da dasjenige, worin Hr. Dr. Baur selbst seinen Gegner am schwächsten sieht, von ihm, wie gesagt, in seiner Entgegnung hervorgehoben wird und deshalb dann, wenn wir von dieser sprechen, berührt werden mag. Ueberall wird mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht, daß die von Dr. Baur angezogenen Ausdrücke zwar wohl im Sinne eines spätern gnostischen und namentlich des markionitischen Systems gedeutet werden können, keinesweges aber gedeutet werden müssen, und dieses „müssen" hätte doch von Hrn. Dr. Baur, da er die ganze Tradition und sonst so vieles Andre gegen sich hat, ohne Zweifel erwiesen werden sollen, wenn er für seine Hypothese Zustimmung verlangte; und daß, wenn Hr. Dr. Baur in seiner Deutung Recht haben sollte, der Falsarius alle Augenblicke aus seiner Rolle gefallen wäre, seine Zeit verrathen und somit sich als höchst ungeschickt erwiesen hätte, wobei dann wieder unbegreiflich bleibt, wie die ganze alte Kirche von ihm betrogen worden sei, daß aber auch weder der Inhalt der Briefe, noch auch der Gebrauch, den man von ihnen in der alten Kirche machte, Veranlassung dazu geben können, sie als für den Zweck einer Polemik gegen die späteren Gnostiker anzusehen, vielmehr alles in ihnen seine hinreichende Erklärung findet, wenn man dabei bleibt, die Irrlehrer, welche in den Briefen erwähnt werden, für diejenigen zu halten, welche auch nach anderen Briefen Pauli und sonstigen Nachrichten zur apostolischen Zeit, obwohl nicht überall in ganz gleicher Form, im Schooße der christlichen Kirche gewesen sind. — Der dritte Abschnitt (S. 121 — 204) so wie der vierte (S. 205 — 264)

beſchäftigen ſich nur zum kleinſten Theile mit der Polemik gegen Hrn. Dr. Baur, da jener über die in den Paſtoralbriefen bekämpften Irrlehrer handelt, die Vermuthung des Hrn. Verfaſſers zu begründen ſucht, ſie ſeien Anhänger der Kabbala geweſen, alſo kein weſentliches Moment zur Vertheidigung giebt, ja höchſtens dieſer entweder hätte wegfallen können oder abgewieſen werden mag, und nur gegen das Ende die den Briefen eigenthümliche Sprache näher betrachtet, damit aber eigentlich mehr gegen Schleiermacher gerichtet iſt; dieſer aber endlich, der vierte Abſchnitt, eine Nachweiſung des pauliniſchen Charakters, in Konſtruktion und Zuſammenhang des erſten Briefes an Timotheus gebend, es eigentlich wieder ganz nur mit Schleiermacher zu thun hat, da Hr. Dr. Baur hierin ſelbſt zum Theil für den Brief gegen Schleiermacher geſprochen hatte, weil ihm daran lag, eine planmäßige Erfindung in dem Briefe zu ſehen, und er daher Schleiermacher die gänzliche Planloſigkeit und den Mangel alles Zuſammenhanges nicht zugeben konnte.

Die ſanguiniſchen Hofnungen derjenigen, welche, wie der Recenſent der Baumgartenſchen Schrift in der Jenaer Literatur-Zeitung es ausſprechen oder auch nur dachten, Hr. Dr. Baur werde durch die ihm entgegengehaltenen Gründe bewogen werden, gleich Bretſchneider'n, als dieſer die ſeinen Probabilien über das Ev. Johannis entgegengeſetzten Gründe geprüft hatte, ſeine Anſicht wieder zurücknehmen, die ſind nun freilich vollkommen getäuſcht. Das lehrt der erſte Blick auf das, was er Hrn. Dr. Baumgarten in ſeiner Rothe'n bekämpfenden Schrift entgegnet. Zum Ueberfluß ruft er es uns noch ausdrücklich zu (S. 34): „Könnten Gegner dieſer Art, die ſich die Sache, zu deren Vertretern ſie ſich aufwerfen, ſo leicht machen, und das Ihrige gethan zu haben glauben, wenn ſie meinen Argumenten bald dies, bald jenes entgegenſetzen, ohne

in den Zuſammenhang des Ganzen einzugehen — irgend eine Wirkung auf mich haben, ſo könnten ſie mich in meiner Anſicht nur beſtärken.“ Es kömmt alſo nun darauf an, zu hören, was er denn ſeinen Gegnern antwortet.

Er beginnt leider mit Perſönlichkeiten und zwar in Ausdrücken, die unwillkürlich das Gefühl hervorrufen, daß Hr. Dr. Baur, ſo wenig er es dem Publiko geſtehen will, ſich doch halb und halb ſchon habe ſelbſt geſtehen müſſen, ſeine Hypotheſe ſei auf Sand gebaut und nur im höchſten Grade gereizt und empfindlich darüber iſt, daß die Schwachheit ſeiner Gründe, wenn auch nicht überhaupt nachgewieſen, ſo doch von einem jüngern, bisher keines literäriſchen Rufes ſich erfreuenden Schriftſteller, der nur Dr. phil. iſt, nachgewieſen ſei. Sogleich im erſten Anſatze ſeiner Gegenrede wirft er ſeinem Gegner in's Geſicht, er, Hr. Mich. Baumgarten, Dr. phil., ſei von der Redaktion der evangel. Kirchenzeitung gegen ihm ins Feld geſtellt (S. 14), verfolge (S. 16) nur einen polemiſchen Zweck, gehe nur darauf aus, in dem Geiſte der Partei, deren Anhänger er ſei, der wiſſenſchaftlichen Forſchung unter dem Panier der Auktorität in den Weg zu treten und thue daher nur, was ganz in der Ordnung ſei, wenn er das unleugbar Zugeſtandene wieder leugne [10]). Sodann benutzt er das, daß Dr. Baumg.

---

10) Nämlich, Hr. Dr. Rothe hatte in ſeiner Schrift Hrn. Dr. Baur zugeſtanden, daß die Irrlehrer der Paſtoralbriefe unverkennbar ſowohl einen gnoſtiſirenden als judaiſtiſchen Charakter an ſich tragen; Hr. Dr. Baumgarten, ohne davon etwas zu wiſſen (denn Rothe's und ſeine Schrift ſind in einem und demſelben Jahre erſchienen) iſt in ſeiner Schrift andrer Meinung. Das nennt Dr. Baur unleugbar Zugeſtandenes wieder leugnen, wie es wenigſtens dem Zuſammenhange nach klingt, denn er ſpricht nicht ganz klar aus, worauf er dieſe Anſchuldigung bezieht. Darin daß, wie Baur weiter anführt, Baumgarten einen Gnosticismus ante Gnosticos nicht anerkennen mag, ſondern in den Häretikern

diejenigen Gelehrten, welche vor ihm ſchon in jenen Irrlehrern Kabbaliſten vermuthet hatten, nennt, dazu, um ihn hart darüber anzulaſſen, daß er aus zuſammengerafften Notizen ſich ſeine Meinung, da er doch ſelbſt keine habe finden können, zurecht gemacht habe; daß Baumg. ſeiner Meinung nach nicht gehörig das Verhältniß, in welchem die Kabbaliſten zu den Gnoſtikern geſtanden hätten, wie er, Dr. Baur, es doch in ſeiner Gnoſis ſchon entwickelt habe, beachtet, es iſt ihm ein Beweis davon, daß, ungeachtet die Kabbaliſten allerdings der Glanzpunkt der gegneriſchen, in der ganzen Breite geiſtloſer Langweiligkeit ihre trivialen Gedanken auseinander legenden Schrift ſeien, doch ihr Verfaſſer, Hr. Mich. Baumgarten Dr. phil. keinen andern Beruf zum Schreiben derſelben gehabt habe, als denjenigen, welchen ihm die hochmüthige Anmaaßung und Verdammungsſucht gegeben, die er mit der Partei, deren Organ er ſei, gemein habe; er giebt ihm Schuld, er ſei gewohnt, mit dreiſter Anmaaßung über Dinge, die er nicht verſtehe, abzuſprechen u. ſ. w. — Es erweckt ein ſchmerzliches Gefühl, Männer, die ſich ſo energiſch gegen die Polemik der ev. Kirchenzeitung erklärt haben, wie Hr. Dr. Baur, ſie in ſolcher Polemik faſt noch überbieten zu ſehen. Ob Hr Dr. Baumg. in irgend einer Verbindung mit der Partei, deren Organ die ev. Kirchenzeitung iſt, ſtehe und ob er von ihr veranlaßt worden ſei, die Feder für die Paſtoralbriefe zu ergreifen, iſt dem Schreiber dieſes gänzlich unbekannt und er, für ſeine Perſon, wenn es erlaubt iſt, Kleines neben Großes zu ſtellen, hat gerade auch nicht Urſache, die Sache der evang. Kirchenzeitung oder ihrer Mitarbeiter zu verfechten, da ſie ihn, als ein kleines Licht, noch etwas ärger behandelt hat, als

---

lieber Kabbaliſten ſehen will, liegt doch noch weniger eine Leugnung von etwas bereits Zugeſtandenem.

sie Hrn. Dr. Baur zu behandeln pflegt. Aber thut denn das etwas zur Sache, ob Jemand Mitarbeiter an der ev. Kirchenzeitung ist, oder nicht? Wir haben in Hrn. Dr. Baumgarten's Schrift auch keine Spur von Anmaaßung und Verdammungssucht gesehen und hoben schon oben einige Ausdrücke der Bescheidenheit hervor, die er gebraucht und denen der übrige Ton seiner Entgegnung, die sich ganz nur mit der Sache und nicht mit der Person beschäftigt, nirgend, außer vielleicht, aber auch dann nur sehr wenig, da wo sie über das kritische Princip des Hrn. Dr. Baur handelt, widerspricht. Und wenn er es denn auch wagt, gegen einen Koloß von Gelehrsamkeit aufzustehen, — ohne Beruf dazu, daß heißt hier ohne Gelehrsamkeit, ohne Liebe zur Wahrheit, ohne die Gabe der Begründung seiner Ansicht ist er nicht und wer mit so viel Beruf, wie Hr. Dr. Baumg. spricht, spricht für unser theuerstes Gut, den Quell unsrer Seligkeit, gegen Hypothesen, welche, mögen sie auch aus Liebe zur Wahrheit entsprungen sein, doch — wir wollen hoffen — nur zur Prüfung hingestellt sind [11]): den wollen wir hören, rufe ihm auch Hr. Dr. Baur noch so oft Stillschweigen zu.

Wie denn aber will nun Hr. Dr. Baur seinen Gegner zum Schweigen bringen und ihn von seiner Unwissenheit, unbegründeten Arroganz u. s. w. überführen? Er wählt sich dazu, sonderbar genug, nicht die eigentliche Widerlegung, sondern — die Hypothese, die Hr. Dr. Baumg. im dritten Abschnitte seiner Schrift aufgestellt hat. Dadurch beweiset Hr. Dr. Baur nun wohl, wie geübt er in der Polemik ist und wie er überall die schwachen Seiten seiner Gegner aufzufinden

11) Sagt ja doch Hr. Dr. Baur in der Einleitung zu seiner Schrift S. 6. selbst: „Die folgende Untersuchung macht keinen Anspruch darauf, die Frage zur Entscheidung zu bringen."

weiß, da Hypotheſen in den meiſten Fällen der ſchwachen Seiten viele darbieten; beweiſet er aber hier auch dadurch, daß es ihm wirklich nur um die Sache, um die reine Ausmittelung der Aechtheit oder Unächtheit der Paſtoralbriefe zu thun ſei? Wir zweifeln! Denn konnte es wohl dem ſcharf ſehenden Manne entgehen, daß die Hypotheſe des Dr. Baumg. auch gar nichts mit der Sache zu thun hat und daß deshalb, auch wenn nun dieſe Hypotheſe als gänzlich unſtatthaft erwieſen würde, weder der Beweis, den Hr. Dr. Baumg. für die Aechtheit der Paſtoralbriefe führt, etwas von der Stärke, die er ihm zu geben vermochte, verliert, noch auch die Hypotheſe des Hrn. Dr. Baur dadurch etwas an Haltbarkeit gewinnt? Aber ſelbſt die Art der Beſtreitung jener Hypotheſe müſſen wir für ungerecht erklären. Hr. Dr. Baur wirft ſich auch hier mit ſcharf treffendem Blicke auf den ſchwächſten Theil derſelben, nämlich auf — die Einleitung zu dieſer Hypotheſe. Dr. Baumg. hatte erſtlich zugegeben, daß ein Gnosticismus ante Gnosticos ein ſo vages Ding und ſo geeignet ſei, haltloſe Hypotheſen ſcheinbar zu ſtützen (gegen welches Zugeſtändniß wir nun freilich proteſtiren und Dr. Rothe'n Recht geben müſſen), daß mit einer ſolchen Annahme ſo gut wie nichts gewonnen werde; ſodann aber zur weitern Vorbereitung auf die Hypotheſe, die er nun aufſtellen wollte, die Meinung ausgeſprochen und zu begründen geſucht: alle Gnoſtiker kämen darin überein, daß ſie ſich in einem offenen Kampfe gegen das Alte Teſtament befänden (S. 153 ff); daraus hatte er die Folgerung gezogen, daß wir genöthigt ſeien, die Irrlehrer auch der Paſtoralbriefe in einer geiſtigen Richtung damaliger Zeit zu ſuchen, die in ſich ein jüdiſches und ſtreng geſetzliches und doch auch zugleich ein ſpekulatives Element vereinige, alſo näher an dem Stamme des Judenthums ſich halte, als es ſeiner Meinung nach die Gnoſtiker gethan hät-

ten; und diese Richtung glaubt er nun, wie es schon unter den Aelteren Calov, Grotius, Vitringa und der Holländer Braun, unter den Neueren aber außer Herder besonders Osiander und Steiger gethan, in der Kabbala gefunden zu haben (S. 170 ff). Wir zweifeln nun keinen Augenblick daran, daß Hr. Dr. Baur, wenn er diese Ansicht Baumgartens, Gnosticismus und Judaismus seien einander im Ganzen direkt entgegengesetzt gewesen, als gänzlich unhistorisch verwirft, sich der allgemeinen Beistimmung zu erfreuen haben wird. Wir möchten aber doch sehr daran zweifeln, daß viele der Meinung sein werden, Hr. Dr. Baur sei berechtigt gewesen, aus dem obenerwähnten Zugeständnisse seines Gegners und aus dieser irrigen Ansicht desselben diejenigen Folgerungen für sich zu ziehen, welche er daraus gezogen hat. Nachdem er nämlich, unleugbar richtig, in der Kürze aber mit Nachdruck daran erinnert hat, was er ja auch schon in seiner trefflichen Schrift über das Gnosis durchgeführt und worin er Neander'n (Genetische Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme S. 225) zum Theil schon zum Vorgänger gehabt hatte, daß nämlich „der Gnosticismus und das System der Kabbala aus einer und derselben Wurzel hervorgewachsen sind, nämlich aus derselben Verbindung spekulativer, theils aus der platonischen Philosophie, theils auch aus dem orientalischen Religionssysteme geschöpfter Ideen mit der alttestamentlichen Religionslehre, die uns in Philo einen so merkwürdigen Uebergang zu der christlichen Gnosis erblicken läßt und die nicht blos in Aegypten und namentlich in Alexandrien, sondern auch anderwärts, wo die Juden sich veranlaßt sahen, über den engen Kreis des Judenthums hinauszugehen, statt gefunden hat," und daß „die gemeinsamen Elemente der Kabbala und der Gnosis eine Grundlage bilden, von welcher aus dieselbe religionsphilosophische Ansicht sich so-

wohl zur christlichen Gnosis als zur jüdischen Kabbala gestalten konnte" — (wobei er aber schon die unbewiesene [12]) Behauptung einschiebt, daß das die Gnosis und die Kabbala Unterscheidende nichts anders sei, als die christlichen Ideen, welche jene (die Gnosis) in sich aufnahm (S. 20) —, nachdem er also in dieser Weise an die Verwandtschaft der Gnosis und der Kabbala und namentlich noch an ihren gemeinsamen Ursprung aus der Emanationslehre erinnert hat, folgt rasch Schluß auf Schluß (S. 22. f.). „Nach Baumg. sei die antignostische Richtung die kabbalistische. Nun aber sei auch die Kabbala, wie außer allem anderen auch die allgemein bekannte, unleugbare Thatsache, daß der Kabbala die Emanations-Theorie zu Grunde liegt, beweise, in einem offenbaren Gegensatze zur alttestamentlichen Religionslehre und da also die Kabbalisten und ältesten Gnostiker auf derselben Grundlage standen, so müsse dieselbe Polemik, welche man von dem Apo-

12) Wir sagen: „unbewiesen;" denn so viel wir wissen, ist es weder von Dr. Baur, noch von andern hinlänglich bewiesen, daß nicht auch eine von der spätern Gnosis geschiedene Kabbalistische Theorie sich in häretischer Richtung mit dem Christenthume vermischt und in dieser Art besondere, von den Gnostikern verschiedene Häresieen gebildet haben könne, wie denn ja bekanntlich mehrere Kirchenhistoriker in den Ebioniten eine solche mit der Kabbala zusammenhängende häretische Richtung gemuthmaaßt haben und wohl auch muthmaaßen konnten, wenn man den von Credner in seinen Beiträgen zur Einleitung in die bibl. Schriften Th. I. S. 368 ff. so überzeugend dargestellten und von Dr. Baur selbst öfter anerkannten Zusammenhang der Ebioniten mit den Essäern, die ja bekanntlich die Hauptträger jener jüd. Mystik waren, welche zum Theil die Grundlage der Kabbala bildet, annimmt. — Zwar behauptet Hr. Dr. Baur S. 26, wenn die Kabbalisten mit dem Christenthume in so nahe Berührung gekommen wären, so müßten sie eben dadurch Gnostiker geworden sein. Allein erstlich kann es im Anfange eine Anwendung der Kabbala auf das Christenthum gegeben haben, die noch sehr weit vom spätern Gnosticismus entfernt war und sodann macht er sich dabei einer Identificirung der Anhänger der Kabbala und des Gnosticismus schuldig, welche er schwerlich historisch rechtfertigen wird.

ſtel den Gnoſtikern gegenüber erwartet, bei ihm auch vorausgeſetzt werden, wenn man die Irrlehrer der Paſtoralbriefe als Kabbaliſten bezeichnen zu müſſen glaube; beiden gegenüber mußte der Apoſtel die gleiche Aufforderung haben, das Princip der altteſtamentlichen Religionslehre gegen ihre Emanationsvorſtellungen und gegen ihren Gegenſatz Gottes und der Materie geltend zu machen. Daher ſtelle ſich der Argumentation des Hrn. Baumg. die nicht abzuweiſende Alternative entgegen: entweder können die Häretiker der Paſtoralbriefe auch nicht Kabbaliſten ſein, oder wenn ſie Kabbaliſten ſein können, ſo können ſie eben ſo gut auch Gnoſtiker ſein; können ſie auch nicht Kabbaliſten ſein, ſo iſt, wenn wir mit Herrn Baumgarten die Unhaltbarkeit aller andern Hypotheſen vorausſetzen, in der That gar nicht mehr zu ſagen, was ſie denn geweſen ſein ſollen und das Räthſel der Paſtoralbriefe iſt ſtatt gelöſ't, nur noch unlösbarer geworden, können ſie aber Kabbaliſten ſein, ſo können ſie eben ſo gut auch Gnoſtiker ſein, unbeſchadet der Argumentation der Paſtoralbriefe gegen die Häretiker.“ Und da nun, ſchließt Hr. Dr. Baur weiter, auch an den Gnoſtikern, wie außer Dr. Rothe ſelbſt Hr. Baumg. zugebe, alle Züge, mit welchen die Häretiker der Paſtoralbriefe charakteriſirt ſind, nachweisbar ſeien und zwar noch mehr als an den Kabbaliſten, ſo ſeien „nur zwei Fälle denkbar: entweder wir müſſen mit den uns hiſtoriſch bekannten Gnoſtikern in die Zeit des Apoſtels hinauf-, oder mit den Briefen des Apoſtels in die Zeit der Gnoſtiker hinabrücken.“ Das Erſtere ſei nichts anders als jener Gnosticismus ante Gnosticos, welchen Herr Baumg. ſelbſt als ein Unding bezeichne; folglich bleibe nur der von Hrn. Dr. Baur eingeſchlagene Weg übrig, nämlich anzunehmen, daß die Paſtoralbriefe erſt nach der geſchichtlichen Erſcheinung der Gnoſtiker geſchrieben ſeien.

Es liegt vor Augen, wie den ſcharfſinnigen Mann

nur der Eifer in der Polemik habe verleiten können, so rasch und — weil mit manchen unbewiesenen Voraussetzungen — so falsch zu schließen und wie viel sich deshalb auch gegen diese seine Schlüsse einwenden läßt. Zuvörderst ist ja Hrn. Dr. Baumg. von seinem Gegner wohl gewiß nur mit Unrecht eine ganz irrige Ansicht in Betreff der Kabbalisten Schuld gegeben. Mag Beider, der Gnostiker und der Kabbalisten Verwandtschaft noch so groß gewesen sein: ihr Verhältniß zum alten Testamente war ein anderes und völlig verschiedenes, was Hr. Dr. Baur durchaus nicht in Abrede stellen kann; denn nie haben die Kabbalisten das A. T. verworfen, im Gegentheil es immer, trotz ihrer Emanations-Theorie als die Offenbarung des allein wahren Gottes angenommen;[13]) nur haben sie ihre Religions-Philosophie oder Mystik, wie man sie nun nennen mag, darin als in einer nur den tiefer Sehenden zu durchschauenden Hülle enthalten gewähnt und sie sodann aus dem geschriebnen ihnen über Alles heiligen Worte heraus exegesiren wollen, wodurch ihre zum großen Theile so lächerliche Auslegungsweise, ihre Gamatria, Notarikon und Athbasch mit den Allegoricen, hauptsächlich veranlaßt wurden. Sondern nur in Betreff der Gnostiker und ihres Verhältnisses zu den Kabbalisten möchte Baumg. mit Grund eines Irrthumes beschuldigt werden. Das ändert aber offenbar an seiner Hypothese selbst nichts; nur auf falschem Wege oder unter einer falschen Voraussetzung ist er zu einer Hypothese gekommen, welche an sich ganz richtig sein kann. Hat er demnach nur die Kabbalisten richtig gezeichnet und finden sich die

13) Man vergl. über ihre Ansichten von der Offenbarung Gfrörer „das Jahrhundert des Heiles Bd. 1. S. 214 f.“ Auch wenn einige (die Essener) die 5 Bücher Moses den übrigen kanonischen Büchern vorzogen, so hatten sie dazu ganz andre Gründe als die Gnostiker und sind daher in ihrer Ansicht vom alttestamentlichen Kanon von diesen total verschieden.

Kennzeichen derselben wieder an den Häretikern der Pastoralbriefe, so mag immerhin seine Zeichnung der Gnostiker nicht ganz richtig und noch unrichtiger, als sie ist, sein; das thut in keiner Art etwas zur Sache. Osiander, so viel uns erinnerlich ist, (denn wir haben seine Abhandlung gerade nicht zur Hand) und Steiger (in seiner Einleitung zum Briefe an die Kolosser) gehen gar nicht von solch' einer irrigen Ansicht über das Verhältniß der Gnostiker zu den Kabbalisten aus, ja Letzterer hebt noch übereinstimmend mit Dr. Baur die Verwandtschaft der Gnostiker mit den Kabbalisten hervor und beide erklären sich demungeachtet für die Kabbalisten; ja sogar werden diejenigen, welche die von Baumgarten neu verfochtene Hypothese annehmbar finden, jetzt aus Gfrörers Schrift „das Jahrhundert des Heils" eine Menge Data schöpfen können, um alle Ausdrücke der Pastoralbriefe über die Irrlehrer auf solche Häretiker anwenden zu können, welche spekulative Ideen, wie sie die Kabbalisten hatten, auf das Christenthum angewendet oder in dasselbe hineingemischt haben sollen; denn so vorsichtig auch Gfrörer gebraucht werden muß, es fehlt in seiner Darstellung der Kabbala unter den Juden dennoch keineswegs an Lehren, die ohne Zweifel bis in die apostolische Zeit hinaufreichen und die überraschendsten Vergleichungspunkte mit den Irrlehrern der Pastoralbriefe an die Hand geben.

Zugegeben nun aber auch, selbst in seiner ganzen Hypothese sei Hr. Dr. Baumg. auf falschem Wege — wie konnte doch ferner Hr. Dr. Baur daraus schließen, seine eigne Hypothese stehe dadurch auf festeren Stützen? Konnte er schon eigentlich von seinem Standpunkte aus jene Alternative hinstellen, die er hingestellt hat? Mußte er von demselben aus und bei dem Nachdrucke, welchen er auf die Verwandtschaft der Kabbalisten und der Gnostiker legt, nicht vielmehr einfach schließen: da

die Irrlehrer nicht Kabbalisten waren, so können sie auch nicht die spätern Gnostiker sein? Wie konnte er ferner auf die Autorität des Hrn. Dr. Baur, eines Mannes, über dessen Ehrerbietung vor Autoritäten er sich nicht nur lustig macht, sondern dessen Autoritäten in allen Dingen er als ganz unbedeutend darzustellen sich bemüht, es als so ganz von allen zugestanden annehmen, ein Gnosticismum ante Gnosticos sei ein Unding und könne von Niemanden mehr geglaubt werden? Wie mochte er doch nicht sehen wollen, daß seine Polemik immer noch dadurch alle Beweiskraft für seine eigne Hypothese verliert, daß es ja noch ein drittes giebt, woran sich diejenigen, welche die Aechtheit der Pastoralbriefe behaupten und in deren Irrlehrern weder die Kabbalisten noch die spätern Gnostiker sehen, mit vollem Rechte halten können, nämlich dieses: sind Kabbalisten und Gnostiker so nahe verwandt, wie Hr. Dr. Baur mit Grund behauptet, so waren es freilich nicht die spätern Kabbalisten und Gnostiker, die Paulus bekämpfte; es waren vielmehr diejenigen, welche die unter den Juden erweislich zu Pauli Zeiten verbreiteten speculativen, theils aus der alexandrinischen Philosophie, theils auch aus den orientalischen Religionssystemen geschöpften Ideen, namentlich die Emanations-Idee auf das Judenthum und dann auch auf die christliche Glaubenslehre anwenden und diese durch dieselben in ihrer Art ausbilden wollten und aus denen nachher Kabbalisten und Gnostiker hervorgingen? — bleibt aber dieses dritte, so bleibt ja auch alles, was Hr. Baumgarten unabhängig von seiner zweifelhaften Hypothese im Uebrigen gegen Hrn. Dr. Baur's gnostische Erklärung der bezüglichen Ausdrücke in den Pastoralbriefen vorgebracht hat, in seiner vollen Kraft; so kann wenigstens aus dem, womit Dr. Baur seines Gegners Hypothese widerlegt, ihm Niemand das Recht zugestehen, nun ohne weiteres zu schließen: „es sind

nur zwei Fälle mehr denkbar: entweder wir müssen mit den uns historisch bekannten Gnostikern in die Zeit des Apostels hinauf- oder mit den Briefen des Apostels in die Zeit der Gnostiker hinabrücken.“ Abgesehen von dem sonderbaren Schlusse, den wir schon früher berührten: es konnten Gnostiker sein, folglich müssen es Gnostiker gewesen sein, — so schiebt er uns ja hier die „uns historisch bekannten Gnostiker“ ohne die mindeste Befugniß ein, da es doch nicht das mindeste Bedenken erregen kann, wenn wir hier statt seiner historisch bekannten Gnostiker dasjenige setzen, woraus sich diese erst nach und nach entwickelten. Wir sagen also: Tertium datur! Es waren Häretiker, welche die ersten Versuche machten, die Religions-Philosophie der Juden auf das Christenthum anzuwenden, welche Versuche später zu den ausgebildeten gnostischen Systemen führten; dafür spricht die gänzliche Unbestimmtheit der paulinischen Ausdrücke und der gänzliche Mangel einer deutlichen Beziehung auf vollständig ausgebildete Systeme.

Hr. Dr. Baur kann hier freilich entgegnen: das ist ja eben der Gnosticismus ante Gnosticos, dieses völlige Unding, diese leere Fiktion, durch welche man jeder geschichtlichen Wahrheit Hohn spricht (S. 29). Da nun aber müßten wir doch zuvor erst Hrn. Dr. Baur bitten, uns zu beweisen, daß man mit einem Gnosticismus ante Gnosticos dieser Art, aber freilich auch nur dieser Art, jeder geschichtlichen Wahrheit Hohn spricht. Von einem solchen „Hohnsprechen“ könnte wohl eher bei denen die Rede sein, welche von einem auf einmal fertigen, in scharfgezeichneten Systemen dastehenden Gnosticismus uns erzählen, ohne mit Herrn Dr. Rothe und allen, welche die Geschichte des Gnosticismus behandelt haben, (Hr. Dr. Baur in seinem Werke über die Gnosis selbst nicht ausgenommen) einen Keim anzunehmen, aus welchem die spätern vielen gnostischen Systeme sich entwickelten. Einen solchen

Gnosticismus ante Gnosticos kann nun auch Hr. Dr. Baur hier sich nicht weigern, uns zuzugeben, da er doch in dieser selben Schrift an einer andern Stelle (gegen Dr. Baumg., der gegen ihn das Argument in Anwendung gebracht hatte, die Irrlehre, die Dr. Baur selbst bei den römischen Christen zur Zeit Pauli anerkenne, stehe auf derselben Linie mit der derjenigen Menschen, die in den Pastoralbriefen bekämpft werden), es mit dürren Worten ausspricht (S. 33): „daß von dem ersten Keime einer gewissen Erscheinung zu der wirklichen Existenz und weiten Verbreitung derselben und zu theoretisch ausgebildeten Systemen und zu der höchsten Steigerung eines, Anfangs noch nicht mit dem vollen Bewußtsein seiner Consequenz aufgefaßten Gegensatzes ein sehr großer Schritt ist.“ Und da wir von ihm noch nicht einen schlagenden Beweis erhalten haben, daß die Irrlehrer der Pastoralbriefe schon diesen großen Schritt gethan und diese höchste Steigerung erreicht hatten, so spricht er für uns im Grunde nur dasselbe aus, was Hr. Dr. Rothe ihm eingewendet hatte. Ja, redet er doch S. 123 dieser selben Schrift davon, daß die Judenchristen, die nicht blos in Palästina, sondern beinahe überall, wo christliche Gemeinden entstanden, ein sehr wesentlicher Bestandtheil der sich bildenden christlichen Kirche unbestreitbar gewesen seien, in der ältesten (also doch wohl apostolischen) Zeit einen mehr oder minder ebionitischen Charakter an sich trügen; daß das gnostische Element, welches sich an ihnen finde, zu ihnen von dem Essäismus hergekommen sei. Nun! da haben wir ja das, was jeder meint, wenn er von einem Gnosticismus ante Gnosticos spricht, in demselben Sinne, in welchem man von einem Manichaeismus ante Manichaeos, Eutychianismus ante Eutychen u. s. w. sprach. Möge nun also Hr. Dr. Baur uns immerhin diktatorisch zurufen (S. 29): „Es ist schlechthin undenkbar, daß es Gnostiker

in dem Umfange und mit dem Charakter, wie sie uns in den Pastoralbriefen erscheinen, schon zwischen den Jahren 60 und 70 gegeben habe'' — so ist Hr. Dr. Baumg. und mit ihm jeder, welcher die Aechtheit der Pastoralbriefe vertheidigt, noch immer in seinem guten Rechte, wenn er entgegnet, daß Hr. Dr. Baur selbst durch eine Schlußart, wie wir sie sonst nicht an ihm, wohl aber an Hrn. Dr. Strauß gewohnt sind, (es kann sein — folglich ist es) diesen bestimmten Umfang und Charakter erst in die ganz unbestimmten Ausdrücke der Pastoralbriefe [14]) hineingelegt hat, und es heißt gewiß nicht ,,die Thatsachen der Geschichte beliebig aus einer Zeit in eine andre verrücken,'' wenn man das Zeugniß der glaubwürdigsten Schriftsteller, daß der Gnosticismus viel später hervorgetreten sei, zwar in seiner vollen Kraft läßt, dennoch aber, wiederum von den glaubwürdigsten Zeichen und Zeugnissen genöthigt, es dahin beschränkt: diese glaubwürdigen Schriftsteller bezeugen nur, daß vollständig ausgebildete häretische Systeme, die sich ihres Widerspruches mit dem Dogma bewußt waren und als eine Ergänzung des Christenthums angesehen sein wollten, zur Zeit des Apostels nicht vorhanden gewesen seien, nicht aber, daß nicht

14) De Wette, dieser gepriesene und allerdings auch seine großen Verdienste habende Kritiker (Einl. § 155) sagt: „Allen drei (Pastoral) Briefen ist die Widerlegung gewisser Irrlehrer gemein, deren Eigenthümlichkeit ganz schwankend gehalten ist,“ und findet diese Unbestimmtheit sogar so groß, daß er sie benutzen will, um die Unächtheit der Briefe daraus zu beweisen, weil in den andern Briefen Pauli immer ein bestimmtes Bild von den Gegnern Pauli gegeben werde. Vergleicht man diesen Eindruck, den die Irrlehrer auf diesen Kritiker gemacht haben, mit dem, welchen sie auf Dr. Baur machen, welcher an ihnen die bestimmteste Eigenthümlichkeit der Markioniten sieht, so muß man allerdings etwas in Erstaunen gerathen über die Verschiedenheit der Eindrücke, welche die höhern Kritiker durch dieselben Ausdrücke der heil. Schrift erhalten und etwas mißtrauisch gegen ihre kritischen Gefühle werden. Das pflegte man sonst subjective Kritik zu nennen; jetzt aber soll's die objective sein.

ſchon ein häretiſches Element vorhanden geweſen (welches eben wir aus dem N. T. kennen lernen), aus welchem ſich die ſpätere gegliederte gnoſtiſche Häreſis theilweiſe entwickelte.

Jedoch uns bleibt noch übrig zu hören, ob denn nicht doch Hr. Dr. Baur gegen Dr. Baumgarten bewieſen hat, daß er nicht nur vollkommen berechtigt geweſen ſei, ſondern daß auch für jeden Andern zwingende Gründe da ſeien, die Ausdrücke der Paſtoralbriefe von den ſpätern Gnoſtikern zu verſtehen. Darauf kam es unbeſtreitbar vor allem an und keinesweges auf die Hypotheſe, welche Hr. Dr. Baumg. nebenbei aufſtellt. Mochte dieſe nun ſtehen oder fallen, Hr. Dr. Baur hätte unleugbar mit ſeiner Hypotheſe den Vorrang vor jedem Andern, wenn er ſeinem Gegner antwortend dieſen davon überführt hätte, daß keine der Einwendungen gegen die von ihm angewendeten Erklärungen ſtatthaft ſei. Um ſo mehr müſſen wir uns wundern, daß auf alle die genauen Beſtreitungen der Erklärungsweiſe des Hrn. Dr. Baur von dieſem nur in einer Anmerkung (S. 27 f.) geantwortet wird und daß aus der großen Menge von Stellen der Paſtoralbriefe, bei welchen allen Dr. Baumg. dem kühnen Kritiker eine hineinlegende Exegeſe Schuld gegeben hatte, nur eine einzige ausgewählt wird, nämlich 1. Tim. VI, 20, als welche es klar beweiſen ſolle, wie in den Paſtoralbriefen durchaus nur von den ſpätern Gnoſtikern die Rede ſein könne. Von allen den übrigen Stellen und Ausdrücken der Paſtoralbriefe, in welchen Hr. Dr. Baur früher offenbare Hinweiſungen auf das markionitiſche Syſtem hatte ſehen wollen, iſt alſo nicht mehr die Rede [15]); wir erhalten alſo dadurch das Recht, wenigſtens in Zweifel darüber zu ſein, ob nicht Hr. Dr. Baur ſelbſt

15) Denn was (S. 31 f.) noch über die νομοδιδασκαλοι und den Satz καλὸς ὁ νόμος geſagt iſt, enthält nichts Neues.

ſchon alle übrigen Stellen und ſeine Erklärung derſelben für zweifelhaft und wenig oder nichts beweiſend anſieht, und ob er nicht, da er doch noch auf ſeiner Hypotheſe und auf der daraus folgenden Verwerfung der Paſtoralbriefe beharrt, nur dieſe eine Stelle für durchaus zwingend hält. Wenigſtens wird doch Hr. Dr. Baur wohl zugeben, dieſe Stelle ſei für ihn die allerwichtigſte; auf deren Erklärung komme das Meiſte an und finde ſich ſelbſt in ihr keine deutliche Hinweiſung auf Markion, dann ſei auf alle andere Stellen in dieſer Hinſicht wenig zu geben und keine Hypotheſe, wie die ſeinige, zu bauen und kein Verwerfungsurtheil über die Paſtoralbriefe zu begründen. Wir wollen denn alſo doch dieſe Stelle anſehen und beide Theile hören. Der Verfaſſer der Paſtoralbriefe ermahnt den Timotheus 1. Tim. VI, 20, er ſolle meiden τὰς βεβήλους κενοφωνίας καὶ ἀντιθέσεις τῆς ψευδωνύμου γνώσεως. Ueber dieſe Stelle hatte Hr. Dr. Baur in ſeiner erſten erſten Schrift: die ſogenannten Paſtoralbriefe u. ſ. w. S. 25 ff. ſich geäußert: „Könnte uns noch zweifelhaft ſein, ob ſich in einem dieſer Briefe wirklich auch Beziehungen auf die markionitiſche Irrlehre finden, ſo iſt der Schluß des erſten Briefes ganz geeignet, uns jeden Zweifel hierüber vollends zu benehmen. Denn hier ſpricht der Verfaſſer deſſelben nicht blos zweideutig und unbeſtimmt, wie an ſo vielen andern Stellen“ (ein Zugeſtändniß, welches ſich die Vertheidiger der Aechtheit ſehr gern werden gefallen laſſen) „, von βέβηλοι κενοφωνίαι, ſondern geradezu, wie wenn er jetzt erſt die Sache mit ihrem wahren Namen bezeichnen wollte, von ἀντιθέσεις τῆς ψευδωνύμου γνώσως, ἣν τινες ἐπαγγελόμενοι περὶ τὴν πίστιν ἠστόχησαν. An rhetoriſche Künſteleien, Logomachieen, dialektiſche Subtilitäten, woran die Ausleger erinnern, iſt hier gewiß nicht zu denken. Wie ließe ſich auch nur mit irgend einem Scheine wahrſchein-

lich machen, warum der Verf., wenn er nichts anders als nur dies sagen wollte, dafür gerade den so eignen, in diesem Sinne sonst nie vorkommenden Ausdruck ἀντιθέσεις ψευδωνύμου γνώσεως wählte? Man beachte hier vor Allem, wie der Verf. des Briefes den Namen γνῶσις als eine bereits gangbare, eine bestimmte Richtung und Lehrweise bezeichnende Benennung gebraucht. — Sehen wir nun hier unleugbar die Gnosis als große Zeiterscheinung vor uns, wie kann es uns befremden, zugleich auch eine besondre Form derselben hier erwähnt zu finden? Von Antithesen hat kein andrer Gnostiker gesprochen, als Markion, wenigstens kein andrer vor Markion; zu Markion's System aber gehören die Antithesen so wesentlich, daß Tertullian, unser Hauptgewährsmann für die markionitische Lehre, eben diese Antithesen als das Eigenthümlichste hervorhebt, wodurch sich Markion in der Reihe der Gnostiker bekannt machte. — Es leidet demnach keinen Zweifel, daß der Name Antithesen (obgleich die übrigen Schriftsteller über Markion sie nicht namentlich als ein Werk Markions anführen und sich vorzugsweise nur an sein Evangelium halten, zu welchem ja die Antithesen nur ein Kommentar sein sollten), die gangbarste von Markion selbst gewählte Bezeichnung des Eigenthümlichen seiner Lehre war. Wie ist es nun möglich, frage ich, — hier zu verkennen, daß keine andere Antithesen gemeint sein können, als die markionitischen und daß eben deswegen die Abfassung des ersten Briefes an den Timoth. wenigstens in keine andre Zeit gesetzt werden kann, als eben in jene, in welcher über die ganze durch Markion in Anregung gebrachte Streitfrage über das Verhältniß des Gesetzes und des Evangeliums am lebhaftesten disputirt wurde [16]). — " Gegen diese Ausle-

16) Es ist auffallend, wie Dr. Baur hier es zu vermeiden scheint, es auszusprechen, daß, wenn man von Markions Antithesen spricht, man nur von einer Schrift, welche Markion verfaßt

gung der fraglichen Stelle hatte Dr. Baumg. in seiner Entgegnung eingewendet: „Hier drängt sich sogleich das nicht leicht abzuweisende Bedenken auf: wie? sonst suchen die Verfasser der Pastoralbriefe so geflissentlich ihre Zeit zu verhehlen, um für Paulus gehalten zu werden, (vgl. Baur S. 35. 123) und hier soll einer

---

hat, redet und welche, soviel uns davon bekannt ist, wahrscheinlich nur ein fortlaufender Kommentar zu seinem Evangelium war und die Bildung und Gestalt dieses rechtfertigen sollte (vergl. A. Hahn Antitheses Marcionis Gnostici liber deperditus, nunc quoad ejus fieri potuit restitutus. Regiomonti. 1823. 8. Dess. das Evangel. Marcions S. 105 ff.), und wie er der Sache den Schein zu geben sucht, man habe das System Markions selbst gewöhnlich mit dem Namen: Antithesen bezeichnet. Geschieht es nicht vielleicht — es sieht beinahe so aus, — um das Undenkbare in etwas zu verdecken, daß der Betrüger, der die Pastoralbriefe dem Paulus untergeschoben haben soll, sich auf den Titel einer Schrift Markions offenbar bezogen haben sollte? Und doch hat man nie das System Markions, sondern nur diese seine kritische Schrift mit diesem Namen bezeichnet. Tertullian, den Hr. Dr. Baur anführt, bezeichnet, so viel wir wissen, wohl niemals „das Eigenthümlichste der markionitischen Lehre“ mit dem Worte Antithesen, sondern er schreibt (insbesondre das vierte seiner Bücher adv. Marcionem) gegen eine Schrift dieses Häretiker's unter dieser Benennung; und eben so wenig ist uns bekannt, daß Markion selbst dieses Wort „gewählt“ haben sollte als „Bezeichnung des Eigenthümlichen seiner Lehre.“ — Ist es aber überhaupt so ausgemacht, daß Markion eine eigne Schrift unter diesem Titel verfaßt hat? Nennt nicht vielleicht nur Tertullian die dem Kanon entgegengesetzte Einleitung und Begründung, welche Markion seinem Evangelio mitgab, so um der Kürze willen? Und ist aus dieser Bezeichnung Tertullians nicht vielleicht blos die Meinung entstanden, Markion habe unter diesem Titel ein eignes, ganz besondres Werk geschrieben, in welchem er sein System entwickelte? Dann würde freilich Hrn. Dr. Baurs Erklärung des Wortes ἀντιθέσεις auch den letzten Schein verlieren. Es ist uns wirklich nicht erinnerlich, daß ein anderer Schriftsteller zu oder bald nach Markions Zeit einer Schrift dieses Häretikers unter dem Namen ἀντιθέσεις erwähnt; nur Epiphanius haer. 42 scheint auf einen Kommentar zum Evangelium Markions zu deuten, nennt ihn aber συντάγματα. Warum erklärt denn auch Tertullian zum öftern, was er unter dem Worte Antithesen verstehe, wenn er eine eigne Schrift Markions unter diesem Titel vor Augen hatte; z. B. adv. Marcion. L. I. c. 19.?

so aus der Rolle fallen, daß er nicht blos eine bestimmte Richtung bezeichnet, sondern sogar den Titel eines gnostischen Buches anführt und ganz nahe daran ist, den Verfasser selber zu nennen! Dieses Bedenken könnte nur durch die zwingendsten Gründe beseitigt werden; diese Gründe sind aber nicht vorhanden. Denn was die allerdings schwankende Erklärung der ἀντιθέσεις betrifft, die der Baur'schen Hypothese einigen Halt geben könnte, so dünkt mich, würde sich leichter eine feste Ansicht darüber bilden, wenn man die zunächst liegende Parallele 2. Tim. II, 25" (nicht II, 15 wie es durch einen Druckfehler heißt, den Hr. Dr. Baur wiederholt) „zu Rathe ziehen würde. Dort werden nämlich die Irrlehrer von ihrem Gegensatze gegen das Evangelium schlechtweg οἱ ἀντιδιατιθέμενοι genannt; demnach bekommt diejenige Erklärung von ἀντιθέσις, die hier denselben Gegensatz annimmt, bei weitem den Vorzug; und wir hätten somit nicht die geringste Veranlassung, über den apostolischen Gesichtskreis hinaus zu gehen. Denn wenn schon die falsche Gnosis unter den Corinthern ihre Freunde hatte (1. Cor. VIII, 1), wie viel entschiedner mußte sich diese Richtung und mit ihr der Name in späterer Zeit ausbilden? Auch paßt alles, was wir sonst in unsern Briefen über die Irrlehrer erfahren, vortrefflich zu diesem Bilde und auch hier können wir auf die treffende Analogie von der φιλοσοφία καὶ κενὴ ἀπάτη, unter welchem Namen die ganze Summe der zu Colossä herrschenden Irrlehren zusammengefaßt wird, verweisen."— Wohl möchte bei dieser Entgegnung manches vermißt werden z. B. die Zurechtstellung dessen, was Dr. Baur über die gewöhnliche Auslegung des Wortes ἀντιθέσεις sagt; gewiß braucht man nur bei der nächsten Bedeutung desselben: Gegensätze (in welcher es ja später auch Markion gebraucht haben muß, falls er damit den Charakter seiner Schrift, wie wir ihn aus Tertullian kennen, angeben wollte) zu

bleiben, um einen vollkommen genügenden Sinn zu haben, indem das vorhergehende παραθήκη und der Zusatz ψευδωνύμου γνώσεως ἣν τινες u. s. w. deutlich genug bezeichnet, welcher Art Gegensätze Paulus meinte, nämlich: meide das leere Geschwätz und die Gegensätze gegen die Lehren, die du erhalten hast, (die indem sie der διδασκαλίᾳ ὑγιαινούσῃ entgegengesetzt waren, eben dadurch zu falschen Sätzen wurden) jener fälschlich also genannten tiefern Erkenntniß, welche einige (mit Anmaaßung) verkündend, des (wahren) Glaubens verlustig gegangen sind. Auch hätte wohl noch deutlicher darauf hingedeutet werden können, wie willkührlich Dr. Baur hier dem Worte γνῶσις eine Bedeutung, die ihm gerade gelegen war, unterlegt, da er selbst doch nicht wird verkennen wollen, in welcher Bedeutung schon zu Pauli Zeiten dieses Wort bei den Juden, die mit der alexandrinischen Philosophie, namentlich mit Philo's Schriften, sich befreundet hatten, gebraucht wurde. Jedoch, wie unglaublich an sich es ist, daß Jemand der einem Apostel einen Brief unterschieben wollte, den Titel eines Werkes citirt habe, welcher ihn sogleich und am meisten vor denen, die er bekämpfen wollte, verrathen mußte und wie nahe die Vergleichung mit 2. Tim. II, 25 liegt, das hat Hr. Dr. Baumg. doch hinlänglich genug hervorgehoben, so daß es hier gewiß auf eine tüchtige Vertheidigung ankam. Hr. Dr. Baur begnügt sich aber, hierauf weiter nichts zu antworten, als (S. 26 f. Anm.): „Ich muß es wiederholen, soll nicht allen sonst geltenden Grundsätzen der historischen und grammatischen Interpretation Hohn gesprochen werden, so ist es schlechthin unmöglich, bei einer Stelle wie 1. Tim. VI, 20 an etwas Anders zu denken, als an die historisch bekannte, unter diesem Namen aufgetretene Gnosis mit ihren nicht minder bekannten Antitheſen. Wie schwach ist, was Hr. Baumg. hierüber bemerkt!" Und dann, nachdem er Einiges aus Dr. Baumgartens Ent-

gegnung angeführt hat, fährt er fort: „ein Gegensatz gegen das Evangelium sind allerdings auch jene Anthitheſen, aber das iſt ja eben der Unterſchied der beiden Stellen, daß 1. Tim. VI, 20 nicht von einem ἀντιδιατίθεσθαι, auch nicht blos von einer ἀντιθέσις, ſondern beſtimmt von ἀντιθέσεις und zwar ſolcher, die ſich ſelbſt" (wo ſteht das?) „Gnoſtiker nannten, die Rede iſt." — Damit glaubt Hr. Baur ſeinen Gegner abgethan und ſeine Hypotheſe hinlänglich befeſtigt zu haben. Wir überlaſſen es jedem, eben nach den überall geltenden Grundſätzen der hiſtoriſchen und grammatiſchen Interpretation zu beurtheilen, weſſen Auslegung hier die ſchwächere iſt, ob deſſen, der ein Wort in ſeiner allbekannten Bedeutung nimmt, oder deſſen, der es durchaus von dem Titel einer ketzeriſchen Schrift verſtanden wiſſen will, ungeachtet dieſes Wort dann, wie geſagt, geradezu den Zweck, den der Schreiber hatte, vereitelt hätte. Und da Hr. Dr. Baur weiter nichts Weſentliches[17]) zur Vertheidigung ſeiner Hypotheſe gegen Dr. Baumg. vorbringt, ſo glauben wir immer noch, ungeachtet ſeines „Wiederholens" ohne das mindeſte Bedenken ſeiner Hypotheſe das beſte Prognoſtikon, nämlich das: daß ſie bald vergeſſen ſein wird, ſtellen zu können und finden durch keines ſeiner Argumente, weil keines zwingend iſt, uns bewogen, den alten Glauben an die Authenticität der Paſtoralbriefe aufzugeben, in der vollen Ueberzeu-

17) Denn für weſentlich wird Hr. Dr. Baur ſelbſt doch nicht ausgeben wollen, was er noch von dem Citat von 1. Tim. VI, 20 in einer Stelle Hegeſipp's, die aus Euseb. H. E. III, 32 aufbehalten iſt, ſagt, da er doch unmöglich glauben kann, daß irgend einer von denen, die für die Aechtheit der Paſtoralbriefe ſind, es ihm aufs Wort nun ſchon zum andern Male (wir ſehen eben, daß er es mit einem Citate bei Polykarp eben ſo machte) glauben wird, nicht Hegeſipp habe die Stelle aus den Paſtoralbriefen citirt, ſondern dieſe haben den Hegeſipp citirt. Wiederum eine ſonderbare Unbefangenheit des Pſeudo-Apoſtels, dem es alle Augenblicke widerfährt, Schriften der nachapoſtoliſchen Zeit zu citiren!

gung, daß jedes der Worte und jeder der Ausdrücke, welche Hrn. Dr. Baur so bedenklich erschienen sind, ihre vollkommen genügende Erklärung finden, wenn man mit Dr. Rothe dabei bleibt, daß sie gegen die in der apostolischen Zeit bereits vorhandenen „embryonischen Ansätze des spätern Gnosticismus, wie sie damals noch in trüber Gährung und ohne scharfe feste Gestaltung sich im Schooße der christlichen Gemeinschaft abzusetzen anfingen" gerichtet sind. Und wir können es nur der übermäßigen Liebe zu seiner Hypothese zurechnen, wenn er so fest bei ihr beharrt, daß er (S. 26. f. seiner Schrift gegen Dr. Rothe) in seinem Sinne behauptet: „die in den Pastoralbriefen thatsächlich vor Augen liegende sehr nahe Beziehung auf die Gnosis als eine geschichtliche Erscheinung wird sich kein Unbefangener mehr hinwegraisonniren lassen können" — was in mindestens doch noch sehr zweifelhaften Dingen, namentlich wo sie eine so wohl beglaubigte Schrift des Kanons betreffen, zum gelindesten gesagt, ein sehr gewagter und deshalb auch sehr unziemlicher Ausdruck ist.

Auch das wird wohl schwerlich Jemanden zu Hrn. Dr. Baur's Ansicht von den Pastoralbriefen hinüberführen, was dieser Kritiker endlich gegen Dr. Rothe vorbringt. Wir hörten schon oben, was dieser gegen die neue Hypothese (in seiner Schrift: „die Anfänge der christlichen Kirche und ihrer Verfassung" S. 320 ff. in der Anm.) einwendet. Jedoch bringt Hr. Dr. Baur kein wesentlich neues Moment zur Begründung seiner Hypothese bei, weshalb der Bericht darüber nur kurz zu sein braucht und das Urtheil darüber nicht schwer fallen kann.

Zuerst zwar scheint Dr. Baur im Vortheil zu sein. Er giebt diesem Manne, welcher bekanntlich die Kirche in den Staat aufgehen lassen will und eine von der bisherigen in mancher Hinsicht abweichende Ansicht von dem Ursprunge des Episkopats und von dessen Be-

deutung in der älteſten Kirche aufſtellt, Schuld, daß er in diejenigen Stellen der alten Schriftſteller, auf welche er dieſe ſeine Anſicht bauete, oder vielmehr, mit welchen er ſie als hiſtoriſch begründet darthun will, erſt das hineinlegt, was er durch ſie bezeugen möchte, und belegt ſolches mit ſo ſchlagenden Beiſpielen, daß man nicht anders als zuſtimmen kann. Und ſo denn auch da, wo Dr. Rothe auf Dr. Baur's Hypotheſe zu ſprechen kam. Es war nämlich Hrn. Dr. Rothe darum zu thun geweſen, zu Gunſten ſeiner ſtreitigen Behauptung von dem frühen Daſein des Epiſkopats unmittelbar nach den Apoſteln und von deſſen urſprünglicher Beſtimmung zur Erhaltung der Einheit der Kirche gegen die Häreſieen, eine Stelle in den älteſten kirchlichen Schriftſtellern zu finden über das Vorhandenſein ſolcher Häreſieen, welche bereits in der allerälteſten Zeit die Einheit und den Beſtand der ganzen Kirche bedroht und eben dadurch die Inſtitution des Epiſkopats hervorgerufen haben ſollten. Häretiſche Richtungen im apoſtoliſchen Zeitalter vor Augen zu legen, war ihm nun bei der Annahme der Aechtheit der Schriften des neuen Teſtaments leicht geworden; ſie fanden ſich angedeutet bei Paulus, Johannes, Judas und in der Apokalypſe (S. 319—335). Nicht ſo leicht konnte es ihm aber werden, beſtimmt ausgebildete Häreſieen, oder, wie er ſelbſt ſagt, „ein Signal zum Hervorbrechen der Häreſieen im Großen und in geſchloſſenen Verbindungen“ (S. 335) in den älteſten Quellen zu finden, gegen welche man eben unmittelbar nach den Apoſteln ſich nur durch Stiftung des Epiſkopats habe helfen können. Jedoch ſuchte er dazu die Worte des Hegeſippus, die uns Euſebius (Hist. eccl. IV, 22) aufbewahrt hat, zu benutzen, in welchen dieſer Schriftſteller den Urſprung der Ketzereien in die Zeit des Todes Jakobi ſetzt. Darnach, meint Dr. Rothe, ſei eine andre Stelle deſſelben Hegeſippus (gleichfalls bei Euſebius H. E. III, 32)

zu berichtigen oder auszulegen, in welcher derſelbe den Urſprung der Häreſieen in die Zeit des Kaiſers Trajan, und noch eine Aeußerung des Clemens von Alexandrien (Strom. VIII. 17), welche dieſen Urſprung in Hadrians Zeit verſetze. — Aus der Entgegnung Dr. Baur's (über den Urſprung des Epiſkopats S. 11 ff.) ſieht man nun wohl, daß Dr. Rothe in allen dieſen Stellen beſtimmtere Fingerzeige hat finden wollen, als eigentlich darin zu finden ſind. Er will nun aber dieſe nämlichen Stellen zum Beweiſe des geraden Gegentheils und dadurch mittelbar zur Unterſtützung ſeiner Hypotheſe über die Paſtoralbriefe gebrauchen, indem aus ihnen erſichtlich ſein ſolle, „daß die glaubwürdigſten Zeugniſſe ausdrücklich ſagen, die erſten Häretiker, welche zugleich deutlich als Gnoſtiker bezeichnet würden, ſeien erſt nach dem Hingange der Apoſtel hervorgetreten;“ und Hr. Dr. Rothe alſo kein Recht gehabt habe, das, was dieſe alten Schriftſteller ausſagen, gegen ſeine, Dr. Baur's, Meinung über die Unächtheit der Paſtoralbriefe anzuwenden. Er ſagt (S. 15 ff.): „Hr. Dr. Rothe ſtimmt mir, was die fraglichen Irrlehrer betrifft, wenigſtens darin bei, daß ſie unverkennbar ſowohl einen gnoſtiſirenden als judaiſtiſchen Charakter an ſich tragen und hält ſogar die Stringenz dieſes Theiles meiner Unterſuchung für ganz unabhängig von dem Zwecke, für welchen ich ſie angeſtellt habe. — Um ſo mehr aber erhebt ſich gegen die Vorausſetzung, daß ſchon in ſo früher Zeit, noch während des Lebens des Apoſtels Paulus, gnoſtiſirende Irrlehrer eine ſo bedeutende geſchichtliche Exiſtenz gehabt haben, wie wir nach den Paſtoralbriefen annehmen müſſen, in ihrer ganzen Stärke die Einwendung, wie ſich denn ein ſolcher Gnoſticismus vor dem Gnoſticismus denken laſſe, da doch die älteſten und bewährteſten kirchlichen Zeugniſſe von keinem andern Gnoſticismus wiſſen, als dem bald nach dem Anfange des zwei-

ten Jahrhunderts geſchichtlich hervorgetretenen und ſogar ausdrücklich erklären, daß damals erſt die Häreſieen, unter welchen ſie vorzugsweiſe die gnoſtiſchen verſtehen, ihren Anfang genommen haben? Dieſes Räthſel geſtehe ich mir auf keine Weiſe löſen zu können.“ — Das iſt allerdings ſonderbar, daß Hr. Dr. Baur ſelbſt ſich dieſes Räthſel nicht löſen kann, er, der doch nicht nur in den Ebioniten, die er doch wohl auch ins apoſtoliſche Zeitalter ſetzt, einen Zuſammenhang mit den Eſſäern ſieht, alſo nothwendig ihnen einen gnoſtiſirenden Charakter geben muß (in ſeiner Abhandlung de Ebionitarum origine et doctrina ab Essenis repetenda. Tüb. 1831 und: der Urſprung des Epiſkopats S. 123 f.); er, der früher in den Häretikern des Koloſſerbriefes eine aus dem Eſſäismus entſprungene, alſo gnoſtiſirende Spekulation erkannt hatte (chriſtliche Gnoſis S. 49); er, der früher uns ſelbſt darüber belehrt hat, wie die jüdiſch-alexandriniſche Religions-Philoſophie durch den Eſſäismus einen bedeutenden Einfluß auf das Urchriſtenthum hatte und alſo eine gnoſtiſirende Richtung in demſelben hervorbrachte (z. B. Apollonius von Tyana und Chriſtus S. 224 ff.); er, der doch zur Begründung neuer Hypotheſen über den Charakter der Chriſten in Rom, entſchiedene Spaltungen zwiſchen den petriniſchen oder judaiſirenden, einen ebionitiſchen, alſo gnoſtiſirenden Charakter an ſich tragenden, und den pauliniſchen Chriſten annimmt, ohne doch ſelbſt durch ausdrückliche Zeugniſſe bei der Annahme ſo entſchiedner Spaltungen und ſo genauer Charakteriſirung der Parteien, als er ſie giebt, unterſtützt zu ſein (vgl. Ueber die Chriſtuspartei in der korinthiſchen Gemeinde, Tübinger Zeitſchrift für die Theologie. Jahrg. 1831. Heft 4. Ueber Zweck und Veranlaſſung des Römerbriefes, ebendaſ. Jahrg. 1836. Heft 3. Ueber den Urſprung des Epiſkopats S. 127 ff). In dieſem allen können wir doch nichts Anderes ſehen, als

eben jenen Gnosticismus vor den Gnostikern, der nun Hrn. Dr. Baur so sehr unglaublich und räthselhaft ist, und eben nur Hrn. Dr. Rothe's „erste Ansätze des spätern Gnosticismus," von denen nun auf einmal Hr. Dr. Baur nichts mehr wissen will. Allerdings! Wir sehen es: Hegesipp und Clemens von Alexandrien setzten den Gnosticismus erst in Trajans und Hadrians Zeiten, aber welchen? Ganz ohne Zweifel den, welcher sich schon in namhaften Häresieen, in bestimmten, auf namentliche Personen zurückzuführenden Gestaltungen herausgestellt hatte. Nicht im mindesten leugnen sie aber damit gnostische, Allen, die es mit der gesunden Lehre treu meinten und namentlich den Aposteln selbst großes Bedenken erregende Elemente in der apostolischen Kirche [18]), und da Hr. Dr. Baur doch nicht dargethan hat, daß nicht alle Ausdrücke der Pastoralbriefe, die hierbei in Betracht kommen, eben so gut (wenn nicht besser), wie er sie auf das markionitische System bezieht und ohne den mindesten Zwang auf diese gnostischen Elemente in der apostolischen Kirche, auf diesen Gnosticismus ante Gnosticos bezogen werden können, so wird er es uns auch nicht verdenken wollen, wenn wir darin, daß diese Ausdrücke der Pastoralbriefe sich allenfalls auch auf eine spätere gnostische Sekte beziehen lassen (eben weil diese jene in der apostolischen Kirche vorhandenen Elemente in sich nur weiter verarbeitet mit enthielt), jedoch nur, indem man in sie schon das spätere System erst hineinlegt, durchaus gar keinen zwingenden Grund zu finden vermögen, die Aechtheit dieser Briefe zu bezweifeln, sondern vielmehr Herrn Dr. Baur's Verfahren mit ihnen für

18) Man vgl. was über diese Stellen bei Clemens. Alex. Strom. VII, 17 und Euseb. H. E. III, 32 Lewald sagt in seiner Comment. de doctrina gnostica. Heidelberg 1818. 8. pag. 13 — 18 und Credner: Einleitung in das N. T. Th. 1. Abth. 2. S. 618 — 622.

ein den geſchichtlichen Zeugniſſen Gewalt anthuendes, für ein der bis in die älteſten Zeiten hinaufreichenden Tradition „Hohn ſprechendes“ und für ein völlig unbefugtes halten und das um ſo mehr, da andre pauliniſche Briefe uns nöthigen, ein ſolches häretiſches Element in der apoſtoliſchen Kirche, einen ſolchen Gnosticismus ante Gnosticos anzunehmen und im neuteſtamentlichen Kanon nicht mit Dr. Baur vestigia Gnosticorum, wohl aber deutliche vestigia zu ſehen, welche die ſpätern Gnoſtiker zu Trajans und Hadrians Zeiten bedingen und erklärlich machen.

Und das hat ja auch Hr. Dr. Rothe, wenn gleich in allzugroßer Beſchränkung [19]), ausgeſprochen. „In dem Briefe an die Koloſſer bleibt Hrn. Dr. Baur ja doch ein ſo früher Gnoſticismus immer noch zurück,“ hatte er geſagt. Darauf weiß Hr. Dr. Baur nur zu antworten — mit einer Verdächtigung auch des Koloſſerbriefes. Nachdem er erſt ſich über die Verſchiedenheit der Häretiker dieſes Briefes von den ſpätern Gnoſtikern ausgelaſſen hat, welche Verſchiedenheit wohl

---

19) Spuren von Irrlehrern, welche gnoſtiſirenden Anſichten huldigten, finden ſich ja doch auch unzweifelhaft im erſten Briefe Johannis (Lücke Kommentar über die Schriften des Evangeliſten Johannes. Th. 3. S. 55. ff. wo es S. 57 heißt: „Soviel aber müſſen alle Kenner des Johanneiſchen Zeitalters zugeben, daß eine ψευδώνυμος γνῶσις wirklich in jener Zeit vorhanden war.“ Neander Geſch. der Pflanzung und Leitung der chriſtlichen Kirche durch die Apoſtel 1te Ausg. — die zweite haben wir leider noch nicht benutzen können — Bd. 2. S. 470 ff. Credner Einl. in das N. T. Th. 1. Abth. 2. S. 680 ff.), wohl auch, wenigſtens nach Schneckenburger (Beiträge zur Einl. in's N. T. Stuttg. 1832 8.), dem ſich Credner zuzuneigen ſcheint (a. a. O. S. 680 ff.) im Briefe Judä. — Ueber die Irrlehrer des Koloſſerbriefes und ihren gnoſtiſchen Charakter, vergl. Rheinwald de pseudodoctoribus Colossensibus. Bonn. 1834 4. Neander a. a. O. Bd. 1. S. 376 ff. W. Steiger der Brief Pauli an die Koloſſer. Erlangen 1835. 8. S. 22 ff. auch wohl W. Böhmer Isagoge in ep. a Paulo ep. ad Colossenses datam. Berol. 1829. 8. p. 56 — 124 und Credner a. a. O. S. 409 ff.

noch kein Mensch geleugnet hat, fügt er (S. 35 f.) hinzu: „Ich muß hier wieder an dasjenige erinnern, was ich schon früher über die Nothwendigkeit einer kritischen Klassificirung der pauliniſchen Briefe unſres Kanons angedeutet habe. — Jeder Unbefangene muß zugeben“ (wir zweifeln an dieſem unbedingten Zugeben) — „daß, ſo wie die Sache nun einmal ſteht“ (nämlich durch Hrn. Dr. Baur's Hypotheſen) „die Paſtoralbriefe mit den aus äußern und innern Gründen über jeden Verdacht der Unächtheit erhabenen, die ganze Individualität des Apoſtels auf eine ſo charakteriſtiſche Weiſe in ſich darſtellenden und zugleich auf die ſchönſte Weiſe unter ſich harmonirenden Hauptbriefen deſſelben, d. h. dem Römerbriefe, den beiden Briefen an die Korinthier und dem an die Galater, nicht in eine Klaſſe geſetzt werden können, ſondern von ihnen durch eine mehr oder minder ſcharf gezogene Gränzlinie geſchieden werden müſſen. So wenig nun auch die in die Mitte zwiſchen dieſe beiden Klaſſen fallenden übrigen kleinen Briefe in demſelben Falle wie die Paſtoralbriefe ſind, ſo kann man ſich doch auch auf der andern Seite nicht bergen, daß ſie auch den genannten Briefen der erſten Klaſſe nicht geradezu in jeder Beziehung gleichgeſtellt werden können, nicht blos, ſo fern ſchon gegen den einen oder andern dieſer Briefe einzelne, noch nicht völlig beſeitigte, Zweifel geäußert worden ſind“ (man ſieht, es gehört bei den pauliniſchen Briefen nicht viel dazu, damit ſie in den Augen des Hrn. Dr. Baur in die zweite Klaſſe, unter die an ſich zweifelhaften, die alſo im Grunde nichts in Sachen, wo es auf Pauli Meinung und auf das richtige Bild von der apoſtoliſchen Zeit ankommt, beweiſen können) „ſondern weil überhaupt unter ihnen kein einziger iſt, in Anſehung deſſen nicht erſt noch mehrere Punkte zur Sprache gebracht und ſchärfer und gründlicher, als bisher geſchehen iſt, un-

ſucht werden müßten, ehe man die Akten der Unterſuchung als ſchon völlig geſchloſſen anſehen kann. So lange aber dies noch nicht geſchehen iſt, kann man ſich auch nicht auf den einen oder andern dieſer Briefe mit derſelben Entſchiedenheit, wie bei den zuerſt genannten, als eine abſolut feſtſtehende Auktorität, berufen, ſondern muß ſich die Möglichkeit vorerſt noch denken, daß es ſich hiermit auch anders verhalte. Ich ſpreche hier nur den einfachen Eindruck aus, welchen die nähere Einſicht in die zur Beurtheilung dieſer Sache nöthigen Data in mir zurückgelaſſen hat, und ſo anſtößig ohne Zweifel auch ſchon eine ſolche Aeßerung ſo vielen ſein wird, ſo feſt bin ich doch überzeugt, daß die gegenwärtig noch obſchwebende Frage über die Paſtoralbriefe nur die Einleitung zu weitern kritiſchen Unterſuchungen dieſer Art iſt, mögen ſie früher oder ſpäter, von mir oder von Andern vorgenommen werden und das Reſultat, zu welchem ſie führen, ſo oder anders ausfallen.“

Nun! damit hat Hr. Dr. Baur wenn nicht ganz, ſo doch mehr als halb eingeſtanden, daß eigentlich die von ihm aufgeworfene Frage über die Paſtoralbriefe keine „obſchwebende“ mehr iſt, daß vielmehr der Koloſſerbrief allein ſchon hinreicht, um ſie entſchieden zu verneinen und um ſeiner Hypotheſe über die Irrlehrer der Paſtoralbriefe ein Ende zu machen; und da wir es nicht vermögen, bei jedem alten Zeugniſſe, namentlich des Kanons, ſei es auch übrigens noch ſo ſehr beglaubigt, immer und immer nur die Möglichkeit uns zu denken, daß es falſch ſei und ſchon jeden geäußerten Zweifel, wenn er noch nicht ganz beſeitigt iſt, als genügenden Verdächtigungsgrund gegen daſſelbe anzuſehen und eben damit alles ohne Ausnahme, was uns hiſtoriſch gegeben iſt, für immer zweifelhaft zu machen, ſo werden wir doch wohl erſt warten dürfen, bis es Hrn. Dr. Baur beliebt hat, irgend einer andern Hy-

potheſe zu Liebe uns auch den Koloſſerbrief zu nehmen, bis dahin aber uns die Paſtoralbriefe auch von ihm nicht nehmen zu laſſen volle Befugniß haben, da der Koloſſerbrief aus der apoſtoliſchen Zeit uns das kräftigſte Zeugniß gegen ihn giebt, möge es auch ſein, daß bei noch nicht völliger Ausprägung der Irrlehre in beſtimmte Häreſieen einzelne Züge an den Irrlehrern der Paſtoralbriefe ſich etwas anders geſtaltet haben, als an denen des Koloſſerbriefes.

Es hat dieſer Bericht uns unter der Hand den Ton angenommen, als ob der Berichterſtatter ſelbſt zu denen gehört, welche wie Hr. Dr. Baur ſchon zum voraus ſehr richtig vermuthet hatte, ein Aergerniß an ſeinen Muthmaaßungen über ſo wichtige Theile unſers Kanons genommen haben. Wir können jedoch verſichern, daß von einem eigentlichen Aergerniß-Nehmen der Schreiber dieſes ſich völlig frei ſprechen kann. Wem es überhaupt um Wahrheit und gründliche Förderung in hiſtoriſchem Wiſſen zu thun iſt, der wird, ſo hoffen wir, niemals an irgend einer Hypotheſe Hrn. Dr. Baur's, ſei ſie auch noch gewagter, Aergerniß nehmen können, weil derſelbe immer belehrt, auch wo man ihm in den Reſultaten nicht beiſtimmen kann, und durch das friſche Leben ſeiner Darſtellungen und durch ſcharfſinnige Kombinationen, wie durch eindringende Kritik anderer Meinungen und Hypotheſen immer aufs lebhafteſte anregt. So hat er ja auch durch Ausführung dieſer ſeiner Hypotheſe über die Paſtoralbriefe es gewiß deutlicher, als Jemand vor ihm gemacht, daß man bei den Irrlehrern dieſer Briefe nur an gnoſtiſirende Menſchen zu denken habe und dadurch dem bisherigen unſichern Umhertappen im Dunkeln beim Suchen nach dem, wer und was ſie eigentlich waren, ein Ende gemacht. Aber verhehlen können wir es nicht, daß dieſer Ton unſers Berichtes den Schmerz und die Beſorgniß verrathen haben mag, welche wir, wie öfters

beim Lesen der in die Kritik der neutestamentlichen Schriften neuerer Zeit, so auch beim prüfenden Durchlesen der Schriften dieser Art von Dr. Baur und auch von Dr. Credner empfunden haben, den Schmerz nämlich und die Besorgniß darüber, daß Männer wie sie, die reichen Gaben, welche der Herr ihnen verlieh und die große Gelehrsamkeit, welche sie mit Hülfe des Herrn sich erworben und all' ihren durchdringenden Scharfsinn, womit sie das Gedeihen der Kirche des Herrn und das kirchliche Leben so mächtig fördern könnten, doch so leicht dazu anwenden, um Bedenklichkeiten, die ihnen bei ihren Forschungen im Kanon aufstoßen und welche sich entweder auf andre Art eben so leicht lösen lassen, ohne die Glaubwürdigkeit und Aechtheit des Kanon zu gefährden, oder welche niemals, auch nicht durch neue Hypothesen, sich werden beseitigen lassen, zur Grundlage von Muthmaaßungen vor aller Welt und in einer auch dem Laien zugänglichen Form zu machen, durch welche das Ansehen der Bibel untergraben und somit die Festigkeit des Glaubens, den wir aus ihr schöpfen, erschüttert werden muß. Denn man möge sagen, was man wolle, unser Glaube an Christus ist in seiner innersten Tiefe bei der Frage betheiligt, ob die Schriften des Kanons ächt sind oder nicht. Ist eine Schrift desselben als wirklich gefälscht erwiesen, dann ist uns das reine und völlige Vertrauen zu allen Schriften genommen; und müssen wir wirklich jede kanonische Schrift immer nur mit dem Zweifel betrachten, ob sie nicht das Machwerk eines Fälschers und Betrügers ist und können uns alle die äußern Zeugnisse, die wir für die Schriften unsres Kanons haben, kann auch das Zeugniß des heiligen Geistes, welches aus ihnen nun schon durch so viele Jahrhunderte zu der Menschheit gesprochen hat, nicht die mindeste Gewähr dafür geben, daß nicht doch früher oder später ein schärferes Auge die Spuren des Betruges und der Lüge an ihnen ent-

decke, dann können wir nie unſres Chriſtenglaubens gewiß werden; dann müſſen wir vielmehr mit Hrn. Dr. Baur, aber in einem dem ſeinigen ganz entgegengeſetzten Sinne ausrufen: was iſt unſre Kritik, wenn ſie immer an einem Gewebe von Hypotheſen ſich abquälen muß, das gleich dem Gewebe der Penelope in endloſer Arbeit gewoben wird, nur um wieder gelöſ't und gelöſ't, nur um wieder gewoben zu werden! Und auf allen den leidigen Troſt, den die kühnen Kritiker unſrer Zeit uns bei dem Verluſte bisher für unzweifelhaft ächt angeſehener Schriften des Kanons anbieten und zuſprechen (z. B. auch Hr. Dr. Baur: die ſogenannten Paſtoralbriefe u. ſ. w. S. 145. Hr. Dr. Credner Einleit. in das N. T. Th. 1. Abth. 2. S. 484), wiſſen wir wirklich, wenn auch nicht als das gründlichſte, ſo doch als das treffendſte, nur das Wort Göthe's (in den Geſprächen mit Eckermann Th. 1. S. 224) zu antworten: „beſonders in der Kritik zeigt ſich der Mangel an Charakter zum Nachtheile der Welt, indem er entweder Falſches für Wahres verbreitet, oder durch ein ärmliches Wahres uns um ein Großes bringen will, das uns beſſer wäre. Bisher glaubte die Welt an den Heldenſinn einer Lukretia, eines Mucius Scävola und ließ ſich dadurch erwärmen und begeiſtern. Jetzt aber kommt die hiſtoriſche Kritik und ſagt: daß jene Perſonen nie gelebt haben, ſondern als Fiktionen und Fabeln anzuſehen ſind, die der große Sinn der Römer erdichtete. Was ſollen wir aber mit einer ſo ärmlichen Wahrheit! Und wenn die Römer groß genug waren, ſo etwas zu erdichten, ſo ſollten wir wenigſtens groß genug ſein, daran zu glauben.“ Es iſt leicht von dieſen Worten eine ähnliche Anwendung, wie die, welche von ihnen ſchon auf Straußen's Kritik gemacht iſt, auch auf die viel gründlichere, viel tiefere, aber nicht ſelten eben ſo deſtruktive Kritik von Dr. Baur und Dr. Credner zu machen.

III.

Nachrichten.

Vorschläge wie die Livländischen Provinzial-Synoden auf Grundlage des Gesetzes für die Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Rußland abzuhalten wären.

Entworfen und auf Verlangen der Provincial-Synode dem Drucke übergeben vom Generalsuperintendenten R. v. Klot.

(Nachstehender Entwurf ist entstanden, um eine gewisse Ordnung und Bestimmtheit für die Synodal-Versammlungen, wie sich solches nicht nur demjenigen als nothwendig ergeben, dem nach seiner amtlichen Stellung die gegenwärtige Leitung dieser Angelegenheiten obliegt, sondern wie es sich auch eben so in den desfallsig geäußerten Wünschen der Synodalen zugleich als allgemein gefühltes Bedürfniß ausgesprochen hat, herbeizuführen.

Es versteht sich von selbst, daß dieser Entwurf nur als Leitfaden dienen und eine vorläufig zu beobachtende, auf Grundlage der Gesetze gegründete Norm in der Geschäftsführung andeuten soll und keiner vielleicht einmal höheren Orts für nöthig erachteten und zu ertheilenden speciellen Synodal-Ordnung vorgreifen kann und mag, auch für den Augenblick nicht die Stelle der Gesetze einnehmen will, sondern nur die Gültigkeit in Anspruch nimmt, die ihm derjenige zu geben ermächtigt ist, dem das jedesmalige Präsidium gesetzlich [1]) zusteht, mithin die Anordnung und Leitung der Synodal-Geschäfte übertragen worden).

§ 1. Nachdem der Gen.-Superintendent die Meinung der Pröpste [2]) über den Ort der Zusammenkunft eingeholt,

1) Vergl. Gesetze für die Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Rußland § 441.
2) Vergl. ibid. § 440.

bestimmt er nach ersehener Stimmenmehrheit den Ort der Synode und erläßt hierauf ein Circulär-Schreiben an sämmtliche Prediger, in welchem diesen sowohl der Ort als die Zeit der Zusammenkunft bekannt gemacht wird, und sie zur Theilnahme an derselben aufgefordert werden.

§ 2. Kein zum Kommen verpflichteter Prediger darf von der Synode wegbleiben, es sei denn, daß statthabende oder plötzlich eintretende Legalien ihn dazu nöthigen, worüber er sich jedoch alsdann zu legitimiren, sein Ausbleiben möglichst zeitig vorher seinem Propste anzuzeigen und durch diesen zur Kenntniß des Gen.-Superintendenten zu bringen hat. Diejenigen Prediger, die zu keinem Sprengel gehören, haben sich in solchen und ähnlichen Fällen direkt an den Gen.-Superintendenten selbst zu wenden. Der Gen.-Superintendent hat später bei Einsendung des Synodal-Protocolls, die Weggebliebenen dem Provincial-Consistorium mit Angabe der Entschuldigungsgründe ihres Wegbleibens namhaft zu machen.

§ 3. Terminus conveniendi ist der Tag vor Eröffnung der Prov.-Synode, an welchem ein jeder, so bald er angekommen ist, sich beim Gen.-Superint. entweder persönlich oder doch wenigstens durch eine schriftliche Anzeige zu melden hat.

§ 4. Am Tage der Eröffnung versammeln sich alle Synodalen zur bestimmten Stunde in dem für die Sitzungen ausgemittelten Lokale, von wo aus sie sich, den Gen.-Superint. an ihrer Spitze, Paarweise in die Kirche begeben.

§ 5. So wie der Zug in die Kirche kommt, spielt die Orgel und sobald die Geistlichkeit die für sie angeordneten Plätze in der Nähe des Altars eingenommen, hebt der Gottesdienst nach Vorschrift der Agende an.

§ 6. Die Liturgie so wie die bei dieser Gelegenheit zu haltende Altar- und Kanzelrede überträgt der Gen.-Superint., falls nicht Gründe oder Umstände ihn veranlassen, einen der Vorträge selbst zu halten, nach seinem Ermessen bald diesem bald jenem Prediger, wobei er darauf Rücksicht nimmt, daß die Reihe wo möglich an jeden Sprengel kömmt und zu dem Altardienst nur musikalische Prediger ausersehen werden.

§ 7. Nach beendigtem Gottesdienste verläßt die Geistlichkeit in eben derselben Art wieder die Kirche, und kehrt nach dem Sitzungs-Locale zurück, wo sodann die Sitzungen sogleich am folgenden Nachmittage ihren Anfang nehmen.

§ 8. Sobald der Gen.-Superint. die erste Sitzung mit einer Rede eröffnet hat, nimmt derselbe an einem besondern Tische, mitten im Locale, den Vorsitz ein; neben ihn setzen sich zu beiden Seiten die geistlichen Glieder des Consistoriums und neben diese die Pröpste nach ihren pröpstlichen Amtsjahren. Hierauf wird zuerst der Protocollführer und dessen Gehülfe erwählt und diese erhalten ihre Plätze gleichfalls am Tische dem Präsidenten gegenüber. Endlich ziehen die Pröpste Nummern, nach welchen die Präposituren sich ordnen und in denselben die dahin sortirenden Prediger nach ihren Amtsjahren sich placiren. Die Nummern wie die Amtsjahre geben auch die Reihefolge, nach welcher von den Einzelnen die Vorträge gehalten und die Stimmen bei Berathungen abgegeben werden. Nach den Predigern sitzen die Candidaten, denen der Zutritt [3]) gestattet worden.

§ 9. Die Ober-Pastoren und Prediger der Städte, die zu keinem Sprengel gehören und der als früherer Prediger sich zur Geistlichkeit Livlands annoch zählende gegenwärtige Professor der praktischen Theologie [4]) erhalten, falls sie es nicht vorziehen sich den Kreisen, in denen sie domiciliren, anzuschließen, besondere Sitze, und sollte ein weltliches Glied des Consistoriums nach dem ihm zustehenden Rechte [5]) gegenwärtig sein, so wird demselben ein Ehrenplatz in der Nähe des Tisches angewiesen.

§ 10. Der Wahl und den Obliegenheiten des nach § 8 zu erwählenden Protocollführers und seines Gehülfen kann sich keiner der anwesenden Prediger, auf den das Geschäft fällt, entziehen; es sei denn, daß er das vorige Mal bereits dieses Amt verwaltet oder Alter und Krankheit eine persönliche Berücksichtigung erfordern.

§ 11. Zu den Obliegenheiten des Protocollführers gehört: 1) das Abfassen der Protocolle, worin genau und nach ihrem wesentlichen Inhalte alle Verhandlungen und Berathungen, so wie die gehaltenen Vorträge, und zwar letz-

---

3) Vgl. ibid. § 443.

4) Dem von der Synode verlautbarten Wunsche: daß den Professoren der Theologie zu Dorpat überhaupt, als Bildnern der künftigen Geistlichkeit der Landeskirche, der Zutritt zu den Prov.-Synoden gestattet würde, stimmt der Verf. gern bei, nur hält er sich nicht für ermächtigt, zu Gunsten dieses Wunsches eher etwas in seine Vorschläge aufzunehmen, als bis das Gesetz dafür sich deutlich erklärt hat.

5) Vgl. ibid. § 443.

tere nach der zu Protocoll gegebenen wörtlichen Angabe deſſen, der den Vortrag gehalten, verzeichnet werden; 2) das Einſammeln der Voten beim Abſtimmen und 3) die Uebernahme und das Aſſerviren der vom Gen.-Superint. zum beliebigen Inſpiciren jedes Synodalen übergebenen Papiere oder Akten während der Synode.

§ 12. Zur Erleichterung der Geſchäftsführung wird noch ein zweiter Protocollführer erwählt und dem erſten als Gehülfe beigelegt. Die Protocollführer haben jedoch nur die Protocolle in nigro niederzuſchreiben. Dieſe werden jedes Mal zu Anfang der nächſten Sitzung verleſen und regulirt und ſodann einem Abſchreiber zum Mundiren übergeben, wofür die Koſten aus den Beiträgen der Prediger zur Synodal-Kaſſe zu beſtreiten ſind.

§ 13. Die Sitzungen haben am Vormittage von 9—1 und am Nachmittage von 4—6 Uhr ſtatt. Sie beginnen am Morgen mit Abſingen eines Lieder-Verſes und einem kurzen Gebete, das der Tour nach aus jeder Präpoſitur ein vom Sprengel ſelbſt aus der eigenen Mitte dazu erſehener Prediger hält, und ſchließen am Abende mit einem Lieder-Verſe. Ausgenommen davon jedoch wegen des vorhergegangenen Gottesdienſtes iſt der erſte Sitzungstag, an dem zum Schluſſe nur ein Lieder-Vers geſungen wird.

§ 14. Bei der erſten Sitzung giebt der Präſes eine Relation deſſen, was auf die Wünſche und Anliegen der letzten Synode von ihm etwa geſchehen und von Seiten der Behörde verfügt worden, falls ſolches nicht ſchon anderweitig zur Kenntniß der Prediger gekommen ſein ſollte; referirt zugleich darüber, was ſonſt im Laufe des Jahres, die Prov.-Synode betreffend, an ihn eingegangen; eröffnet den Predigern die ihm gewordenen Commiſſa der kirchlichen Landesbehörde und legt über den Beſtand der nach dem Synodal-Beſchluß eingerichteten und aus freiwilligen Beiträgen ſämmtlicher Prediger beſtehenden Synodal-Kaſſe und über die bei derſelben im Laufe des letzten Jahres ſtatt gefundenen Einnahmen und Ausgaben Buch und Rechnung vor.

§ 15. Um eine gehörige Ordnung in den ſchriftlichen und mündlichen Verhandlungen zu treffen, und in die Berathungen der mancherl geſetzlich vorgeſchriebenen [6]) Ge-

---

6) Vergl. Geſ. f. d. Ev.-Luth. Kirchen in Rußland § 442.

genstände eine möglichst gleiche Zeit-Vertheilung zu bringen, werden nur in den 3 ersten Stunden der Tages-Sitzungen die mitgebrachten schriftlichen Aufsätze verlesen, die andern drei aber der Besprechung der Vorträge, von denen die Synode solche wünscht, und den mündlichen Berathungen und Anträgen der Pröbste Namens ihrer Propst-Synoden vorbehalten. Um jedoch dabei mit der Zeit hauszuhalten und ein ungeordnetes Hinundhersprechen zu vermeiden, muß dieses Besprechen und Berathen also vor sich gehen, daß nach der § 8 festgesetzten Reihefolge Jeder seine Ansicht oder sein Votum verlautbart und dann, nachdem auch der Präses sein Votum abgelegt, geschlossen wird. — Nur da, wo es der Synode höchst wichtig und durchaus nothwendig erscheint und der Präses es nach Berücksichtigung der Zeit und Umstände zulässig findet, darf das Aussprechen der Ansichten die Reihefolge nochmals durchgehen.

§ 16. Damit die gute Ordnung nicht verletzt wird, der Präses eine Uebersicht der Synodal-Geschäfte gewinne und einigermaaßen im Voraus die Dauer der Synode bestimmen, auch den Geschäftsgang so wie die Zeit darnach eintheilen könne, sind demselben noch vor Anfang der Synode eine schriftliche Anzeige und Aufgabe durch die Pröpste von denjenigen zu übergeben, die Vorträge zu halten gesonnen sind. Spätere desfallsige Anzeigen, besonders wenn sie während der Synode gemacht werden, bleiben unberücksichtigt; es sei denn, daß die Synode, so selten es auch zu wünschen wäre, für das Vorlesen der Arbeit sich ausspricht und in dem Falle der Präses es auch thunlich findet. Jedoch selbst alsdann nur in der Art, daß die zu gehöriger Zeit angemeldeten den Vorzug haben und diese ganz zuletzt bleiben.

§ 17. Kein Vortrag darf in der Regel die Gränze einer halben Stunde übersteigen. — Ob von Abwesenden eingegangene Vorträge durch die Protocollführer zu verlesen sind, bleibt dem jedesmaligen Ermessen des Präses überlassen und kann gleichfalls nur ausnahmsweise und falls es Zeit und Umstände gestatten, geschehen. Von Fremden und Gästen dürfen keine Vorträge gehalten werden, da sie als solche nicht selbstthätig in der Synode auftreten können. Sollte indessen ein von diesen eingegangener oder mitgebrachter Aufsatz dem Präses so hochwichtig und gemeinnützig erscheinen, daß er sich veranlaßt sähe, den Verfasser zur Mittheilung desselben für die Synode aufzufordern, so

kann die Vorlesung desselben nur durch einen Protocollführer oder andern Synodalen geschehen.

§ 19. Die zur Bearbeitung zu erwählenden Synodalthemen sind vorzugsweise aus denen zu nehmen, die die Pröpste von den Predigern einsammeln und dem Gen.-Superint. zusenden, welcher sie dem Provinc.-Consistorium mit der Bitte zur Approbation vorlegt, selbige den Predigern mitzutheilen. Selbstgewählte Themen unterliegen wegen ihrer Zulässigkeit der jedesmaligen Beurtheilung des Präses. Da aber kein Aufsatz seinem ganzen Inhalte nach vorher geprüft werden kann, so bleibt jeder Prediger selbst für seine Vorträge verantwortlich.

§ 20. Bei den mündlichen Verhandlungen ist zu bemerken, daß die Pröpste dem Gen.-Superint. zuvor mitzutheilen haben, was sie Namens ihres Sprengels vortragen wollen, auch sich früher unter einander über die anzubringenden Anliegen und Wünsche besprechen mögen, damit zur Vermeidung eines unnützen Zeitaufwandes die gemeinsamen Angelegenheiten oder verwandten Gegenstände möglichst zusammengefaßt werden, und Wiederholungen und doppelte Besprechungen ein und derselben Sache nicht vorkommen.

§ 21. Nur solche Gegenstände können zur allgemeinen Berathung und Abstimmung kommen, die bereits auf den in Livland statthabenden durch § 444 des Kirchen-Gesetzes gesetzlich auctorisirten Propst-Synoden von den einzelnen Sprengeln besprochen und als zu berücksichtigende Desiderien für die Prov.-Synode anerkannt und zu dem Ende dem Propste übergeben werden. Resultate, die aus ihren verlesenen Abhandlungen auf der Prov.-Synode von den vortragenden Synodalen selbst gezogen und als Vorschläge zur sofortigen Berathung der Synode proponirt werden, so wie auch andere mündliche Anträge und Aufforderungen von einzelnen Predigern werden nur im Protocolle aufgenommen und den nächsten Propst-Synoden zur Besprechung und nähern Würdigung anempfohlen und bleiben, nachdem solches geschehen, erst der allgemeinen Erwägung der folgenden Prov.-Synode überlassen. Denn es ist eben so billig, daß in allen solchen Fällen — da nach der Bestimmung des Gesetzes [6]) in einem Bezirke wie Livland nur die Hälfte der Prediger anwesend zu sein braucht, auch außerdem andere durch Alter und Kränklichkeit am Erscheinen auf der Synode verhindert werden können — die abwesenden

6) Vgl. das Kirchengesetz § 440.

Geiſtlichen mit ihren Anſichten und Amtserfahrungen ebenfalls gehört werden und ihr vielleicht ſehr vollgültiges Stimmenrecht nicht gänzlich einbüßen, als es nothwendig erſcheint, bei Forderungen und Wünſchen, die der kirchlichen Landesbehörde als allgemein gefühltes und ausgeſprochenes Bedürfniß zur fernern Verfügung und Vermittelung unterlegt werden, dieſelbe zugleich davon zu überzeugen, daß dabei ſo viel möglich Niemand übergangen, ſondern eine jede Meinung eingeholt worden. Nur obrigkeitliche Vorſchriften und Commiſſa, ſo wie nach dem Ermeſſen Praesidis auch etwanige beſonders zwingende Umſtände machen, wie ſich von ſelbſt verſteht, eine Ausnahme von dieſer Regel.

§ 22. Die Prov.-Synode iſt bloß zu allgemeinen geiſtlichen Berathungen [7]) angeordnet: ihr Zweck ſoll kein andrer ſein, als Vervollkommnung durch gegenſeitige Mittheilung der Anſichten, der örtlichen Erfahrungen und Kenntniſſe in religiöſen Gegenſtänden u. dgl. Es verſteht ſich daher von ſelbſt, daß ſie bei den Gegenſtänden ihrer Beſchäftigungen [8]) nie aus dieſen ihren Schranken treten darf und ſelbſt jeden Schein einer anmaaßenden Auctorität auch nur gegen die eigenen Glieder vermeiden muß.

§ 23. Eben ſo iſt ſowohl in den mündlichen als ſchriftlichen Vorträgen keine unnütze zu Nichts führende Polemik, keine perſönliche Beziehung und Anfeindung wegen individueller Ueberzeugung, welches bei dem jetzigen Stande der Glaubensanſichten und den ſich ſchroff entgegentretenden Parteien leicht veranlaßt, oft ganz unmerklich herbeigeführt wird, zu geſtatten, und hat man ſich davor um ſo ſorgfältiger zu hüten, da alle Glaubensſtreitigkeiten nach den Reichsgeſetzen und andern ſpeciellen Vorſchriften verboten ſind, auch dem wahren Weſen unſerer Kirche widerſprechen und nur Anſtoß bei den Gemeinden zu erregen vermögen; wie denn überhaupt dergleichen am wenigſten einer Verſammlung von Amtsbrüdern zuſtehet, indem dadurch nicht nur die Zeit, ſondern, was viel wichtiger noch iſt, der Geiſt chriſtlicher Liebe getödtet und die wahre Demuth in einer Art verletzt wird, daß jeder, ſtatt mit gebührender und ehrender Anerkennung auch fremder und abweichender Meinungen aufzutreten, ſeine allein geltend und herrſchend machen will und einen Faktionsgeiſt begründet, der das friedliche gemeinſame Streben Aller dadurch aufhebt, daß er

7) Vgl. § 439 des Geſetzes.
8) Vgl. Kirchen-Geſetz § 442.

das Wirken des Einzelnen mit dem eigenen ihm verliehenen Pfunde zerstört und demnach keinen Segen für Kirche und Gemeinden bringen kann.

§ 24. Nach § 11 sind alle schriftlichen und mündlichen Verhandlungen vom Protocollführer aufzunehmen und ist hierbei noch zu bemerken, daß beim Berathen und Abstimmen der Gegenstand des Berathens im Protocoll genau verzeichnet werden muß. Dasselbe versteht sich auch von den zur Abstimmung gestellten Fragen. Jedoch ist bei letztern nicht nur das Resultat nach der Stimmenmehrheit niederzuschreiben, sondern auch anzuzeigen, wie die Pluralität ausgefallen und wie viele Stimmen für und wie viele dagegen gewesen.

§ 25. Entscheidet gleich für den Augenblick die überwiegende Stimmenzahl, so bleibt es doch Jedem unbenommen, seine abweichende Ansicht, falls er sich nicht der Mehrheit fügen will, besonders zu Protocoll zu geben. Es dürfen aber diese Verhandlungen weder in der Form noch nach ihrem Inhalte etwas enthalten, was den in den Allerh. bestätigten Gesetzen für die Evang.-Luther. Kirchen in Rußland gegebenen Bestimmungen und Vorschriften oder auch spätern Verordnungen entgegen ist.

§ 26. Sämmtliche Synodalen werden bei der ersten Sitzung als gegenwärtig namentlich aufgeführt und unterschreiben am Schlusse der Synode das letzte Sitzungs-Protocoll, welche Unterschrift zugleich für alle übrige gilt. In den Protocollen der einzelnen Tagessitzungen ist die Präsenz nicht zu wiederholen, sondern wird nur angemerkt, wer etwa hinzugekommen oder weggeblieben, und unterschreibt diese bloß der Präses und die Protocollführer.

§ 27. Keiner darf sich von der Synode auf einige Zeit oder gänzlich entfernen, ohne solches dem Präses der Synode vorher unter Anführung der ihn dazu bewegenden Gründe anzuzeigen und ohne dessen desfallsige Genehmigung erhalten zu haben.

§ 28. Die Dauer der Synode darf die gesetzliche Frist [9]) nicht überschreiten, kann aber, wenn dringende Umstände es erfordern und die Geschäfte es zulassen, abgekürzt werden, besonders wenn es wegen des kostbaren Aufenthaltes am Orte der Versammlung und wegen nöthig werdender frühern Abreise vieler Prediger rücksichtlich nicht zu verschiebender Amtsgeschäfte oder aus andern bewegenden Ur-

9) Vgl. § 441 d. Ges.

ſachen von der Mehrzahl gewünſcht und vom Präſes alſo für gut gehalten werden ſollte.

§ 29. Sind alle Geſchäfte beendigt, ſo ſchließt der Präſes mit Gebet und Segen [10]) die Synode und entläßt ſämmtliche Synodalen.

Nachträglicher Bericht über die in den Jahren 1834 — 1837 gehaltenen Livländiſchen Provincial-Synoden.

Unter dem Guten, welches das neue Geſetz für die Evangeliſch-Lutheriſche Kirche in Rußland dieſer gebracht hat, gehören die Synoden der Geiſtlichkeit zu dem, was ſofort nach Promulgation des Geſetzes ziemlich allgemeine Anerkennung gefunden. Und wie man ſich auch den vollkommenen Ausbau der Kirche des Herrn auf Erden denke, was man namentlich für unſere Kirche wünſche, und welche Form der Synoden man für die zweckmäßigſte halte, leugnen läßt es ſich gewiß nicht, mit den uns gegebenen Synoden iſt uns jedenfalls ein Fortſchritt geboten. Wie dieſer Fortſchritt ſich ferner geſtalten und welchen Segen er der Kirche bringen wird, das iſt zum großen Theil auch in die Hände der Theilnehmer an den Synoden gelegt und das wenigſtens läßt ſich mit Beſtimmtheit ſagen: laſſen ſie ſich vom Geiſte des Herrn regieren, ſo kann und wird der Segen nicht ausbleiben. Wir theilen nicht die mancherlei überſchwänglichen Hoffnungen, welche man hinſichtlich der Synoden gefaßt und eben ſo wenig die argen Befürchtungen, welche hie und da ſind geäußert worden. Zu beiden giebt uns der Zuſtand unſerer Kirche, ſo viel wir ihn zu überſehen vermögen, der Geiſt der Hirten und Gemeinden, ſo weit wir ihn erkannt zu haben meinen, keine Veranlaſſung. Wir glauben aber trotz der Fehlgriffe und Fehltritte, welche hie und da Statt gefunden, indem man entweder Geiſtliches nicht geiſtlich richtete, oder die Zeichen der Zeit nicht verſtand, fremd Feuer auf den Altar des Herrn brachte oder ſchon Blüthe und Frucht ſehen wollte, wo erſt das eben erkeimte Pflänzchen zu pflegen war, wir glauben, daß

10) Vgl. § 441 des Kirch. Geſ.

das Werk des Herrn in den Synoden schon Fortgang gehabt habe und wir hoffen zuversichtlich, es wird in diesen Versammlungen mehr und mehr der rechte Geist als der mächtige und herrschende sich erweisen und wird die Brüder dort nähren, kräftigen und erfrischen und durch sie sich weiter ergießen über die Gemeinden.

Welche Anerkennung das Institut der Prov.-Synoden auch in Livland fand, das zeigte sich schon in dem zahlreichen Zusammenkommen der Geistlichen zur ersten Prov.-Synode in Walk, im Jahre 1834, obgleich manche eine Reise von mehr als 20 Meilen dahin zu machen hatten, anderer nicht leicht zu überwindender Schwierigkeiten nicht zu gedenken. Unter solchen Umständen war die Anwesenheit von 64 Geistlichen von etwa einem Hundert, unter denen manche durch Alter, Krankheit und andere Behinderungen gänzlich außer Stande waren, dem Rufe Folge zu leisten, immer ein Zeichen reger Theilnahme. Gerade zu jener Zeit entbehrte auch die Livländische Geistlichkeit ihres Hauptes, indem der damals stellvertretende Herr Gen.-Superint. v. Klot (die Nachricht von seiner Bestätigung traf während der Synode ein) an einer Krankheit darnieder lag. Es war deshalb das Präsidium auf der Synode dem Consistorial-Assessor Kolbe, Pastor zu Bartholomäi, die Abhaltung der Eröffnungs-Predigt aber dem Pastor Ulmann zu Kremon und St. Peterskapelle vom Consistorium übertragen worden. Zu Protocollführern wurden Pastor Girgensohn von Oppekaln (jetzt in Marienburg und Propst) und Pastor Ulmann erwählt.

Am 12. Aug. ward die Synode mit feierlichem Gottesdienste eröffnet. Die Predigt behandelte nach Eph. IV, 11—16 die Proposition: was erwartet die Kirche Christi von unsern Versammlungen? [1])

Vom 13. Aug. Morgens bis zum 16. Abends dauerten die Verhandlungen der Synode, in welchen, obgleich viel Zeit damit hinging, sich vorläufig über eine zweckmäßige Synodalordnung zu vereinen, hinsichtlich deren man künftig einen Entwurf von Seiten des Herrn Gen.-Superint. als Dirigenten der Synode erwartete, doch auch manches Wichtige und Interessante vorgetragen, besprochen

1) Sie ist unter dem Titel gedruckt: Predigt bei der Eröffnung der Evangelisch-Lutherischen Synode Livland's in der Stadtkirche zu Walk am 12. Aug. 1834, und zu haben bei Fr. Severin in Dorpat.

und berathen ward. Dahin gehörte namentlich das Volksschulwesen. Nachdem Propst Bochmann von Andern (seitdem verstorben) ein Gutachten über eine zweckmäßige Einrichtung der Nationalschulen im Pernauschen Kreise vorgelesen, Pastor Ulmann einen Aufsatz über die Nothwendigkeit einer Umgestaltung der bestehenden Schulverfassung für die Nationalen, Pastor Punschel einen Vortrag über Volksschullehrer-Seminarien und Volksschulen, Consistorial-Assessor Kolbe Vorschläge zur Verbesserung des Landschulwesens und Pläne zur Einrichtung der Landschulen, auch ein diesen Gegenstand betreffender Aufsatz des Herrn Propstes von Brockhusen war mitgetheilt worden, ward die Sache ernstlich von den Synodalen in Erwägung gezogen und beschlossen, ein Committee zu erwählen, welches die Volksschulen-Sache zu berathen und das Resultat der nächsten Synode vorzulegen habe. Zu Mitgliedern dieses Committee wurden die Pastoren Ulmann von Kremon, Carl Schilling von Tirsen, Kyber von Arrasch, v. Jannau von Lais, Propst Bochmann von Audern und Pastor Punschel von Lösern erwählt, und Pastor Ulmann zum Geschäftsführer ernannt.

Besprochen ward dann auf dieser Synode in Auftrag des Prov.-Consistoriums, was wegen Herausgabe eines neuen deutschen allgemeinen Gesangbuches für die Evang.-Luth. Kirche Rußlands das General-Consistorium in seinem Befehle vom 12. Oct. 1833 angeordnet. In diesem Befehle waren als Hauptgrundsätze für die Abfassung eines solchen Gesangbuches folgende aufgestellt. Es müsse:

1) seinem Inhalte nach sowohl positiv als negativ den auf die heilige Schrift gegründeten Bekenntnißschriften der protestantischen Kirche gemäß sein;

2) der Form nach Geist und Herz ansprechen;

3) seinem Umfange nach die Haupt- Glaubens- und Pflichtenlehren im Allgemeinen und für Casualfälle umfassen;

4) der Mehrzahl der Gemeindeglieder dadurch zusagen und lieb und werth sein, daß es die meisten der in allen Consistorialbezirken beliebtesten Lieder enthalte.

Die bei weitem überwiegende Mehrzahl der Anwesenden war der Meinung, diese Sache sei eine so hochwichtige, daß die Berathung, da sie den Anwesenden unvorbereitet gekommen, auf die nächste Synode verschoben werden müsse und es ward mit 49 Stimmen gegen 14 beschlossen, ein Committee zu wählen, welchem die Beleuchtung der ganzen der Synode gestellten Aufgabe für die nächste Versammlung zur Pflicht gemacht werde, welches über Hauptpunkte

Arbeiten von Collegen sich zu erbitten, freiwillige zu empfangen und zu berücksichtigen und der nächsten Synode alles dieses zur Berathung und Entscheidung vorzulegen habe. Auch trat die Mehrzahl der Meinung eines Synodalen bei, daß ein allgemeines Gesangbuch für alle protestantischen Gemeinden Rußlands weder nothwendig noch nützlich erscheine und es sehr wünschenswerth sei, daß der Provinz ihr altes Recht, ein besonderes Gesangbuch zu haben, erhalten würde. Dagegen erklärten einige Mitglieder der Synode, daß sie sehr erfreut seien durch den Beschluß des General-Consistoriums wegen Einführung eines neuen, bessern, allgemeinen deutschen Gesangbuches und glaubten, der Auftrag desselben müsse schon auf dieser Synode erfüllt werden, und könne dadurch erfüllt werden, wenn man sich für Einführung eines schon daseienden guten Gesangbuches entscheide, z. B. für den 1832 in Berlin erschienenen geistlichen Liederschatz. Vier Synodalen enthielten sich darum auch des Mitstimmens bei der Wahl des Comittee, zu welchem ernannt wurden: Professor Dr. Jul. Walter [2]), Pastor Ulmann, Oberpastor Grave, Pastor Berent von Sunzel, Pastor Kyber.

Pastor Carl Schilling von Tirsen verlas eine (nachher in den Dorpater Jahrbüchern abgedruckte) Abhandlung: über die in unsern Provinzen befindlichen Anhänger der ev. Brüdergemeinde und das durch die neuern kirchlichen und Allerhöchsten Verordnungen bedingte Verhältniß der Prediger zu denselben. Er hatte zwar gewünscht, daß die Sache discutirt werden und die Synode sich über Grundsätze vereinigen möchte, welche das Verhalten der Prediger zu den Anhängern der Brüdergemeinde im Allgemeinen bestimmten. Da aber sich alsbald theils eine nicht geringe Aufregung, theils Mißverständnisse offenbarten, so erklärte Prof. Walter im Namen des Pastor Schilling: weil dieser Gegenstand ein so hochwichtiger sei und hier so leicht die Stellung eines Geistlichen zu seiner Gemeinde verrückt und das Wohl vieler Tausende gefährdet oder doch ihr Gewissen beschwert werden könne, so sehe er ein, daß die letzte Synodalsitzung nicht mehr hinreichende Zeit gewähre, Alles gehörig in Betracht zu ziehen und zu besprechen. Er beschränkte daher seinen Antrag darauf, das Consistorium zu bitten, den Predigern bekannt machen zu wollen, welche Bü-

2) Als Gott diesen unserer Kirche theuren Mann abrief, trat an seine Stelle in das Committee Gen.-Superint. v. Klot.

cher unter den seither in den Versammlungen der Angehörigen der Brüdergemeinde gebräuchlichen die Consistorial-Bestätigung haben und welche nicht? — In welcher Stellung der Geistliche zu den deutschen Vorstehern der Diaspora stehen solle? Ob letztere die venia concionandi haben oder durch die Bischöfe der Brüdergemeinde zu Predigern geweiht seien? Ob eine schriftlich ertheilte Weihe den Anforderungen, die hier gemacht werden müssen, genüge und ob diese deutschen Vorsteher endlich den Unterthanen-Eid, der vom Huldigungs-Eide unterschieden werde, geleistet hätten? — Alle übrigen Ansichten, Wünsche und Hoffnungen rücksichtlich des Verhältnisses der Geistlichen zu den Anhängern der Brüdergemeinde empfehle er in Liebe und Vertrauen den Synodalen, damit die künftige Synode auch in dieser Beziehung sich nicht nur darüber einigen könne, wozu die Synodalen gesetzlich befugt seien, sondern auch ihre Bitten der kirchlichen Behörde unterlegen könne rücksichtlich alles desjenigen, was nur von dieser Behörde bestimmt werden kann. Schließlich spreche er die Bitte vor seinen Amtsbrüdern nochmals aus, man wolle unter den jetzigen Umständen, wo nähere Bestimmungen und Erläuterungen in dieser Hinsicht erwartet werden müßten, doch das stets im Auge behalten, daß das Gute und Segensreiche überall, wo wir es finden, erhalten und nicht zerstört werden müsse, daß aber zu dieser Erhaltung gewiß vor allen Dingen Eins Noth thue, die Erkenntniß nämlich, daß es vom Geistlichen nicht abhänge, eine Gemeinde zu erlangen, wie er sie gerade wünsche, sondern, daß er sie nehmen müsse, wie Gott der Herr sie ihm gebe, wie mit ihren Vollkommenheiten, so mit ihren Mängeln und Schwächen, — daß er allen in Liebe leben müsse, weil alle ihm von Gott anvertraut seien, und daß er Ungesundes, Irriges und Sündliches nur mit dem lebendigen Worte Gottes bekämpfen dürfe, als der Waffe, auf welche die evangelische Kirche ihren Diener hinweise.

Die Synode beschloß, die von Pastor Schilling aufgestellten Fragen dem Consistorium zu geneigter Berücksichtigung zu unterlegen. Prof. Walter aber stattete dem Pastor Schilling den innigsten Dank ab für die Freude, die derselbe durch diese Arbeit vielen gewährt, nicht nur durch den großen Fleiß, den sie beurkunde und die lichte, klare Darstellung in derselben, sondern vornämlich dadurch, daß man an ihr recht deutlich wahrnehme, wie der Verfaßer es immer nur mit der Sache zu thun habe, wie er nicht rechts

noch links abirrend das Ziel stets im Auge behalte und wahr sehe und wahr darstelle, weil die Liebe ihm bei der Freude am Guten und Schönen den Blick ungetrübt erhalte und ihn fähig mache, auch die Verirrungen und Mängel richtig zu erkennen. Er glaube diesen Dank um so mehr hier aussprechen zu müssen, da er wisse, daß wenigstens Mehrere auf der Synode gern dasselbe ausgesprochen hätten. Dies ward durch allgemeinen freudigen Zuruf anerkannt.

Pastor Langewitz von Ronneburg trug einen Aufsatz über das Verhältniß der Kirchenvorsteher zum Kirchspiele und zum Prediger und über Kirchenpolicei überhaupt vor, und die Synode entschied, daß er selber unter Assistenz von ihm dazu willig gemachter Synodalen eine Vorstellung deshalb an die Oberen ausarbeiten und vorlegen möchte. In Folge dessen wurden der Synode Desideria in Bezug auf jene Gegenstände vorgelegt, welche man an ein Erlauchtes Kaiserliches Evangel. General-Consistorium gelangen zu lassen beschloß; auch ward ein Committee ernannt, welches bis zur nächsten Synode ein Petitum hinsichtlich der gesammten Kirchenpolicei und einiger kirchlichen Rechtsverhältnisse ausarbeiten sollte, welches sich vorlegen zu lassen ein Erl. Kaiserl. Gen.-Consistorium ersucht werden sollte 3).

Pastor Punschel von Lösern, welcher auch einen Vortrag über Wittwen-Kassen und Wittwen-Versorgung hielt, gab eine Relation und Vorschläge hinsichtlich seiner musikalisch-liturgischen Hefte und hinsichtlich eines anzufertigenden allgemeinen Choral- und Melodieen-Buches. Die Synode erkannte die Zweckmäßigkeit seiner Vorschläge an und es ward zur Berathung über die Arbeiten des Herrn Pastor Punschel für diese Zwecke und zur Prüfung derselben ein engerer und weiterer Ausschuß unter den Musikkundigen Predigern erwählt.

Für zehn zur Synode mitgebrachte schriftliche Arbeiten konnte der Präses der Synode seiner erhaltenen Instruction zufolge, nach welcher Verhandlungen gegen und über das

---

3) Die Committee-Glieder waren Gen.-Superint. v. Klot, und die Pastoren Langewitz, Gulecke, Girgensohn von Oppekaln, v. Jannau, Mickwitz von Tarwast, Schneider und Propst Heller. Warum der Sache keine Folge gegeben ward, wird aus dem Berichte über die folgende Provincial-Synode erhellen.

Kirchengesetz nicht Statt haben sollten, den Vortrag nicht erlauben. Propst Heller trug auf die an das Hochwürdige Prov.-Consistorium zu stellende Bitte an, der Livländischen Geistlichkeit die Erlaubniß zu geben oder nöthigenfalls höheren Ortes auszuwirken, daß sie auf der nächsten Synode Angelegenheiten der Livländischen Provincial-Kirche und Geistlichkeit mit der von ihr stets bewiesenen Achtung vor den Gesetzen aber doch ohne die Beschränkung, über das Kirchengesetz nicht berathen zu dürfen, verhandeln könne, weil eine Gener.-Synode die von der höchsten Regierung nach § 446 des Gesetzes gewünschte zuverlässige und ausführliche Kenntniß von den Bedürfnissen der Evangel.-Luth. Kirche in Rußland auf keinem andern Wege als durch freie Berathungen der angeordneten Prov.-Synoden erfahren könne. — Die Synode stimmte seinem Antrage bei. —

Außerdem kamen noch manche Verhandlungen und Anträge von geringerer Bedeutung vor, wie z. B. wegen Kopfsteuerzahlungen für Kirchen- und Schul-Diener, wegen Belastung der Prediger bei Kirchen- und Schul-Bauten, über Bekanntmachungen in der Kirche, u. s. w. Auch ward das Verlangen ausgesprochen, daß auf irgend eine zweckdienliche Weise die Aufstellung von Fragen und Thematen zur Beantwortung auf der nächsten Synode veranlaßt und die aufgestellten bekannt gemacht werden möchten.

Zu der zweiten Livl. Prov.-Synode, welche 1835 in Walk abgehalten wurde, hatten sich, vier Candidaten mit eingeschlossen, 72 Theilnehmer eingefunden. Am 7. Aug. ward sie mit Gottesdienst begonnen, bei welchem der stellvertretende Propst Girgensohn die Altarrede hielt und der Hr. Gen.-Superint. v. Klot die Predigt über 2. Pet. 1, 5 — 7. Am Nachmittage eröffnete derselbe die Verhandlungen durch eine Anrede, in der er zum Danke gegen den Neubegründer eines zum Heile der Kirche so wesentlichen Institutes, als die Synoden sind, aufforderte und Andeutungen gab, wie bei Befolgung des Gesetzes über die Synoden selbige durch die Synodalen zum Heile der Kirche, — ihrer Glieder, wie ihrer Pfleger — gereichen könnten. Zu Protocollführern wurden die Pastoren Berent von Sunzel und Schilling von Tirsen ernannt.

Vom 8. bis zum 13. Aug. fanden sodann, mit Ausnahme des Sonntags, an welchem die Pastoren W. Sielmann für Roop und G. Dumpf für Randen ordinirt wur-

den, die Berathungen der Synode über viele und wichtige Gegenstände Statt. Was zuförderst die schon auf der vorigjährigen Synode berührten Gegenstände betrifft, so war das für die Berathung über die Kirchenpoliceilichen Gegenstände erwählte Committee um hindernder Umstände willen der Relation des Hrn. Gen.-Superint. zufolge gar nicht ins Leben getreten und beschloß auf den Vorschlag desselben die Synode, die Sache fürs Erste ruhn zu lassen, bis Materialien zu vielseitigerer Beleuchtung und vollkommenerer Verständigung eingegangen sein würden. Pastor Punschel ward mit seinen von der Synode abermals anerkannten Bemühungen und Arbeiten für ein allgemeines Choral- und Melodieen-Buch und liturgisch-musikalische Hefte an dem schon im vorigen Jahre gewählten engern Ausschuß (bestehend aus Prof. Ulmann, Pastor Boubrig und Kirchspielsrichter von la Trobe), welcher autorisirt ward, sich noch zwei Musikverständige Mitglieder zu adjungiren, gewiesen.

Im Namen des im vorigen Jahre gewählten Committee für die Volksschulen-Sache trug Prof. Ulmann der Synode einen Bericht über den jetzigen Zustand des Volksschulwesens in Livland und Vorschläge zur Verbesserung und neuer Organisation desselben vor [4]). Die Synode votirte dem Committee ihren Dank für die Mühe, die dasselbe sich gegeben und die vorgelegte gediegene Arbeit und beschloß das Provincial-Consistorium zu ersuchen, die Vorschläge nebst dem sie motivirenden Berichte an eine Hochwohlgeborene Ritter- und Landschaft des Herzogthums Livland gelangen zu lassen. — In Veranlassung dieses für das Gedeihen der Kirche und die Wohlfahrt der Nation so hochwichtigen Gegenstandes machte Pastor Dr. F. Walter von Wolmar

4) Wir hoffen später über diese Sache eine Relation auch in diesen Blättern geben zu können. Hier können wir nicht umhin zu bemerken, daß das Committee, welchem Berichte von sämmtlichen Predigern Livland's und von manchen derselben Rathschläge und Bearbeitungen dahin einschlagender Gegenstände vorlagen, selber ernstlichst gearbeitet und nach umsichtiger Erwägung zu dem der Synode Vorgelegten sich entschlossen hatte. Dieses war vorzugsweise von dem seligen Carl Schilling mit großer Liebe und treuem Fleiße ausgearbeitet und wenn der Erfolg aller dieser Arbeiten bis jetzt noch ein so geringer gewesen, so ist das sehr zu bedauern, aber die Hoffnung gesegneter Nachwirkung darum nicht aufzugeben.

den Vorschlag, einen ausgezeichneten jungen Letten, Namens Zimse, durch eine jährliche Unterstützung in den Stand zu setzen, sich in dem trefflichen Seminar des wohlbewährten Seminardirectors Harnisch zu Weissenfels zum Seminarlehrer vollkommen auszubilden, um durch dieses Werk christlicher Liebe zugleich einen Beweis der Liebe der Geistlichkeit für die Sache und ihres freudigen Vertrauens auf die Erscheinung einer besseren Zeit für das Volksschulwesen an den Tag zu legen, ehe noch irgend eine der höhern Autoritäten, denen diese Angelegenheit zur Förderung empfohlen wurde, etwas darin könne gethan haben. Der Vorschlag fand allgemeinen Anklang und sofortige Unterstützung. 5)

Vorzugsweise ward auf dieser Synode die im vorigen Jahre schon zur Sprache gekommene Gesangbuchssache ventilirt. Zuvörderst gab Oberpastor Grave die Relation über die Arbeiten des im vorigen Jahre erwählten Committee's. Sodann wurden die Stimmen der Prediger und der durch sie sich aussprechenden Gemeinden gehört. Es waren nämlich vom Consistorium die Prediger aufgefordert, die Wünsche und die Meinung der Gemeinden in dieser Hinsicht zu erforschen und dergleichen vota wurden theils mündlich auf der Synode abgegeben, theils die schriftlich eingegangenen verlesen. Während ein Theil das bestehende Gesangbuch unverändert beibehalten wollte, so ein anderer nur verändert und mit einem Anhange versehen, wieder ein anderer gar nicht, — während einige für ein allgemeines Gesangbuch waren, so die meisten für ein provincielles, — während einige ein neu anzufertigendes haben wollten, so erklärten sich andere für ein schon daseiendes, namentlich für das Berliner Gemeindegesangbuch von 1829 oder für das von Alb. Knapp angekündigte. Einige hoben heraus die nicht zu erschwingenden Kosten für die Gemeinden, andere wünschten, daß den Gemeinden das Recht gegeben werde, wenn sie sich von dem bestehenden Gesangbuche nicht befriedigt fühlten, ein anderes kirchlich eingeführtes mit Erlaubniß des Consistoriums zu gebrauchen. Man vereinigte sich endlich für Abgabe des Sentiments der Synode zu folgenden Beschlüssen:

---

5) Zimse, welcher ein höchst vortheilhaftes Zeugniß von Harnisch erhalten, ist drei Jahr durch die Beisteuer der Geistlichen im Auslande unterhalten worden und hat auch zuletzt eine Hochwohlgeborene Ritterschaft Livland's freundlichst einen Beitrag dazu gegeben.

1) Für ein provinzielles Gesangbuch gegen ein allgemeines mit 58 Stimmen gegen 8.

2) Für die Beibehaltung des seitherigen Gesangbuchs, ohne zuvörderst näher zu bestimmen über seine Veränderung, gegen ein gänzlich neu anzufertigendes mit 50 Stimmen gegen 16.

3) Für das Gesangbuch mit Modificationen gegen das unverändert beizubehaltende mit 51 Stimmen gegen 12.

4) Für eine solche Veränderung des Gesangbuchs, daß daneben das seitherige fortwährend benutzt werden könne, mit 55 Stimmen gegen 8.

5) Für einen Anhang zum bestehenden Gesangbuch mit 61 Stimmen gegen 2.

6) Für eine solche Veränderung desselben, daß außer Verbesserung im Ausdrucke, Rückführung auf genuineren Text, Berichtigung der Melodieen - Ueberschriften, auch Lieder ganz ausgelassen werden dürften, mit 47 Stimmen gegen 16.

Außerdem beschloß die Synode einem Erlauchten General-Consistorium eine motivirte Eingabe über die Gründe zu ihren Beschlüssen durch ein erwähltes Committee, welches dieselbe dem Provincial-Consistorium einzusenden hätte, zu unterlegen. (Es wurden dazu Prof. Ulmann, Oberpastor Grave, der stellvertretende Propst Girgensohn, Probst Heller und Pastor Berent erwählt). — Ferner sollte das General-Consistorium gehorsamst ersucht worden, den Arbeiten für das Gesangbuch Zeit zu gewähren und ward beschlossen einen Ausschuß von sieben Amtsbrüdern zu Vorarbeiten für die Veränderung, Berichtigung und Vermehrung des Gesangbuches auf den Probstsynoden wählen zu lassen [6]).

Außer diesen Haupt-Angelegenheiten, welche die Synode längere Zeit hindurch beschäftigten, kam noch viel Interessantes zur Sprache, theils auf Antrag und Vortrag einzelner Mitglieder, theils durch Anträge der Propstsynoden. Veranlaßt durch den Vortrag eines Amtsbruders konnten die versammelten Geistlichen nicht umhin, ih-

6) Es wäre gewiß sehr wünschenswerth, daß eine einfache geschichtliche Darlegung der Verhandlungen über ein einzuführendes neues Gesangbuch für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Rußland bis zu dem Stande, in welchem die Sache sich jetzt befindet, uns gegeben würde. Sollte nicht Jemand, dem die Einsicht der gesammelten Acten im General-Consistorium gestattet würde, sich dazu entschließen?

ren Schmerz darüber auszudrücken, daß die neuere Gesetzgebung in der protestantischen Kirche fast aller Länder hinsichtlich der Ehescheidungen einen so entschieden abweichenden Charakter von dem Worte des N. Ts. angenommen habe und daß der evangelische Geistliche dadurch theils in dem pflichtmäßigen Verkünden der reinen Schriftlehre, theils durch etwanige Forderung an ihn, eine Ehescheidung nach bestehenden Gesetzen zu vollziehen, mit seinem Gewissen in schweren Conflict gerathen könnte, und mußten sie deshalb den sehnlichen Wunsch ausdrücken, daß bei uns wenigstens eine Generalsynode dem abhelfen möge. — Auf den durch Pastor Dr. v. Jannau, welcher vorher eine Beschreibung des ökumenischen Concils zu Nicaä im Jahre 325 nach Eusebius gab, ausgesprochenen Wunsch vieler Prediger, daß von dieser Provincialsynode aus, und gemäß § 446 des Kirchengesetzes eine recht baldige General-Synode möchte erbeten werden, weil wichtige Bedürfnisse der Evangelischen Kirche zur Kenntniß der Regierung zu bringen seien, gaben die Synodalen einstimmig ihre Meinung dahin ab, daß sie zwar um mancher Desiderien willen auch eine Generalsynode wünschen müßten, aber jedenfalls überzeugt seien, daß es der Erfahrung von ein Paar Jahren und der Berathungen noch einiger abzuhaltender Provinzial-Synoden bedürfe, damit eine zu erbittende General-Synode erwünschte Resultate gewähren könne. —

Die Walksche Propstsynode brachte bei der Provincialsynode zur Sprache, wie in den Pässen der verabschiedeten Soldaten aus unseren Provinzen, wenigstens in denen aus früherer Zeit, deren etwaniger Uebertritt zur griechischen Kirche öfters nicht vermerkt sei, wie er in andern Fällen zwar bemerkt sei, von den Soldaten aber abgeleugnet werde, und sich in mehreren Fällen ergeben, daß die angedeutete Confession ein Schreibfehler gewesen, welcher auf gehörige Bitte emendirt worden; wie endlich verabschiedete Soldaten zwar nicht leugneten, einmal nach griechischem Ritus communicirt zu haben, oft sogar ohne eigenes Verlangen als bloße Glieder ihrer Compagnie, jedoch ohne von der dadurch auferlegten Verbindlichkeit des Uebertritts zur griechischen Kirche etwas zu wissen oder auch nur zu ahnen. Das gefährdete Seelenheil dieser bedauernswerthen christlichen Brüder, die aller ferneren Seelsorge entbehren, indem sie in ihre Heimath zurückgekehrt von den Geistlichen der Evangelisch-Lutherischen Kirche nicht entgegen genommen werden, von den Geistlichen der griechischen Kirche aber als

ſolche zurückgewieſen werden, die nicht alle Gebote der griechiſchen Kirche erfüllen, veranlaßte nun zu dem Wunſche, einen heiligen dirigirenden Synod mit dem Geſuche anzugehen, derſelbe wolle geruhen, der ihm untergebenen griechiſchen Geiſtlichkeit anzudeuten, daß von der in ihrer Toleranz aller andersgläubigen Confeſſionen ſo verehrungswürdigen griechiſchen Kirche alle diejenigen, welche aus der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche auszuſcheiden geſonnen ſind, verpflichtet werden müſſen, vorher die Anzeige davon einem Proteſtantiſchen Prediger zu machen, daß aber insbeſondere wegen des vorliegenden Falles kein Soldat in der griechiſchen Kirche auch nur Ein Mal ad sacra admittirt werden möge ohne förmlich angezeigten Uebertritt deſſelben. Die Prediger unſerer Provinz aber ſollten verflichtet werden, ihre Gemeindeglieder beſonders zur Zeit der Recrutenaushebung damit bekannt zu machen, daß gegenwärtig noch die bloße Theilnahme am Abendmahle nach dem Ritus der griechiſchen Kirche als Uebertritt zu derſelben angeſehen werde. — Der Herr Gen.-Superint. ward um Vertretung dieſer einſtimmig ausgeſprochenen Wünſche beim Provincial-Conſiſtorium erſucht.

Da in dem Circularſchreiben des Herrn Gen.-Superint. auch die Veranſtaltuug neuer Perikopen war angeregt worden; ſo ward dieſe Angelegenheit vorläufig auf der Synode beſprochen, die weitere Berathung, die Sammlung von Materialien und Vorarbeiten aber den Propſt-Synoden überwieſen.

Paſtor Schwartz von Pölwe verlas einen Aufſatz über die beſtmöglichſte Einrichtung von Prediger-Wittwen und Waiſen-Kaſſen, in welchem er ſich namentlich zu Gunſten der Sprengels-Wittwenkaſſen ausſprach. Sowohl dieſe Angelegenheit als auch anderweitige Verſorgung von Prediger-Wittwen namentlich durch auf Land fundirte Widmen ward mehrfach beſprochen.

Paſtor Hollmann von Harjel gab eine Abhandlung über die Immunitäten der Kirchendiener in unſerer Kirche. Da die Synode ſeine Arbeit als durchaus gediegen und ſeine Gründe als überzeugend anerkannte, ſo wurde wegen vorgekommener betrübender Verletzungen der wohlgegründeten Rechte der Kirchendiener beſchloſſen, dieſe Arbeit den Akten beizulegen und die Angelegenheit der beſonderen Berückſichtigung der Obrigkeit und der Vertretung bis zu den Stufen des Allerhöchſten Thrones zu empfehlen.

Außer anderem von weniger Bedeutung ward noch aufmerksam gemacht auf die wünschenswerthe schnellere Besetzung vacanter Pfarren, auf die Enthebung der Prediger von dem Geschäfte der Besorgung der Kirchspielspost, auf Bekanntmachung des Wichtigsten aus dem neuen Kirchengesetze für das größere Publikum, auf die Nothwendigkeit, kein Individuum zum Domicil in einer Gemeinde aufzunehmen, wenn es nicht mit einem Parrochialschein von seinem früheren Beichtvater versehen sei, auf das Gefährliche und Unzweckmäßige, was die fortwährende öffentliche Verlesung des alten Kindermordplacates an sich habe, auf die Verlegenheiten, in welche der Prediger durch die Verpflichtung zur Anzeige crimineller Fälle gerathe. —

Es ward beschlossen, die Synodal-Protocolle den übrigen Synoden der Evangel.-Luth. Kirche in Rußland mitzutheilen, und diese um ein Gleiches zu ersuchen. — Für die hülfsbedürftigen Kinder des ehemaligen Pastors Metzler in Saara ward eine Subscription eröffnet.

Nach ausgesprochenem Danke der Synodalen gegen den Hrn. Gen.-Superint. beschloß Propst von Brockhusen die Synode durch ein Schlußgebet. (Fortsetzung folgt.)

Ankündigung.

(Eingerückt auf den Wunsch des Moskowischen Evangelisch-Lutherischen Consistoriums.)

Der Pastor Olivier Holm ist auf sein Ansuchen mittelst Auftrags des Herrn Ministers des Innern vom 4. April d. J. Nr. 782 von seinem Amte als Orenburgischer Divisionsprediger entlassen worden. Tüchtige Candidaten, die beide Consistorial-Examina absolvirt haben, werden aufgefordert, sich für die dadurch vacant gewordene Stelle beim Moskowischen Evangel.-Luth. Consistorium zu melden.

Sinnentstellende Druckfehler im 3ten Hefte dieser Zeitschrift.

S.	2	Z.	4	von oben	lies	enggesteckten	statt eingesteckten.
„	—	„	14	„ „	„	Sirmond	„ Sismond.
„	4	„	17	„ „	„	Vorschub	„ Verschub.
„	7	„	11	„ „	„	Ward	„ War.
„	15	„	3	„ „	„	wovor	„ wovon.
„	16	„	9	„ unten	„	reinsten	„ meisten.
„	19	„	15	„ oben	„	darauf hingewiesen	„ vermieden.
„	20	„	18	„ „	„	feindliches	„ sündliches.
„	21	„	9	„ unten	„	u. s. w.	„ x.
„	22	„	5	„ „	„	wir	„ wie.

Mittheilungen

und

Nachrichten

für die

evangelische Geistlichkeit Russlands,

herausgegeben

unter Mitwirkung der Glieder der Theologischen Facultät an der Universität Dorpat und mehrerer evangelischen Geistlichen Rußlands

durch

Dr. Carl Christian Ulmann,
Professor der praktischen Theologie in Dorpat.

1. Bd. 6. Heft.

Dorpat 1839,
gedruckt bei J. C. Schünmann, Universitäts-Buchdrucker.

Daß in diesem sechsten Hefte der Mittheilungen und Nachrichten nichts gegen die Grundsätze der Augsburgischen Confession enthalten ist, wird hierdurch attestirt.

Riga Schloß, den 17. Juli 1839.

Im Namen und von wegen des Livländischen Evangelisch-Lutherischen Provinzial-Consistoriums:

Nr. 1343. Dr. K. L. Grave, Assessor.
H. Busch, Not.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Ehst- und Kurland gestattet den Druck

C. W. Helwig, Censor.

Dorpat, den 21. Juli 1839.

I.

Abhandlungen u. Aufsätze.

Welche nachtheilige Folgen erwachsen für das kirchliche und häusliche Leben unsrer Nationalen sowohl als der gebildeten Deutschen unsrer Provinzen aus dem einseitigen Bestreben derjenigen Prediger, welche, dem Stabilitätssystem huldigend, die Lehre von der Erbsünde, der Rechtfertigung aus dem Glauben und dem genugthuenden Gehorsam Christi ganz vorzugsweise und mit Hintansetzung andrer wichtiger Lehren des biblischen Christenthums zu verbreiten, eingehend zu machen und zu befestigen sich bemühen?

(Beantwortet auf der Provincial-Synode zu Walk 1837.)

Diese Frage finden wir unter Nr. 13 unserer diesjährigen Synodalthemen aufgestellt. Nachdem ich dieselbe zum ersten Male gelesen hatte, war auch schon der Ent-

ſchluß, mich an ihre Beantwortung zu machen, reif geworden; aber als ich nun an die Arbeit ſelbſt ging und mir von dem unmittelbaren Eindrucke, den die Frage auf mich gemacht hatte, Rechenſchaft geben wollte, befand ich mich, um es aufrichtig zu bekennen, meinem unbekannten ehrenwerthen Frageſteller gegenüber, in nicht geringer Verlegenheit. Halt! dacht ich — iſt es nicht ein Feind unſerer Kirche, der alſo fragt — hat er dir nicht den Fehdehandſchuh hingeworfen, indem er mit Scheltworten um ſich wirft und einſeitig und ſtabil nennt, was Kern und Centrum unſers allerheiligſten Glaubens iſt und mußt du dieſen nicht ihm gegenüber in Schutz nehmem? Meine Stimmung war gereizt und ich wußte nicht recht, wie ich die Abhandlung einrichten ſollte, um von der einen Seite nicht nur die mir theuern Grundwahrheiten unſrer Kirche und unſers Glaubens vor den Angriffen meines vermeintlichen Gegners ſicher zu ſtellen, ſondern auch von der andern meinen Gegner zu gewinnen und dadurch meiner Sache den vollkommenen Sieg zu verſchaffen. Später kamen mir noch zu guter Zeit friedlichere Gedanken. Mußſt du denn, ſo dachte ich, nothwendiger Weiſe den Frageſteller für einen Feind der Kirche halten? ſind nicht Gründe vorhanden, die dich berechtigen, ihn für einen wohlmeinenden Freund deiner Kirche und deines Glaubens anzuſehen? Nun ging mein Beſtreben dahin, dieſe Gründe aufzuſuchen und ich fand ſie auch. Ich gedachte der Zeiten der lutheriſchen Kirche, in welchen der Glaube, der in Luther und Melanchthon gelebt und durch ſie die Reformation der Kirche und des Glaubens gewirkt hatte, zu einer todten Orthodoxie geworden war, die durch ihre feindliche Polemik vermeintliche Feinde abzuwehren ſich befleißigte, aber ihre wahren Freunde von ſich ſtieß und dadurch ſich ſelbſt den Untergang bereitete. Ich dachte an Spener und ihm gleichgeſinnte Männer, die das erſtorbene Glaubensleben in unſrer

Kirche wiedererweckten, dadurch, daß ſie die practiſche Seite des Chriſtenthums, die nur zu ſehr vernachläßigt worden war, wieder geltend machten und zu Ehren erhoben. Vielleicht — ſo dachte ich weiter — iſt meinem ehrenwerthen Frageſteller irgend wo auch eine ſolche Geſtalt todter Orthodoxie zu Geſicht gekommen, vielleicht hat, als er die Frage ſtellte, eine ſolche Geſtalt ihm vorgeſchwebt, gegen welche jene frommen Männer unſerer Kirche aufzutreten ſich gedrungen fühlten, die in ſtarrer Symbolik befangen nur in liebloſer Polemik noch einige Lebensäußerung verräth, gleich dem Leichnam, der einerſeits wohl an die bekannten lieben Züge des Verſtorbenen erinnert, aber durch den Geruch der Verweſung, den er verbreitet, jede Gemeinſchaft der Lebenden verbietet. In dieſer Vorausſetzung bot ich meinem vermeintlichen Gegner die Bruderhand zur Verſöhnung und glaube nunmehr ganz in ſeinem Sinne die aufgeſtellte Frage zu beantworten, wenn ich in der folgenden Abhandlung nachweiſe, daß in dem Glaubensprincipe unſerer Kirche, in der Lehre von der Rechtfertigung des Sünders aus dem Glauben an den genugthuenden Gehorſam Chriſti, alle nur denkbaren Elemente des chriſtlichen Lebens und Handelns mit enthalten ſind und daß das Hervorheben jener Lehren keineswegs nothwendig zu jener ekelhaften todten Orthodoxie und ſtarren Symbololatrie zu führen braucht, die die Zuhörer aus der Kirche ſcheucht und ihnen den Kirchenglauben als eine veraltete Form verhaßt macht, weil ſie es nicht verſteht, den evangeliſchen Chriſtus, den Heiland der Welt in die Gemüther einzuführen und dieſe für ihn zu gewinnen, dadurch daß ſie nachweiſt, wie das chriſtliche Leben und Thun in dem Glauben wurzelt. Dieſen Weg der Behandlung der Sache glaubte ich einſchlagen zu müſſen, um den ſcheinbaren Angriff gegen die Kirchenlehre, der in unſrer Frage enthalten iſt, abzuwehren und meinen Freund, den Frageſteller,

vor ähnlichen Vorwürfen zu ſichern, als ich ihm zu Anfang gemacht hatte. — Doch zur Sache!

Es befremdet jeden evangel.-luth. Chriſten, die vorzugsweiſe Verkündigung der Lehren von der Erbſünde, von der Rechtfertigung aus dem Glauben und von dem genugthuenden Gehorſam Chriſti als ein einſeitiges Beſtreben bezeichnet zu ſehen, da er gewohnt iſt, ſie als den unerſchütterlichen Grund ſeines ſeligmachenden Glaubens zu betrachten, auf welchem das ganze Gebäude der chriſtl. bibliſchen Lehre als auf einem unverrückbaren Fundamente ruht und er daher ſich genöthigt ſieht, jenes getadelte Beſtreben als das vielſeitigſte zu bezeichnen, weil jene Lehren all den vielen Seiten, welche das chriſtl. bibliſche Lehrgebäude zuſammenſetzen, zur Grundlage dienen, nach deren Verrückung nothwendig alles zuſammenſtürzen muß, was Chriſtus ſelbſt und ſeine heil. Apoſtel und die ehrwürdigen Reformatoren aufgebaut haben. Auf dieſem ewig feſten Grunde der Lehren von der Sünde und ſeinem genugthuenden Gehorſam erbaute Chriſtus ſelbſt, der gekommen war, die Sünder ſelig zu machen, das Gebäude des Heils, denſelben Grund legten auch die Apoſtel und namentlich der Apoſtel Paulus und indem er dieſen geltend machte und befeſtigte, bewahrte er die junge Kirche Chriſti vor den jüdiſchen Satzungen nicht nur, ſondern auch vor den Satzungen des natürlichen hochmüthigen Verſtandes, der ſo gern des Menſchen ſelbſteigene Gerechtigkeit, Kraft und eigenes Verdienſt der Werke zum Fundamente des Heils erheben möchte. Auf dieſem unerſchütterlichen Heilsgrunde, den ſie unter dem Schutte papiſtiſcher Satzungen mit unſäglicher Mühe hervorſuchen mußten und unter dem Beiſtande des göttlichen Geiſtes in der heil. Schrift alten und neuen Teſtaments fanden, erbauten die Reformatoren unſre Kirche und verhüteten dadurch ihre Zerſpaltung in unzählige Secten, die wir in der reformirten Kirche finden, deren jede

ſich auf die heil. Schrift beruft und ihre Privatmeinung durch Ausſprüche der Schrift ſanctioniren zu können meint. Daher dürfen auch wir nur auf dieſem Heilsgrunde, dem unſre Kirche ihre Entſtehung und ihr Wachsthum verdankt, fortbauen, wenn wir darauf Anſpruch machen wollen, kirchliche Lehrer des Evangeliums von Chriſto zu heißen und zu ſein und es iſt wahrlich nicht genug, daß wir die Bibel überhaupt und im Einzelnen unſern Lehrvorträgen zu Grunde legen, ohne jenn Glaubenskern zu berückſichtigen, da uns allen wohlbekannt iſt, wie jeder ſeine ſubjective Privatanſicht in dem vieldeutigen Worte der heiligen Schrift wiederzufinden meint und ſie zum Advocaten ſeines Irrthums aufruft, ſondern es kommt darauf an, das hervorzuheben und ins gehörige Licht zu ſetzen, um deswillen die Bibel zur heil. Schrift und zur göttlichen Offenbarung wird, und dies finden wir in den Lehren von der Begnadigung des verlorenen Sünders durch den Glauben an den verdienſtlichen Gehorſam Chriſti. Wir müſſen daher mit Paulus ſagen: einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt iſt, Chriſtus und ſo wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders denn das wir euch gepredigt haben, der ſei verflucht (Gal. I, 8). Hiernach erſcheint es ganz natürlich, wenn andre ohne Zweifel ſehr wichtige Lehren des bibliſchen Chriſtenthums, nach dem Vorgange der Apoſtel und Reformatoren, hinter die obigen zu ſtehen kommen als ſolche, welche eines Theils ohne Zuſammenhang mit ihnen ſich nicht verſtehen laſſen, da ſie von ihnen erſt das rechte Licht empfangen, andern Theils aus ihnen als aus einer lebendigen Wurzel von ſelbſt erwachſen und verſtändlich werden. Meint man nämlich mit jenen wichtigen Lehren des bibliſchen Chriſtenthums, welche auf Koſten der vorzugsweiſen Verkündigung jener mehrgenannten Gegenſtände, die den Kern des Glaubens bilden, vernach-

läſſigt würden, das ganze große Gebiet der chriſtlichen Moral — wie denn dies gewiß gemeint iſt — mit allen ſeinen einzelnen Pflichtgeboten und namentlich das große königliche Gebot der Liebe, in welchem das Geſetz und die Propheten verfaßt ſind und handelt es ſich hier um den alten Streit, ob der Glaube mit ſeinen Sätzen oder die Liebe mit ihren Geboten das Primitive und der Hauptgegenſtand der Lehre ſein ſolle, ſo ſind wir wohl darüber alle mit einander einverſtanden, daß das Gebot der Liebe nur ſo mit Erfolg gepredigt werden kann, daß dabei ſtets auf Chriſtum hingewieſen wird, als auf den, der es nicht nur gegeben, ſondern ſelbſt vollkommen erfüllt hat, indem er ſelbſt die Feinde liebte bis ans Ende und gehorſam ward bis zum Tode am Kreuze und als auf den, der uns durch ſeinen genugthuenden Gehorſam die Erfüllung des Geſetzes möglich und leicht hat machen wollen. In dieſem Sinne nur iſt der Gehorſam Chriſti jedem ſeiner wahrhaften Bekenner ein genugthuender, wie ich nicht anders weiß, als in ihm nicht nur die kräftigſte Nöthigung ſondern auch die nöthige Kraft zur Erfüllung der Gebote Gottes dem ſchwachen Sünder gegeben iſt. Von Hinanſetzung ſonſtiger wichtiger Lehren des bibliſchen Chriſtenthums kann alſo auch nicht in dem Sinne die Rede ſein, als würden ſie auf Koſten der Lehren von der Erbſünde, der Rechtfertigung aus dem Glauben und dem verdienſtlichen Gehorſam Chriſti vernachläſſigt, denn eine ſolche Vernachläſſigung, die nur auf Mißverſtand beruhen könnte, müßte ſich ſofort an dem, der ſich derſelben ſchuldig macht, rächen, dadurch, daß ſie ihm den Ungrund ſeiner Behauptungen zum Bewußtſein brächte; denn der Anfang hat nur Bedeutung, indem er zum Ende führt, der Grund nur Bedeutung, indem er zum vollendeten Gebäude anſtrebt, der Glaube nur Wahrheit und Leben, indem er in der Liebe ſich vollendet und wenn hiernach die Liebe als das Höhere, als der Zweck erſcheint, zu

dem der Glaube anſtrebt, ſo iſt ſie es doch nur in dem Sinne, wie der Strom aus der Quelle oder wie der Baum mit ſeinen Zweigen, Blüthen und Früchten aus der Wurzel folgt und man wird es nie wagen dürfen, etwa die Blüthe oder Frucht abzubrechen und ſie zu verpflanzen, man wird immer den ganzen Baum mit ſeiner Wurzel einpflanzen müſſen, von der Sünde und dem Glauben an Chriſtum ausgehen und auf ihn zurückgehen, wenn man einige Bekanntſchaft mit der göttlichen Oeconomie hat. Denn Chriſtus iſt der Weinſtock und wir ſind die Reben und wir empfangen Kraft und Saft zum Grünen, Blühen und Fruchttragen nur aus ihm, und getrennt von ihm würden wir verdorren; denn ohne ihn können wir nichts thun! Jedes Pflichtgebot wird eine dürre Moral, wenn man die Beziehung auf Chriſtum nicht feſthält. Und wer einmal aus der Quelle des lebendigen Waſſers, das in das ewige Leben quillt, den Labetrunk geſchöpft hat, der wird immer aus ihr ſchöpfen wollen und es wird vergebliche Mühe ſein, ihn zu bereden, ſtromabwärts zu ſchöpfen, wo das Waſſer weder rein noch friſch iſt! Es bleibt alſo gewiß dabei, daß der, welcher ein Verkündiger des Evangeliums ſein will und ſein ſoll, auf dem von Chriſtus ſelbſt und ſeinen Apoſteln und den Reformatoren gelegten Grunde fortbauen muß, indem er den Menſchen vorhält, daß ſie Sünder ſind und zwar nicht einzeln für ſich, ſondern einer durch den andern und alle allzumal, daß ſie der verderblichen Macht der Sünde durch die Geburt unterworfen ſind und andre derſelben unterwerfen durch phyſiſche ſowohl als geiſtige Zeugung, durch Beiſpiel in Wort und That, und daß aus dieſem Verderben keine andre Rettung möglich iſt, als die Glaubensgemeinſchaft mit dem, der gehorſam geworden iſt bis zum Tode am Kreuze und dadurch für uns genug gethan hat.

Gesetzt nun dies, daß bei der Verkündigung des Evangeliums immer von der Sünde und dem allgenugsamen Verdienste Christi ausgegangen und darauf zurückgegangen werden muß, um das Werk der Menschenerlösung ins gehörige Licht zu stellen, so sind diejenigen Prediger, die in ihrer Lehre dieses Verhältniß des Sünders zum begnadigenden Heilande festhalten, allerdings in dem Sinne Anhänger eines Stabilitäts-Systems zu nennen, als sie Christum, die Sonne der Gerechtigkeit und Gnade, in ihrer unverrückbaren Mitte stehen und alle Menschen als gnadebedürftige Sünder sich um diese Sonne bewegen lassen, die ihre Lebenerzeugenden Lichtstrahlen in das von Natur todte und kalte Menschenherz senket. Sie sind Anhänger eines Stabilitäts-Systems, indem sie die in der Schrift geoffenbarte und in den Bekenntnißschriften unserer Kirche niedergelegte ewige Wahrheit Gottes als unverrückbares Fundament ihrer Lehre zu Grunde legen, in praxi dagegen erweisen sie sich als Anhänger eines wohlthätigen Mobilitäts-Systems. Denn dadurch, daß dieser feste Glaubensgrund nicht verrückt wird, dadarch, daß alle auf die Sonne hingewiesen und gleichsam an die Sonne gebracht werden, wird es licht und warm, wo der kalte Tod der Selbstsucht herrschte. Diejenigen aber, die nicht vorzugsweise auf jenen unwandelbaren Glaubensgrund und Kern hinweisen und nicht auf ihm fortbauen, sondern ihn in den Hintergrund stellen und an ihm rütteln, bis er unter ihren Händen zerfällt und aufhört, Fundament und Centrum und Kern zu sein, erweisen sich in theoretischer Beziehung als Anhänger und Vertreter eines unseligen Mobilitäts-Systems, indem sie jeder beliebigen menschlichen Meinung das Recht zugestehen, sich geltend machen zu dürfen, in praxi hingegen sind sie, oft freilich — wir wollen es zu ihrer Ehre glauben — ohne es selber zu wissen, Verfechter des status quo der Sünde. Denn warum wollen sie den

kirchlichen Glaubensgrund verrückt und in Schatten gestellt haben? Wir meinen, weil sie an dem status quo der sündlichen Menschennatur Wohlgefallen finden und davon nichts einbüßen möchten, sichs aber doch deutlich oder undeutlich bewußt sind, daß vor den Einwirkungen jener evangelischen Grundwahrheiten alles fallen muß, das ihnen bisher als theuer galt. Die Einbildung nämlich von der Tüchtigkeit der menschlichen Natur zum Guten auch in ihrem gegenwärtigen Gott-entfremdeten Zustande, dieser Stolz des natürlichen Menschen und was daraus resultirt, die Eigengerechtigkeit, das Verdienst der Werke zur Seligkeit, dies alles fällt zusammen vor dem Licht und der Kraft jener Lehren. Der natürliche Mensch will nicht Sünder sein und darum darf auch Christus nicht genug gethan haben und es soll zur Seligkeit auch das eigene Verdienst hinzukommen, damit die Gnade aufhöre Gnade zu sein. Vor dieser Katholischen Finsterniß und diesem Lichtscheuen Rationalismus bewahre der Herr seine evangelisch-lutherische Kirche!

Nachdem wir dieses vorangeschickt haben, wird es uns nicht schwer werden, die nothwendigen Folgen jener Predigtweise der Anhänger eines höchst wohlthätigen Stabilitätssystems zu beurtheilen. Die erste unausbleibliche Folge von der vorzugsweisen Verkündigung der Sünde als des angeerbten und fortgeerbten Grundverderbens der menschlichen Natur und der Rechtfertigung durch den Glauben allein und der versöhnenden, erlösenden und heiligenden Kraft des genugthuenden Gehorsams Christi ist diese, daß jene biblischen Grundwahrheiten wie electrische Feuerfunken in einigen Gemüthern zünden und eine Flamme erzeugen, die allmählig den alten Menschen verzehrt, aus dessen Asche der neue Mensch ersteht. Diese Grundwahrheiten werden einigen zu einem Locomotiv, d. h. sie bringen in ihnen den Entschluß zur Reise, den Ort zu verlassen,

den ſie bisher in Rückſicht ihres Denkens, Wollens und Handelns eingenommen hatten, weil es ihnen an demſelben nicht mehr geheuer iſt und ſie einen andern kennen gelernt haben, wo die Seele ſicher wohnen kann. Es wird ihnen auf einmal bange um ihre Seele, ſie erblicken ſich am Rande eines tiefen Abgrundes und fliehen nun unter Zurücklaſſung alles deſſen, das ihnen bisher theuer war, zu dem Fels des Heils, ſie geben die Welt und ſich ſelbſt auf, verſchmähen der Welt vergängliche Luſt und Herrlichkeit und achten alles für Schaden, das ſie ſonſt für Gewinn rechneten und jagen unabläſſig nach dem Kleinod, welches vorhält die himmliſche Berufung in Chriſto Jeſu. So beſchäftigt mit ſich ſelber, ſo bekümmert um ihr Schickſal, wie ſie ſind, und ſo ganz eingenommen von dem dargebotenen Heile, vergeſſen ſie Anfangs ihrer irdiſchen Verhältniſſe und derer, mit denen ſie noch vor kurzem auf demſelben Standpunkte der Welt- und Selbſt-Liebe ſich befunden hatten und ſchenken ihnen weniger Aufmerkſamkeit als ſonſt, weil ſie eben gar zu viel mit ſich ſelber zu thun haben. Doch jemehr ſie ergriffen ſind von dem Heile in Chriſto Jeſu ihrem Herrn und dieſes ergriffen haben und je feſter ſie ſich gegründet wiſſen auf dem Felſengrunde des Glaubens, mit deſto wärmerer Liebe wenden ſie ſich um nach denen, die ſolchen Heils noch nicht theilhaftig wurden und machen es fortan zu ihrem Hauptgeſchäft, ſich ihrer Seelen anzunehmen und ihnen ihr Sündenelend und die heilſame Gnade Jeſu Chriſti vorzuhalten. Sie machen an andre die Forderung der Selbſterkenntniß und Buße und erſcheinen darum rückſichtsloſer, unduldſamer und ſtrenger in ihrem Umgange mit dem Nächſten, bei dem ſie es vorzugsweiſe darauf abgeſehen haben, ihm zur Erlöſung behülflich zu ſein durch Hinweiſung auf das Verderben der Sünde und das allgemeine Heil in Chriſto und ſie ſind auch oft wirklich rückſichtslos, indem ſie den alten

Menſchen nicht glauben ſchonen zu dürfen. Und bei dieſem Beſtreben, in welchem oft auch der alte Menſch ſein Weſen treibt, werden ſie denen läſtig, die den status quo des natürlichen Verderbens inne haben und nicht verlaſſen wollen, es entſteht Streit der Anſichten und Grundſätze, der von der einen Seite mit dem zweiſchneidigen Schwerte des Wortes Gottes und von der andern mit der verſteckteſten Liſt des Verſuchers geführt wird; und wo dieſer nicht offen hervortritt, da entwickelt ſich geheimer Groll im Herzen derer, die ſich nicht aus dem Traume ſelbſtgefälliger Vortrefflichkeit wollen wecken laſſen und das Wachen ſcheuen. Der Herr bringt das Schwert ſowohl in die Kammer des Herzens, in welcher von Stund an ein harter Kampf zwiſchen dem alten und neuen Menſchen beginnt, als auch ins Haus und in die Familie und es entſteht, was der Herr vorherverkündete, indem er ſagte: „von nun an werden fünf in einem Hauſe uneins ſein, drei wider zwei und zwei wider drei und ich bin gekommen, den Menſchen zu erregen wider ſeinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger, und des Menſchen Feinde werden ſeine eigenen Hausgenoſſen ſein.“ (Matth. X, 35). Es entſteht ein harter Kampf ſelbſt zwiſchen denen, die durch göttlich ſanctionirte Bande des Bluts mit einander verbunden ſind, in welchem Chriſtus den einen zum Falle und den andern zur Auferſtehung dienet, in welchem ſelbſt die oft fallen, die Chriſto angehören, indem ſie der Liebe vergeſſen. Aber ſind denn dieſe unvermeidlichen Folgen, die wir aus der Erfahrung geſchildert haben, nachtheilig? Freilich — ſagt man, — denn wenn Lehren Streit erregen, dort wo ſtiller Friede wohnte, ſo ſind ſie nicht von Gott, wenn das Gott geheiligte Verhältniß zwiſchen Eltern und Kindern geſtört wird, wenn der Sohn wider den Vater und die Tochter wider die Mutter aufſteht, wenn die Kinder das göttliche Gebot

„ehre den Vater und die Mutter“ übertreten, ſo kann die Lehre, die ſolche unnatürliche Erſcheinungen hervorruft, nicht von Gott ſein! Und doch iſt ſie es, und der wahre Friede kommt nur nach dem Kampfe und der natürliche Friede, der viel geprieſene, iſt nur Tod. Und wenn der Sohn und die Tochter in der That Chriſtum mehr lieben als den Vater und die Mutter, ſo werden ſie bei aller Verſchiedenheit des Glaubensgrundes die heilige Pflicht des Gehorſams, der Sanftmuth, Beſcheidenheit und Ehrerbietung nicht aus den Augen laſſen und dadurch am deutlichſten beweiſen, daß ſie göttlich ſind gelehrt worden; ja — und ſollten ſie wirklich in ihrem Eifer ſoweit gehen, daß ſie die Pflichten gegen Vater und Mutter vernachläſſigen, wie denn dies wohl vorkommen mag, ſo wird es nur dazu dienen, daß Chriſtus im erneuerten Bußkampfe ſeine Macht geltend macht und nach dem Falle die Reuigen auf eine höhere Stufe der Heiligung erhebt. Nachtheilig ſind alſo dieſe Folgen gewiß nicht, denn es entſteht geiſtiges Leben an Stelle der fleiſchlichen ſichern Unentſchiedenheit und ein Kampf in dem Menſchen ſelbſt und zwiſchen ihm und dem Nächſten, der auch im ſchlimmſten Falle immer nur zur Verherrlichung Chriſti ausſchlagen kann, indem Er in den Einen die Sünde weckt, um ſie zu tilgen, Unfrieden erregt, um ſeinen Frieden ſchenken zu können, deſto tiefer fallen läßt, um deſto höher erheben zu können, indem er Allen es fühlbar macht, daß ſie ohne ihn nichts vermögen, damit ſie in ihrer Ohnmacht ſich ihm zuwenden und gerettet werden. Und es iſt gar nicht zu vermeiden, daß dort, wo die Sonne hell ſtrahlt, der Schatten deſto deutlicher hervortrete, und daß dem Lichte Chriſti gegenüber die Sünde deſto ſchwärzer erſcheine und mächtig werde, um von der noch mächtigern Gnade überwunden und aufgehoben zu werden.

Eben ſo treten nun auch auf dem größeren Gebiete der Kirche ähnliche Erſcheinungen hervor. Sobald

jene Grundwahrheiten in die Gemüther Eingang gefunden und dort Wurzel gefaßt haben und ein Kampf des Geistes wider das Fleisch dadurch erweckt worden ist, entsteht in den auf gleiche Weise Angeregten das Bedürfniß, sich aus der Masse der Uebrigen zu innigerer Verbindung auszusondern, damit das neue Leben, zu welchem sie erwachten, durch gegenseitige Mittheilung, durch Ermahnung und gemeinschaftliches Gebet gefördert werde und die Nahrung empfange, deren es bedürftig ist. Das tiefgefühlte Verderben der Sünde und die dasselbe begleitende Sehnsucht nach der Erlösung durch Christum macht öftere Erbauung durch Gottes Wort und Gebet wünschenswerth und nothwendig, als die allgemeine Kirche zu bieten im Stande ist. Es entstehen Hausandachten und Privatversammlungen an Wochentagen, wo man zusammenkommt, um durch eine dem besondern Bedürfnisse entsprechende Uebung der Andacht erbaut zu werden, es wird ein ununterbrochener Umgang mit Gott angestrebt, und hier bei diesen Hausandachten sowohl als dort in jenen Privatversammlungen werden die von der Kirche eingeführten Gesang- und Gebet-Bücher nicht gebraucht, weil ihr Inhalt, der zu wenig jene Grundwahrheiten des Glaubens berücksichtigt, das besondere Bedürfniß nicht befriedigt, und es treten an ihre Stelle freie Herzensergießungen, die gerade der Augenblick eingiebt, und Gesänge und Gebete die mit größerer Innigkeit das Verhältniß des unheiligen Sünders zum begnadigenden Heilande aussprechen, und dieser täglich fortgesetzte Umgang mit dem Heilande bleibt nicht ohne Wirkung auf den Menschen; stiller, wehmüthiger Ernst ist seiner Haltung, seinen Mienen, Worten und Handlungen, ja seiner ganzen Erscheinung aufgeprägt, der mit der lauten fröhlichen Lustigkeit der Weltkinder auffallend contrastirt, und während diese an öffentlichen Orten zusammenkommen, um des dort dargebotenen Sinnengenusses willen, und

um ſich zu zerſtreuen, eilen jene in die Kammer, um im Gebete vor dem Herrn ſich zu ſammeln und geſtärkt zu werden zu einem ſtillen Leben in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit. Während die Kinder der Welt im Spiel und Scherz den Ernſt des Lebens zu vergeſſen ſich bemühen, bereiten ſich die Kinder Gottes eine ſtille Sabbathfeier im Gebete, um auszuruhen von der Laſt des vergänglichen Daſeins und neue Kraft zu empfangen zum Tragen des Kreuzes. Dies ſind die Erſcheinungen, welche auf dem Gebiete der Kirche in Folge der Verkündigung der mehrgenannten Grundwahrheiten des Chriſtenthums hervortreten. Aber ſind ſie nachtheilig? Ja — ſagt man — wenn es nur dabei bliebe, aber es entſtehen Secten und Separatiſten-Geſellſchaften, die nur den natürlichen Hochmuth der ſogenannten erweckten und auserwählten Kinder Gottes nähren und den übrigen guten Chriſten zum Anſtoß gereichen, und ſollte dies nicht nachtheilig ſein? Dieſes ſich für auserwählt Halten, dieſes ſich beſſer Dünken als andre, dieſes Ausſchließen Anderer, iſt es nicht ein Verderben und Verführen der Seelen auf Irrwege und darf die Kirche ſolchem Unweſen ruhig zuſehen? — Dagegen fragen und bemerken wir, ohne auch nur im geringſten dergleichen Ausartungen und Mißgeburten des religiöſen Lebens in Schutz nehmen zu wollen, — wie entſtand die chriſtliche Kirche ſelbſt und unſre lutheriſche Kirche? Doch wohl dadurch, daß die durch ein neues Glaubensprincip Angeregten, die in der herrſchenden Kirche nicht mehr die nöthige Nahrung fanden, ſich aus der Maſſe der theils feindlich Geſinnten theils Unentſchiedenen ausſonderten und dieſes ſich für auserwählt Halten war keineswegs willkührlich ſondern wohlbegründet, da es ſich nicht auf menſchliche Leiſtungen, ſondern auf das gemeinſchaftlich gefühlte Bedürfniß der zu empfangenden Gnade bezog und das Ausſchließen der Uebrigen war nothwendig begründet durch den Zuſtand der Ausge-

ſchloſſenen, die weder Luſt noch Fähigkeit beſaßen, der neuen Geſellſchaft ſich anzuſchließen; von der andern Seite gebot das Gefühl der Schwachheit das Zuſammenhalten mit Gleichgeſinnten, um durch entſprechende Nahrung geſtärkt zu werden und das Meiden derer, in welchen das religiöſe Leben nicht alſo geſtaltet war. Ferner fragen wir: wann entſtanden in der allgemeinen Kirche Secten und Conventikel? Wie Geſchichte und Erfahrung lehren, entſtanden ſie nur dort und dann, wo die herrſchende Kirche die beſondern Privatbedürfniſſe verkennend und nicht berückſichtigend, es unterließ, die vernünftige lautere Milch des Evangeliums den Begierigen darzubieten und die nach der Gerechtigkeit, die aus Gott kommt, Hungernden und Dürſtenden mit Menſchenſatzungen abzufinden meinte und den Beſtrebungen derer, die ſich damit nicht begnügen mochten, hindernd entgegentrat, ſtatt ſie gebührend anzuerkennen und in ihr Intereſſe zu verflechten. Separatiſten-Geſellſchaften entſtanden in Zeiten, wo die allgemeine Kirche aufgehört hatte, jene Grundwahrheiten des chriſtlichen Glaubens von der Erbſünde, der Rechtfertigung aus dem Glauben und dem genugthuenden Gehorſam Chriſti zu verkündigen und geltend zu machen und an ihrer Statt Satzungen ſubſtituirte, die im ewigen Worte Gottes nicht gegründet waren und weil die Streiter Chriſti mit der ſpärlichen Ration nicht zufrieden ſein konnten, die ihnen gereicht wurde, ſo kündigten ſie der Stiefmutter in der Hungersnoth den Gehorſam auf und ſuchten ſich die vernünftige lautere Milch aus dem Worte Gottes ſelbſt zu verſchaffen, ſo gut oder ſchlecht ſie es konnten und verſtanden. Auf dieſem Wege und durch dieſe Urſachen entſtand auch die einzige größere Secte in unſerer lutheriſchen Kirche, die Brüdergemeinde und ihr ſchien es vorbehalten zu ſein, bei aller ſubjectiven Einſeitigkeit die Grundwahrheiten des Chriſtenthums, deren ſich die in Unglauben verſunkene lutheriſche Kirche

Wünſchen und Beſchwerden die nöthige Aufmerkſamkeit ſchenken und ſich durch ſie leiten laſſen zur Erforſchung des Volksbedürfniſſes und die allgemeine Wohlfahrt der Kirche dadurch zu fördern ſich bemühen, daß ſie ſo viel als möglich im Einzelnen Abhülfe ſchaffen, ſo wären gefährliche Spaltungen niemals zu fürchten. Denn gewiß nur in der Verkennung des Bedürfniſſes hat jede Spaltung ihren Grund und es kann ihr vorgebeugt werden, wenn die herrſchende kirchliche Macht in den Vertretern der ewig ſtabilen geoffenbarten göttlichen Lehre von der Sünde und Begnadigung des Menſchen durch das im lebendigen Glauben angeeignete Verdienſt Jeſu Chriſti des Sohnes Gottes auch unter den Laien das Salz anerkennt, das der Fäulniß wehrt und den Sauerteig erblickt, der das Brod ſchmackhaft macht und denſelben zur eigenen Regeneration fruchtbar werden läßt. Damit ſeine Kirche wache und des Bundes eingedenk bleibe, den der Herr mit ſeinem Blute verſiegelt hat, und die Verſöhnung predige, dazu erweckt er die Oppoſition in der Kirche und erinnert dieſe an ihre Mutter-Pflicht, den hungrigen und durſtigen Kindern die vernünftige lautere Milch des Evangeliums zu reichen.

Was nun ſonſt noch von nachtheiligen Folgen der vorzugsweiſen Verkündigung jener mehrerwähnten Lehren geſagt werden könnte, etwa: daß ſie den ſittlichen Indifferentismus befördere, dem unbekehrten vorſätzlichen Sünder zum Ruhekiſſen diene und dem Gebildeten die Theilnahme an dem Gottesdienſte verleide und ſomit dem häuslichen ſowohl als kirchlichen Leben Schaden bringe, rührt von Mißverſtand und Mißbrauch der guten Sache her und kann dieſer auf keinen Fall zur Laſt gelegt werden und weiß ich auch darüber nichts Beſtimmtes zu berichten. Nur ſoviel fühle ich mich gedrungen noch zum Schluß zu bemerken und bin überzeugt, daß die mehrſten meiner verehrten Herren Amtsbrüder durch ihre Amtserfahrungen es beſtäti-

gen können, daß ich während einer noch nicht zehnjährigen Amtsführung doch öfter die Freude gehabt habe, geſegnete Früchte des Glaubens und Lebens von der vorzugsweiſen Ausſaat jener Lehren von der Erbſünde, von der Rechtfertigung aus dem Glauben und dem genugthuenden Gehorſam Chriſti erwachſen zu ſehen ſowohl unter Nationalen als gebildeten Deutſchen. Der gute Baum kann nur gute Früchte tragen und es iſt nicht möglich, von dem Feigenbaum Diſteln zu leſen. Dieſen guten Baum, welcher iſt Chriſtus, ſo wie er leibt und lebt in dem Evangelio, laßt uns denn verpflanzen in die bußfertigen Herzen und unbekümmert ſein um die Früchte, — dieſe wird der Baum ſchon ſelbſt in einem jeden tragen, in dem einen mehr, in dem andern weniger, je nach der Beſchaffenheit des Bodens, in den er gepflanzt ward, und ſollte dieſer Baum wie jener Feigenbaum des Evangeliums ohne Frucht bleiben, ſo wird der Herr ſchon ſelbſt ihn verdorren machen, damit er Raum gebe einem Fruchttragenden.

Erklärung des ſiebenten Kapitels des Briefes Pauli an die Römer.

Der Apoſtel redet in dieſem Kapitel von zwei verſchiedenen Principien in der menſchlichen Natur; von einem Principe des Fleiſches und von einem Principe der Vernunft (des Gemüths). Das Princip des Fleiſches widerſtrebt der Vollziehung des Geſetzes; den Menſchen, in welchem daſſelbe vorherrſchet, bezeichnet er mit dem Namen eines σαρκικὸς, eines τὰ τῆς σαρκὸς φρονῶν. Das dem Geſetz Gottes widerſtrebende Princip ſtellt er als ein Geſetz in den Gliedern dar, welches dem Ge-

ſetze der Vernunft widerſtreitet, er redet von ſündhaften Regungen in den Gliedern, welche die freudige und fertige Vollziehung des von dem Geiſte anerkannten Geſetzes hindern; — den Körper als den Sitz der ſündhaften Begierden nennt er das σῶμα τῆς ἁμαρτίας Röm. VI, 6, das σῶμα τῆς σαρκὸς Col. II, 11. Keinesweges will der Ap. damit das Böſe als einen nothwendigen Durchgangspunkt in dem Entwickelungsgange der menſchlichen Natur bis zur vollkommenen Herrſchaft des Geiſtes in derſelben angeſehen wiſſen. Er betrachtet den Zwieſpalt zwiſchen Vernunft und Sinnlichkeit nicht als etwas in der urſprünglichen Naturanlage des Menſchen Gegründetes, ſondern als die Folge freier Abweichung des Menſchen von ſeiner urſprünglichen Beſtimmung, als etwas Verſchuldetes.

Σάρξ bezeichnet 1) die menſchliche Natur in dem Zuſtande ihrer Entfremdung vom göttlichen Leben; denn Galat. V, 20 nennt Paulus unter den Wirkungen der σαρξ auch Spaltungen, die ſich doch nicht alle aus ſinnlichen Trieben ableiten ließen; ferner, wenn er die irrthümliche Richtung in der Gemeinde zu Coloſſä bekämpft, führt er alles auf die σαρξ, auf einen νοῦς σαρκικός zurück, da gerade in dieſer Gemeinde ein falſches Streben nach Entſinnlichung, eine aſcetiſche Richtung, welche den ſinnlichen Bedürfniſſen ſogar ihr Recht nicht widerfahren ließ, aufkommen wollte, die alſo nicht aus einem Kleben am Sinnlichen ſich ableiten läßt; und 3) leitet Paulus in der korinthiſchen Gemeinde alles, was ſich dem Chriſtenthume entgegen ſtellte, und unter dieſem auch die das einfache Evangelium verachtende ſpeculative helleniſche Richtung (σοφίαν ζητεῖν) aus der σαρξ ab.

Σαρξ bezeichnet aber auch 2) die dem erwachten geiſtigen Principe im Menſchen widerſtrebende Sinnlichkeit. Weil nun theils in dem Widerſtreite der ſinnlichen Triebe gegen das von dem Geiſte anerkannte Ge-

ſetz die Macht des ſündhaften Princips in dem gegenwärtigen Zuſtande der menſchlichen Natur ſich beſonders äußert, theils inſofern der Körper als Organ der die Seele beherrſchenden ſündhaften Richtung dient, und die Macht ſündhafter Gewöhnung in ihm länger fortwirkt, nachdem die Seele bereits eines höhern Lebens theilhaftig geworden, geſchieht es, daß Paulus in dieſen Beziehungen öfters den der ſündhaften Gewöhnung dienenden Leib für das ganze Weſen der Sünde ſetzt, v. 18. 23.

In dem natürlichen Menſchen ſetzt Paulus zwei einander widerſtreitende Principien, das Princip des göttlichen Geſchlechts, das Gottverwandte in der Anlage des Gottes- und darin begründeten ſittlichen Selbſt-Bewußtſeins, der religiös-ſittlichen urſprünglichen Natur des Menſchen, und das Princip der Sünde — Geiſt und Fleiſch. Und inſofern jenes als die eigentliche, urſprüngliche Natur des Menſchen durch dieſes als das Fremdartige in ſeiner Entwickelung und Wirkſamkeit gehemmt alſo gefangen gehalten wird, bezeichnet er den Zuſtand des natürlichen Menſchen im Allgemeinen als den Zuſtand einer Knechtſchaft.

Es findet nun aber in dieſer Hinſicht ein Unterſchied Statt zwiſchen den verſchiedenen Zuſtänden dieſer Knechtſchaft. Sie iſt eine unbewußte oder bewußte Knechtſchaft. Eine unbewußte ſo lange die unterdrückte höhere Natur ſich ihres eigentlichen Weſens, und der ihr auferlegten Hemmung noch gar nicht bewußt worden. Eine bewußte, wenn aus dem erwachten höhern Selbſtbewußtſein das Bewußtſein der Knechtſchaft, in der ſich das höhere Selbſt befindet, und daraus die Sehnſucht nach Freiheit hervorgeht.

Dieſe bewußte Knechtſchaft, iſt der Zuſtand der „Knechtſchaft unter dem Geſetze," inſofern mit dem Bewußtſein der unterdrückten höhern Natur zugleich das Bewußtſein des in ihr ſich offenbarenden

Gesetzes hervortritt, oder jenes durch dieses hervorgerufen wird (beide bedingen sich gegenseitig); daher auch diese beiden Zustände (der Zustand der unbewußten und bewußten Knechtschaft) nach ihrem Verhältnisse zu dem Gesetze, als der des Lebens ohne das Gesetz und unter dem Gesetz bezeichnet werden. Diese beiden Standpunkte stellt der Ap. in diesem Kapitel des Römerbriefes dar.

Den ersten Standpunkt stellt er als einen solchen dar, da der Mensch lebensfroh ist in einem Scheinleben, und weder den Anforderungen des heiligen Gesetzes noch auch der Macht des entgegenstehenden Princips der Sündhaftigkeit sich bewußt worden, und also auch noch von keinem Kampfe gegen die Sünde etwas weiß. Nun erwacht er aus diesem Zustande der Sicherheit, in dem das Bewußtsein des Gesetzes und seiner Anforderungen in ihm aufsteigt. Das sittliche Ideal, welches durch das Gesetz dem Selbstbewußtsein des Menschen dargestellt wird, übt eine anziehende Macht auf die höhere Natur des Menschen aus. Er fühlt, daß er nur in Uebereinstimmung seines Lebens mit diesem Gesetze seine Befriedigung und Seligkeit finden kann. Aber dann sieht er sich desto schmerzlicher getäuscht, da das Gesetz, wie es ihn zum Bewußtsein der bisher in seinem Innern schlummernden sündhaften Begierden führt, so diese durch den Gegensatz seiner Gebote noch mehr anreizt. In Beziehung darauf sagt der in diesem Zwiespalt leidende Mensch nach Paulus v. 10. 11: „das Gebot, das mir zum Leben dienen sollte, gereichte mir zum Tode, denn die Sünde, die nun Anlaß nahm hervorzubrechen, täuschte mich durch das Gebot, und tödtete mich durch dasselbe.“ Die Täuschung, welche durch die Macht der bisher schlummernden, nun zum Ausbruch hervorgerufenen sündhaften Begierden dem Menschen bereitet wird, besteht nämlich darin, daß, wie das Gesetz in seiner Herrlichkeit, das sittliche Urbild der

verwandten höhern Natur der Menſchen, ſich zuerſt offenbart, er ſehnſuchtsvoll das ihm ſich offenbarende Ideal ergreifen will; er fühlt, daß er darin ſeine Befriedigung und Seligkeit finden wird. Nun aber ſieht er ſich aufs ſchmerzlichſte getäuſcht in ſeiner Erwartung. Das, was ihm als beſeligendes Ideal erſchienen war, wird ihm im Gegentheil durch Schuld der Sünde todtbringend. Die zum freiern Sebſtbewußtſein aufathmende höhere Natur des Menſchen wird des Einklangs, in welchem ſie mit dem Geſetze Gottes ſteht, inne, ſie hat ihr Wohlgefallen an demſelben; aber es iſt eine andere Macht, die Macht des dieſer höhern Natur widerſtreitenden ſündhaften Princips, welche den Menſchen fortreißt, wenn er dieſem höhern innern Zuge folgen will, daß er das Gute, von dem allein ſeine höhere Natur ſich angezogen fühlen kann, nicht zu vollbringen vermag. So ruft er aus in dem Bewußtſein dieſes unſeligen Zwieſpalts v. 24: „Wer wird mich befreien von dieſer Macht der Sünde (Leib des Todes, inſofern die Macht der böſen Begierden ſich beſonders in dem der ſündhaften Gewöhnung dienenden Leibe offenbart).

Daß dieſer innere Zwieſpalt zwiſchen Geiſt und Fleiſch ganz vorzüglich in ſeiner allen Frieden und alle Ruhe raubenden Macht ſich offenbare zur Stunde, wenn der Sünder durch die Stimme des Sohnes Gottes aufgeweckt wird aus ſeinem Scheinleben, aus ſeiner Sündengruft, iſt eine erfahrungsmäßige Wahrheit. Daß aber dieſer innere Zwieſpalt, oder der Kamf zwiſchen Geiſt und Fleiſch, durch das Ergriffenſein von Chriſtus und durch die Hingabe an Ihn ſeine Endſchaft erreicht habe, ſtreitet ſchon mit dem Literal- und Grammatical-Sinn dieſes 7ten Kap. an die Römer. Der Apoſtel redet offenbar mehr in der gegenwärtigen als in der vergangenen Zeit; oder es müßte angenommen werden, daß er ganz die Rolle eines Fremden übernommen und nur den innern Zu-

ſtand derer ſchildern wolle, die ſo eben zu dem höhern Selbſtbewußtſein erwacht ſind, oder aber, daß er ſich nur ſeinen eigenen frühern Zuſtand des Zwieſpalts und der Unſeligkeit vergegenwärtigen wolle, um den Gläubigen ihren ähnlichen frühern Zuſtand zum rechten Bewußtſein zu bringen und dadurch zur brünſtigen Dankbarkeit für ihre Erlöſung aus dieſem Zuſtande zu erwecken. Der Apoſtel kann aber in dieſen ſo ſchweren inhaltsreichen Worten weder die Rolle eines Fremden durchführen, noch auf ſolche Weiſe einen längſt vergangenen Zeitpunkt, eine längſt ſelbſtgemachte Erfahrung vergegenwärtigen wollen, wenn er von den Gläubigen zu Rom, die nicht zu den Weiſen dieſer Welt gehörten, verſtanden werden wollte, und das wollte der Ap. gewißlich. Unſtreitig liefert der Ap. in der letzten Hälfte dieſes Kap. aus ſelbſteigener Erfahrung einen Kommentar zu den betrübendſten Erfahrungen der Wiedergebornen, und was ihn, den Ap. ſelbſt, auf dem Kampfplatze der Sünde und der Gnade aufgerichtet und geſtärkt habe.

Paulus interpretirt das Geſetz nicht mit einem flachen phariſäiſchen Sinn; — in ſeiner Herrlichkeit ſtrahlt es in ſein Inneres, in ſeiner reinſten Erfüllung erſchaut er es in Chriſto und dieſen Maaßſtab legt er an ſein Wollen und Vollbringen an, und der große Ap., der dem Ziel der Vollkommenheit und der Verähnlichung mit Chriſto mit ſo heiligem Eifer nachſtrebt, ſchämt ſich nicht das demüthige Bekenntniß abzulegen: daß er es noch nicht ergriffen habe, daß ſein Vollbringen weit hinter ſeinem Wollen zurückbleibe, und er darum ſich ſehne aus dem Leibe der Sünde und des Todes erlöſet zu werden, weil nur durch den Tod des Sündenleibes auch das Princip der Sünde in den Gliedern ſeinen endlichen Tod gefunden habe.

Dieſes Princip der Sünde, dieſer Fleiſcheswille, der dem höhern Willen des Wiedergebornen widerſtreitet,

„ehre den Vater und die Mutter" übertreten, so kann die Lehre, die solche unnatürliche Erscheinungen hervorruft, nicht von Gott sein! Und doch ist sie es, und der wahre Friede kommt nur nach dem Kampfe und der natürliche Friede, der viel gepriesene, ist nur Tod. Und wenn der Sohn und die Tochter in der That Christum mehr lieben als den Vater und die Mutter, so werden sie bei aller Verschiedenheit des Glaubensgrundes die heilige Pflicht des Gehorsams, der Sanftmuth, Bescheidenheit und Ehrerbietung nicht aus den Augen lassen und dadurch am deutlichsten beweisen, daß sie göttlich sind gelehrt worden; ja — und sollten sie wirklich in ihrem Eifer soweit gehen, daß sie die Pflichten gegen Vater und Mutter vernachlässigen, wie denn dies wohl vorkommen mag, so wird es nur dazu dienen, daß Christus im erneuerten Bußkampfe seine Macht geltend macht und nach dem Falle die Reuigen auf eine höhere Stufe der Heiligung erhebt. Nachtheilig sind also diese Folgen gewiß nicht, denn es entsteht geistiges Leben an Stelle der fleischlichen sichern Unentschiedenheit und ein Kampf in dem Menschen selbst und zwischen ihm und dem Nächsten, der auch im schlimmsten Falle immer nur zur Verherrlichung Christi ausschlagen kann, indem Er in den Einen die Sünde weckt, um sie zu tilgen, Unfrieden erregt, um seinen Frieden schenken zu können, desto tiefer fallen läßt, um desto höher erheben zu können, indem er Allen es fühlbar macht, daß sie ohne ihn nichts vermögen, damit sie in ihrer Ohnmacht sich ihm zuwenden und gerettet werden. Und es ist gar nicht zu vermeiden, daß dort, wo die Sonne hell strahlt, der Schatten desto deutlicher hervortrete, und daß dem Lichte Christi gegenüber die Sünde desto schwärzer erscheine und mächtig werde, um von der noch mächtigern Gnade überwunden und aufgehoben zu werden.

Eben so treten nun auch auf dem größeren Gebiete der Kirche ähnliche Erscheinungen hervor. Sobald

jene Grundwahrheiten in die Gemüther Eingang gefunden und dort Wurzel gefaßt haben und ein Kampf des Geistes wider das Fleisch dadurch erweckt worden ist, entsteht in den auf gleiche Weise Angeregten das Bedürfniß, sich aus der Masse der Uebrigen zu innigerer Verbindung auszusondern, damit das neue Leben, zu welchem sie erwachten, durch gegenseitige Mittheilung, durch Ermahnung und gemeinschaftliches Gebet gefördert werde und die Nahrung empfange, deren es bedürftig ist. Das tiefgefühlte Verderben der Sünde und die dasselbe begleitende Sehnsucht nach der Erlösung durch Christum macht öftere Erbauung durch Gottes Wort und Gebet wünschenswerth und nothwendig, als die allgemeine Kirche zu bieten im Stande ist. Es entstehen Hausandachten und Privatversammlungen an Wochentagen, wo man zusammenkommt, um durch eine dem besondern Bedürfnisse entsprechende Uebung der Andacht erbaut zu werden, es wird ein ununterbrochener Umgang mit Gott angestrebt, und hier bei diesen Hausandachten sowohl als dort in jenen Privatversammlungen werden die von der Kirche eingeführten Gesang- und Gebet-Bücher nicht gebraucht, weil ihr Inhalt, der zu wenig jene Grundwahrheiten des Glaubens berücksichtigt, das besondere Bedürfniß nicht befriedigt, und es treten an ihre Stelle freie Herzensergießungen, die gerade der Augenblick eingiebt, und Gesänge und Gebete die mit größerer Innigkeit das Verhältniß des unheiligen Sünders zum begnadigenden Heilande aussprechen, und dieser täglich fortgesetzte Umgang mit dem Heilande bleibt nicht ohne Wirkung auf den Menschen; stiller, wehmüthiger Ernst ist seiner Haltung, seinen Mienen, Worten und Handlungen, ja seiner ganzen Erscheinung aufgeprägt, der mit der lauten fröhlichen Lustigkeit der Weltkinder auffallend contrastirt, und während diese an öffentlichen Orten zusammenkommen, um des dort dargebotenen Sinnengenusses willen, und

um ſich zu zerſtreuen, eilen jene in die Kammer, um im Gebete vor dem Herrn ſich zu ſammeln und geſtärkt zu werden zu einem ſtillen Leben in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit. Während die Kinder der Welt im Spiel und Scherz den Ernſt des Lebens zu vergeſſen ſich bemühen, bereiten ſich die Kinder Gottes eine ſtille Sabbathfeier im Gebete, um auszuruhen von der Laſt des vergänglichen Daſeins und neue Kraft zu empfangen zum Tragen des Kreuzes. Dies ſind die Erſcheinungen, welche auf dem Gebiete der Kirche in Folge der Verkündigung der mehrgenannten Grundwahrheiten des Chriſtenthums hervortreten. Aber ſind ſie nachtheilig? Ja — ſagt man — wenn es nur dabei bliebe, aber es entſtehen Secten und Separatiſten-Geſellſchaften, die nur den natürlichen Hochmuth der ſogenannten erweckten und auserwählten Kinder Gottes nähren und den übrigen guten Chriſten zum Anſtoß gereichen, und ſollte dies nicht nachtheilig ſein? Dieſes ſich für auserwählt Halten, dieſes ſich beſſer Dünken als andre, dieſes Ausſchließen Anderer, iſt es nicht ein Verderben und Verführen der Seelen auf Irrwege und darf die Kirche ſolchem Unweſen ruhig zuſehen? — Dagegen fragen und bemerken wir, ohne auch nur im geringſten dergleichen Ausartungen und Mißgeburten des religiöſen Lebens in Schutz nehmen zu wollen, — wie entſtand die chriſtliche Kirche ſelbſt und unſre lutheriſche Kirche? Doch wohl dadurch, daß die durch ein neues Glaubensprincip Angeregten, die in der herrſchenden Kirche nicht mehr die nöthige Nahrung fanden, ſich aus der Maſſe der theils feindlich Geſinnten theils Unentſchiedenen ausſonderten und dieſes ſich für auserwählt Halten war keineswegs willkührlich ſondern wohlbegründet, da es ſich nicht auf menſchliche Leiſtungen, ſondern auf das gemeinſchaftlich gefühlte Bedürfniß der zu empfangenden Gnade bezog und das Ausſchließen der Uebrigen war nothwendig begründet durch den Zuſtand der Ausge-

ſchloſſenen, die weder Luſt noch Fähigkeit beſaßen, der neuen Geſellſchaft ſich anzuſchließen; von der andern Seite gebot das Gefühl der Schwachheit das Zuſammenhalten mit Gleichgeſinnten, um durch entſprechende Nahrung geſtärkt zu werden und das Meiden derer, in welchen das religiöſe Leben nicht alſo geſtaltet war. Ferner fragen wir: wann entſtanden in der allgemeinen Kirche Secten und Conventikel? Wie Geſchichte und Erfahrung lehren, entſtanden ſie nur dort und dann, wo die herrſchende Kirche die beſondern Privatbedürfniſſe verkennend und nicht berückſichtigend, es unterließ, die vernünftige lautere Milch des Evangeliums den Begierigen darzubieten und die nach der Gerechtigkeit, die aus Gott kommt, Hungernden und Dürſtenden mit Menſchenſatzungen abzufinden meinte und den Beſtrebungen derer, die ſich damit nicht begnügen mochten, hindernd entgegentrat, ſtatt ſie gebührend anzuerkennen und in ihr Intereſſe zu verflechten. Separatiſten-Geſellſchaften entſtanden in Zeiten, wo die allgemeine Kirche aufgehört hatte, jene Grundwahrheiten des chriſtlichen Glaubens von der Erbſünde, der Rechtfertigung aus dem Glauben und dem genugthuenden Gehorſam Chriſti zu verkündigen und geltend zu machen und an ihrer Statt Satzungen ſubſtituirte, die im ewigen Worte Gottes nicht gegründet waren und weil die Streiter Chriſti mit der ſpärlichen Ration nicht zufrieden ſein konnten, die ihnen gereicht wurde, ſo kündigten ſie der Stiefmutter in der Hungersnoth den Gehorſam auf und ſuchten ſich die vernünftige lautere Milch aus dem Worte Gottes ſelbſt zu verſchaffen, ſo gut oder ſchlecht ſie es konnten und verſtanden. Auf dieſem Wege und durch dieſe Urſachen entſtand auch die einzige größere Secte in unſerer lutheriſchen Kirche, die Brüdergemeinde und ihr ſchien es vorbehalten zu ſein, bei aller ſubjectiven Einſeitigkeit die Grundwahrheiten des Chriſtenthums, deren ſich die in Unglauben verſunkene lutheriſche Kirche

begeben hatte, bis auf beſſere Zeiten aufzubewahren. Die zum Zweck der Erbauung veranſtalteten Privatverſammlungen arten nur dann in ausſchließende Separatiſten-Conventikel aus, wenn die herrſchende Kirche dieſe an ſich fürs allgemeine Beſte höchſt wünſchenswerthen Beſtrebungen ihrer frommen Glieder mißverſteht, verdächtig macht und denſelben ihre Anerkennung verſagt, ſtatt hülfreiche Hand zu bieten durch Beſorgung beſſerer und zweckmäßigerer Geſang- und Gebetbücher und Predigtſammlungen, die nach Inhalt und Ton evangeliſchen Geiſtes ſind und ſie unter ihren Schutz und ihre Leitung zu nehmen und die etwanige unausbleibliche unreine Beimiſchung des Subjectiven zu verhüten und fern zu halten. Erheben ſich aus dem Schooße der allgemeinen Kirche Kirchlein, bilden ſich innerhalb derſelben Conventikel und verlautbaret ſich hier und da eine Oppoſition gegen die Mutter, ſo kann dies nur darin ſeinen Grund haben, daß die Mutter die Kindlein nicht anerkennen noch an ihrer Bruſt nähren will, die der heil. Geiſt in ihr erzeugte und dies wieder rührt daher, daß ſie, die heilige, ſich eingelaſſen hat mit dem Weltgeiſte und ihres Ehebundes uneingedenk geworden iſt und nur Wohlgefallen findet an den Kindern, die ſie von dieſem empfangen und dieſem geboren hat. Und hat einmal das Mißtrauen Wurzel gefaßt und fühlen ſich die Kinder von der Mutter vernachläſſigt und verſtoßen, ſo hält es ſchwer, in ihnen das Vertrauen in die wohlmeinenden Abſichten der wieder zärtlich geſinnten Mutter zu erwecken. Würden die herrſchende Kirche und ihre Miniſtri nur auf die Stimme hören, die hier und da von ſehr ehrenwerthen Gliedern erhoben wird und dieſe als Repräſentanten des Volkes Gottes anſehn, die die gerechten Beſchwerden und Wünſche deſſelben vor ihrem Throne niederlegen und würden ſie ihren Beruf als Wächter und Diener des Volkes Gottes erkannt haben und den verlautbarten

Wünschen und Beschwerden die nöthige Aufmerksamkeit schenken und sich durch sie leiten lassen zur Erforschung des Volksbedürfnisses und die allgemeine Wohlfahrt der Kirche dadurch zu fördern sich bemühen, daß sie so viel als möglich im Einzelnen Abhülfe schaffen, so wären gefährliche Spaltungen niemals zu fürchten. Denn gewiß nur in der Verkennung des Bedürfnisses hat jede Spaltung ihren Grund und es kann ihr vorgebeugt werden, wenn die herrschende kirchliche Macht in den Vertretern der ewig stabilen geoffenbarten göttlichen Lehre von der Sünde und Begnadigung des Menschen durch das im lebendigen Glauben angeeignete Verdienst Jesu Christi des Sohnes Gottes auch unter den Laien das Salz anerkennt, das der Fäulniß wehrt und den Sauerteig erblickt, der das Brod schmackhaft macht und denselben zur eigenen Regeneration fruchtbar werden läßt. Damit seine Kirche wache und des Bundes eingedenk bleibe, den der Herr mit seinem Blute versiegelt hat, und die Versöhnung predige, dazu erweckt er die Opposition in der Kirche und erinnert diese an ihre Mutter-Pflicht, den hungrigen und durstigen Kindern die vernünftige lautere Milch des Evangeliums zu reichen.

Was nun sonst noch von nachtheiligen Folgen der vorzugsweisen Verkündigung jener mehrerwähnten Lehren gesagt werden könnte, etwa: daß sie den sittlichen Indifferentismus befördere, dem unbekehrten vorsätzlichen Sünder zum Ruhekissen diene und dem Gebildeten die Theilnahme an dem Gottesdienste verleide und somit dem häuslichen sowohl als kirchlichen Leben Schaden bringe, rührt von Mißverstand und Mißbrauch der guten Sache her und kann dieser auf keinen Fall zur Last gelegt werden und weiß ich auch darüber nichts Bestimmtes zu berichten. Nur soviel fühle ich mich gedrungen noch zum Schluß zu bemerken und bin überzeugt, daß die mehrsten meiner verehrten Herren Amtsbrüder durch ihre Amtserfahrungen es bestäti-

der Sünde, das Feuer der bösen Luſt erſt recht auf, es iſt eine Arzenei, die das innere Gift in Seel und Leib wohl offenbart, aber nicht heilt; vielmehr wird die Luſt durch des Offenbaren deſſen, was Sünde iſt, gereizt und entzündet zur Sünde.

Ohne das Geſetz iſt die Sünde todt. Ohne Geſetz iſt die Erkenntniß der Sünde wie begraben.

V. 9. Darum iſt es dem Menſchen, ſo lange er ohne Geſetz lebt, ſeiner Meinung nach ſo wohl und er kann ſich nicht als ſo verdorben und todt in Sünden anſehen. Da aber das Gebot kommt, wenn der Menſch zum Bewußtſein der Forderungen des heiligen Geſetzes Gottes kommt, und ihn in ſeiner bisherigen falſchen Ruhe ſtöret, er aber ſich einbildet, die Sünde dämpfen zu können, bricht die Sünde gerade mit ſolcher Macht aus, daß er mit aller Arbeit und allem Wehren gegen dieſelbe zu Schanden wird, die vorige Ruhe nimmer finden kann, ſondern einmal über das andere in Tod und Ohnmacht zurückfällt.

V. 10. Darüber erfährt nun der Menſch an ſich ſelber, was der Ap. im 4. Kap. v. 15 von dem Geſetze bezeugt hatte, daß es nur Zorn anrichte, und den Menſchen unter der Noth und Gericht in Unvermögen liegen laſſe, zu welcher leidigen Wirkung aber das Geſetz weder anfänglich gegeben ward noch auch jetzt dahin ausſchlagen ſoll, wenn man nur Gottes Hauptabſicht verſtehen wollte. Das Geſetz an und für ſich ſelbſt iſt uns nicht verderblich, ſondern unſer Verderben ruft deſſen Fluch hervor.

V. 11. Die Sünde in mir wird durch das Geſetz aufgeregt, ſie betrügt mich, indem ſie mich vom rechten Lebensweg abführt, welchen das Geſetz mir zeiget, darum mir dieſes Geſetz, welches mir zum Leben gegeben war, zum Tode gereicht. Die Sünde iſt ſchlangenmäßiger Art; ſie kann ſich anfangs gegen das Gebot klein machen und thun, als ob ſie demſelben

nachgeben wollte, — da ſieht's eine Zeitlang einem Leben und der Beſſerung gleich, damit man ſich zufrieden giebt. Aber der baldige Unbeſtand offenbart das als Betrug, da die in ſchlangenmäßige Krümme und Kleine ſich zuſammengezogen habende Sünde wieder in ihrer ganzen Macht auffährt und mich alſo durchs Gebot tödtet, daß mein Unvermögen, mich der Sünde zu erwehren, ganz offenbar wird.

V. 12. 13. Wie kann aber das Geſetz, das doch heilig, recht und gut iſt und auch an mir nichts anderes ſucht als alles Gute, eine ſo traurige Wirkung bei mir haben? Unter dieſer Erfahrung muß ſich eben die Sünde und der dadurch in mir angerichtete Schaden in ſeiner großen und für alle eigene Kräfte ganz unheilbaren Gefahr offenbaren, daß ſie mir durch das gute Geſetz und durch meinen übrigens auch guten Willen, es zu halten, doch eine ſolche Noth angerichtet hat. So hat durch dieſen Umweg müſſen herauskommen, auf was es anfänglich mit dem Geſetze angeſehen war, nämlich auf Erkenntniß der Sünden, damit man ſich hernach lauterer dem Erbarmen Gottes zur gründlichen Kur überlaſſen könne. Wo käme ſonſt die Demüthigung, die Willigkeit, zum Kreuze hinzukriechen, her, wenn der Menſch nicht ſo eingetrieben würde. In welcher Blindheit, Unerkenntniß und Unerfahrenheit bleibt alſo der Menſch liegen, wenn er entweder meint, ohne Geſetz und durch Hintanſetzung deſſelben zum Leben und Frieden zu gelangen oder wenn einer beim Geſetz und durch daſſelbe meint Kraft gegen die Sünde zu finden. Welche Wahrheit kommt aber in uns, wenn einer das Geſetz dazu braucht, wozu es da iſt, nämlich die Sünde überaus ſündig zu machen, und wenn einer das Leben da ſucht, wo es zu finden iſt, nämlich in Chriſto; wenn einer gegen die Sünde kämpft, aber deren Vergebung nicht auf ſeinen Sieg, ſondern umgekehrt den Sieg auf deren Vergebung gründet.

V. 14 — 25.

Der Ap. giebt nun nähern Unterricht über seinen nächst zuvor gebrauchten Ausdruck: „die Sünde habe durch das Gute den Tod gewirkt,“ und zeigt nun noch umständlicher, warum mit dem Gesetze nicht fortzukommen sei, warum wir mit dem Gesetze nicht hinlänglich gegen die Sünde streiten, noch daraus kräftige Ermunterungen zum Guten nehmen können. Im ersten Theile dieses Kaps. hat der Ap. gründlichen Bescheid gegeben, behutsam zu sein, daß wir nicht wieder durch das Gesetz unter die Sünde gerathen. Im 2. Theile will er aufmerksam machen, daß wir von dem Gesetze selbst nicht Arges denken, sondern die Schuld von seiner betrübten Wirkung immer bei der in uns wohnenden Sünde suchen sollen. Darum führt nun der Ap. durch eigene durchdringende Erfahrungen, die Jeder an sich selbst machen kann, aus, daß dem also ist.

V. 14. Das Gesetz ist geistlich. Das Gesetz erfordert eine himmlische und englische Reinheit, in welcher kein Flecken erscheine, die nichts mehr zu wünschen übrig lasse. Solche offene Augen hatte der Ap. Paulus, und so weit können einem jeden Wiedergebornen die Augen geöffnet und das Gewissen erweckt werden, daß man das Gesetz als geistlich anerkennt, daß es in seiner himmlischen Herrlichkeit ins Herz und ins Gewissen hineinleuchtet, und in der Seele ein strahlendes Bild zurückläßt, welche makellose, englische Reinheit es fordere. Aber desto mehr erfährt man, wie fleischlich, d. h. wie durchs Fleisch geschwächt wir sind, daß kein solcher Geist, keine volle Lust aus uns herauszubringen ist. Ja man muß sich als einen unter die Sünden verkauften, von der Sünde überwältigten, von der Gewohnheit, vom Gesetze in den Gliedern zum Sclaven Gemachten ansehen. Das ist ein eigentliches von der Sünde erlittenes Unrecht, daß sie dem Menschen seine Freiheit so schwer macht. Jemehr man los sein möchte,

je wehmüthiger muß man über seine Gefangenschaft klagen. Solche Erfahrungen, wie hart einem die Sünde anklebe, giebt es nicht nur zur Stunde, wenn der bußfertige Sünder unter dem blutigen Gnadenstuhl Christi Vergebung und Freiheit von der Herrschaft der Sünden sucht, sondern auch nach der Rechtfertigung, auch wenn er bereits preisend sagen kann: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren.

V. 15. Der Ap. beweiset es recht umständlich, daß man den Ausdruck: „unter die Sünde verkauft" nicht für eine übertriebene Klage halten solle, sondern für eine ganz eigenthümliche Beschreibung seiner gegenwärtigen Erfahrung. Es ist dem Ap. mit dem, was er zur Ausmärzung alles pharisäischen Sinnes gesagt hatte, ganz Ernst, und er beweiset es recht angelegentlich, wie erfahrungsmäßig er zu solcher Selbsterkenntniß gekommen sei.

Ich bin mir selbst ein Räthsel. Es ist ein zwiefacher und weit auseinander geschiedener Wille in mir. Es geht eben auf diesem Kampfplatz der Sünde und der Gnade oft wunderlich her. Wenn Petrus meint, er wolle das Leben eher lassen, als Jesum verläugnen, so ist er dem Falle am nächsten. Wenn ich oft meine, ich sei voll guten Willens, so kommt es in der Versuchung gar anders und so heraus, daß ich das thue, was ich hasse. Und wenn ich mich hintennach tausendmal darüber anspeien möchte, so finde ich eben, daß ich mit Thränen wieder in den Gnadenweg hinein muß, und der reichlichen und täglichen Vergebungs-Gnade den Ruhm lassen muß.

V. 16. 17. So viel aber beweiset mein zwiefacher und mit einander im Streite liegender Wille, daß, indem ich mich von dem, was im äußeren Thun herauskommt, (von meiner Unvollkommenheit, Mangelhaftigkeit und Gebrechlichkeit in Erfüllung des Gesetzes) mit meinem innern Willen abziehe, so trete ich

damit eben auf Gottes Seite hinüber, und willige, daß sein Gesetz gut sei. Ist aber bei etwas mein völliger Wille nicht, so habe auch ich dasselbige nicht eigentlich gethan. Mein freigemachter und auf Gottes Seite hinübergegangener Wille kann mit Grund dagegen protestiren und sagen: nicht ich habe es gethan, sondern die in mir wohnende Sünde, meine eigene, aber mir nun zur Last gewordene Lust. Solche Worte aber zum Deckmantel des irdischen, fleischlichen Sinnes gebrauchen zu wollen, und nur immer das bessere Wollen bei schlechtem Vollbringen vorzuschieben, reißt sie aus aller Verbindung heraus und wird schon den Richter darüber im eigenen Innern finden.

Wo Lust zur Wahrheit im Verborgenen ist, da kommt eine solche Beichte:

V. 18. „In mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes," aus der Tiefe hervor, und das Gemüth ist im ernstlichen Suchen des Vollbringens ohne Hinderniß von gegenseitigen Gelüsten, kann es aber nicht finden.

V. 19. 20. Der Ap. wiederholt in diesen Worten dieselbe empfindliche Erfahrung und zeigt damit an: daß es einem nicht nur Einmal so gehe, nicht nur in einerlei Art von Sünden, sondern so oft Jemand wieder etwas Neues lernen soll, in neue Umstände und Versuchungen kommt, so wird es unter solchen Fehlern gelernt.

V. 21. Unter solcher Erfahrung gehen dem Wiedergebornen die Augen immer mehr auf, wie das Gesetz geistlich ist, und mir auch daher die Ueberzeugung meines Gewissens, den Willen meines Herzens abgewinnen kann, ich aber doch vom anhangenden Bösen geschwächt und verhindert bin. Auf diesen beweinenswürdigen Zustand sieht Gott selbst mit Mitleiden herab 1. B. Mos. VIII, 21, und weiß was für ein Gemächte ich bin.

V. 22. Ich kann mich auch vor Gott, der Lust hat zur Wahrheit, die im Verborgenen liegt, doch darauf berufen, daß ein solches Gewächs der Wahrheit in meinem inwendigen Menschen aufgehe, Lust und Freude zu haben an seinem heiligen Gesetze.

V. 23. Aber freilich der angeborne und durch Gewohnheit verstärkte Naturtrieb macht so viele Anfälle und Anforderungen in meinen Gliedern, die dem Gesetz Gottes, und auch dem in meinem inwendigen Menschen daran genommenen Wohlgefallen entgegen sind, daß augenblickliche Gefahr daraus entsteht, wieder unter das Gesetz der Sünde gefangen genommen, oder von der Sünde nach ihrem Willen hingerissen zu werden.

V. 24. Wenn ich mich dieser Zudringlichkeit auch nicht ganz erwehren kann, so tritt doch der Seufzer dazwischen, dadurch ich diesen Druck vom Fleisch als mein grösstes Elend, diese Sünden-Arbeit als meine schwerste Last beklage, und um Abschneiden dieses Blei-Gewichts in der Erlösung vom Leibe dieses Todes sehnlich anhalte, und auch einen Vorschmack von dieser Erlösung habe, so oft ich mit meinem inwendigen Menschen und dessen neugeschaffenem Willen vom Fleisch und dessen Sinn und Anforderungen, vom Leib und den Lüsten in seinen Gliedern mich gründlich abziehe.

V. 25. Auf diesem rauh scheinenden Wege findet sich doch immer auch ein Loblied: ich danke Gott durch Jesum Christum unsern Herrn. Meine Schwäche, mein Unvermögen mit dem Gesetze etwas auszurichten, macht mir das, was Gott durch Jesum Christum gethan hat, desto größer, desto dankenswerther. Und mit diesem Lobe lerne ich meinen Feind schlagen; muß mich aber freilich bescheiden mit dem Herrn Jesu zu warten, bis alle Feinde zum Schemel der Füße gelegt sind.

Nun faßt der Ap. das Gesagte, den Kampf zwischen Geist und Fleisch in den Schlußworten zusammen. Mit dem Gemüth, mit meinem inwendigen Menschen, mit Willen, mit Wohlgefallen, mit dem, was also eigentlich mein Ich (V. 17. 20) an mir ausmacht, diene ich dem Gesetze Gottes und halte es mit allem Guten, Heiligen und Gerechten, daß darin erfordert ist. Aber das Fleisch wird nicht anders, in dem wohnet die Sünde, und das Fleisch sinnt auch immer darauf, der Sünde zu dienen, und ihr Luft zu machen; darum kann ich bis zur Erlösung vom Leibe dieses Todes nicht ohne Kampf, nicht ohne Wachsamkeit und Mißtrauen gegen das Fleisch sein.

II.

Litterärisches.

Uebersicht der exegetischen Litteratur des A. Testaments vom Jahre 1837 bis 1839.

Indem wir es hiemit unternehmen, eine Uebersicht der neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der alttestamentlichen Exegese zu geben, beabsichtigen wir nicht, eine ins Detail eingehende Kritik aller einzelnen Schriften und Broschüren der letzten Jahre zu liefern, sondern werden uns, den Plan der „Mittheilungen" fest im Auge behaltend, darauf beschränken, von dem Wichtigeren Inhalt, Standpunkt und Tendenz in möglichster Kürze anzudeuten. Bei der Zusammenstellung der einzelnen

Schriften wird, so weit beides sich vereinigen läßt, die Sachordnung mit der chronologischen Reihenfolge verbunden werden. Den Anfangspunkt dieser übersichtlichen Anzeigen sollte eigentlich der Beginn dieser Zeitschrift bilden; da uns aber hier zu Lande die meisten Schriften ein halbes Jahr nach ihrem Erscheinen erst zukommen, oft auch noch später, so haben wir das Jahr 1837 dazu gewählt, ohne indessen wichtigere Erscheinungen der nächst vorhergehenden Zeit ganz auszuschließen.

1) Wir beginnen mit den exegetischen Hülfsdisciplinen, zunächst den linguistischen. Es ist männiglich bekannt, welche Fortschritte in neuerer Zeit das hebräische Sprachstudium sowohl in lexicalischer als in grammatischer Hinsicht gemacht hat. Welchem Kenner des Hebräischen sind nicht die verdienstlichen Arbeiten von Gesenius auf diesem Felde bekannt? Seine hebr. Grammatik hat vom J. 1814 bis 1833 eilf Auflagen erlebt, und sein hebr. Handwörterbuch hat in 4 deutschen und einer lateinischen Bearbeitung die weiteste Verbreitung und allgemeinste Anerkennung gefunden, während von dem größern hebr.-deutschen Wörterbuche eine außerordentlich erweiterte lateinische Bearbeitung unter dem Titel: Thesaurus philologico-criticus linguae hebraeae et chaldaeae Vet. Testamenti im J. 1829 begonnen, aber bis jetzt in 2 fasciculi (Lps. 1829 und 35) nur bis zum Buchstaben Tet fortgeschritten ist. Dieses Werk entspricht seinem Titel vollkommen; es ist ein wahrer thesaurus, in welchem alle Schätze, die auf dem Gebiete der Philologie und Exegese des A. T. bis auf die neuste Zeit herab zu Tage gefördert worden, mit durchgängiger Berücksichtigung nicht nur aller übrigen semitischen Dialekte, sondern auch der Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, aufgespeichert sind.

Ein anderes für das Studium des A. T. eben

so wichtiges, als seinem Umfange nach großartiges Werk ist die 1837 begonnene neue Bearbeitung der alten hebr. Concordanz von Burtorf unter dem Titel: Concordantiae librorum Vet. Test. sacrorum hebraicae atque chaldaicae etc. auctore Jul. Fürstio, edit. stereot., bei Tauchnitz in Leipzig erscheinend, die ihrer Beendigung rasch entgegenschreitet, indem die bis jetzt erschienenen 9 Hefte bis zum Buchstaben Resch gehen. Dieses Werk, dessen Umfang auf 300 Foliobogen berechnet war, aber wohl um mindestens 50 Bogen stärker werden wird, hilft einem von den Exegeten dringend gefühlten Bedürfniß ab, da das Burtorfsche Werk, abgesehen von manchen Mängeln, denen in der neuern Bearbeitung abgeholfen ist, seiner Seltenheit wegen Vielen unzugänglich geworden war. Der Nutzen einer Concordanz ist in unserer Zeit ein zwiefacher, ein philologisch-exegetischer und ein historisch-kritischer. Da wir von der hebr. Sprache einen verhältnißmäßig nur geringen Theil des ganzen Sprachschatzes kennen, nur die heilige Litteratur der Israeliten besitzen, und aus der Zeit der lebenden Sprache weder Scholiasten noch Lexicographen vorhanden sind, bei welchen der Interpret des A. T's. in zweifelhaften Fällen sich Raths erholen könnte, so muß natürlich unsere Kenntniß dieser Sprache noch immer viel Problematisches haben. Denn wenn auch die Ueberlieferung der Rabbinen eine sehr schätzbare Grundlage dieser Kenntniß bildet, mit der die christlichen Gelehrten lange Zeit allein sich begnügten, wenn auch die Vergleichung der alten Versionen und das Studium der semitischen Dialekte die hebr. Sprachforschung wesentlich gefördert haben und fördern, so bleibt doch in den meisten Fällen die sorgfältige Erwägung des Sprachgebrauchs aus dem Contert und den Parallelstellen das sicherste Mittel zur festern Begründung der aus den andern Quellen geschöpften Bedeutung der Wörter. Die Rabbinen, an

die wir gewieſen ſind, lebten zu einer Zeit, wo die hebr. Sprache längſt aufgehört hatte, lebende zu ſein, und wenn ſie gleich die Tradition der Väter treuer bewahrt haben, als alle andern Völker, ſo weiß man doch auch, daß ſie oft unkritiſch eigne Vermuthungen mit dem traditionell Ueberkommenen ſo vermiſchten, daß wir jene von dieſem nicht mehr ſcheiden können. Die alten Ueberſetzer aber waren größtentheils Männer ohne gelehrte Sprachbildung, die den hebr. Text nicht ſelten nach bloßen Vermuthungen wiedergaben; und bei der Vergleichung der übrigen Dialecte bedarf es auch großer Vorſicht in der Anwendung, weil der engen Verwandſchaft ungeachtet jeder Dialekt ſeinen eigenthümlichen, ſelbſtſtändigen Charakter hat. Man hat daher gegenwärtig faſt allgemein erkannt, daß zur gründlichen Erforſchung der Eigenthümlichkeiten des Hebräiſchen das tiefere Eindringen in den hebr. Sprachgebrauch der zuverläſſigſte Weg iſt, der indeß ohne Concordanz nicht mit Erfolg betreten werden kann. Aber ihr Nutzen erſtreckt ſich noch weiter. Unter den Argumenten, nach welchen die neuere Kritik Echtheit und Abfaſſungszeit der einzelnen bibliſchen Bücher zu beſtimmen pflegt, nehmen die aus der Sprache entlehnten nicht die letzte Stelle ein. Zwar liegen die Hauptgründe, um deretwillen die rationaliſtiſchen Kritiker ſo vielen Schriften des A. T. ein ſpäteres Zeitalter angewieſen haben, als die Tradition ihnen giebt, auf andern Gebieten, zum größten Theil auf dem dogmatiſchen; aber da ſie ſo gern den Schein unbefangener und unparteiiſcher Forſchung bewahren wollen, ſo wird häufig auf ſprachliche und andere Gründe ein ſehr hohes Gewicht gelegt. Dieſe Anſichten und Meinungen können nur mittelſt gründlicher Erforſchung des Sprachgebrauchs der einzelnen Zeitalter geprüft und gewürdigt werden. Denn wird z. B. — wie Jahn es verſucht hat, freilich mit Einmiſchung manches Unhaltbaren und ohne Begründung aus dem hiſtori-

ſchen Bildungsgang der Sprache — nachgewieſen, daß im Pentateuch einige Hundert-Wörter vorkommen, die, weil ſie ſpäter außer Gebrauch gekommen, in den übrigen Schriften des A. T's, vergebens geſucht werden, während eine nicht kleinere Anzahl von Wörtern und Phraſen in den ſpätern Büchern ſich finden, die der Pentateuch nicht kennt, ſo darf es fernerhin niemand mehr wagen, den Namen eines gründlichen und unbefangenen Sprachforſchers für ſich in Anſpruch zu nehmen, der die Abfaſſung des Pentateuchs in die Periode des Exils herabgeſetzt. Der Sprachgebrauch der verſchiedenen Zeitalter läßt ſich aber nur mit Hülfe der Concordanz ſicher ermitteln. Iſt hiemit das Bedürfniß einer neuen Bearbeitung der zur litterariſchen Seltenheit gewordenen Buxtorfiſchen Concordanz vollkommen gerechtfertigt, ſo können wir zugleich verſichern, daß dieſelbe den Hauptanforderungen an ein ſolches Werk entſpricht. In alphabetiſch-etymologiſcher Reihenfolge ſind hier alle hebr. Verbalſtämme mit ihren Derivaten verzeichnet, und bei jedem Wort alle Formen deſſelben der Reihe nach aufgeführt, mit Angabe aller Stellen des A. T., in denen jede Form eines Wortes ſich findet. Von jedem Stamme und jedem Worte iſt zuerſt die in der Synagoge übliche Deutung in rabbiniſcher Sprache gegeben, worauf die lateiniſchen Bedeutungen des hebr. Wortes und die griechiſchen Ausdrücke, mittelſt welcher die Alexandriner und andere griechiſche Ueberſetzer des A. T's. daſſelbe wiedergegeben haben, folgen, nebſt einzelnen, jedoch ſehr ſparſamen linguiſtiſchen und archäologiſchen Notizen. Wenn nun auch durch dieſe Worterklärung der vom Herausgeber beabſichtigte Zweck, „daß dieſe umgearbeitete Concordanz zugleich ein vollſtändiges hebr. Lexicon in ſich ſchließen“ ſollte, nicht erreicht iſt, indem dazu eine bloße Aufzählung der verſchiedenen Bedeutungen ohne die Belege für die einzelnen Wendungen der Bedeutung

nicht genügt, so wird man doch diese Worterklärung als schätzbare Zugabe anerkennen müssen. Als Zugabe sagen wir, denn eine Concordanz soll kein Lexicon sein, sie verfolgt einen andern Zweck, und will sie das Lexicon entbehrlich machen, so wird eben dadurch ihr nächster Zweck, wenn auch nicht vereitelt, doch verdunkelt werden. Auch die griechischen Ausdrücke der griechischen Uebersetzer des A. T. sind als Zugabe schätzenswerth; doch vollen Werth würden sie erst dadurch erhalten haben, wenn wie etwa bei der Lankisch'schen hebr.-deutschen Concordanz, die Einrichtung getroffen wäre, durch Buchstaben oder Zahlen bei den einzelnen Stellen anzumerken, durch welches griechische Wort in jeder Stelle das hebr. ausgedrückt worden. Die Haupterfordernisse einer hebr. Concordanz sind Vollständigkeit und zweckmäßige, den Ueberblick erleichternde Anordnung. Für beide Beziehungen hat Fürst das Mögliche zu leisten versucht. Die Uebersichtlichkeit hat sehr gewonnen dadurch, daß einerseits die Bücher des A. T. nach ihren lateinischen Benennungen citirt und die Capitel und Verse mit arabischen Ziffern angegeben, andererseits die einzelnen Formen sorgfältig von einander geschieden sind und von den Stellen, in welchen die Worte vorkommen, der ganze Satz entweder vollständig oder doch nach seinem Anfang angeführt ist, so daß man beim Gebrauch die Stelle im A. T. nur dann nachzuschlagen nöthig hat, wenn der ganze Zusammenhang Berücksichtigung verdient. Was sodann die Vollständigkeit betrifft, nebst der Richtigkeit der Citate, so hat der Herausg. nach eigener Versicherung sich nicht damit begnügt, eine Menge bei Burtorf fehlender Citate nachzutragen, wozu ihm allein der Rabbinatscandidat Frensdorff in Frankfurt a. M. 622 geliefert hat aus den Marginalien, welche der jüdische Grammatiker Wolf Heidenheim während vieljähriger Benutzung der Burtorfischen Concordanz seinem Exemplar

beigeschrieben hatte, sondern hat auch durch eigene Vergleichung lexicalischer Hülfsmittel viele Lücken zu ergänzen gesucht, unter anderm den bei Buxtorf fehlenden Artikel היה nebst יהוה (Jehovah) aufgenommen, der 28 Folioseiten oder 112 Spalten füllt, und durch zweimaliges Nachschlagen jeder biblischen Stelle für möglichste Genauigkeit der Citate Sorge getragen. Wie weit es ihm aber gelungen, absolute Vollständigkeit und Richtigkeit zu erreichen, darüber kann erst nach jahrelangem Gebrauche ein zuverlässiges Urtheil gefällt werden. So weit Referent die bisher erschienenen Hefte bei seinen Studien — freilich mehr gelegentlich — benutzt hat, ist ihm weder ein Irrthum in den Angaben noch ein fehlendes Citat aufgestoßen. Schließlich bemerken wir noch, daß wie gewöhnlich in den Concordanzen, so auch hier die Partikeln, die von Pronominalwurzeln herstammen, weggelassen und von den Eigennamen nur diejenigen aufgenommen sind, die von einer Verbalwurzel abstammen. Für die fehlenden Partikeln und Eigennamen soll aber in Anhängen ein Ersatz gegeben werden. Der Ankündigung zufolge sollen folgende Anhänge das Werk beschließen: a) ein etymologisch-alphabetisches Wortverzeichniß des ganzen alttest. Sprachschatzes, mit genauer Hinweisung auf die Concordanz durch Angabe der Seitenzahl; b) ein rein alphabetisches Wortverzeichniß mit derselben Nachweisung der Seiten; c) eine tabellarische, systematisch geordnete Zusammenstellung aller Nominalformen nach ihrer Entstehung und Bildung, also die vollständige Nominalformen-Lehre; d) eine alphabetische Zusammenstellung aller Partikeln, d. h. aller Pronominalwurzeln mit ihren Zusammensetzungen und Bildungen; e) eine alphabetische Zusammenstellung aller aramäischen, talmudischen und neuhebräischen Wörter, die in dem lexicalischen Theile der Concordanz durch Sprach- oder Sachvergleichung erläutert worden sind; f) eine alphabetische Zusammenstel-

lung aller Eigennamen, die dem alttest. Sprachschatze angehören, bei der die bereits im Werke, ihrer etymologischen Wichtigkeit wegen, aufgenommenen mit einem Sternchen bezeichnet sind; g) die hebräischen Verbalwurzeln alphabetisch in Tabellen an einander gereiht, nach ihrer geschichtlich erwiesenen Consanguinität mit den übrigen 6 Sprachstämmen der alten Welt; h) eine vollständige Fragmenten-Sammlung der alten aramäischen Masora, mit einer Einleitung, die vollständige Geschichte der Masora enthaltend, und mit Noten, in welchen die Differenzpunkte zwischen der Masora und dem jetzt recipirten Texte auf das genaueste angegeben werden, endlich i) eine Zeittafel der althebräischen heil. Schriften. Wenn diese Anhänge dem Versprechen gemäß geliefert werden, so werden sie den Werth dieser Concordanz bedeutend erhöhen. Wir wünschen nur, daß dieses Werk, dessen Preis kein allzu hoher ist — je 30 Bogen kosten $1\frac{1}{2}$ Thaler Netto — so rasch wie bisher fortschreiten, recht bald vollständig in den Händen der Exegeten sein, und zur Förderung des wahren theologischen Studiums des A. T. allgemein benutzt werden möchte.

Mit der Lexicographie muß jederzeit die Bearbeitung der Grammatik Hand in Hand gehen, wenn die Sprachforschung wahrhaft gedeihen soll. Dieses gemeinschaftlichen Forschritts der grammatischen und lexicalischen Forschungen erfreut sich die hebr. Sprachwissenschaft. Durch Ewald's zehnjährige Bemühungen ist für die wissenschaftliche Bearbeitung der hebr. Grammatik sehr viel geleistet worden. Im vorigen Jahre erschien die dritte Auflage seiner: „Grammatik der hebräischen Sprache des A. T's." (Leipz. 1838), eigentlich die vierte Umarbeitung derselben, da sie zuerst unter dem Titel: „kritische Grammatik der hebr. Sprache ausführlich bearbeitet" (Götting. 1827) erschienen ist. Bis zu jener Zeit war die rein empirische Bearbeitung, d.

h. die Zuſammenſtellung der verſchiedenen Formen und Bildungen der Sprache unter gewiſſe allgemeine Regeln, denen immer eine bedeutende Zahl von Ausnahmen untergeordnet war, durch Geſenius zu einem hohen Grade von überſichtlicher Klarheit und Vollſtändigkeit gefördert worden. Durch gefällige Anordnung des Stoffs, wie durch Klarheit und Faßlichkeit der aufgeſtellten Regeln zeichneten ſich ſeine Grammatiken vor den ältern auf ſo vortheilhafte Weiſe aus, daß ſie dieſelben bald völlig verdrängten. Doch erhob Geſenius ſich nicht über die reine Empirie; einige gar zu willkührliche Annahmen der Rabbinen abgerechnet, hielt er treulich feſt an der überlieferten Methode. Da trat Ewald auf mit dem Verſuch, die einzelnen Spracherſcheinungen aus dem Weſen der Sprache überhaupt und dem Genius der ſemitiſchen insbeſondere zu entwickeln und auf feſte allgemeine Geſetze zurückzuführen, die, weil in der Natur des menſchlichen Sprachgeiſtes begründet, allen einzelnen Sprachen zu Grunde liegen, und nur nach den verſchiedenen Individualitäten der einzelnen Volksgeiſter verſchieden modificirt erſcheinen. Und die von ihm angebahnte critiſche oder rationelle Forſchung fand bald ſo vielen Anklang, daß auch Geſenius nicht umhinkonnte, ſeine Grammatik in der 10. Auflage (1831) mit Rückſicht auf Ewalds Forſchungen ganz umzuarbeiten und viele Reſultate derſelben ſich anzueignen. Unterdeß hat Ewald ſelbſt nicht unterlaſſen, ſeine Methode immer mehr zu vervollkommnen, wovon die verſchiedenen Auflagen hinlänglich Zeugniß geben. In den Grundprinzipien ſich treu bleibend, hat er manche einzelne Behauptung aufgegeben, andere ſicherer begründet, vieles mehr verdeutlicht und näher beſtimmt, insbeſondere aber durch beſſere Anordnung des Stoffs in alle Spracherſcheinungen mehr Licht zu bringen geſucht. Daraus fließt der für die Benutzung ſeiner Grammatik in verſchiedenen Auflagen ſo fühlbare Uebelſtand, daß ſo viele

Parthieen in jeder Auflage eine ganz andere Stelle einnehmen und schwer aufzufinden sind, wogegen die den neuern Auflagen angehängten Vergleichungstafeln der 1. 2. und 3ten Ausgabe und die dürftigen Wortregister keine hinreichende Abhülfe gewähren. In einem aus dem Wesen der Sprache selbst geschöpften grammatischen System ist allerdings die Vertheilung des Stoffes keine gleichgültige Sache, auch läßt sich die Anordnung nicht nach einem anders woher genommenen logischen Schematismus ein für alle Mal fertig feststellen; darin liegt für den Forscher die Berechtigung, bei tieferem Eindringen in den Gegenstand auch die Anordnung desselben in der Darstellung abzuändern. Ewald rechtfertigt sich darüber folgendermaaßen [1]): „in der wissenschaftlichen, d. h. der erkannten Sache entsprechenden Aufstellung und Ordnung des Ganzen kann keine Willkühr im Großen, ja auch gar weiter nicht im Kleinen sein, und wenn man wegen der Ordnung zum voraus ängstlich zu sein nicht nöthig hat, so erfährt man dagegen hinterher wiederholt, daß die Ordnung vom Großen bis zum Kleinen doch nicht leicht genau und befriedigend genug sein könne und daß durch jede Verbesserung der Ordnung auch im Geringeren das Verständniß und die Richtigkeit des Ganzen immerdar gewinne.“ Indeß möchte es doch, wenn man die 2. und 3. Ausg. seiner Grammatik mit einander in dieser Beziehung vergleicht, den Anschein gewinnen, daß in der ersten große Willkühr der Anordnung geherrscht haben müsse, indem in der 2. Ausg. fast kein §. der ersten seine alte Stelle behalten hat. Wäre die Anordnung in beiden Ausgaben der wissenschaftlichen Einsicht in die Sprache entsprechend, so würde aus der total veränderten Anordnung

1) S. Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes herausgegeben von H. Ewald, C. v. d. Gabelentz u. s. w. Bd. I. H. 3. S. 324.

der 2. Auflage, welche eigentlich die dritte Bearbeitung enthält, nothwendig folgen, daß dem Verf. auch erst bei dieser Bearbeitung die rechte Einsicht in die Sprache geworden wäre, wogegen aber der Inhalt selber zeugt. Unbedeutender sind die Umstellungen bei der dritten Ausg. im Verhältniß zur zweiten. Die Anordnung des gesammten Stoffs ist hier folgende: Nach einer kurzen historischen Einleitung in die hebr. Sprache überhaupt, zerfällt die Grammatik in 3 Theile. Der erste umfaßt die Laut-, Schrift- und Zeichen-Lehre; der zweite die Formenlehre; der dritte die Satzlehre (oder Syntax). Jeder dieser Theile gliedert sich wieder in mehrere Abschnitte. Die Lautlehre, die den ersten Abschnitt des ersten Theils bildet, handelt nach vorausgeschickter Bestimmung der drei Stufen des Lauts in der Sylbe, dem Wort und dem Satz 1) von der Sylbe und dem Worte, näher von der Stellung und dem gegenseitigen Verhältnisse der Mit- uud Selbstlaute in den Sylben und Worten; 2) von den einzelnen Lauten a) den Vocalen; von der Natur der ursprünglichen drei Vocale a, i und u, ihrer Erweichung, Verdunklung, Verkürzung, Abschwächung und Dehnung in den uns überlieferten Sprachdenkmalen, b) von den Mitlauten, welche in hauchende, flüssige und festere getheilt, und nach ihrer Natur, ihrer Stellung in Worten und Sätzen und ihrem Wechsel in der sich weiter entwickelnden Sprache betrachtet werden; 3) von den Lauten im Zusammenhang, ihrer gegenseitigen Stellung in den Sylben, ihrer Veränderung in den Worten durch den Wortton, und den Sätzen durch die Pausa. Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit der Schriftlehre nach ihrer äußern und innern Geschichte, wobei uns aufgefallen ist, daß Ewald noch immer die Meinung festhält, daß die hebr. Schrift wesentlich Consonantenschrift sei, da doch Hupfeld, dessen Untersuchungen von ihm sonst sorgfältig berücksichtigt werden, schon in der Be-

urtheilung seiner kritischen Grammatik (im Hermes Th. XXXI) nachgewiesen hat, daß das hebr. Alphabet ursprünglich, gleich dem äthiopischen und Sanskritalphabet, nicht Buchstaben-, sondern Sylbenschrift gewesen, indem jeder Consonant mit dem Vocal a, als Sylbe, ausgesprochen worden, die Buchstaben א, ו und י aber ursprünglich Vocale gewesen seien, von welchen das א nur im Anlaute der Sylben geschrieben wurde, hier aber, weil der A-Laut im Anfang nicht ohne einen gelinden Hauch ausgesprochen werden kann, die Potenz eines a cum spiritu leni erhielt, während die Vocale i und u, sobald sie vor andere Vocale zu stehen kommen, unwillkührlich in die Halbconsonanten j und v (ia in ja, ua in va) übergingen, und dadurch zur Consonantenpotenz gelangten. Allgemeine Bemerkungen über die Lesezeichen bilden sodann den Uebergang zur „Zeichenlehre," wie der dritte Abschnitt überschrieben ist. Hier werden die Zeichen für die Vocalaussprache, die Consonantenzeichen, als der diakritische Punkt über den w, das Dagesch und Mappiq, und endlich die Accentuation erörtert. Dieser erste Theil, namentlich die Laut- und Schriftlehre, bildet die objective Grundlage des ganzen grammatischen Gebäudes, der Formen- wie der Satzlehre. Diese beiden Theile enthalten nur die Anwendung der allgemeinen Theorie des Lautes und der Schrift, wie sie in der wirklichen Sprache sich ausgeprägt hat. Doch geht auch hier der Verf. von allgemeinen Principien aus; in der Formenlehre von den in der Sprache liegenden allgemeinen Begriffen des Thuns oder Seins, der Zahl, Zeit, Eigenschaft, Beziehung u. s. w., und weist dann nach, wie dieselben in der Wortbildung, dem Verbo, Nomen und den Partikeln historisch ausgeprägt worden sind; in der Satzlehre von dem Bau und den Arten des Satzes, um auf diese Weise die volle Anwendung der Formen in den syntaktischen Verbindungen zu entwickeln.

In der Entwickelung beider Theile bildet der hiſtoriſche Geſichtspunkt den leitenden Faden. Darüber ſpricht Ewald ſich ſelber ſo aus (a. a. O.): „die wahre Grammatik wird alſo zeigen, wie das Hebräiſche an ältere Triebe und Bildungen anknüpft, die ihm nothwendig vorausgegangen ſein müſſen, und welche Möglichkeiten in ſeinem Urſprunge liegen, dann aber was das Eigenthümlichſte und Herrſchendſte in ihm ſei, das Echthebräiſche, wodurch es iſt, was es iſt, und endlich, wie ſich allmählig neue Triebe und Richtungen eindrängen. So wird das Ganze, obwohl von innerer Erkenntniß der Sache ausgehend, doch äußerlich als geſchichtliche Erklärung und Entwickelung erſcheinen.“ In der Hauptſache hat der Verf. ſeine Aufgabe auch gelöſt, darüber hat das Urtheil der Sprachforſcher längſt entſchieden durch die beifällige Aufnahme ſeiner Arbeiten; wogegen die Einſprache des Dr. Redslob in Leipzig, der an Ewald zum Ritter werden möchte, von keinem Gewichte iſt. Einzelne Blößen aufzufinden iſt allerdings nicht ſchwer, aber die ganze Richtung und Tendenz verwerfen, beweiſt nur die eigene Unfähigkeit, ſich auf den wiſſenſchaftlichen Standpunkt zu erheben, um ihn wahrhaft würdigen zu können. Ewald hat nicht nur den richtigen Weg zur wahrhaft wiſſenſchaftlichen Sprachforſchung eingeſchlagen; er hat auch die mannigfachen Spracherſcheinungen, mit welchen die Empirie nichts weiter anzufangen wußte, als ſie als (willkührliche) Exceptionen von der Regel hinzuſtellen, aus dem Weſen der Sprache begründet und auf beſtimmte Geſetze zurückgeführt, ſo daß mit ſeiner Grammatik für die Exegeſe des A. T. eine neue Epoche begonnen hat. Geſtattete der Raum dieſer Anzeige, auf Einzelnes einzugehen, ſo ließen ſich mit leichter Mühe eine Menge Erörterungen, wie z. B. die über den Gebrauch des infinitivus absol. vor und nach dem verbo finito, das Gebiet des Status constructus u. v. a. mehr

herausheben, durch die an unzähligen Stellen der Willkühr der frühern Interpretation ein Ende gemacht ist. Doch um nicht die Grenzen einer Uebersicht zu überschreiten, wollen wir, das Studium dieser Grammatik jedem Freunde der hebr. Sprache empfehlend, in aller Kürze nur noch die Frage berühren, ob dieselbe auch für den ersten mündlichen oder Selbstunterricht brauchbar sei. Der Verf. wirft selbst in der Vorrede diese Frage auf und bemerkt darüber, daß er sich bisher noch nicht völlig davon habe überzeugen können, daß hier eine wahre Schwierigkeit vorliege, indem ein schriftliches Lehrbuch nicht bestimmt sei, blos als Vortragsbuch zu dienen, als sollten alle Worte darin sogleich und in derselben Folge auswendig gelernt werden, sondern der Stufen und Arten des Lernens gebe es so viele, daß für jede besondere ein eigenes Lehrbuch zu schreiben weder möglich noch rathsam sei; und macht dann Vorschläge, wie der Lernende zuerst mit dem Alphabet und den Schriftzeichen beginnen und dann erst an die Lautgesetze gehen, hierauf aber durch fleißige Uebung sich die Paradigmen der Verba, Romina und Pronomina aneignen solle, ehe er zu den besondern Gesetzen der Formenlehre fortschreite. So praktisch diese Vorschläge auch sind, so wird doch beim Selbststudium nur ein durch grammatische Studien anderer Sprachen schon gebildeter Geist diesen Weg mit Erfolg betreten können, und beim Unterricht ein in den Geist der Sprache vollkommen eingeweihter Lehrer nöthig sein, um den für die Fassungskraft seiner Schüler zweckmäßigsten Gang einschlagen zu können. Wo diese Bedingungen fehlen, da wird jederzeit wohl die ihres empirischen Standpunktes wegen weit leichtere Grammatik von Gesenius vorgezogen werden.

2) Die Disciplin der historisch-kritischen Einleitung in das A. T. hat seit dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts eine besondere Wichtigkeit

erlangt. Während man bis dahin ſich treu an die hiſtoriſche Tradition anſchloß und bei der Frage nach der Echtheit und Abfaſſungszeit der einzelnen Bücher mehr auf den auctor primarius — den heil. Geiſt als erſten Urheber der heil. Schriften, als auf den auctor secundarius oder den menſchlichen Verfaſſer ſah, ſo daß die Echtheit ihre ſicherſte Begründung in der Inſpiration fand, wurde ſeit Semler dieſe Lehre zu den jüdiſchen Vorurtheilen gerechnet, die für den aufgeklärten Chriſten keine Bedeutung habe, dagegen aber die Unterſuchung über die Authentie der bibl. Bücher durch wirkliche Vorurtheile, nur entgegengeſetzter Art, mannigfach getrübt. Von dem antibibliſchen Vorurtheil der Unmöglichkeit einer übernatürlichen Offenbarung, wirklicher Wunder und Weiſſagungen ausgehend, bedienten ſich die Rationaliſten der iſagogiſch-kritiſchen Unterſuchungen vorwiegend dazu, die Echtheit der ihrem Syſteme entgegenſtehenden bibliſchen Schriften zu verdächtigen, und ihnen ein Zeitalter anzuweiſen, das zu ihren a priori feſtſtehenden Anſichten über die Religion des A. T's. paßte. Wie ſehr ſeit de Wette's Beiträgen zur Einl. ins A. T. (Halle 1806. 2 Bändchen) die ganze Einleitungswiſſenſchaft im Intereſſe dieſer antibibliſchen Zeitrichtung bearbeitet worden, iſt allbekannt. Trotz des fortwährenden Pochens auf Unbefangenheit der Forſchung haben die Kritiker dieſer Richtung doch ihre gänzliche Befangenheit in rationaliſtiſchen Vorurtheilen ſo wenig zu verdecken gewußt, daß dieſelbe überall zum Vorſchein kam. Wunder und Weiſſagungen reichten in der Regel ſchon hin zur Verwerfung der Echtheit einer Schrift. So eröffnet z. B. de Wette in den 3 erſten Auflagen ſeiner Einleitung ins A. T. die hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchung über den Pentateuch §. 145 mit der Bemerkung, „daß ſo viele Vorgänge den Geſetzen der Natur widerſprechen und eine unmittelbar eingreifende Wirkſamkeit

Gottes voraussetzen," und fährt dann fort: „Wenn es für den gebildeten Verstand entschieden ist, daß solche Wunder nicht wirklich geschehen sind, so fragt sich, ob sie vielleicht den Augenzeugen und Theilnehmern so erschienen sind; aber auch dieses muß man verneinen u. s. w. — Und somit ist schon das Ergebniß gewonnen, daß die Erzählung nicht gleichzeitig, oder aus gleichzeitigen Quellen entnommen ist." — Lange Zeit hindurch triumphirte diese Kritik über alle Vertheidiger der heil. Schrift, so daß es um die Echtheit der wichtigsten Schriften des A. T's. geschehen zu sein schien; aber seit den letzten zehn Jahren ist ihr nicht blos der Sieg wieder streitig gemacht, sondern auch ihre Befangenheit in Vorurtheilen, ihre Seichtigkeit und Unwissenschaftlichkeit immer mehr und mehr aufgedeckt worden, so daß die Hauptvertheidiger derselben, de Wette, Hitzig [2]), von Bohlen [3]) und Vatke [4]) bereits anfangen, sich nur noch im Ignoriren der schlagendsten Beweisführungen der gläubigen Kritiker stark und tapfer zu beweisen. Ja die beiden letztern haben die kritische Willkühr so auf die Spitze getrieben, daß sie wider ihren Willen dazu beitragen werden, die bisher so gepriesene „höhere Kritik" in den Augen aller Besonnenen in Mißkredit zu bringen. Das leichtfertige und willkührliche Treiben dieser Pseudokritiker hat die Schrift: „die Unwissenschaftlichkeit im Gebiete der alttestamentlichen Kritik belegt aus den Schriften neuerer Kritiker, besonders der Herren v. Bohlen und Vatke.

2) In seiner Uebersetzung und Auslegung des Propheten Jesaja (Heidelb. 1833) und in verschiedenen Recensionen.

3) In der Schrift: die Genesis historisch-kritisch erläutert (Königsb. 1835), namentlich in der Einleitung zu derselben, in der die Echtheit des Pentateuchs besprochen und verworfen wird.

4) In der „biblischen Theologie," oder „die Religion des A. T's. nach den kanonischen Büchern entwickelt. Th. I. Berlin 1835."

Von M. Drechsler, außerord. Prof." zu Erlangen, (Leipz. 1837) hervorgerufen, die zum Zwecke hat, „durch Mittheilungen geeigneter Thatsachen das Verfahren der rationalistischen Kritiker möglichst außer Kredit zu setzen," und „für Candidaten der Theologie und Geistliche geschrieben" ist, „welche sich Christo im Glauben unbedingt hingegeben haben, aber mit den Resultaten der modernen Wissenschaft, namentlich der höhern Kritik nicht recht fertig zu werden wissen." Mit Darlegung der Meinung v. Bohlen's, daß bei allen Völkern sich Traditionen über den Ursprung und Urzustand der Welt und des Menschengeschlechts finden, die von göttlicher Offenbarung hergeleitet werden, beginnend, zeigt Drechsler, wie unhaltbar die daraus gezogene Folgerung ist, daß alle diese Traditionen nichts als Fictionen und Mythen seien, und wie mit Unrecht Wunder und Weissagungen zum Probierstein der mythischen Fiction gemacht werden; stellt dann Kriterien der echten Offenbarung auf und zeigt, wie das A. T. der Form wie dem Inhalte nach denselben entspreche. Als wahre Offenbarung mache es sich kenntlich der Form nach durch Nüchternheit, Schlichtheit und heiligen Ernst der Erzählung, die den Eindruck der Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit mache, dem Inhalte nach einerseits in den Weissagungen, die sich noch heutiges Tages vor unsern Augen erfüllen, andrerseits in der alleinigen und ausschließlichen Wahrheit der Lehren, welche dem Gott dieser Offenbarung zugeschrieben werden, und ihr vor den angeblichen Offenbarungen aller andern Zeiten und Völker eigenthümlich sind. Die Gegner aber verkennen nicht allein diese Kriterien, sondern benutzen selbst jene Einfalt der Schrift dazu, „unredliche Streiche auf die Bibel zu führen," und heben — was durch viele Aussprüche von Bohlen's belegt wird — jeden Unterschied zwischen Wahrheit und Lüge, Betrug oder absichtlicher, vorbedachter Fiction auf. Durch diese Ein-

leitung auf den Hauptgegenstand seiner Schrift geführt, spricht der Verf. S. 19 über seinen Zweck sich folgendermaaßen aus: „Unsere Absicht geht auf nichts Geringeres, als darauf, gegen die höhere Kritik, wie sie gegenwärtig von unsern Kritikern gehandhabt wird, und seit einigen Decennien durch sie der Mehrzahl nach gehandhabt worden ist, die Anklage der Unwissenschaftlichkeit, eines alle wahre Wissenschaft von Grund aus untergrabenden, blos auf Willkühr und subjectivem Wahne beruhenden Treibens zu erheben, und diese also lautende Anklage, so weit es in Kürze möglich und zur Erreichung unsres Zweckes nöthig ist, an den schlagendsten Beispielen, ausgehoben aus den Schriften der gepriesensten Verwüster der Wissenschaft, nachzuweisen. Das Vorurtheil, welches die alleinige Basis des Unwesens bildet, welches seit einigen Decennien den Namen der Kritik usurpirt, ist aber dieses, daß es niemals und nirgends Wunder und Weissagung, überhaupt nichts, was eine Unterbrechung der natürlichen Entwickelung durch Hereinreichen übernatürlicher, nicht schon in dem Gange jener Entwicklung selbst gegebener Potenzen voraussetzen würde, gegeben habe, noch geben könne. Ihr ganzes vorgebliches Forschen und Arbeiten ist nur die Fortbewegung dieses Vorurtheils. Nicht daß sie sich in den Stoff versenkten, um ihn in gedankenreicher Reflexion zu durchdringen und mehr und mehr zu begreifen, sondern sie machen sich mit ihm nur zu dem Ende zu schaffen, um die gegebenen Thatsachen zu ihrem bereits fertig mitgebrachten und abgeschlossenen Vorurtheil in die erforderliche Perspective zu stellen. Ein solches Verfahren ist natürlich das Grab echter Wissenschaft; aber es stellt sich auch — die Strafe kann nicht ausbleiben — als Carricatur desselben dar. Denn, indem sie den gegebenen Stoff in das mitgebrachte Schema als in ein Procrustesbett hineinzwängen, werden sie immer mehr und mehr zu der jämmerlichsten Mißhandlung,

zu den unnatürlichſten Verdrehungen und Verrenkungen der aus allem Zuſammenhang herausgeriſſenen Thatſachen hingedrängt, und erreichen auch dieſes Ziel häufig genug nur mit jener Unwahrhaftigkeit und Unredlichkeit, welche die zur Verblendung gewordene, verſtockte Leugnung der Wahrheit insgemein charakteriſirt. Nur ein Lob läßt ſich ihnen nicht vorenthalten, das Zugeſtändniß entſchloſſenen Muthes, jener Entſchloſſenheit, die ſich nicht ſcheut, allem geſunden und nüchternen Sinn Trotz zu bieten, vor keiner Conſequenz, vor keiner Verkehrtheit zu erſchrecken," u. ſ. w.

In dieſen Sätzen iſt nicht nur die Tendenz der Drechslerſchen Schrift ausgeſprochen, ſondern auch ihr Inhalt kurz angedeutet, denn die ganze folgende Abhandlung liefert nur Belege für die hier ausgeſprochenen Gedanken aus Stellen der Schriften von de Wette, Hitzig, hie und da auch von Geſenius, vorzüglich aber von Vatke und von Bohlen. Die Abhandlung iſt durch und durch polemiſch, wie es ihr Zweck mit ſich bringt; dabei vorwiegend negativ, indem der Verf. meiſtens dabei ſtehen bleibt, die Grundloſigkeit der Vorausſetzungen der rationaliſtiſchen Kritiker und die Willkühr ihrer Argumentation aufzudecken, ohne poſitive Löſungen der von den Gegnern für ihre Zwecke gemißbrauchten hiſtoriſchen Schwierigkeiten verſchiedener Stellen des A. T.'s zu geben. Auch verhehlt es Dr. nicht im mindeſten, daß ſein Standpunkt der des chriſtlichen Glaubens iſt, daß er im A. T. geoffenbarte Wahrheit dem Zeugniſſe Chriſti und ſeiner Apoſtel gemäß findet. Die Sprache des Buchs iſt, wie man ſchon aus der mitgetheilten Stelle ſchließen kann, eine ſcharfe und derbe. Zur Rechtfertigung derſelben ſagt er in der Vorrede: „ich ſelbſt erkenne und bekenne, daß jene Stille, ſich immer gleiche Ruhe höherer Art iſt, als dieſe Heftigkeit des Eifers, vorausgeſetzt, wie ſich von ſelbſt verſteht, daß die Wurzel ſolcher Stille und Ruhe

nicht die falsche Unpartheilichkeit eines von dem Leben aus dieser Welt gesättigten Sinnes, daß sie nicht vornehmer oder gemeiner Indifferentismus gegen die Wahrheit ist. Indessen es vermag nicht Jeder Jedes, nicht Einer kann Allen Alles sein; und das Werk Gottes unter seinen Kindern hienieden ist ja auch ein so mannigfaltiges! — — Spricht ja doch selber Christus nicht gelinde mit den Pharisäern, und flucht doch Petrus dem Simon, und Paulus den Elymas. Und in der That! wer irgend unpartheiisch ist, der wird es nicht verkennen können, daß unsere heutigen Gegner es Einem allzu sehr zur Pflicht machen, scharf mit ihnen zu verfahren.“ Allerdings, müssen wir hinzusetzen, hat v. Bohlen mit einer Leichtfertigkeit und Frivolität, und Vatke mit einer Verwegenheit die heil. Schriften des A. T's. behandelt, daß jedem, dem die geoffenbarte Wahrheit noch eine heilige ist, mit Unwillen gegen solch keckes, übermüthiges Verfahren erfüllt werden muß. Das Verlangen, daß die Kritik vom Glauben absehen soll, ist vom christlichen Standpunkt aus betrachtet selbst eine bewußt oder unbewußt aus dem Unglauben entsprungene Forderung, und nach wissenschaftlichen Prinzipien beurtheilt, eine unhaltbare und nichtige Vorstellung. Denn wie kann man eine Schrift unpartheiisch würdigen, gegen die man von vornherein mißtrauisch und eingenommen ist? Und wer die Wahrheit in Christo erkannt hat, der kann den Eifer für die Sache der Offenbarung nicht in das Gewand gleichgültiger Unpartheilichkeit hüllen. Aber der Eifer hat auch eine Klippe, die uns Dr. nicht ganz vermieden zu haben scheint. Der Eifer schadet häufig der Klarheit und überzeugenden Beweiskraft, und erweckt leicht Mißtrauen gegen die Wahrheit des Gegenstandes, den man vertheidigt. In dieser Beziehung hat der Verf. den Deklamationen, die die Wahrheit nicht fördern, zu viel Raum gestattet, und sich nur zu oft damit begnügt, die Be-

hauptungen der Gegner als in Vorurtheilen wurzelnd und aus ihnen entsprungen zu bezeichnen, ohne durch kurze Darlegung der Gründe und bündige Auflösung der Schwierigkeiten dem Leser ein selbstständiges Urtheil in der Sache zu bieten. Seine Schrift würde ihren Zweck viel besser erreicht haben, wenn sie der Deklamationen weniger, hingegen mehr positive Begründung enthielte; auch würde sie viel gewonnen haben, wenn der Stoff in deutlich heraustretende Rubriken gesondert worden wäre, und der Verf. den Lesern nicht zugemuthet hätte, 184 große Octavseiten durchzulesen, ohne eine Abtheilung oder Ueberschrift zu finden. —

Im Gegensatz gegen die seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienenen Einleitungen, die mit Ausnahme der Jahn'schen, sämmtlich von rationalistischen Prinzipien durchdrungen, die Idee des Canon als einer Sammlung heiliger, den Glauben und das Leben der Kirche normirender Schriften verkannten und verleugneten und die Kritik mehr zur Untergrabung als zur Befestigung des objectiven Glaubensgrundes unserer Kirche anwandten, hat H. A. Ch. Haevernick (außerord. Prof. in Rostock) es unternommen, „von der innigen und festen Ueberzeugung aus, daß der Gegenstand der Untersuchung Gottes heiliges Wort sei, gegeben der in Sünde und Elend versunkenen Menschheit, um sie hinzuführen auf den Weg des Heils und Friedens," ein „Handbuch der historisch-kritischen Einleitung in das A. T." zu schreiben, und diese Aufgabe in dem bis jetzt erschienenen ersten Theile, der in 2 Abth. (Erlangen 1836 und 37) die allgemeine Einleitung und von der speciellen die Untersuchungen über den Pentateuch enthält, mit ungewöhnlicher Gelehrsamkeit und außerordentlichem Scharfsinn gelöst. Das Werk wird mit „allgemeinen Vorbemerkungen" in 5 §§. eröffnet, die jedoch mit Ausnahme der sehr gelungenen historischen Darstellung der Ausbil-

dung und des Entwicklungsganges dieser Disciplin in §. 5, zu den schwächsten Partheien dieses im Ganzen ausgezeichneten Handbuchs gehören. In §. 1 wird nicht, wie die Ueberschrift sagt, von dem „Verhältniß der Einleitung zur Theologie im Allgemeinen" gehandelt, sondern blos von der historischen Theologie, die in materieller Beziehung sich mit der wissenschaftlichen Entwicklung des Reiches Gottes a) als Theokratie, b) als βασιλεια του θεου oder Kirche beschäftige, in formaler Beziehung d. h. in Bezug auf die historische Wahrheit sich gleichfalls als eine zwiefache gestalte, entweder a) die Fakta (oder auch Lehren als Fakta) als gegeben und in gewissen Urkunden entwickelt behandle (exeget. Theologie, Kirchengeschichte und bibl. Theologie nebst Dogmengeschichte) oder b) ihr Augenmerk auf diese Urkunden selbst als Documente der historischen Wahrheit richte, ihre Beschaffenheit auf historischem Wege ermittelnd (Einleitung ins A. und N. Test). Der Verf. stellt somit die Einleitung auf gleiche Linie mit der Exegese, Kirchengeschichte und bibl. Theologie, und scheint sie überhaupt als nur formell von ihnen verschieden zu betrachten. Hierin wird er schwerlich Beistimmung finden. Nach dem in neuerer Zeit gangbaren Sprachgebrauch, welchem er in der Untersuchung selbst folgt, hat die Einleitung zur Aufgabe, den Ursprung oder die Authentie des Canon und seiner einzelnen Bestandtheile auszumitteln und die unversehrte Ueberlieferung (Integrität) sammt der Glaubwürdigkeit (fides humana) der heil. Schriften auf historisch-kritischem Wege nachzuweisen, mithin den wissenschaftlichen Gebrauch der Schrift als Quelle des Glaubens zu begründen und zu rechtfertigen. Sie bildet demnach die wissenschaftliche Grundlage für die Exegese und bibl. Theologie, und ist deshalb mit vollem Rechte bisher zu den exegetischen Hülfsdisciplinen gezählt worden. In §. 2: „Stellung der Einleitung zu andern Disciplinen" wird

der Unterschied zwischen der biblischen Einleitung und profanen Litteraturgeschichte richtig dahin bestimmt, daß die letztere blos die menschliche Gestaltung und Ausbildung der Litteratur eines Volks zu entwickeln habe, die erstere hingegen historische Nachweisung sei, nicht blos der menschlichen, äußerlichen Entstehung der heil. Urkunden und ihres menschlichen Charakters, sondern auch dessen, was sie zu heil. Büchern macht, des Geistes, der sie schuf, der Vorsehung, die über ihre Erhaltung wachte.“ Nur können wir nicht zugeben, daß die Einleitung die Annahme dieser göttlichen Wirksamkeit „als Lehrsatz aus der Dogmatik“ entnehme und „insofern die Dogmatik die Basis der Einleitung“ werde. Denn nicht aus der Dogmatik, sondern aus der Schrift selbst wird die Wahrheit geschöpft, daß die Verf. der heil. Schrift unter dem leitenden Einfluß des göttl. Geistes geschrieben haben. Auf Grundlage dieser Aussprüche der Schrift werden in der Dogmatik die loci von der Inspiration der heil. Schrift und dem Worte Gottes als Gnadenmittel entwickelt, aber die Einleitung geht jetzt wenigstens bei ihren Untersuchungen nicht mehr von der Inspiration aus. Auch Haev. selbst hat seine Untersuchungen nicht von diesem Gesichtspunkte aus geführt. Ja er spricht nicht einmal von inspirirten, sondern nur von „heiligen Schriften“ und fordert bloß eine Betrachtung der biblischen Urkunden „nach religiöser Ansicht“ während er die rationalistische Behandlungsweise als eine irreligiöse bezeichnet, weil sie die Bibel „als eine geschichtliche Erscheinung in der Reihe mit andern dergleichen Erscheinungen betrachtet,“ d. h. nicht als Quelle der göttlichen Offenbarung anerkennt. In §. 3 wird als Prinzip der Einleitung ganz richtig die Idee des Canon oder Schriftcanon aufgestellt, aber diese Idee weder näher entwikkelt, noch als leitendes Prinzip an die Spitze der historisch-kritischen Untersuchung gestellt, daher auch der beab-

sichtigte Zweck: der Einleitung den Rang einer Wissenschaft zu vindiciren, nicht erreicht. Der Eintheilung des allgemeinen Theils in: a) die Genesiologie, Entstehung, Feststellung, Eintheilung u. s. w. der ganzen Sammlung (Lehre vom Canon); b) die äußerliche Beschaffenheit des Canon, die Sprache, in welcher derselbe abgefaßt ist (Lehre von den Grundsprachen); c) die Erhaltung der ganzen Sammlung und der Zustand, in dem sie sich befindet (Geschichte des Textes); d) die Auffassung des Canon oder Geschichte der Uebersetzungen und der Exegese, e) die aus der geschichtlichen Untersuchung gewonnene Theorie, sowohl in Bezug auf die Textesbeschaffenheit (Kritik) als in Bezug auf die Auffassung des Canon (Hermeneutik) fehlt die innere, systematische Einheit und Begründung aus der Idee des Canon. Die alten Uebersetzungen, deren Ursprung und Beschaffenheit in der Isagogik erörtert wird, haben eine ganz andere Bedeutung als die Geschichte der Exegese; sie sind kritische Zeugen theils zum Beweis der Integrität des Canon, theils zur Feststellung des authentischen Textes. Haev. knüpft die Geschichte derselben blos durch die Frage: wie ist der Canon verstanden und interpretirt worden? an. In diesem Fall sieht man keinen Grund ab, warum er blos von den alten Versionen handelt, und nicht auch von den neuern? Die Geschichte der Exegese gehört eigentlich gar nicht in die Einleitung nach dem in neuerer Zeit üblich gewordenen Sprachgebrauch dieses Wortes, eben so die Hermeneutik. Will man aber das Wort Einleitung in dem älteren Sinn nehmen, in welchem es anfänglich gebraucht worden, dann würde noch manches andere dazu gehören. Daraus, daß der Verf. über den Begriff und Zweck der Einleitung nicht zu rechter Klarheit gekommen, ist es auch zu erklären, daß bei mehrern der aufgeführten 6 Abschnitte oder Capitel des allgemeinen Theils die Ueberschriften zu dem Inhalt

nicht ganz passen. Gleich die Ueberschrift des 1sten Cap. „Geschichte des Canon" paßt nur auf die zweite Hälfte der in diesem Cap. abgehandelten Gegenstände, nämlich die Geschichte des Canon bei den palästinensischen und alexandrinischen Juden und in der christlichen Kirche, der 6 §§. voraufgehen, die wohl zur Lehre, aber nicht zur Geschichte vom Canon gehören. Von der Entstehung und ersten Bildung einer Sammlung der altt. Bücher ausgehend, erörtert der Verf. hier recht gründlich die Schließung und Feststellung des Canon, wobei die altkirchliche Ansicht von der Sammlung desselben durch Esra im Verein mit andern ausgezeichneten Männern seiner Zeit gegen die rationalistische Ansicht einer zufälligen, „wie von selbst entstandenen" Sammlung durch triftige Gründe als die wahre erwiesen wird; erhärtet dann als Motiv zur Aufnahme eines Buchs in den Canon das Princip der Inspiration, von welchem die Sammler geleitet worden seien, und bestimmt den Grund der Eintheilung der canonischen Bücher des A. T's. in 3 Klassen — Thorah, Nebijim und Ketubhim — dahin, daß man die Thorah oder den Pentateuch „als Grund der Theokratie vor allen übrigen Theilen des Canon als ein selbstständiges Ganze angesehen" habe, weil Moses den Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen und mit ihm geredet habe, während alle anderen Propheten nur Gesichte (Visionen) hatten. Die Unterscheidung der beiden andern Klassen wird auf die im A. T. selbst gegebene Unterscheidung der Nebijim, als der schon von Moses angekündigten Propheten, von den bloßen „Sehern" (רֹאִים oder חֹזִים) begründet, während Hengstenberg dieselbe Sache durch Unterscheidung des munus propheticum von dem donum prophet. bezeichnet hat. Die Propheten besaßen das munus prophet., und die von ihnen verfaßten Bücher — Geschichtsbücher und Weissagungen — wurden zu den Nebijim ge-

rechnet; die „Seher" hatten blos das donum proph., d. h. sie erhielten nur zu Zeiten höhere Aufschlüsse über die Zukunft — wie Daniel, ohne das Prophetenamt in der Theokratie zu verwalten. Die von ihnen verfaßten Bücher, so wie alle von Nichtpropheten geschriebenen wurden unter der Rubrik der Ketubhim, ἀγιόγραφα zusammengestellt. Auch die Ueberschrift des zweiten Cap. „Geschichte der Grundsprachen des A. T's." paßt nur auf einen Theil des Inhalts dieses Capitels. Denn hier wird nach voraufgeschickter Begriffsbestimmung der wissenschaftlichen Sprachforschung als einer solchen, die die Sprache „historisch behandle, d. h. als auf historischem Grund und Boden gewurzelt und historisch-progressiv sich weiter organisch entwickelnd darstelle," nicht blos von der hebräischen und chaldäischen Sprache, den beiden Grundsprachen des A. T's. und ihrem Verhältniß zu den übrigen semitischen Dialekten gehandelt, sondern es wird auch eine ziemlich vollständige Litteraturgeschichte der syrischen und der arabischen Sprache gegeben, welche so schätzenswerth sie an sich ist, doch in solcher Ausführlichkeit auf keinen Fall in die alttestamentliche Einleitung gehört. Im Einzelnen ist uns hiebei aufgefallen, daß der Verf. statt der in neuerer Zeit üblich gewordenen Benennung: semitische Sprachen die von Hieronymus gebrauchte Bezeichnung: orientalische Sprachen, die doch der Sache noch viel weniger entspricht als jene, wieder vorgezogen hat; ferner die Behauptung, daß die Chaldäer in Babylon zwar semitischer Abkunft gewesen, aber vom nördlichen Mesopotamien aus in die Gegend des schwarzen Meeres ausgewandert wären, und während ihres dortigen Aufenthaltes auf den karduchischen Gebirgen eine japhetische Sprache sich angeeignet hätten, welche dann nach ihrer durch die Assyrer erfolgten Verpflanzung nach Babylonien, neben dem hier einheimischen aramäischen Dialekt, den man gewöhnlich chaldäische Sprache nennt, gespro-

chen worden wäre. Auf dieſe alles hiſtoriſchen Grundes entbehrende Meinung wurde Haev. nur dadurch gebracht, daß er einerſeits die Tradition der Geneſis über den Urſprung der Chaldäer feſthalten, andrerſeits aber die damit unvereinbare, von Michaelis zuerſt aufgeſtellte und durch Geſenius faſt zu allgemeiner Geltung erhobene Anſicht, daß die Chaldäer ein fremdes, ausländiſches Volk ſeien, welches erſt im J. 625 vor Ch. nach Babylon verpflanzt worden, mit den Angaben der Geneſis in Einklang bringen wollte. Aber jene Meinung von dem fremden Urſprung der Chaldäer unterliegt noch bedeutenden Zweifeln, und iſt vor Kurzem durch Peter Schleyer mit gewichtigen Gründen beſtritten worden [5]). Auch dem können wir nicht beiſtimmen, was der Verf. über das Verhältniß der hebr. Sprache zur Urſprache des Menſchengeſchlechts geſagt hat. Er wagt es zwar nicht, mit den Rabbinen und orthodoxen Theologen des 17ten Jahrhunderts das Hebräiſche geradezu für die Urſprache auszugeben, meint aber doch, „daß die Urſprache mit der ſpätern Sprache der Abrahamiden in einem beſonders innigen Verhältniſſe geſtanden" haben möchte, ohne auf die Reſultate der neuern Forſchungen auf dem Gebiete der indoeuropäiſchen Sprachen Rückſicht zu nehmen, welche jene — an ſich äußerſt vage und unbeſtimmte Vorſtellung nicht begünſtigen. Jedenfalls genügt das von Haev. über dieſen Punkt Geſagte den Anforderungen

5) In der Schrift: Würdigung der Einwürfe gegen die altteſt. Weiſſagungen an dem Orakel des Jeſaja über den Untergang Babels, C. 13—14, 23. Zugleich ein Beitrag zur Geſchichte der Chaldäer. Von P. Schleyer, mit einem Vorwort von J. S. v. Drey. Rottenburg 1835. — Dieſe von einem jungen Katholiken verfaßte Schrift enthält eine gelehrte, nur etwas weitſchweifige Unterſuchung über die Chaldäer, deren Autochthonie in Babylon der Verf. mit ſo vielem Scharfſinn und Geiſt gegen die gangbare Meinung zu beweiſen ſucht, daß ſeine Unterſuchung alle Beachtung verdient.

unſerer Zeit nicht. Dagegen verdient die gründliche Nachweiſung der Fortbildung der hebr. Sprache in den uns ſchriftlich überlieferten Denkmählern des A. T's. alles Lob, indem die verſchiedenen Zeitalter a) das moſaiſche b) das nachmoſaiſche oder die davidiſch-ſalomoniſche Periode c) die altprophetiſche Litteratur und d) die Periode des Exils, nicht blos im Allgemeinen, ſondern auch im Einzelnen nach ihren Eigenthümlichkeiten ſorgfältig charakteriſirt ſind. Eine ſolche Erörterung des Sprachgebrauchs der einzelnen Bücher des A. T's., wie ſie hier gegeben wird, war ein dringendes Bedürfniß, da dasjenige, was Geſenius in ſeiner Geſchichte der hebr. Sprache und Schrift (1814) über dieſen Gegenſtand gegeben hatte, nicht nur an ſich ſehr dürftig und oberflächlich war, ſondern auch durch die Fortſchritte der hebr. Sprachforſchung ſeit jener Zeit ſich zum größern Theil als unhaltbar und durchaus ungenügend erwieſen hat. Auch die Geſchichte der ausgeſtorbenen hebr. Sprache und ihrer Ueberlieferung und Bearbeitung bis auf die neuern Zeiten hat Haev. mit vielem Fleiße ſelbſtſtändig bearbeitet. Das Nämliche gilt von den folgenden Cap. — der Geſchichte des Textes, der alten Ueberſetzungen und der Auslegung des A. T's., wo überall die ältern und neuern Forſchungen gewiſſenhaft berückſichtigt und mit eigenen Forſchungen bereichert ſind, ſo daß ſich, wenn man dieſe Abſchnitte mit den Unterſuchungen ſeiner Vorgänger über dieſen Gegenſtand — Eichhorn, Jahn, Bertholdt und de Wette — vergleicht, der große Fortſchritt auf keine Weiſe verkennen läßt.

Von der ſpeciellen Einleitung enthält der 1. Bd. außer den allgemeinen Bemerkungen über die hiſtoriſchen Bücher des A. T's. nur noch einen ausführlichen Erweis der Echtheit des Pentateuchs, der gegen 500 Seiten einnimmt. Derſelbe beginnt mit den Zeugniſſen des Pentateuchs ſelbſt für die moſaiſche Abfaſſung, woran

ſich die Prüfung der von den Gegnern geltend gemachten entgegengeſetzten Erſcheinungen, z. B. Gebrauch der dritten Perſon von Moſes, Lobſprüche auf Moſes und dgl. anſchließt. Hierauf wird der poſitive Beweis für die Einheit geführt, der die Grundlage des Beweiſes der Echtheit bildet, indem die Gegner ſeit Vater's Unterſuchungen ſich am hartnäckigſten auf die fragmentariſche Beſchaffenheit deſſelben als das entſchiedenſte Zeugniß gegen den moſaiſchen Urſprung des Ganzen berufen. In dieſem Abſchnitte, wo Ranke trefflich vorgearbeitet hatte [6]), weiſt Haev. den durch das ganze Werk hindurchgehenden Plan, dem der geſammte Stoff maſſen- oder gruppenweiſe untergeordnet iſt, in allen Theilen nach, und widerlegt dann die Hauptſtützen der Fragmenten- und Urkundenhypotheſen, die Ueberſchriften der einzelnen Abſchnitte, die Lücken der geſchichtlichen Darſtellung, die Wiederholungen, die Verſchiedenheit der Nachrichten von einerlei Begebenheit, nebſt dem Fundamente jener Hypotheſen, dem Wechſel der Gottesnamen Elohim und Jehovah, deren verſchiedener Gebrauch mit Recht aus der verſchiedenen Bedeutung beider Namen erklärt und abgeleitet wird. Hierauf werden die Gründe für die Trennbarkeit im Einzelnen geprüft, indem alle Cap., wo die Gegner dergleichen gefunden hatten, durchgegangen und die fraglichen Punkte beleuchtet werden. Auf dieſen Erweis der Einheit des Pentateuchs folgt eine ſehr ſorgfältige, alle Einzelheiten berückſichtigende Kritik ſeines Inhaltes, ſowohl der Geſchichte als der Geſetze, um die innere Wahrheit deſſelben zu erhärten, wobei alle hiſtoriſchen Schwierigkeiten, auf welche die Gegner ihre Behauptung von der unhiſtoriſchen und mythiſchen Beſchaffen-

---

6) In den „Unterſuchungen über den Pentateuch aus dem Gebiete der höhern Kritik, von Dr. Friedrich Heinrich Ranke, Pfarrer. 1. Bd. Erlangen 1834.

heit nicht blos einzelner Abschnitte, sondern selbst der ganzen Geschichte und Gesetzgebung Moses begründeten, gelöst und die meisten auch genügend gelöst werden. Damit war eigentlich der Beweis für die Echtheit der BB. Moses geführt, indem alle gegnerischen Einwände zurückgewiesen und die innere Beschaffenheit des Werkes als in vollkommenem Einklange mit dem mosaischen Ursprunge stehend aufgezeigt worden. Doch der Verf. bleibt dabei nicht stehen. Er rechtfertigt zunächst noch den Pentateuch als litterärisches und religiöses Produkt seiner Zeit, und läßt dann die zahlreichen Zeugnisse für das Vorhandensein desselben durch alle Zeitalter der israelitischen Geschichte aus allen Schriften des A. T's. bis auf den samaritanischen Pentateuch und die Aussprüche Christi und seiner Apostel herab folgen, worauf dieser Gegenstand mit einem geschichtlichen Ueberblick der Angriffe auf die Echtheit nebst Angabe der wichtigsten Hülfsmittel zur Erklärung desselben geschlossen wird.

Dies ist der Gang der Untersuchung, in der in gedrängter Kürze eine Fülle von Schwierigkeiten gelöst, eine Masse von Gegenständen erörtert sind. Konnte Haev. auch für einzelne Gegenstände manche gründliche Vorarbeit benutzen, so blieb doch der eignen Forschung noch das Meiste zu thun übrig, und er hat im Ganzen mit bewundernswerther Gelehrsamkeit und Belesenheit die schwierige Aufgabe gelöst, und die Echtheit eines Buches bewiesen, an deren Untergrabung fast ein halbes Jahrhundert lang die scharfsinnigsten Köpfe mit allem Aufwande von Gelehrsamkeit gearbeitet haben. Bedenkt man dies und erwägt man noch dazu, wie wenig die frühern Vertheidiger den Gegnern wahrhaft die Spitze zu bieten vermochten, so wird man bei dem Trefflichen, was hier geleistet worden, gern die einzelnen Mängel übersehen. Wird das Werk in derselben Weise, wie der 1te Band, fortgearbeitet und vollendet, so glauben wir nicht zu viel zu behaupten, wenn wir sagen, daß mit ihm eine neue Epoche für die altteſt. Einleitungswissenschaft beginnen wird. (Fortsetzung folgt.)

III.

Nachrichten.

Nachträglicher Bericht über die dritte und vierte Provincial-Synode Livland's.

(Beſchluß).

Die dritte Livländiſche Provincial-Synode wurde den 12. Aug. 1836 in Walk durch einen Gottesdienſt eröffnet, bei welchem Conſiſtorialrath Dr. Grave aus Riga die Altarrede hielt [1]), Pröpſt Heller aus Rappin die Predigt nach Eph. IV, 3—6 über die Eintracht im Glauben. Die Synode zählte überhaupt als Theilnehmer 48 Geiſtliche und einen Candidaten, und dauerte bis zum 17. Aug. Am Sonntage den 16. Aug. predigte Prof. Ulmann, aufgefordert von den Synodalen, den Ortsprediger zu unterſtützen, nach der Epiſtel des Tages 2. Cor. III, 4 — 11 über das Amt des neuen Teſtamentes in ſeiner Herrlichkeit. Zu Protocollführern wurden erwählt Paſtor Schwartz von Pölwe und Paſtor Meyer von Carolen.

Die Synodalſitzungen wurden durch eine Anrede des Gen.-Superint. eröffnet, die den großen Nutzen der Synoden hervorhob. Bezüglich auf die Verhandlungen und Deſiderieen der vorigjährigen Synode referirte er, daß 1) was über das allgemeine Geſangbuch zur Sprache gekommen, durch Ueberſendung des Synodalprotocolls zur Kenntniß des General-Conſiſtoriums gebracht worden; 2) die Wünſche und Vorſchläge für die Volksſchulen ſeien der Livländiſchen Ritterſchaft mitgetheilt worden, welche auf dem in dieſem Sommer gehaltenen Landtage beſchloſſen habe, daß die in der Allerhöchſt beſtätigten Bauerverordnung enthaltenen Geſetze für das Schulweſen aufs Genaueſte erfüllt werden ſollten, daß überdies für jeden Kreis ein Schul-Inſpector von Sei-

1) Gedruckt in der Allgemeinen Kirchenzeitung 1837 № 97.

ten des Adels erwählt und einer aus der Zahl der Prediger noch zu ernennen sei, daß aber die Einrichtung von Schullehrer-Seminarien einer künftigen Berathschlagung vorbehalten bleibe. 3) Die Wünsche für die Immunität der Kirchendiener seien vom Prov.-Consist. nicht wo gehörig unterlegt worden, weil es den Predigern nicht zustehe, um sie nachzusuchen, sondern die Kirchendiener selbst für dieselbe zu suppliciren hätten. 4) Der Wunsch, daß fremde Gemeindeglieder bei ihrem Einzuge ins Kirchspiel des baldigsten mit einem Parochial-Schein vor dem Kirchspielsprediger zu erscheinen angehalten würden, sei zwar vom Consistorium dem Herrn General-Gouverneur vorgetragen worden, müsse aber insofern unerfüllt bleiben, als zur Erreichung desselben keine besondern polizeilichen Maaßregeln getroffen werden können. 5) Zu gegenseitiger Mittheilung der Synodal-Protocolle habe er das Erforderliche eingeleitet, auch bereits von Ehstland zwei Synodal-Protocolle erhalten.

Das Meiste von dem, was auf dieser Synode verhandelt wurde, knüpfte sich an vorgelesene Aufsätze, deren es dieses Mal manche interessante gab. Pastor P. Carlblom von Ermes und Oberpastor Bienemann aus Dorpat hatten die aufgestellte Synodalfrage beantwortet: „giebt es Kriterieen und welche sind es, daran man erkennen kann, ob der Anstoß, den die Predigt von Christo erweckt, in der Schuld des Predigers oder des Zuhörers liegt?“ Pastor Carlblom fand die Schuld vorzüglich in der Predigtweise, die sichs zwar angelegen sein läßt, die Lehren der Kirche von Christi Person, Amt und Werk durch Aussprüche der heil. Schrift zu erhärten, es aber vernachlässigt, ihren Gegenstand zu erweichen und eingänglich zu machen durch den Nachweis, in welchem Zusammenhange er mit allgemein Erwiesenem und Zugestandenem auf dem großen Gebiete des menschlichen Denkens und Wissens und der Erfahrung stehe. Oberpastor Bienemann zeigte [2]), daß der Anstoß nicht unbedingt zu beklagen, die Nothwendigkeit desselben vielmehr schon in der Schrift gegründet sei. Die Schuld liege an beiden Theilen, wenn auch bald mehr bald weniger an dem einem oder dem andern, — an dem Zuhörer, wo Unglauben und Sünde die lautere Predigt des Wortes nicht hören mag, an dem Prediger, wenn er selbst nicht

2) Sein Vortrag ist abgedruckt in den Evangelischen Blättern. Jahrgang 1837 № 8.

mit ergriffen und durchdrungen ist von dem, was er verkündet, und wenn nicht Glaube, Demuth und Liebe aus seinem Vortrage hervorleuchten.

Propst Girgensohn von Marienburg trug eine Gedächtnißrede auf Carl Friedrich Reinhold Schilling, Pastor zu Tirsen und Wellan vor, in welcher er, nachdem er seine Ansicht über die zweckmäßigste Beschaffenheit der in der Synode zu verlesenden Nekrologe vorgelegt, das Leben und die segensreiche Amtswirksamkeit des im März d. J. heimgegangenen, von allen Amtsbrüdern tief betrauerten schilderte, den er als einen treuen Diener des Herrn und als einen Mann des Glaubens, der Liebe und der Kraft darstellte, indem er zugleich berichtete, was der Hingeschiedene für die religiöse Bildung des Landvolkes theils schon begonnen, theils noch beabsichtigt [3]).

Pastor Asmuth von Torma beantwortete die Frage: „welche Hindernisse erschweren dem Livländischen Prediger die Ausübung der speciellen Seelsorge, und wie lassen sich dieselben überwinden?“ — wies die Wichtigkeit und Unerläßlichkeit des Gegenstandes nach, erörterte die äußeren und innern Hindernisse und that zur Hinwegräumung derselben folgende Vorschläge: 1) diese Sache zum Gegenstande specieller Gebete vor dem Herrn der Gemeinde zu machen; 2) alle sogenannten zufälligen Gelegenheiten auch zu ergreifen, um unsern Kirchkindern ans Herz zu kommen; 3) das Feld der Seelsorge in kleinere Bezirke einzutheilen und mit einem, etwa dem im kirchlichen Leben am weitesten zurückstehenden, den Anfang in Ausübung derselben zu machen, um durch den Segen, der für den Prediger darin liegt, ermuthigt zu werden zur Fortsetzung; 4) die Sonntags-Nachmittage zu Bibel-Lectionen in den Schulhäusern und Dörfern zu benutzen und daran Gespräche mit den Einzelnen zu knüpfen; 5) ganz specielle Hausbesuche zu machen, bei denen die Instruction der Schottischen Stadt-Missionaire berücksichtigt werden könnte, welche deshalb im Auszuge mitgetheilt wurde; 6) die Besuche der Kranken und Sterbenden unaufgefordert und regelmäßig zu besorgen; 7) endlich die Hülfe der uns beigegebenen Gehülfen, wie Küster, Kirchenvormünder und Schulmeister dadurch bedeutender zu machen, daß wir sie selber zum Bewußtsein ihrer Pflicht, den Prediger bei dem Geschäfte der speciellen Seelsorge zu

3) Vgl. über Schilling auch: Evangelische Blätter. Jahrgang 1836 № 24.

unterstützen, zu bringen suchen; dann aber auch die ohne unser Hinzuthun uns entgegengebrachte, unter gewissen Bedingungen wünschenswerthe Hülfe von gleichgestimmten Adjuncten und der Brüdergemeinde nicht zu verschmähen.

Die in dieser dankenswerthen Arbeit [4]) angeregten Gegenstände wurden mehrfach besprochen. Da namentlich anderweitig die Rede damals davon war, daß sämmtliche Pastore Adjuncte annehmen sollten, so sprach man sich gegen die Unzweckmäßigkeit einer solchen Maaßregel aus und Pastor Walter von Wolmar entwickelte in einem eigenen Vortrage; wie durch gut eingerichtete Schulen, beeidigte Kirchenschreiber und eine Aeltesten-Ordnung, etwa wie sie in den Herrnhutischen Anstalten im Lande sich finde, der Pastor in seiner Amtswirksamkeit sehr viel besser unterstützt werden möchte, als durch Adjuncte, wie denn auch zur Verwirklichung die Mittel sich leichter finden würden. Propst Heller legte seine Ansicht dar, wie die Prediger sehr heilsame Hülfe für die specielle Seelsorge darin finden möchten, wenn sie in derselben durch einen aus tüchtigen Gemeindegliedern zusammengesetzten Kirchenrath unterstützt würden. Der Vorschlag ward als sehr beherzigenswerth anerkannt und viele waren der Meinung, daß eine Aeltestenordnung einer künftigen General-Synode zur Berücksichtigung empfohlen werden möchte, wogegen erinnert ward, wie es heilsam sein möchte, in dieser Angelegenheit erst mehr Erfahrungen zu sammeln, die dadurch erlangt werden könnten, daß diejenigen Prediger, welche sich dazu besonders befähigt und gedrungen fühlten, eine dem ähnliche Einrichtung durch gütliche Uebereinkunft mit ihrer Gemeinde bei sich einführten.

Gegen das Hinzuziehen der Vorsteher der Brüdergemeinde als Gehülfen für die specielle Seelsorge erklärten sich manche, und theilten über das Treiben derselben in ihren Bethäusern betrübende Erfahrungen mit, wogegen andere erfreuliche stellten. Später hielt Pastor Walter von Wolmar einen Vortrag über die durch den Unterschied zwischen Herrnhuterthum und Lutherthum begründete Forderung unserer Evangelisch-Lutherischen Kirche an ihr eigenes inneres Leben und stellte in Folge seiner Auseinandersetzung als Desiderieen unserer Kirche auf: 1) Die Einführung eines neuen lettischen Gesangbuches, das zur Fundgrube das

4) Sie ist abgedruckt in den Evangelischen Blättern. Jahrgang 1837 № 1 und 2.

alte und neue lettische Gesangbuch und mit scharfer Prüfung die bei uns gebräuchlichen Herrnhutischen Liederschätze hätte; 2) daß die Gemeinde-Disciplin durch eine Aeltestenordnung geleitet würde, welche nach strenger Prüfung die der Herrnhutischen Bethäuser nutzen könne; 3) daß wo möglich kirchliche Bethäuser in großen Gemeinden erbaut würden, zu Andachtsübungen nicht nur, sondern mehr noch zum Mittelpunkte der Disciplinar-Versammlung. Die Berathung über die beiden letzteren Punkte ward seinem Wunsch zufolge um ihrer Wichtigkeit willen auf die nächste Synode verschoben. — Die Sache des lettischen Gesangbuches ward außerdem auf dieser Synode besprochen, indem viele Prediger des lettischen Districtes die große Unzufriedenheit der Gemeinden mit dem jetzt bestehenden kirchlichen Gesangbuche darlegten und eine nähere Beprüfung dieser Angelegenheit wünschten. Der Herr Gen.-Superint. aber erklärte, daß er einen solchen Antrag zurückweisen müsse, indem das General-Consistorium und der Herr Minister schon dahin entschieden hätten, daß man sich bis zur Bestimmung über das allgemeine Gesangbuch vorläufig mit dem gegenwärtigen kirchlichen Gesangbuche begnügen müsse.

Die aufgeworfene Frage, ob Prediger auch Glieder einer fremden Gemeinde, falls sie sich in Glaubens- und Gewissens-Sachen an sie wendeten, seelsorgerisch berathen dürften, oder an den Ortsprediger zu verweisen hätten, ward dahin beantwortet, daß hier zwar kein Gewissenszwang Statt finden könne, es jedoch großer Vorsicht bedürfe und jedenfalls nicht von kirchlichen Handlungen dabei die Rede sein könne. Dagegen kamen die Synodalen darüber überein, daß sie keinem Gemeindegliede die Bitte, zu einem andern Prediger sich ad sacra halten zu dürfen, abschlagen wollten, und wünschten, daß auch die abwesenden Amtsbrüder beitreten möchten.

Pastor Gulecke von Salisburg verlas einen Aufsatz über das Verhältniß der Kirche zur Hausandacht, worin er zeigte, daß dieselbe von der Kirche gefordert werde und von ihr geleitet werden müsse, und wie sie wiederum für die Kirche erziehe. Er wies die der Hausandacht gemachten Vorwürfe ab, stellte dar, wie es gegenwärtig mit der Hausandacht bei uns stehe, und untersuchte die Ursachen, weshalb die Hausandacht immer noch zu wenig bei uns ins Leben getreten sei. Hiervon nahm er Gelegenheit, die anwesenden Amtsbrüder dringend aufzufordern, ihrerseits zur Förderung und Leitung der Hausandacht besonders der Nationalen in

ihrem Gemeindebezirke möglichst thätig zu sein und schloß mit folgenden Fragen und Anträgen an die Synode: 1) was könnte zur Förderung der Hausandacht geschehen? 2) Welches Gebetbuch wäre zur Hausandacht der gebildeten Deutschen am meisten zu empfehlen? 3) Was für Gebetbücher könnten zu Grunde gelegt werden bei Abfassung eines Gebetbuches für die ungebildeten Deutschen und für die Nationalen? 4) Welche Mitglieder wählen die Synodalen zur Abfassung solcher Gebetbücher? — Die erste Frage ward als Aufgabe für die nächste Synode gestellt. Hinsichtlich der zweiten und dritten ward die Auslegung eines Bogens, worauf die Synodalen ihre Meinung verzeichnen könnten, beschlossen, hinsichtlich der vierten Herr Pastor Gulecke ersucht, sich selber die Mitarbeiter zu erwählen.

Pastor Bäckmann von Kremon legte, auf seine im Minskischen Gouvernement gemachten Amtserfahrungen sich beziehend, in einem Vortrage den Amtsbrüdern warm ans Herz, wie die Soldaten Evangelisch-Lutherischer Confession in ihren Verhältnissen in Rußland dem Glauben ihrer Kirche leicht entfremdet würden, wie die Militair-Kontonisten oft ohne allen religiösen Unterricht aufwüchsen, und wie die Zigeuner das traurigste Bild gänzlicher Irreligiosität, ja eines wahren Heidenthums darböten. Auf seine in dieser Hinsicht gemachten Anträge referirte der Herr Gener.-Superint., daß das Consistorium bereits dem Herrn General-Gouverneur die Bitte unterlegt habe, daß für den Religionsunterricht der Militairkontonisten gesorgt werde, worüber das Weitere noch zu erwarten sei. Hinsichtlich der Soldaten unserer Confession ward durch Herrn Propst von Brockhusen berichtet, wie im Rigischen Sprengel einige Prediger den zu Rekruten designirten Subjecten in einer sogenannten Rekruten-Lehre Ermahnungen und durch das heil. Abendmahl Stärkung für ihr neues Lebens-Verhältniß ertheilten. Mit großer Freudigkeit erkannte die Synode das Segensreiche einer solchen Anordnung an, und beschloß dem Hochwürdigen Consistorium die Bitte zu unterlegen, es wolle allen Predigern Livland's eine solche Anordnung zur Pflicht machen und bei den weltlichen Behörden die nöthigen Schritte thun, damit sie nicht durch Zurückhaltung der Rekruten u. dgl. behindert werde. Pastor Walter aus Wolmar erklärte im Namen aller aus Lettland anwesenden Prediger, welche in ihren Kirchspielen Bibelgesellschaften haben, daß ihre Bibelgesellschaften künftig alle lettischen Rekruten, auch diejenigen, in deren Kirchspielen keine Bibelgesellschaf-

ten existiren) mit Bibeln oder N. T. versehen und bei denjenigen Bibel-Committäten, von welchen keine Repräsentanten anwesend seien, auf ein gleiches Versprechen antragen würden. Es ward referirt, daß die Dörptsche Bibelgesellschaft ein gleiches Verfahren hinsichtlich Rekruten aus den ehstnischen Kreisen Livland's beobachte. In Beziehung auf Zigeuner sprach die Synode den Wunsch gegen das Consistorium aus, dasselbe wolle Sorge dafür tragen, daß der Unsittlichkeit unter ihnen durch eine bestimmte Ordnung gesteuert werde.

Pastor Kählbrandt von Neu-Pebalg sprach über die bei Abfassung einer neuen Perikopen-Sammlung zu befolgenden Grundsätze 5): mehrere der Synodalen sprachen sich über diesen Gegenstand aus, auch wurde aus dem Rigischen Kreise schon ein fünffacher Jahrgang von Perikopen vorgelegt. Die Synode erwählte ein Committee, bestehend aus Pastor Kählbrandt, Prof. Ulmann, Propst Girgensohn, Pastor Kyber und Pastor Asmuth, welche Materialien zu neuen Perikopen-Sammlungen entgegennehmen, nach von ihnen festzustellenden Grundsätzen ordnen und der nächsten Synode vorlegen sollten.

Pastor Girgensohn von Matthiae hielt einen Vortrag über das Verhältniß der lutherischen Kirche zur griechischen mit besonderer Beziehung auf Rußland, in welchem er zeigte, wie zwischen diesen beiden Kirchen stets ein viel friedlicheres Verhältniß obgewaltet habe, als zwischen der lutherischen und katholischen, und aufmerksam machte auf die großartige Toleranz, welche unsere Kirche in Rußland genieße, wie ja auch das neue Kirchengesetz ein Beweis von dem Wohlwollen des hochverehrten gegenwärtigen Monarchen für dieselbe sei. Daß auch in diesem Verhältnisse der lutherischen zur griechischen Kirche noch viel Mangelhaftes sei, entschuldigte er damit, daß ja jede menschliche Einrichtung der Vervollkommnung bedürfe und stellte es als eine Hauptpflicht unserer Synode dar, auch zu dieser Vervollkommnung das Ihrige beizutragen, wobei er zugleich auf § 254 des Kirchengesetzes, als der Berücksichtigung in dieser Hinsicht bedürftig hinwies — als womit sich die Synodalen einverstanden erklärten.

---

5) Wir hoffen bald eine Arbeit von ihm über diesen Gegenstand in unsrer Zeitschrift geben zu können.

Herr Pastor Punschel von Lösern legte der Synode Rechenschaft ab von dem, was er rücksichtlich des auf der vorigjährigen Synode schon besprochenen Melodieen- und Choralbuches in Jahresfrist gefördert habe. Die Synode ermunterte ihn, da von Seiten der kirchlichen Oberbehörde sobald noch keine Autorisation zur Herausgabe desselben erwartet werden könne, weil die Gesangbuchssache noch in suspenso sei, die Herausgabe als Privat-Unternehmen wagen zu wollen, und erklärte sich bereit, es nach Möglichkeit zu unterstützen.

Pastor von Holst aus Fellin las einen Aufsatz des Krankheit halber nach Hause gereisten Pastor Schubbe von Helmet vor, über das Thema: „welche geistigen und moralischen Eigenschaften sind zur gesegneten Amtswirksamkeit des Predigers erforderlich?"

Pastor Walter von Wolmar widerlegte in einem Vortrage gewisse unsere Schulangelegenheit betreffende Grundsätze, die unter dem Titel: „patriotische Gedanken" im Inlande aufgestellt waren.

Pastor Langewitz von Ronneburg hielt einen Vortrag in Beziehung auf das 12. Synodalthema: „über den Charakter des geistlichen Kirchenliedes" — veranlaßt durch die im vorigen Jahre herausgekommene Druckschrift: „über zwei geistliche Liedersammlungen, welche man u. s. w. sogar zum Range kirchlicher Bücher zu erheben versucht hat." Er suchte darin die in jener Schrift ausgesprochene Beschuldigung gegen den Berliner geistlichen Liederschatz als Herrnhutisches oder überhaupt sectirerisches Buch zu widerlegen, und somit diejenigen, welche sich dafür interessiren, gegen die Anklage der Frömmelei, des Fanatismus u. s. w. zu rechtfertigen. Er sprach zuletzt aus, in wiefern ihm der Liederschatz überhaupt den Bedürfnissen der Kirche als Gesang- und Gebetbuch zu entsprechen scheine.

Pastor Temler von Oberpahlen trug eine Abhandlung vor über die für diese Synode aufgegebene 19. Frage: „was hat es mit dem sogenannten gemäßigten (rationellen) Supernaturalismus für eine Bewandniß? ist er mit der kirchlichen Orthodoxie identisch, oder in wiefern und worin ist er von dieser verschieden? welche theologische Denkart neuerer und der neuesten Zeit könnte mit jener Benennung bezeichnet werden? — Der Verf. that dar, wie, wenn überhaupt von einem rationellen Supernaturalismus die Rede sein könne, wohl keiner andern Behandlungsweise theologischer Lehren in unsern Tagen diese Benennung zukomme,

als derjenigen, die nach den Principien der Hegelschen Philosophie verfahre; er versicherte gerade nicht den Vertreter dieser Philosophie abgeben zu können oder zu wollen, beleuchtete aber zur Begründung jener Behauptung historisch das bisher auf diesem Felde Geleistete, und fand darin untrügliche Merkmale einer durch die Gnade Gottes für unsere Zeit herangereiften Stufe nicht nur der Theologie, sondern auch der Wissenschaft überhaupt, welche letztere nur da gedeihen könne, wo sie von unmittelbarem Gottesbewußtsein ausgehe, und wiederum auf Gott hinausführe. Der Verf. zeigte noch, wie Wissen und Glauben keineswegs in feindlichem Gegensatze zu einander ständen, sondern dem Wissenden vielmehr jederzeit der Glaube die eigentliche Wurzel und der Grund seines Wissens, der Boden, aus dem er alle Kraft gewinnt, sein müsse. Schließlich sprach er noch den Wunsch aus, daß die vielen differirenden Ansichten in der Theologie, die sich auf der diesjährigen Synode hätten erblicken lassen, doch recht bald durch einen lebendigen Glauben an das Evangelium Jesu Christi, das mit tieferer Forschung ins Gebiet der Wahrheit einzudringen durch sich selbst nöthige, ausgeglichen werden möchten.

Herr Oberpastor Hesse von Arensburg, als Gast auf der Synode gegenwärtig, sprach über das Bedürfniß der evangelischen Kirche in Rußland hinsichtlich der Gesangbücher und Katechismen. Er referirte, wie die Frage wegen eines allgemeinen Gesangbuches von der Oeselschen Synode beantwortet worden, welches Bedürfniß sich gegenwärtig auf der Insel Oesel besonders dringend darthue, und daß derselbe in Gemeinschaft mit seinen Amtsbrüdern bei dem dortigen Provincial-Consistorium mit der nachträglichen Bitte einkommen wolle, Ein Erlauchtes General-Consistorium um den interimistischen Gebrauch des in Halle von Rud. Stier herausgegebenen Gesangbuchs anzugehen. Was die Katechismen betrifft, so zeigte er, daß der Ewersche [6]) nicht alle Ansprüche vollkommen befriedige, und daß die Einführung eines neuen allgemeinen Katechismus wünschenswerth sei.

Der Rigasche Sprengel hatte den Wunsch der Veranstaltung eines letttischen Spruch-Katechismus ausgespro-

---

6) Martin Luther's kleiner Katechismus mit Erläuterungen und biblischen Beweisstellen, — herausgegeben von Joh. Phil. Gust. Ewers. Mitau 1831. 140 Seiten (eine Ueberarbeitung des Jaspischen Katechismus.)

chen. Es ward angezeigt, wie Herr Pastor Gulecke einen solchen schon entworfen habe. Die Synode überließ es den lettischen Sprengeln, wegen Anfertigung eines lettischen Spruch-Katechismus mit einander in Communication zu treten.

Außerdem wurden manche andere Angelegenheiten vorzüglich auf Antrag der Propst-Synoden besprochen. So ward beschlossen, das Provincial-Consistorium zu ersuchen, eine Ordnung, nach welcher Küster und Parochialschullehrer vom Pastor unter Assistenz von zwei Predigern vor ihrer Anstellung zu examiniren, vom Oberkirchenvorsteheramt förmlich zu bestätigen und zu vereidigen seien, wie in der Dorpatschen und Werroschen Präpositur seit längerer Zeit schon eine ähnliche Einrichtung bestehe, für ganz Livland gesetzlich zu machen. Es ward beschlossen, die Erwählung eines Committee für die Gesangbuchsangelegenheit, welche auf der vorigen Synode beliebt worden, für jetzt ruhen zu lassen. Bis zur nächsten Synode ward die Anfertigung eines zweckmäßigen Auszuges aus dem Kirchengesetze für die Nationalen verlegt. Außerdem kamen zur Sprache die Wittwen-Casse, die beschwerliche Einrichtung der Personalbücher, die Differenzen hinsichtlich der Priestergerechtigkeit, das Aufhalten der Besetzung vacanter Pfarren durch Streitigkeiten über Patronats- und Besetzungs-Recht, und wie es recht sei, daß die Litiganten, sobald sich durch solche Streitigkeiten die Besetzung über den gesetzlichen Termin verzögere, auf Kosten des Unterliegenden einen Vicarius unterhalten. Hinsichtlich der §§. 23, 41 und 46 des Kirchengesetzes waren einigen Predigern Bedenklichkeiten aufgestoßen, worüber sich die Synodalen aussprachen. Auch Collisionsfälle anderer Art wurden mitgetheilt.

Durch Beiträge sämmtlicher Prediger Livlands von einem halben Rub. S. M. jährlich sollte eine Synodalcasse gestiftet werden.

Nachdem der Dank der Synode dem Herrn Gen.-Superint. ausgesprochen war, schloß er mit Gebet und Segen.

Bei dem Gottesdienste, mit welchem den 4. August 1837 die vierte Livländische Provincial-Synode eröffnet ward, hielt Propst Schneider von Halliſt die Altarrede, in welcher er die Synodalen darauf hinwies, daß nur, wenn der Geist Christi ihre Versammlung lebendig durchdringe,

die rechte Frucht für das Leben und Gedeihen der Kirche aus diesem Zusammentreten erwachsen könne. Die Predigt hielt Pastor Dr. Walter aus Wolmar nach Gal. V, 1 über die Freiheit, in der wir bestehen sollen, und erläuterte, daß unter derselben nicht eben zu verstehen sei das an sich so wünschenswerthe Kleinod der äußern Freiheit der Kirche, deren Bewahrung nicht so sehr den Dienern am göttlichen Worte als der Obrigkeit zukomme, — obwohl, wenn sie nicht selbst mit den größten Opfern bewahrt werde, der gerechte Tadel gerade am meisten die Gleichgültigkeit der Geistlichkeit gegen Glauben und Kirche treffe; — es sei diese Freiheit auch nicht jene Willkühr und Ungebundenheit, die Wort und Gesetz Gottes nicht annimmt, weil es ihr nicht genehm ist; sondern es sei die Freiheit, mit welcher Christus uns beschenkt hat, indem einentheils Er, Gott selbst, in seinem Worte uns die Wahrheit bietet, die da frei macht, anderntheils in Erfassung seiner Liebe zu uns, die für uns am Kreuze bis zur Gottverlassenheit hinabsteigt, uns die Liebe giebt, die frei das Gesetz erfüllt. Er ermahnte die Synodalen durch Suchen nach dieser freimachenden Wahrheit in seinem Worte und durch Erfassung der Liebe, mit der wir geliebt worden sind, in der Freiheit, womit Christus uns befreit hat, zu bestehen und zu erstarken, damit sie, selbst frei, in diese Freiheit auch ihre Gemeinden einführen könnten.

Die Sitzungen der Synode fanden vom 4. bis zum 7. August statt, und waren überhaupt 59 Geistliche und ein Candidat gegenwärtig. Protocollführer waren die Pastoren: Kählbrandt aus Neu-Pebalg und v. Holst aus Fellin. Nachdem der Herr Gen.-Superint. die Synode mit einer Anrede eröffnet, worin er die Leistungen der frühern Synoden anerkannte und auf das in ihnen bisher noch Mangelnde aufmerksam machte, vor Intoleranz und Hinneigung zu Scheidungen in der Kirche warnte, und den Wunsch aussprach, daß der freie Austausch der verschiedensten Ansichten und Erfahrungen vielmehr die Gemüther der Synodalen für einander gewinnen möchte, referirte er über den Erfolg der aus dem Protocoll der vorigen Synode durch ihn dem Provincial-Consistorium vorgelegten Wünsche. 1) Wegen Examens, Vereidigung und Bestätigung der Küster und Parochial-Schullehrer sei dem Herrn Generalgouverneur unterlegt, aber noch keine Resolution erfolgt. Die Rekrutenlehre habe das Consistorium sämmtlichen Predigern empfohlen, die Art der Bewerkstelligung ihnen überlassen, und

wegen Assistenz der betreffenden Behörden und Verwaltungen sich mit einer Vorstellung an den Herrn Generalgouverneur gewendet. 3) Wegen der Zigeuner habe nichts geschehen können, so lange nicht genauer Nachweis über ihr Domicilium gegeben werde. 4) Das Consistorium habe dem Wunsche der Prediger, daß nach allgemeiner Vereinbarung jedem Gemeindegliede, welches zu einem andern Prediger ad sacra sich halten wolle, ohne Weiteres zu willfahren sei, seinen Beifall nicht schenken können, weil damit die Bestimmungen des Kirchengesetzes nicht übereinstimmten. 5) Die Bitte um Feststellung der Patronatsrechte und Bestellung eines Vicars bei länger dauernden Streitigkeiten über eine Pfarrbesetzung habe das Consistorium weiter vorgestellt, es sei aber noch keine allgemeine Richtschnur für solche Fälle vom General-Consistorium gegeben worden. 6) Einen Entwurf zu einer Synodalordnung habe er dem Consistorium vorgelegt, einstweilen könne geäußertem Wunsche gemäß jede Tagessitzung nach dem gewöhnlichen Lieder-Verse mit einem kurzen Gebet begonnen [7]) werden. 7) Die Protocolle unserer Synode seien sämmtlichen General-Superintendenten und Superintendenten zugefertigt, und von vielen durch ein gleiches Verfahren erwidert worden. Die eingegangenen Protocolle legte der Herr Gen.-Superint. zu beliebiger Ansicht vor, so wie auch die Rechnung über die Synodalcasse.

Wenn auch mancherlei diese Synodal-Versammlung beschäftigte, so doch vorzüglich die neue Perikopen-Sammlung und das Verhältniß der Geistlichen unserer Kirche zu dem Herrnhutianismus. Bevor noch der Bericht über die Arbeiten des für die Perikopensache niedergesetzten Committee durch Prof. Ulmann vorgetragen ward, sprach sich Past. Bergmann jun. von Rujen in einem Vortrage dahin aus, daß, wiewohl ihm das Ausarbeiten einer solchen Sammlung in mancher Hinsicht wünschenswerth und verdienstlich erscheine, doch die Besorgniß, es möchte die Absicht sein, die älteren Perikopen ganz oder auf Jahre aus dem Gebrauche zu verdrängen, ihn bewege, seine Gründe dagegen zu weiterer Prüfung und Besprechung darzulegen. Er meinte, ein solches Unternehmen könnte in einer nichtkirchlichen Zeit der Kirche leicht Gefahr bringen, wie man einen solchen Fall mit dem

7) An den drei folgenden Morgen wurden die Gebete von Propst Wellig von Pernigel, Pastor adj. Körber von Jennern und Pastor Kyber von Arrasch gesprochen.

neuen lettiſchen Geſangbuche ſchon erlebt habe. Wenn aber auch nicht ein gefährliches, ſo ſei das Unternehmen bei dem Reichthum der alten Perikopen nicht eben ein dringend nothwendiges, und bei der Liebe des Volkes zu denſelben, bei der Schwierigkeit allgemeiner Einführung derſelben und in Berückſichtigung deſſen, daß das gründliche Verſtändniß der Schrift beim Predigen über zu viele Texte leiden müßte, ein vielleicht ſchädliches. Auch der Wolmarſche Sprengel trug darauf an, daß die neuen Perikopen den alten nur zu beliebiger Benutzung an die Seite geſtellt werden möchten, daß ſie nur aus dem N. T. entlehnt werden ſollten, und die Sonn- und Feſttags-Evangelien nur aus den vier Evangeliſten. Prof. Ulmann ſuchte, die erhobenen Bedenklichkeiten zu widerlegen und erklärte namentlich, wie es darauf nicht abgeſehen ſein könne, die alten Perikopen außer Gebrauch zu ſetzen; dann ſtellte er die Grundſätze, von welchen das Committee ſich habe leiten laſſen dar, berichtete über den Gang ihrer Arbeiten und legte endlich die zwei von dem Committee gefertigten Perikopen-Jahrgänge vor [8]). Es ward beſchloſſen, Abſchriften derſelben in den Sprengeln circuliren zu laſſen, und die Urtheile der Diöceſanen dem Herrn Paſtor Kählbrandt mitzutheilen, welcher, wenn keine bedeutende Ausſtellungen gemacht würden, die nochmals revidirten Sammlungen dem Conſiſtorium einſenden ſollte. Die wenigen von dem Committee aus dem A. T. gewählten Perikopen, ſo wie die aus der Apoſtelgeſchichte vorgeſchlagenen evangeliſchen Perikopen, wurden von der Synode angenommen. Paſtor adj. Körber von Fennern hatte bei Gelegenheit der Discuſſionen über dieſen Gegenſtand auf das in den Gemeinden gewöhnlich halblaute Mitleſen der Perikopen bei der Textverleſung aufmerkſam gemacht, was der Mehrzahl der Synodalen als ein ſtörender und die Gedankenloſigkeit beim Vortrage des Wortes Gottes fördernder Gebrauch erſchien.

Die Beſprechung über das Verhältniß unſerer Kirche zum Herrnhutianismus und unſerer Geiſtlichen zu den Herrnhutern ward veranlaßt durch einen Vortrag des Herrn Paſtor Berkholz von Oppekaln über die Stellung, die der evangeliſch-proteſtantiſche Geiſtliche zum Herrnhutianismus einzunehmen hat, wenn dieſer in ſeinem Wirkungskreiſe ſich will geltend

8) Wir werden dieſe ſpäter mittheilen.

machen. Er ging davon aus, daß bei dem Daſein und eifrigen Treiben der Herrnhuter in Mitten unſerer Kirche weder mit dem leidigen Ignoriren noch mit argumentis a limo etwas gethan ſei, es müſſe die Sache ernſtlich erwogen werden. Indem er ſodann als ein Vorurtheil zurückwies, daß der evangeliſch-proteſtantiſche Geiſtliche als ſolcher und, wenn er ein wahrer Jünger des Herrn ſein wolle, auch nothwendig ein entſchiedener Liebhaber der Herrnhutersache ſein müſſe [9], behauptete er zuvörderſt: der Herrnhutianismus congruire ſchon deshalb nicht dem wahren Geiſte der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche, wie er in den Grundſätzen der Augsburgiſchen Confeſſion ausgeſprochen iſt, weil er ein katholiſches Element in ſich trage, in ſofern er den Begriff einer ſichtbaren und unſichtbaren Kirche verwirre und ihren Unterſchied aufzuheben drohe. Er entwickelte die Grundſätze unſerer Kirche in dieſer Hinſicht und ſtellte heraus, wie der Herrnhutianismus auf nichts Geringeres Anſpruch mache, als die verkörperte unſichtbare Kirche Chriſti in Mitten der ſichtbaren [10] vorzuſtellen, das Salz der Erde zu ſein, der Waizen abgeſondert

---

9) Es hieß bei dieſer Gelegenheit unter andern: „Die Entwickelung des menſchlichen Geiſtes im Laufe von 18 Jahrhunderten hat es mächtiglich erwieſen und die Geſchichte predigt es auf allen Blättern, daß das Chriſtenthum nicht eine eiſerne Gußform ſein will, worin der Menſchengeiſt als weiche Thon-Maſſe ſich zur ſtarren Maske feſtdrücken mag: die Individualität wird nicht vom Hauche der Liebe getödtet, vielmehr gewinnt ſie neue Schwungkraft und entfaltet ſich angeweht vom Himmelsgeiſt, den der Herr durch ſein Wort und Sakrament uns ſendet. Ueberall nun, wo das Eigenthümliche des Chriſtenthums eben darin geſucht wird, es nur auf eine Weiſe zu betrachten und zu behandeln, und das chriſtliche Bewußtſein nur nach einer Methode — der der religiöſen Empfindlichkeit — auszuüben und zu nähren, da verſteinert ſich das Wort der Erlöſung und es kann nicht an jedes menſchliche Herz dringen. ꝛc.“

10) Und zwar unſerer Proteſtantiſchen und auf ihre Koſten, wie der Verf. öfter zu erweiſen ſuchte, indem er z. B. ſagte, daß der Herrnhutianismus recht gut wiſſe, „daß er nur als eine Pflanze auf einer andern Pflanze im Schooße unſerer Kirche Anerkennung und Achtung hat (ſein Verhältniß zur Heidenwelt tangirt uns hier nicht), daß er aus der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche alle Lebenskraft zieht, bis etwa nach ſeinem eigenen bekannten Ausdrucke unſere arme Kirche ſo ausgeſogen, entſalzet und entwürzet ſein wird, daß nichts, als ein bloßes Skelett übrig bleibt.“

von Spreu und Unkraut. Er meinte ferner, daß wenn wir auch ein ſolches ganz äußerliches Abtheilen und Abſondern der Gemeindeglieder nach Rangordnung und Claſſen gemäß ihrer nähern oder weitern Verbindung mit dem Herrn einführen wollten, wie ſie bei den Herrnhutiſchen Inſtituten in unſerem Vaterlande gäng und gäbe ſei, wir ſchnell zu allen den Gründen würden greifen müſſen, welche der Katholicismus für ſein Excommunicationsrecht aufführt. Er fragte, ob der proteſtantiſche Geiſtliche es gut heißen könne, wenn er ſähe, wie man 1) das ganze Chriſtenthum ſo einſeitig auffaſſe, daß nur dem habituellen Zuſtande einer gewiſſen religiöſen Empfindſamkeit ein Leben in Chriſto zugeſchrieben wird; wie 2) die unſichtbare Kirche, die Gemeinde der Heiligen, ſich ihm hier ad oculos präſentiren will, und wie man endlich 3) in Conventikeln das Weltgerichtſpielen exercirt, mit Anwendung ſolcher Mittel, die dem Geiſte unſerer Kirche fremd ſind? Dagegen ſtellte er als Grundſätze unſerer Kirche auf, daß ſie 1) jedes Bewußtſein der Erlöſung und Verſöhnung einzig und allein von der Erſcheinung Chriſti bedingt und abhängig mache, nicht aber einſeitig darauf beharre, daß dieſes Bewußtſein ſich nothwendig in einer einzigen Form abſpiegeln und äußern müſſe; daß ſie 2) allerdings in ſich das Wehen des heiligen Geiſtes verſpüre, und es wiſſe und an jedem Pulsſchlage ihres Lebens durchfühle, daß ſie, eine Anſtalt zur Gründung des Gottesreiches auf Erden, unter der Leitung des unſichtbaren Hauptes ſtehe, nicht aber die reale Kirche mit der idealen verwechſele, und daß ſie 3) die Vergebung der Sünde wohl verkünde und verheiße, nicht aber entſcheide, wer (ob Dieſer oder Jener) die Vergebung in ſich aufgenommen habe und ein Kind Gottes geworden ſei, ſondern dieſe Entſcheidung dem Allwiſſenden überlaſſe. Er wollte nicht in Abrede ſtellen, daß der Herrnhutianismus ſeine hiſtoriſch nothwendige Bedeutung in der Entwickelung unſerer Kirche gehabt haben möge und noch habe, daß er namentlich eine heilſame Reagenz gegen die vernichtenden Wirkungen der theologia naturalis in den untern Sphären geworden, wiewohl das dabei wirkende eigenthümlich chriſtliche Moment (ohne die Einſeitigkeit der Secte) durch Zinzendorf von den Pietiſten aus unſrer Kirche ſelbſt entlehnt worden. Die Umwälzungen auf dem Gebiete der Theologie und Wiſſenſchaft in unſeren Decennien habe aber der Herrnhutianismus weder geleitet noch auch nur begleitet. In unſerer ſich ſelbſt entwickelnden Kirche (denn das Recht,

nebenher zu existiren, bestreite ihm Niemand), könnten wir den Herrnhutianismus nicht anders dulden, als wenn er seine Existenz als Secte, als etwas selbstständig für sich abgeschlossen sein Wollendes, aufgebe, völlig in unsere Gemeinschaft übergehe und Theil nehme an dem Entwickelungsgange, den nur Selbstgetäuschte unserer Kirche absprächen. Als von Gott berufene Prediger und Seelsorger der uns anvertrauten Gemeinde müßten wir jedem Eindringlinge wehren, der sich unserer Controlle entziehen wolle, und doch auf nichts weniger Anspruch mache, als auf absolute Herrschaft über die religiösen Vorstellungen und Bestrebungen der Gemüther. Keine einzige Anstalt unserer Kirche ziehe sich in das Dunkel des Geheimnisses zurück, wie denn überhaupt in unserer Zeit gar nicht Noth thue, in enge finstere Kammern zu kriechen und dort zum Vater des Lichtes mit Gebet und Danksagung und Fürbitte aufzublicken; der Herrnhutianismus aber liebe es, in Conventikel sich zurückzuziehen, die sich nur den Geweihten öffnen, wodurch der Wahn genährt werde, das Gebet der Kinder Gottes sei von größerer Wirksamkeit, wenn die Weltkinder körperlich möglichst fern abstehen. Er griff dann noch an, daß der Herrnhutianismus unter uns den Missions-Charakter annehme. Zwar nannten sich die hiesigen „Missionaire" nach Umständen Helfer der Prediger, aber sie wollten durchaus nur auf eigene Hand agiren und gestatteten in ihr Treiben nur dann Einsicht, wenn sie die bestimmteste Versicherung hätten, daß der Prediger auf Gnad und Ungnade mit gesenkter Fahne ins jenseitige Lager gezogen sei. Wenn es dagegen die Umstände mit sich brächten, so wüßten sie eine Stellung anzunehmen, als ständen sie draußen, losgebunden von aller Ordnung und gesetzlichen Autorität in unserer Kirche, und beriefen sich auf Instructionen, mit denen der evangelisch-protestantische Geistliche nichts anzufangen wisse, weil sie ihm total fremd seien. In der Heidenwelt gönne er dem Herrnhutianismus gern und freudig seinen Platz, bei uns aber sei sein Dasein ein unnützes und schädliches, indem er allerlei Spielereien Vorschub leiste, die sich mit den Anordnungen unserer Kirche nicht vertrügen, das Vertrauen zwischen Prediger und Gemeinde untergrabe, sich das Ansehen gebe, als sei er die Quelle, woher das wahre Leben zu holen, und weil er unsere Kirche mit Vorstellungen inficire, die ihrem ursprünglichen Geiste fremd seien [11]).

11) Ref. hat absichtlich über diesen Vortrag umständlich berichtet,

In der durch diesen Vortrag angeregten Discussion wurde Folgendes ausgesprochen:

In Betreff der Lehre des Herrnhutianismus wurde von vielen der Synodalen auf ihre völlige Einheit mit der lutherischen Kirche hingewiesen, und wie derselbe sich namentlich die treue Aufbewahrung des evangelischen Grundartikels von der Rechtfertigung stets habe angelegen sein lassen, dagegen von andern auch eine tief liegende dogmatische Differenz behauptet, doch sei namentlich ihre Disciplin als das eine Scheidung der Kirche begründende ins Auge zu fassen und liege das Mangelhafte und Schädliche namentlich wohl darin, daß eine gewisse Form des geistlichen Lebens, wie sie für viele stille und fromme Gemüther gewiß ersprießlich und nothwendig sei, auf alle angewandt werde, als die einzige Gestalt, die Christus in den Menschen gewinnen könne. Es werde in der Brüdersocietät auf unberufene Scheidung des Unkrauts von dem Waizen getrieben und treffe sie in Praxi nicht nur, sondern auch in der Theorie der Vorwurf einer katholischen Verwechselung der sichtbaren mit der unsichtbaren Kirche. Es wurde von vielen Synodalen darauf hingewiesen, daß, wenn es einerseits zu einer billigeren und mildern Beurtheilung des status quo der Brüdersocietät unter uns nothwendig sei, ihre Praxis nicht mit ihrer Idee zusammen zu werfen, dennoch diese ihre Praxis, die Art und Frucht ihrer Wirksamkeit unter uns so sehr hinter ihrer Idee zurückbleibe, daß sie den Zustand eines corpus mortuum darzustellen beginne und vielfach darstelle, und die Zeit der Nothwendigkeit ihrer besondern Erscheinung überlebt habe. Hiergegen wurde erwidert, daß dieser Unterschied zwischen Idee und Praxis wohl überall und namentlich in unserer lutherischen Kirche obwalte, daß es aber auch einen Unterschied zwischen Praxis und Praxis der Brüdergemeinde selbst gäbe und der Zwiespalt zwischen der Idee und dem Dasein und Wirken der Brüdergemeinde keineswegs so wesentlich sei, daß man die Hoffnung der Aufhebung desselben aufgeben müsse; wenn man in der Brüdergemeinde das katholische Moment einer beabsichtigten

---

weil die nachfolgende Discussion nur dadurch ganz verständlich wird, und weil es gewiß zum Ruhme der Synodalen gereicht, daß ein so scharfer und lebendiger Angriff auf ein manchen liebgewordenes, andern widriges Institut doch so ruhig und würdig besprochen ward. Auch ist eben von diesem Vortrage kein vollständiger Abdruck zu erwarten.

Identificirung der sichtbaren und unsichtbaren Kirche finde, so wolle man doch ja nicht unterlassen, an den Vorzügen ihrer trefflichen Kirchenzucht sich zu freuen. Wenn nun aber, so sprach sich einer der Synodalen aus, die Verfassung der Brüdergemeinde in ihrer Besonderung aufgehoben werde dadurch, daß die ganze Gemeinde dieselbe in sich aufnehme, sofern an ihr jenes aussondernde und richtende Element nicht nothwendig hanget, so sei zu bedenken, ob solches Verfahren rathsam und nachahmungswerth sei, wo etwa Sinn und inneres Bedürfniß der Gemeinde solchem nicht entspreche, oder es nicht erheischen wolle, und ob eine solche gemeinsam gewordene Anstalt von unserem Kirchenregimente die nöthige Confirmation erhalten werde. Verschiedener Art waren auch die Mittheilungen über die von den einzelnen Geistlichen in ihren Kirchspielen gemachten Erfahrungen von der Wirksamkeit und dem Verhalten der Brüdergemeinde. Während einige der Synodalen ihnen eine segensreiche, Frömmigkeit und Kirchlichkeit befördernde Wirksamkeit zusprachen und behaupteten, daß wenn gleich, schon wegen der Größe vieler unserer Gemeinden, ein Theil der Seelenpflege sich in ihren Händen befände, sie dieselbe doch nie an sich rissen, fühlten sich andere gedrungen über sectirerische Proselytenmacherei, über Mangel an Offenheit, über eine bei allem mündlichen Festhalten an der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, sich dennoch vielfach kundgebende Werkheiligkeit Klage zu führen.

Verschieden sprachen sich auch die Ansichten darüber aus, welches Benehmen der evangelisch-lutherische Geistliche zu den Gliedern der Societät in seiner Gemeinde zu beobachten habe. Einige wiesen auf den hier zu erwägenden Ausspruch Gamaliel's hin: ist das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten, und ermahnten, daß wir doch nie in eine das Schisma nährende Opposition zu ihnen treten, sondern in freundlicher Annäherung sie zu uns herüber zu ziehen trachten möchten; es wurde dagegen erinnert, daß dieses vom Standpunkt der Gesetze aus kaum möglich sei, da sie nach dem ihnen Allerhöchst verliehenen Gnaden-Manifeste, bei uns nur als eine Anstalt zur Beförderung der Andacht geduldet würden, die Form ihres jetzigen Bestehens unter uns aber keine gesetzlich geschützte sei; es wurde die Meinung ausgesprochen, daß wir eigentlich in unseren Provinzen gar keine Brüdergemeinde haben, und

ihrer auch, da das Evangelium nicht von Herrnhut ausgegangen und auch nicht blos nach Herrnhut gekommen sei, nie bedurft hätten, noch jetzt bedürften, daß der Herrnhutianismus gleichsam wie eine unberufene Reformation unserer Kirche sich gebährde und der Geistliche verpflichtet sei, in eine offene Opposition gegen sein Eindringen zu treten. Hinsichtlich der historischen Entwickelung und des in derselben auf unsere Kirche geäußerten Einflusses der Brüdergemeinde wurde bemerkt, wie die auch hier ausgesprochene Meinung, daß vor Wirksamkeit der Brüdergemeinde sowohl in unsern Nationalen, als auch bei den Deutschen kein lebendiges Christenthum Statt gefunden habe, wohl verletzend sein müsse dem Geistlichen, der seine Kirche liebe und die lebendige Gestalt, welche ohne die Brüdergemeinde und vor Entstehung derselben Christus vielfach in ihr gewonnen und ausgeprägt habe, nicht verkennen könne.

Von einem andern Synodalen wurde historisch nachzuweisen gesucht, wie die in Spener wieder mit neuem Leben angefachte Glaubenslehre des Lutherthums durch Gottes Fügung mit der Verfassung und Kirchenzucht der aus Mähren nach Sachsen wandernden Brüder, sich, eine die andere ergänzend, habe zu einem lebendigen Organismus vereinigen müssen. Wenn nun uns doch immer etwas Drückendes und Scheidendes in unserem Verhältniß zur Brüdergemeinde entgegentrete, so finde dieses hinsichtlich der Lehre nur in so weit statt, als unsere eigene Denkart Pelagianisches annimmt, hinsichtlich ihrer Verfassung und Kirchenzucht aber, so lange unsere Kirche derselben ermangeln.

Es wurde allgemein von der Synode die hohe Wichtigkeit des in dieser Discussion behandelten Gegenstandes anerkannt und beschlossen, ihn auf der nächsten Synode von seiner historischen, kirchenrechtlichen und dogmatischen Seite nochmals zu untersuchen und zu beleuchten. Auf Antrag des Herrn General-Superintendenten wurde bestimmt, daß aus jedem Sprengel wenigstens eine Frage über den Gegenstand dieser Discussion als Beitrag zu einer Synodal-Materie für das künftige Jahr eingesandt werde.

Auf Antrag des Dörptschen Sprengels ward beschlossen, vom Consistorium Auskunft darüber zu erbitten, ob die Berechtigung de[illegible]em Namen Diaconen bezeichneten Arbeiter in der Br[illegible]ergemeinde, in ihren Bethäusern freie Vorträge zu halten, blos auf die Bethäuser in dem Kirchspiele, in welchem sie wohnhaft seien, oder auch weiter auf die jedem Einzelnen unter ihnen zur Beaufsichtigung ange-

wiesenen mehreren Bethäuser oder endlich auch auf Bethäuser eines andern Kreises auszudehnen sei. Auf die Frage, ob die Prediger bei ihren Besuchen in den Bethäusern der Aufforderung, einen Vortrag zu halten Folge leisten sollten, ward durch die von den meisten Synodalen ausgesprochene Meinung geantwortet: daß dem Pastor die Gelegenheit seiner Gemeinde das Wort Gottes zu verkünden nur willkommen sein könne.

Das in den Synodalfragen aufgestellte Thema: „welche nachtheilige Folgen erwachsen für das kirchliche und häusliche Leben unserer Nationalen sowohl als der gebildeten Deutschen unserer Provinzen aus dem einseitigen Bestreben derjenigen Prediger, welche — dem Stabilitätssystem huldigend — die Lehren von der Erbsünde, der Rechtfertigung aus dem Glauben und dem genugthuenden Gehorsam Christi ganz vorzugsweise und mit Hintansetzung anderer wichtigen Lehren des biblischen Christenthums zu verbreiten, eingehend zu machen und zu befestigen sich bemühen" war durch Pastor Carlblom von Ermes und Oberpastor Bienemann von Dorpat bearbeitet worden. Beide suchten den in jener Frage involvirten Vorwurf zurückzuweisen, leugneten solche angeblichen Nachtheile, und zeigten, wie dagegen die evangelische Predigt vorzugsweise in jenen Gegenständen verfire, wodurch keineswegs Einseitigkeit vorausgesetzt werde [12]).

Pastor Bäckmann von Kremon hielt einen Vortrag über die Zulässigkeit der Ehescheidung und entwickelte aus der heil. Schrift als Basis und unterscheidendes Merkmal der ehelichen Verbindung die Einheit des Fleisches und zwar, indem sich dieselbe als Folge der Verbundenheit beider Gatten nach Geist und Seele in der Liebe ergebe. Durch diese allseitige Verbindung des ganzen Menschen werde die Ehe zu einem Mysterium ähnlich der Gemeinschaft Christi mit der Gemeinde und zu einer Gnadenstiftung Gottes und beruhe hierauf die Untrennbarkeit der Gatten. Zur bürgerlichen und kirchlichen Anerkennung der Ehe gehöre aber noch der äußerliche sichtbare Act der Copulation; derselbe sei oft Lüge oder werde zur Lüge, so daß es viele Ehen gebe, welche nicht vor Gott geschlossen und daher auch nicht Ehen sind. Hierauf beruhe denn das Recht der Kirche und des Staates, solche Ehen, indem dieselben schon in sich zerfallen und zerbrochen seien, durch ih-

12) Die Abhandlung des Herrn Pastor Carlblom werden wir nächstens mittheilen.

ren Ausspruch als getrennt anzuerkennen. Wenn nun der Herr den Ehebruch als einzigen Grund zur Ehescheidung zuläßt, so habe er unter solchem Ausdrucke auch den Ehebruch des Herzens mit inbegriffen, in welchem Falle dem Richter das freilich schwierige Geschäft obliege, zu ermitteln und zu entscheiden, inwiefern der Riß, den das eheliche Verhältniß erlitten hat, unheilbar sei. Doch sei diese Unheilbarkeit nur Herzenshärtigkeit der Menschen, die im Ehebruche verharren, einander nicht vergeben und die schon gelöste eheliche Verbindung nicht wieder anknüpfen, weshalb es denn auch nöthig sei, in einem wahrhaft christlichen Gesetze nach dem Begriffe der πορνεια die Gründe zur Ehescheidung zu beschränken, die Strafen des Ehebruches zu erhöhen und in jedem Ehescheidungsurtheile die Scheidung als Ehebruch, als Sünde, die man nur beklagen aber nicht heilen könne, darzustellen.

In Veranlassung einer von der Walkschen Sprengels-Synode ausgehenden Anregung gaben die Synodalen dahin ihre Meinung ab, daß für die gewöhnlichen Ehescheidungen der Soldatenweiber die im Kirchengesetze §. 405 vorgeschriebene Formel, welche nur bei Schuldigbefindung eines der Ehegatten gebraucht werden könne, von dem die Scheidung Vollziehenden selber nach Maaßgabe der Umstände abgeändert werden müsse.

Pastor Dr. Walter von Wolmar erörterte in einem Vortrage die Frage, ob ein neologisch gesinnter Candidat ein evangelisches Predigtamt antreten dürfe. Er ließ es davon abhängen, ob derselbe sich in Uebereinstimmung mit der heil. Schrift und nicht im Widerspruche mit den Bekenntnißschriften glaube. Im entgegengesetzten Falle werde die Annahme eines Predigtamtes durch das einfache Gesetz der Redlichkeit verboten.

Pastor Fehre von Jürgensburg beantwortete die Synodalfrage: „wie sich die Kirchenvorstände, Kirchenvorsteher und Kirchenvormünder unter einander unterscheiden und in welcher Stellung der Prediger zu ihnen stehe“ — indem er aus dem Kirchengesetze darzuthun suchte, daß der Kirchenvorstand in den Städten aus dem Prediger und allen Gliedern des Kirchenrathes, auf dem Lande aus dem Prediger und den Kirchenvorstehern einer Gemeinde bestehe, die Kirchenvorsteher daher nur einen Theil des Kirchenvorstandes bilden und zu dem Prediger in einem coordinirten Verhältnisse stehen, die Kirchenvormünder aber den Kirchenvorstehern subordinirt seien.

Pastor Schubbe aus Talkhof trug „Einiges über kirchlich-ökonomische Angelegenheiten“ vor.

Pastor Punschel referirte, daß sein Choral- und Melodieenbuch bis auf die letzte Hand zum Drucken fertig seien, und bat, sobald der Druck des Werkes begönne, die Subscription in Pränumeration zu verwandeln. Die Synode sprach den Wunsch aus, er möge den von ihm selber vorgeschlagenen Musikverständigen das Werk zur Beprüfung vorlegen und ward auch Prof. Ulmann als Geistlicher daran Theil zu nehmen erbeten. Nach solcher Prüfung, wovon die Prüfenden das Publikum in Kenntniß zu setzen hätten, möge Herr Pastor Punschel durch öffentliche Ankündigung zur Pränumeration einladen.

Herr Pastor Hollmann von Harjel referirte, von den Werroschen Diöcesanen dazu beauftragt, über das neu herauszugebende Dörpt-Ehstnische [13]) Gesangbuch. Es ging daraus hervor, daß diese nun ziemlich abgeschlossene Sammlung außer Originalen von den Redactoren und Diöcesanen nur Lieder aus ältern und neuern Gesangbüchern enthalte, daß aber von den Diöcesanen Committirte, um von der Arbeit der Redactoren Einsicht zu nehmen und das Interesse der Gemeinde dabei zu wahren, sich genöthigt gesehen hätten, gegen die zu großen Opfer, welche der äußern Form und dem Reime bei der Emendation von Liedern des ältern Gesangbuches von 1780 gemacht worden, Protest einzulegen und den Wiederabdruck einer Anzahl nahmhaft gemachter Lieder mit nur beschränkten Emendationen zu verlangen, womit sich der Bearbeiter der alten Lieder, Pastor Masing von Neuhausen, einverstanden erklärte.

Pastor Hollmann von Harjel hielt auch einen Vortrag über das Hölzungsrecht der Pastorate.

Außerdem wurde namentlich auf Anregungen, die von den Propstsynoden ausgegangen waren, noch manches besprochen, so die Bestrafung von Ehebruch und Unzucht, die Bauermärkte an Festtagen, die Mittheilung eines Geschäftskalenders und eines Verzeichnisses der in den Kirchen zu verlesenden Patente, die Ausarbeitung einer Synodal-Ordnung, die Sicherung gegen unrechtlich von den Geistlichen geforderte Getränkesteuer, die Wahl der Kirchenvormünder und ihre Remuneration, ob die ganze Fasten- und Advents-Zeit auch zum tempus clausum gemacht werden könne (was

13) Der Dörpt-Ehstnische Dialekt wird nur im Werroschen Sprengel gesprochen.

dem Kirchengesetze zufolge negirt werden mußte), die officiellen Anzeigen der Prediger über criminelle Vergehungen, die Bekanntmachung der nothwendigsten contenta des neuen Kirchengesetzes für die Gemeindeglieder u. s. w.

Wegen der Wittwen-Kassen fand noch eine besondere Berathung der anwesenden Directoren derselben Statt, durch welche ein Vorschlag des Herrn Pastor Punschel von Lösern, daß die Wittwen durch jährliche Baarzahlungen der Prediger unterstützt werden möchten, als nicht ausführbar beseitigt und außerdem bestimmt ward, die Vacanz-Einnahmen für die Wittwen-Kassen nach dem deshalb erschienenen Consistorialbefehl zu berechnen, um dessen Bestätigung zu bitten sei, so wie darum, daß die Administratoren der Wittwen-Kassen bei Vacanzen vom Oberkirchenvorsteher-Amte ermächtigt werden möchten, mit den Kirchenvorstehern die Administration der Vacanz-Einnahmen zu führen. Die Synode trat dem allen durch Acclamation bei.

Eine Erfahrung für die Mäßigkeits-Vereine.

Es kann wohl nur eine Stimme sein bei Allen, die für Menschenwohl und Veredlung ein Herz und gesunden Sinn haben, daß einen Feind derselben entfernen schon ein Schritt vorwärts ist — und wer, der einige Erfahrung im Leben hat, muß nicht den Branntwein für einen Feind der Menschheit erklären? Und ist die Regel: via longa per praecepta, iter breve per exempla in der Erziehung der Kinder nicht unpraktisch, so ist sie es auch nicht in der Erziehung der Erwachsenen. So sind Mäßigkeits-Vereine nur die Accommodation eines weisen Erziehers zur Schwäche der Zöglinge. Es kann also nichts schaden, hie und da einen Fall aus der Amtserfahrung mitzutheilen, wenn auch nur, um an Bekanntes zu erinnern. Ein Krüger in meiner Gemeinde, ein wohlhabender Lette, hatte sich dem Trunke hingegeben und wurde dadurch zu einer Wuth verleitet, die entsetzlich war. Er mißhandelte sein frommes Weib, beschuldigte sie vor fremden Leuten aller Verbrechen, drohte

sie umzubringen, mißhandelte seine Kinder und geberdete sich zuweilen wie ein Rasender. Mehrmals versuchte ich die Aussöhnung, die mir scheinbar immer gelang. Einst war er sehr trotzig und hart, bis ich mit Anhalten und dringender Bitte: seine Seele zu retten, so lange in ihn drang, bis plötzlich ein Thränenstrom aus seinen Augen stürzte und er davon lief, um sich zu verbergen. Eine ziemliche Zeit lang hielt er sich wacker, bis die unglückliche Saufluſt wiederkehrte und allen guten Saamen erstickte. Der alte Mensch gewann die Oberhand und alle Ermahnungen blieben fruchtlos. Da kam der Herr, der gute Hirte, dazu und suchte diese arme Seele. Mannigfache Leiden kamen über ihn. Kinder der ersten Ehe bestahlen ihn durch einen Nachschlüssel um mehrere hundert Rubel Silber, und er sah sich genöthigt, sie selbst zu verklagen. Dann geschah es, daß ein fremdes Mädchen im Kruge verzehrt hatte und nicht bezahlen konnte: er hatte ihr ein paar Schläge mit einem Strick gegeben und sie ward am andern Morgen todt unter seinem Fenster gefunden. Er ward angegeben, in criminale Untersuchung gezogen, aber da das mediciniſche visum repertum offenbar ein nur zufälliges Zusammentreffen des Todes mit jener Bestrafung nachwies, von der Obrigkeit zur Kirchensühne „um sein Gewissen zu beruhigen" bestimmt, um nicht zu sagen: verurtheilt. Unterdessen hatte sein Wohlstand abgenommen, er war müde von dem Gange seines Processes, hatte da viele seiner Gegner kennen gelernt und in wie weniger Achtung und Liebe er stehe. Er sehnte sich herzlich nach der Sühne und bat selbst flehentlich darum. Ich ermangelte nicht, ihm vor der Gemeinde alle seine Vergehungen in aller Schärfe vorzuhalten, zeigte ihm, wie Gott durch das scheinbar zufällige Zutreffen jenes Todes vernehmlich zu ihm gesprochen und wie er untergehen müsse, ewig verloren sei, wenn die Güte Gottes ihn nicht zur Buße leite — die Gemeinde erinnerte ich an Luc. XIII, 2—5. Er schien sehr gerührt und reuig, und bat um Erlaubniß, am nächsten Sonntag mit seiner Familie zum Abendmahl kommen zu dürfen. Es geschah und er war dabei sehr ergriffen. — Aber nun ging Luc. XI, 24—26 fast buchstäblich in Erfüllung. Er wandte sich wieder dem Branntwein zu und ward rasender als jemals, so daß man ihn wahrhaft besessen nennen konnte. Er rasete manchmal allein in einem Zimmer, das er innen verschlossen hatte; plötzlich öffnete er es und warf Messer, Bretter u. a. Dinge unter das Häuflein seiner Kinder, das sich um die trostlose

Mutter drängte und beim Ton des Oeffnens der Thür erschrocken wie Spreu aus einander stäubte; er wüthete gegen fremde Leute, und dieser Zustand dauerte ganze Tage hindurch. Auf die Nachricht davon eilte ich hin und es gelang mir, ihn zu überzeugen, daß der Branntwein der böse Geist sei, von dem er besessen sei; nach manchen Einwendungen: seine Gesundheit erfordere täglich ein Schälchen, er werde es nicht im Stande sein zu halten, legte er endlich in meine Hand das feierliche Versprechen einer völligen Enthaltung ab. Ich unterstützte ihn mit meinem Gebete zu Gott, durch freundliches Lob bei guten Nachrichten und hoffe, daß es nicht wieder dazu kommen wird. Er ist ein ganz anderer Mensch geworden, friedlich erwacht er, friedlich geht er zu Bette, freut sich seiner Umänderung, und die ganze Familie dankt Gott mit Freude. — Wenn nun ein Verein an Vielen zugleich erreicht, was hier in einem einzelnen Fall mit Anstrengung erreicht wurde, soll man diesen Erzieherkunstgriff nicht billigen? natürlich nur im Dienste der Religion, als Schule. So will ich denn mit Gottes Hülfe auch zu einem größern Verein mitwirken und Er, der alles allein segnet, segne das Gedeihen!

Tabellen.

Mutter drängte und beim Ton des Oeffnens der Thür erschrocken wie Spreu aus einander ſtäubte; er wüthete gegen fremde Leute, und dieſer Zuſtand dauerte ganze Tage hindurch. Auf die Nachricht davon eilte ich hin und es gelang mir, ihn zu überzeugen, daß der Branntwein der böſe Geiſt ſei, von dem er beſeſſen ſei; nach manchen Einwendungen: ſeine Geſundheit erfordere täglich ein Schälchen, er werde es nicht im Stande ſein zu halten, legte er endlich in meine Hand das feierliche Verſprechen einer völligen Enthaltung ab. Ich unterſtützte ihn mit meinem Gebete zu Gott, durch freundliches Lob bei guten Nachrichten und hoffe, daß es nicht wieder dazu kommen wird. Er iſt ein ganz anderer Menſch geworden, friedlich erwacht er, friedlich geht er zu Bette, freut ſich ſeiner Umänderung, und die ganze Familie dankt Gott mit Freude. — Wenn nun ein Verein an Vielen zugleich erreicht, was hier in einem einzelnen Fall mit Anſtrengung erreicht wurde, ſoll man dieſen Erzieherkunſtgriff nicht billigen? natürlich nur im Dienſte der Religion, als Schule. So will ich denn mit Gottes Hülfe auch zu einem größern Verein mitwirken und Er, der alles allein ſegnet, ſegne das Gedeihen!

Tabellen.

Uebersicht über das Vermögen der Evan

Namen der Consistorial-Kreise.	Zustand des Kirchenvermögens im A				
	Werth.				
	des unbewegl. Vermögens		des bewegl. Vermögens.		K
	In B. Assig. Rubel	K.	In B. Assig. Rubel	K.	In S Rubel
1. Im St. Petersburgischen Consist.-Kreise (bei 137 Kirchen). . . .	2,573,438	48	183,070	79½	
2. Im Livländisch. Consist.-Kreise (bei 95 Kirchen).	60,492		125,653	81	46,0
3. Im Ehstländisch. Consist.-Kreise (bei 50 Kirchen).	161,575		57,366	17½	49,6
4. Im Kurländ. Consist.-Kreise (bei 168 Kirchen).	100,793	68	187,043	98½	217,6
5. Im Moskow. Consist.-Kreise (bei 20 Kirchen).	247,642	3	52,904	71	1,8
6. Im Oeselschen Consist.-Kreise (bei 14 Kirchen).	3,200		5,917	50	5,3
7. Im Rigaschen Consist.-Kreise (bei 11 Kirchen).	100,873	60	47,167	77½	62,64
8. Im Revalschen Consist.-Kreise (bei 4 Kirchen).			33,064	39	3,71
(Bei 499 Kirchen.) . .	3,248,014	79	692,189	14	386,99

1) Es fehlen noch die zum Ressort des Wendenschen Ober-K

ch-Lutherischen Kirchen in Rußland für das 38 [1])

J. 1838.		Zustand des Kirchenvermögens am Ende des Jahres 1838.							
		Werth.				Kapitalien.			
lien.		des unbewegl. Vermögens.		des bewegl. Vermögens.					
B. A.		In B. Assig.		In B. Assig		In Silber.		In B. Assig.	
ubel	K.	Rubel	K.	Rubel	K.	Rubel	K.	Rubel	K.
),956	63	2,672,021	52	189,252	47½	184		389,327	63
340	40	60,492		128,124	54	46,488	65	14,192	89
l,279		161,575		57,713	77½	50,479		64,599	90
		101,143	68	188,148	57	223,814	54¼	12,167	90½
3,556	70	250,742	11	57,055	68	1,905	16½	258,194	13
5,069		3,200		6,573	70	5,373	18	46,219	65
		100,873	60	47,302	16½	62,702	33		
5,883	40			33,064	39	3,710	10	75,914	18
7,085	13	3,350,047	91	707,235	29½	394,656	97¼	860,616	28½

rsteher-Amts gehörigen Kirchen und die Saratowschen Kolonie-Kirchen.

Uebersicht über die bei Verwaltung des K
Rußland eingenommenen und verau

Namen der Consistorial-Kreise.	Einnahme.			
	In Silber.		In B. Ass	
	Rubel	K.	Rubel	
1. Im St. Petersburgischen Consistorial-Kreise (bei 137 Kirchen). .	4,590	10¼	1,071,522	
2. Im Liwländischen Consistorial-Kreise (bei 95 Kirchen).	9,119	52	31,183	
3. Im Ehstländischen Consistorial-Kreise (bei 50 Kirchen).	1,195	40	26,317	
4. Im Kurländischen Consist.-Kreise (bei 168 Kirchen).	34,242	81¼	6,284	
5. Im Moskowischen Consist.-Kreise (bei 20 Kirchen).	7,367	85	161,689	
6. Im Oeselschen Consistorial-Kreise (bei 14 Kirchen).	470	17	15,532	
7. Im Rigaschen Consistorial-Kreise (bei 11 Kirchen).	19,373	17½		
8. Im Revalschen Consistorial-Kreise (bei 4 Kirchen).	33	45	25,125	
(Bei 499 Kirchen.)	76,392	49	1,337,654	

1) Es fehlen noch die Kirchen des Wendenschen Ober-Kirchen-

s der Evangelisch-Lutherischen Kirchen in t Summen für das Jahr 1838 [1]).

Ausgabe.				Ueberschuß zum 1. Januar des Jahres 1839.			
In Silber.		In B. Assig.		In Silber.		In B. Assig.	
Rubel	K.	Rubel	K.	Rubel	K.	Rubel	K.
3,143	57½	983,293	95	1,446	53	88,228	16½
6,453	37	23,648	95½	2,666	15	7,534	34½
962	14½	24,697	24	233	25½	1,620	9½
28,138	97½	5,039	90	6,103	84	1,244	24
5,825	20	144,092	30	1,542	65	17,596	95
7		11,704	6	463	17	3,828	64
15,895	78			3,477	39½		
33	45	24,734	82			390	84
60,459	50	1,217,211	22½	15,932	99	120,443	28

[1]) Amts und die Saratowschen Kolonie-Kirchen.

Uebersicht über das Vermögen der Predi
Lutherischen Predige

Namen der Consistorial-Kreise.	Kapitalbestand zu Anfang des J. 1838. In Silber. Rubel	K.	In B. Assig. Rubel	K.	E im J In Su Rubel
1. Im St. Petersburg. Consistorial-Kreise. (1 Kasse.)	838	45	3,436	37	160
2. Im Livländ. Consistorial-Kreise. (7 Kassen.) . .	39,221	51	52		9,880
3. Im Ehstländ. Consistorial-Kreise. (45 Kassen).	60,253	87	31,366	39½	4,132
4. Im Kurländ. Consistorial-Kreise. (5 Kassen.) .	57,646	4½			3,914
5. Im Moskow. Consistorial-Kreise. (1 Kasse.) .		22½	57,221	99	
6. Im Oeselsch. Consist.-Kr. ist bis jetzt noch keine Kasse errichtet worden.					
7. Im Rigaschen Consist.	29,873	79½			1,526
Kreise. (2 Kassen.) . .	8,681	8			436
8. Im Revalschen Consist.-Kr.	55,790				2,445
Summa:	252,304	97½	92,076	75½	22,498

aus der Evangelisch-Lutherischen Kirchen in
Summen für das Jahr 1838 [1]).

Ausgabe.				Ueberschuß zum 1. Januar des Jahres 1839.			
In Silber.		In B. Assig.		In Silber.		In B. Assig.	
Rubel	K.	Rubel	K.	Rubel	K.	Rubel	K.
3,143	57½	983,293	95	1,446	53	88,228	16½
6,453	37	23,648	95½	2,666	15	7,534	34½
962	14½	24,697	24	233	25½	1,620	9½
28,138	97½	5,039	90	6,103	84	1,244	24
5,825	20	144,092	30	1,542	65	17,596	95
7		11,704	6	463	17	3,828	64
15,895	78			3,477	39½		
33	45	24,734	82			390	84
60,459	50	1,217,211	22½	15,932	99	120,443	28

Amts und die Saratowschen Kolonie-Kirchen.

Uebersicht über das Vermögen der Predi
Lutherischen Prediger

Namen der Consistorial-Kreise.	Kapitalbestand zu Anfang des J. 1838. In Silber. Rubel	K.	In B. Assig. Rubel	K.	E im L In Sil Rubel
1. Im St. Petersburg. Consistorial-Kreise. (1 Kasse.)	838	45	3,436	37	160
2. Im Livländ. Consistorial-Kreise. (7 Kassen.) . .	39,221	51	52		9,880
3. Im Ehstländ. Consistorial-Kreise. (45 Kassen).	60,253	87	31,366	39¾	4,132
4. Im Kurländ. Consistorial-Kreise. (5 Kassen.) .	57,646	4½			3,914
5. Im Moskow. Consistorial-Kreise. (1 Kasse.) .		22¾	57,221	99	
6. Im Oefelsch. Consist.-Kr. ist bis jetzt noch keine Kasse errichtet worden.					
7. Im Rigaschen Consist.	29,873	79½			1,526
Kreise. (2 Kassen.) . .	8,681	8			436
8. Im Revalschen Consist.-Kr.	55,790				2,445
Summa:	252,304	97½	92,076	75¾	22,496

ittwen- und Waisenkassen der Evangelisch-
ßland für das Jahr 1838.

hme. J. 1838.		Ausgabe im Jahre 1838.				Kapitalbestand am Schlusse des J. 1838.			
B.-Assig.		In Silber.		In B. A.		In Silber		In B. Assig.	
ubel	K.	Rubel	K.	Rubel	K.	Rubel	K.	Rubel	K.
,086	93					999	40	4,523	30
327	41	3,786	51	314	41	45,315	63½	65	
,708	17	2,694	54	3,927	65	61,692	32	33,146	91½
		3,217	20½			58,343	83		
,807	34			2,259	96		22½	58,769	37
		960	5½			30,440	53½		
		336				8,781	66		
		1,920	85			56,314	65		
0,929	85	12,915	16	6,502	2	261,888	25½	96,504	58½

Berichtigungen.

Wenn es im 3ten Hefte S. 85 heißt: die erste Nachricht von den Mäßigkeitsvereinen und ihren staunenerregenden Wirkungen habe die von Pastor Sokolowsky zu Roop herausgegebene lettische Zeitschrift unter das Volk gebracht, die im Jahre 1833 erschien, so ist dies dahin zu berichtigen, daß schon im Jahrgange 1832 des Latweeschu lauschu draugs in Nr. 4, 6 und 18 von ihnen die Rede ist.

Wenn ebendaselbst S. 87 und 88 berichtet wird, daß das Büchelchen des Herrn Pastor Döbner „Nachrichten über die Mäß.-Gesellschaften" auf Kosten der litterärisch praktischen Bürgerverbindung in Riga gedruckt worden, — so ist dies ein Irrthum, indem vielmehr Herr Pastor Trey in Riga es in Druck gegeben.

Im vierten Hefte S. 92 auf der untersten Zeile muß statt verbreitet gelesen werden vorbereitet.

Pastor Christian Carl Aug. Döbner zu Neuermühlen ist nicht den 28sten Jan. 1800, sondern den 8ten Jan. 1800 geboren. (Siehe die Tabelle des 1sten Heftes.)

Inhalts-Uebersicht

des ersten Bandes der Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Geistlichkeit Rußlands.

I. Abhandlungen und Aufsätze.

	Heft.	Seite.
1) Dogmatisches:		
Ueber die Gebetserhörung, von Carl Rußwurm, Candidat der Theologie . . .	II.	1.
Ist die Anwendung der menschlichen Vernunft nur in den sogenannten weltlichen Angelegenheiten zulässig, oder sollen wir sie auch in Glaubenssachen gebrauchen ꝛc. von Pastor F. A. Bockhorn zu Edsen .	IV.	1.
2) Exegetisches:		
Ueber den Brief an die Hebräer, besonders über Hebr. 6, 4—6, von Pastor Heinr. Hesselberg zu Dalbingen	I.	22.
Erklärung des siebenten Capitels des Briefes Pauli an die Römer, von Pastor Immanuel Grunauer zu Ustsolicha . . .	IV.	18.

3) Praktisches:

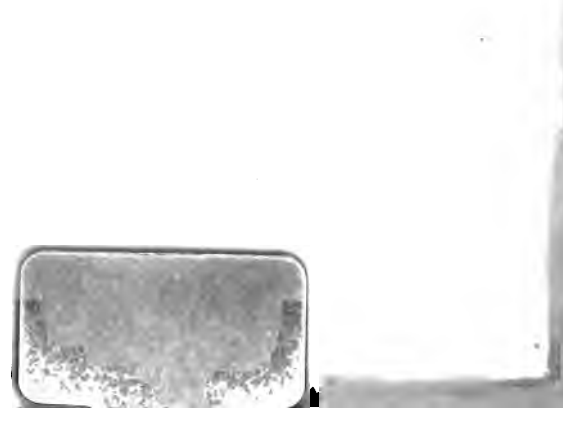
	Heft.	Seite.
Die Forderung, daß ein fester Standpunkt in der Theologie gewonnen werden solle, vom Herausgeber	I.	5.
Ueber die Kirchensühne ältester und neuester Zeit, von Propst Dr. Chr. H. O. Girgensohn zu Marienburg	III.	1.
Der Mäßigkeitsverein betrachtet vom Standpunkte des christlichen Geistlichen, von Pastor C. J. W. J. Hillner zu Angermünde	III.	25.
Unmaaßgebliche Bemerkungen über das Natur- und Zeitgemäße der Mäßigkeitsvereine, von Pastor C. G. Schmidt zu Edwahlen	III.	49.
Die Mittel, den Aberglauben des Volkes zu bekämpfen, nach ihrem sittlichen Werthe und Erfolge gewürdigt, von Pastor Paul Carlblom zu Ermes	IV.	22.
Von dem dringenden Bedürfnisse nach Aufhebung der gegenwärtigen Unkirchlichkeit, von Oberlehrer F. Meyer in Reval .	V.	1.
Wozu brauchen wir Synodal-Themata? von Pastor Paul Carlblom zu Ermes . .	V.	17.
Beantwortung der Synodalfrage: welche nachtheilige Folgen erwachsen aus dem einseitigen Bestreben derjenigen Prediger, welche die Lehre von der Erbsünde, der Rechtfertigung ꝛc. so ganz Vorzugsweise zu verbreiten sich bemühen? von Pastor Paul Carlblom zu Ermes	VI.	1.
Lesefrüchte und Gedankenspäne, vom Herausgeber	I.	31.

II. Litterärisches.

	Heft.	Seite.
Beurtheilende Uebersicht der in neuester Zeit über das Leben Jesu Christi erschienenen Schriften, von Professor Dr. Keil . .	I.	40.
Fortsetzung	III.	54.
Schluß	IV.	36.
Beurtheilung des Evangelischen Liederschatzes von Alb. Knapp, mit Rücksichtnahme		

	Heft.	Seite.
auf die an ein kirchliches Gesangbuch in unserer Zeit zu stellenden Forderungen, vom Herausgeber	II.	28.
Die neuesten Bewegungen auf dem Gebiete der neutestamentlichen Kritik, besonders in so weit sie die Pastoralbriefe betreffen, von Propst Dr. Chr. H. O. Girgensohn zu Marienburg	V.	22.
Uebersicht der exegetischen Litteratur des Alten Testaments vom Jahre 1837 und 1838, von Professor Dr. Keil	VI.	36.

III. Nachrichten.

	Heft.	Seite.
1) Ueber Synoden:		
Nachträglicher Bericht über die in den Jahren 1834 — 1837 gehaltenen Livländischen Provincialsynoden	V.	81.
und	VI.	66.
Die Livländische Provincial-Synode vom Jahre 1838	I.	84.
Die Kurländische Provincial-Synode vom Jahre 1838	II.	88.
Vorschläge, wie die Livländischen Provincial-Synoden abzuhalten wären, vom General-Superintendenten und Ritter v. Klot .	V.	76.
2) Kirchlich-Statistisches:		
Personalbestand der Evangelisch-Lutherischen Consistorien und der Geistlichkeit dieser Confession in Rußland	I.	91.
Berichtigungen dazu	III.	99.
und	VI.	100.
Die Kolonie Rüschkowa im Gouvernement Tobolsk	II.	92.
Beiträge zur Chronik des Livländischen Consistorialbezirkes für 1837	II.	94.
Kirchliche Notizen aus der Selburgschen Präpositur	II.	99.
Die evangelischen Kolonie-Kirchspiele im Saratowschen Gouvernement, von Pastor Joh. Chr. Gottfr. Flittner zu Nischni-Nowgorod	IV.	63.

	Heft.	Seite.
Kirchlich statistische Nachrichten aus dem Moskowischen Consistorialbezirke	IV.	93.
Uebersicht über das Vermögen der Evangelisch-Lutherischen Kirchen und der Wittwen- und Waisen-Kassen der Evangelisch-Lutherischen Prediger in Rußland . .	VI.	92.
Vermischtes	I.	89.
3) Aus dem Gemeindeleben:		
Die Mäßigkeitssache in Livland, von Pastor C. L. Kählbrand zu Neu-Pebalg . .	III.	83.
Nachrichten über die Rigasche Section der Evangelischen Bibelgesellschaft, mitgetheilt durch Pastor Aug. Döbner zu Neuermühlen	IV.	90.
4) Amtserfahrungen:		
Etwas aus der Gefängniß-Praxis, von Pastor prim. Dr. Ferd. Walter zu Wolmar	III.	94.
Eine Erfahrung für die Mäßigkeitsvereine, von Pastor H. Hesselberg zu Dalbingen	VI.	88.
5) Eine Ankündigung	V.	96.